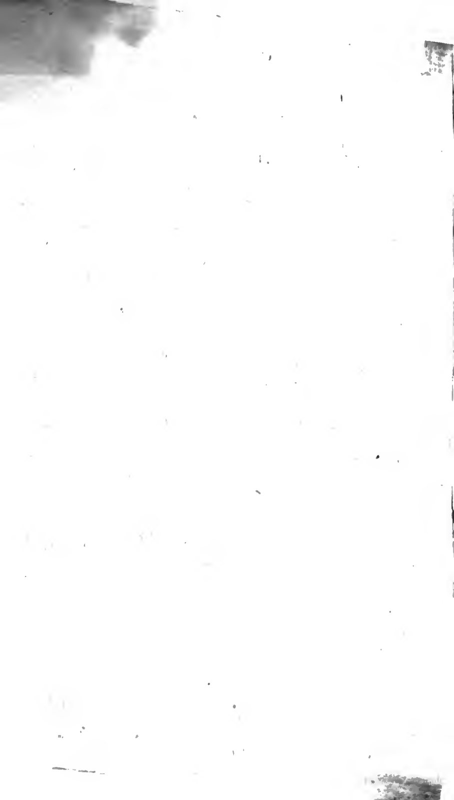



BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler fc. 1779.



Hamburg und Altona.

Eine Zeitschrift
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und
des Geschmaks.

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menschen und die Kenntniß
des Vaterlandes zu Bürgern.

Zweiter Jahrgang, zweiter Band.
4tes, 5tes und 6tes Heft.

Hamburg, 1803.
Bei Friedrich Hermann Neßler.

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

II. Jahrgang. IV. Heft.

I.
Zur Geschichte der nachahmungswürdigen Anstalt der zum Besten der Armen vereinigten jungen Leute in Hamburg.

1) Verfassungs-Artikel.

Erster Abschnitt.

A. Von der Direktion überhaupt.

§. 1.

Die Direktion besteht aus eilf Mitgliedern, eines von ihnen ist wortführender Direktor, und hat keinen Distrikt, die übrigen zehn haben jeder einen Distrikt (der in drei Kantons getheilt, und bei jedem derselben ein Sammler ist) zu besorgen, und sind ausserdem noch bei einigen Departements angestellt, wovon in dem zweiten Abschnitt ausführlich geredet wird.

B. Von den Geschäften der Distrikts-Direktoren.

§. 2. Die Geschäfte der Distrikts-Direktoren bestehen hauptsächlich in Besorgung der Subskription, und Einkassirung der gezeichneten Beiträge.

§. 3. Im Anfang des Monats December (bald nach der allgemeinen Versammlung) ist der Direktor verbunden, jedem seiner drei Sammler anzuzeigen, daß eine neue Subskription bevorstehe, und sie ihm dazu ein Verzeichniß der Handlungshäuser ihres Kantons einzuliefern hätten, welches dann, nachdem es von ihm nachgesehen und ergänzt, selbigen mit den dazu nöthigen Addressen wieder zuzustellen ist; im Fall aber einer der Sammler sich der Besorgung desselben weigern sollte, ist der Distrikts-Direktor verbunden, solches dem wortführenden Direktor schriftlich anzuzeigen, damit die Besorgung dieses Geschäfts nicht aufgehalten, und von Lezterem gleich eine Versammlung zur Erwählung eines neuen Sammlers angesezt werde.

§. 4. Die jährliche Subskription muß von medio December bis ultimo Jannar besorgt, und die Gelder bei 14 m℔ Strafe ultimo Februar dem Kassirer eingeliefert seyn. Selbige kann durchaus von dem Sammler nicht allein geschehen, sondern Beide müssen, an einem ihnen dazu bequemen Tage dieses Geschäft gemeinschaftlich verrichten; auch darf der Direktor keinen, der nicht Mitglied dieses Instituts ist, dazu gebrauchen; im entgegengesezten Falle ist der Direktor, für die Nichterfüllung dieses Gesezzes verantwortlich. Im Fall einer der Sammler krank oder verreißt seyn sollte, müssen die beiden andern Sammler des Distrikts so lange seine Geschäfte übernehmen.

§. 5. Die Einforderung der viertel- und halbjährigen Beiträge geschiehet von den Sammlern allein, nach der ihnen von ihren Direktoren dazu gegebenen Anleitung, nemlich: für das zweite Vierteljahr medio April, für das zweite halbe- und dritte Vierteljahr medio July, für das vierte Vierteljahr medio October.

§. 6. Jeder Direktor ist verpflichtet, die während des Monats bei ihm eingegangenen Gelder, einige Tage

vor der angesezten Direktions-Versammlung an den Kassirer einzuliefern, und es sich in seinem Distrikts-Protokoll zu bemerken.

§. 7 Endlich ist jeder Direktor verpflichtet, nachdem die Bilanze von den Revisoren nachgesehen und richtig befunden ist, eine Kopie davon auszufertigen, solche vom wortführenden Direktor, Kassirer und Revisoren unterschreiben, und unter seinen drei Sammlern zirkuliren zu lassen.

§. 8. Mehr wie zwei Direktoren können nicht zugleich abgehen, und im Fall einer abwesend seyn sollte, werden drei Mitglieder erwählt, wovon jedes die Geschäfte eines Kantons übernimmt.

C. Von den Büchern und Sachen, welche einem neuen Direktor zu überliefern sind.

§. 9. Dem neuerwählten Direktor ist zu überliefern: erstens die zu seinem Distrikt gehörenden Subskriptions-Bücher, wie auch das Distrikts-Protokoll, welches dienen soll, um alles beim Distrikt vorfallende zur Wissenschaft des Nachfolgers aufzuzeichnen, und besonders die Einnahme und Ablieferung der Gelder darin zu notiren. Zweitens eine Sammlungs-Büchse, nebst Schlüssel, wie auch die drei Schlüssel zu den Sammlungs-Büchsen seiner Sammler. Drittens die Gesezze und Verfassung des Instituts.

Zweiter Abschnitt.

Von den verschiedenen Departements der Direktion.

A. Departement des wortführenden Direktors.

Erstens. Geschäfte des wortführenden Direktors.

§. 10. Der wortführende Direktor übernimmt bei Antretung dieser Stelle, das Protokoll, die gedrukten

Schriften und Formulare, die Strafbüchse, das Archiv und übrige zu diesem Departement gehörige Sachen.

§. 11. Die Führung des Protokolls und den Vortrag in den Direktions-Versammlungen, hat der wortführende Direktor; auch beruft derselbe die Direktons-Versammlungen vermittelst der gedrukten Einladungszettel zusammen, und muß, wenn eine Wahl- oder Rezeptions-Versammlung gehalten werden soll, solches darauf bemerken, auch, wenn die Strafbüchse geöfnet werden muß, dem jedesmaligen Kassirer solches vorher anzeigen.

§. 12. Die Entwerfung der Pro-Memoria an das Armenkollegium ist ebenfalls sein Geschäft, solche werden von ihm Die zum Besten der Armen vereinigten jungen Leute unterzeichnet, und von den Deputirten der Direktion, unversigelt denen Herren Deputirten des Armenkollegii überliefert.

§. 13. Für die nöthigen Bücher und Drukschriften muß derselbe gleichfalls sorgen, (wobei die Assistenten zu concurriren haben) und bei Abschließung der Jahresrechnung dem Kassirer die Nota seiner Ausgaben übergeben, auch muß er die ihm ad acta gegebenen Dokumente aufbewahren, und gehörig registriren.

§. 14. Der wortführende Direktor muß auch die Strafgelder einfordern und solche in der Direktions-Versammlung in die Strafbüchse legen. Das Nachsehen der Subskriptionsbücher, ob alle Beiträge eingegangen, wie auch die Anmerkung der halb- und vierteljährigen Beiträge, um selbige zur Wissenschaft des Kassirers zu bringen, liegt demselben ob, jeder Direktor ist aber verpflichtet, bei Ablieferung der Gelder, das Subskriptionsbuch ihm einzuhändigen, welches er dann zur nächsten Versammlung nachsehen, und einem jeden wieder zurük geben muß.

§. 15. Im Fall von Krankheit oder Abwesenheit

des wortführenden Direktors, übernimmt einer der Assistenten so lange seine Geschäfte.

§. 16. Der wortführende Direktor kann seine Stelle nicht eher niederlegen, bis die Direktion seinen Nachfolger ernannt, und er an denselben die §. 10. benannten Sachen in der größten Ordnung überliefert hat, worüber er alsdann von der Direktion eine Quitung erhält.

Zweitens. Geschäfte der zwei Assistenten.

§. 17. Einer der Assistenten des wortführenden Direktors schreibt in den Versammlungen das Kladde-Protokoll, und beide unterschreiben in der nächsten Versammlung das würkliche Protokoll, nachdem es verlesen und richtig befunden worden; sie helfen ferner in Ausfertigung nöthiger Anzeigen und dergleichen.

§. 18. Wenn keiner von beiden Assistenten in den Versammlungen gegenwärtig ist, wird einer der andern Direktoren um Führung des Kladde-Protokolls ersucht.

B. Departement der Kasse.

Erstens. Das Geschäft des Kassirers.

§. 19. Der Kassirer quitirt über die von sämtlichen Direktoren bei ihm eingegangenen Gelder, welche er in Verwahrung nimmt, und auf Beschluß der Direktion in Gesellschaft der Assistenten, an die Hauptkasse der allgemeinen Armen-Anstalt abliefert, bei seinem Antritt muß er einen glaubhaften Bürgen stellen, der sich durch dessen Unterschrift für ihn wegen der in Händen habenden Gelder verbürgt.

§. 20. Alle Vierteljahr muß derselbe die Direktion von dem Kassenstande unterrichten, und im Anfang December einen Abschluß der Rechnung liefern.

§. 21. Bei Ablegung seines Amtes liefert er den Kassen-Saldo nebst Buch, entweder an die Direktion, oder nach deren Beschluß an den neuen Kassirer ab; im



leztern Fall muß solches in Gegenwart der Assistenten geschehen, und er der Direktion eine vom neuen Kassirer cum assistentibus unterschriebene Quitung in duplo einliefern, davon eine ins Archiv kömmt, die andere aber dem abgegangenen Kassirer wieder zugestellt wird.

Zweitens. Geschäfte der zwei Assistenten.

§. 22. Einer der Assistenten liefert mit dem Kassirer die Gelder an die Hauptkasse der allgemeinen Armen-Anstalt ab; beide quitiren dem abgehenden Kassirer mit dem Neuerwählten.

§. 23. Wenn der Kassirer krank oder verreiset seyn sollte, so übernimmt der älteste Assistent so lange dessen Geschäfte.

C. Deputirte an das Armenkollegium.

§. 24. Die Deputirten besorgen alle Aufträge abseiten der Direktion an die Herren Deputirten des Armenkollegii, als Uebergebung der Pro-Memoria etc., auch bei besondern Glükszufällen junger Leute, liegt es ihnen ob, diese um einen ausserordentlichen Beitrag zu ersuchen.

Dritter Abschnitt.

Von den Versammlungen.

A. Direktions-Versammlungen.

§. 25. Die Direktions-Versammlungen werden bei dem wortführenden Direktor gehalten, und am Ende einer jeden fürs nächstemal festgesezt, können aber auch außerordentlich statt finden, so oft es die Umstände erfordern.

§. 26. Der wortführende Direktor beruft die Direktion zur Versammlung, entweder erstens ex officio, zweitens auf Verlangen der Herren Deputirten des Armenkollegiums, drittens auf Verlangen von drei Mitgliedern

der Direktion. Der wortführende Direktor hat zwar den Vortrag in denselben, jedoch ist jeder Distrikts-Direktor Vorschläge zu thun befugt.

§. 27. Die Direktions-Versammlung ist Beschluß fähig, wenn sechs Mitglieder gegenwärtig sind. Wenn mehr wie fünf Direktoren in der Versammlung fehlen, so treten die Anwesenden in Konferenz und können die vorhabenden Materien provisorisch abhandeln; auch haben sie das Recht, eine neue Versammlnng zur Bestätigung der vorläufigen Verhandlung festzusezzen.

§. 28. Wenn sechs Direktoren von der Versammlung absagen, und diese also nicht Beschluß fähig werden kann, der wortführende Direktor daher die übrigen absagt, und nach gehaltener Rüksprache mit sämmtlichen Mitgliedern eine neue Versammlung ansezt, so müssen doch diejenigen, welche nicht gültiger Ursachen halber abgesagt haben, (jede Art von Vergnügungen entschuldigt nicht) die verfassungsmäßige Strafe bezahlen, als wenn die Versammlung wirklich gehalten wäre.

§. 29. Die Mehrheit der Stimmen entscheidet immer; jedoch kann ein früherer Direktionsschluß nur durch Zustimmung von ⅔tel sämmtlicher (also 7) Direktoren, aufgehoben werden.

§. 30. Nur die anwesenden Direktoren haben ein Stimmenrecht, und das Votiren geschiehet nach den Nummern der Distrikte.

§. 31. Außer den entstehenden Vorfällen, womit sich die Direktion zu beschäftigen hat, ist besonders in den zu haltenden Versammlungen, folgendes zu bemerken: In der Versammlung ultimo März. Anzeige, daß die 2ten vierteljährigen Beiträge einzukassiren sind; ultimo Juny. Anzeige, daß die halbjährigen und 3ten vierteljährigen Beiträge fällig; ultimo Sept. Anzeige wegen Einkassirung der lezten oder 4ten vierteljährigen Beiträge; ultimo Oktober

ist wegen der Addressen ein Entschluß zu fassen, und die allgemeine Versammlung festzusezzen; medio November, die entworfenen Addressen der Direktion zur Billigung vorzulegen, und Entwerfung eines Pro-Memoria an das Armenkollegium die bevorstehende Sammlung in den Zeitungen bekannt zu machen; ultimo November, Beschlüsse wegen der im Monat December und Januar vorzunehmenden neuen Subskription.

B. Allgemeine Versammlung.

§. 32. Die Versammlung der Direktoren und Sammler muß jedes Jahr im Anfang des Monats December geschehen. Jeder Direktor convocirt hiezu seine drei Sammler. In dieser Versammlung wird den Sammlern die Bilanze des verflossenen Jahres vorgelegt, auch was auf die neue Subskription und Herumtheilung der Addressen Bezug hat, mitgetheilt. Ferner werden alle neue Beschlüsse der Direktion, welche die Sammler verbindlich machen, zur Billigung vorgelegt.

§. 33. Den Vortrag in dieser Versammlung hat der wortführende Direktor.

§. 34. Die Abwesenden müssen sich gefallen lassen, was die Anwesenden in einer solchen Versammlung durch Stimmenmehrheit beschließen.

C. Revisions-Versammlung.

§. 35. Die Revisions-Versammlung wird bei dem wortführenden Direktor gehalten, und der Kassirer und die beiden Revisores dazu convociret.

§. 36. Der Kassirer legt den Revisoren das Kassa-Buch mit allen Belegen zur Durchsicht vor; auch werden die Subskriptionsbücher und Distrikts-Protokolle von selbigen nachgesehen; jeder Direktor ist daher noch verbunden, zu dieser Versammlung bei 6 mk Strafe, diese Bücher dem wortführenden Direktor zuzustellen.

§. 37. Wenn die Bilanze richtig befunden, müssen die Revisoren der Direktion vor allen ferneren Ansprüchen quitiren, und auch die unter den Sammlern zu cirkulirenden Bilanzen mit unterschreiben.

Vierter Abschnitt.

Von den Wahlen.

A. Wahl eines wortführenden Direktors.

§. 38. Der wortführende Direktor wird von der ganzen Direktion durch geheime Stimmen erwählt, und muß derjenige, den die Wahl trift, solche unbedingt auf zwei Jahre annehmen; im Fall er in dieser Zeit auch Bürger werden sollte, ist er nicht davon freizusprechen, sondern er muß dennoch dieses Geschäft auf ein Jahr übernehmen.

B. Wahl eines Distrikts-Direktors.

§. 39. Von den anwesenden Direktoren werden drei durchs Loos zum Vorschlag gebracht, welche nach dem Nro. ihres Distrikts, jeder auf sein Gewissen Einen Sammler laut zum Direktor vorschlägt, von welchen dreien, Einer durch geheime Stimmen erwählt wird; bei gleichen Stimmen entscheidet das Loos.

§. 40. Diejenigen Sammler, welche noch keine Subskription besorgt haben, sind nicht wahlfähig, wie auch diejenigen nicht, welche Bürger geworden.

§. 41. Die getroffene Wahl wird dem Armenkollegio durch ein Pro-Memoria bekannt gemacht, dem Neuerwählten aber nicht eher angezeigt, bis die Bestätigung erfolgt ist. Es darf überhaupt kein Direktor bei 15 ℳ Strafe, die Wahl dem Neuerwählten oder sonst jemand bekannt machen; auch muß alles bei einer solchen Wahl Vorgefallenes bei gleicher Strafe geheim gehalten werden.



§. 42. So bald die schriftliche Billigung des Armenkolleginns geschehen ist, wird dem Neuerwählten die Wahl durch den wortführenden Direktor per Extractum Protocolli bekannt gemacht, und läßt sich dieser von ihm den gewöhnlichen Revers unterschreiben.

§. 43. Zu der nächsten Direktions-Versammlung wird der neue Direktor eine halbe Stunde später beschieden. Ehe er in dieselbe aufgenommen wird, wird ihm von zwei dazu deputirten Mitgliedern die Frage: von wem ihm zuerst die Anzeige der Wahl gemacht? vorgelegt, und muß er seinen Nachfolger als Sammler in Vorschlag bringen. Erst wenn dieser von der Direktion angenommen, wird er in die Versammlung geführt, wo er die Gesezze unterschreibt, und die zu seinem Distrikt gehörigen Bücher und Sachen von seinem Vorgänger in Empfang nimmt.

§. 44. Nachdem sein Vorgänger abgetreten, hat er das Stimmenrecht.

§. 45. Der abgehende Direktor ist verbunden, seine Sammler dem neuen Direktor vorzustellen.

C. Wahl der Departements-Vorsteher, Deputirten und Assistenten.

§. 46. Die Wahlen der Departements-Vorsteher, Deputirten und Assistenten, geschehen aus sämmtlichen Direktoren durch geheime Stimmen; bei gleichen Stimmen entscheidet das Loos.

D. Wahl der Revisoren.

Die Wahl der Revisoren geschieht in der jährlichen allgemeinen Versammlung, nachdem der wortführende Direktor seine Anrede geendigt hat, und die Bilanze und Gesezze verlesen sind. Die Sammler bringen dazu aus ihrer Mitte vier zum Aufsaz, von welchen die Direktion alsdann gleich zwei erwählt.

E. Sammler-Wahlen.

§. 48. Die abgehenden Sammler sind verpflichtet, der Direktion durch ihren Direktor einen jungen Mann, der wenigstens das achtzehnte Jahr erreicht haben muß, und diese Stelle freiwillig übernehmen will, vorzuschlagen; in der Direktions-Versammlung wird darüber ballotirt, und die Mehrheit der der Stimmen entscheidet die Annahme.

§. 49. Der Distrikts-Direktor zeigt dem neuen Sammler die Wahl an, und läßt sich den vom wortführenden Direktor erhaltenen Revers unterschreiben.

§. 50. Wenn die zwei Jahre der Sammler verstrichen sind, werden sie von ihrem Direktor schriftlich angefragt: ob sie noch auf ein Jahr dieses Geschäft übernehmen wollen? der wortführende Direktor muß den Distrikts-Direktor daran erinnern.

Fünfter Abschnitt.

Von den Strafen.

§. 51. Die Verfassung erlaubt der Direktion sowohl für die Direktores als Sammler zweierlei Strafen zu bestimmen; 1) die Ausschließung, 2) eine Geldstrafe zum Besten der Armen bis 15 mk. Die Ausschließung ist entweder a) mit der öffentlichen Bekanntmachung verbunden, oder sie geschieht b) ohne publik gemacht zu werden.

Die erste ist die größte Strafe, und ist darunter zu verstehen, daß die geschehene Ausschließung dem Armenkollegio und denen Sammlern officiel bekannt gemacht wird, und dieses findet nur statt, wenn solche außerordentliche Fälle eintreten, daß die Direktion es für nöthig hält; sie kann nur statt finden, wenn ⅔tel sämmtlicher (also 7) Direktoren dafür stimmen.

Die zwote Art der Ausschliessung geschiehet so, daß man solche im Stillen giebt, ohne es bekannt werden zu lassen; selbige findet statt, wenn jemand die ihm obliegenden Pflichten vorsezlich verabsäumet, jedoch müssen auch wenigstens 7 Direktoren dafür seyn, daß solches Mitglied entlassen werden soll.

Zu den Geldstrafen, welche nur bis höchstens 15 mß gehen können, nemlich für jeden Kontraventionsfall, gehören: wenn ein Mitglied die geschehene Direktorwahl dem Neuerwählten oder sonst jemand früher, wie die Genehmigung des Armenkollegio erfolgt, entdekt, oder auch das bei der Wahl Vorgefallene nicht verschweigt, oder auch die zum Besten der Armen übernommenen Geschäfte gänzlich verabsäumt.

Zu den mindern, bereits bestimmten, Strafen gehören besonders folgende: a) Wenn ein Direktor dem, was die Direktion beschlossen hat, vorsezlich zuwider handelt 12 mß. b) Wer in die Versammlung eine halbe Stunde später kömmt, wie auf dem Convocationszettel angezeigt ist 4 ß. c) Wer eine Stunde später kömmt 1 mß. d) Wer von einer Direktions-Versammlung ohne abzusagen wegbleibt 2 mß. e) Wer von einer Wahl- oder Rezeptions-Versammlung ohne sich nicht durch gültige Ursachen entschuldigt zu haben, wegbleibt 3 mß. f) Wer eine Versammlung früher verlassen will, bis sie geendigt ist 8 ß. g) Wer die ihm zuerkannte Strafe nicht in der darauf folgenden Versammlung entrichtet, bezahlt doppelt. h) Wer in zwei Versammlungen nicht gegenwärtig gewesen, muß, wenn er in der dritten nicht erscheint, ohne weitere Entschuldigung 4 mß bezahlen; Krankheit und Abwesenheit entschuldigt jedoch für immer. i) Wenn ein Direktor von der allgemeinen Versammlung wegbleibt 3 mß. k) Die wegbleibenden Sammler bezahlen, wenn sie sich nicht bei ihrem Direktor gültig entschuldigt haben, 1 mß Strafe.

Für die Sammler sind auch noch einige andere Straffälle bestimmt, die in der hierneben bemerkten, und jedem Sammler einzuhändigenden Ordnung spezifizirt sind. Von dem in der Strafbüchse befindlichen Gelde werden die Drukkosten und dergleichen bestritten, und der etwanige Ueberschuß zur Kassa gelegt, so wie auch natürlich das Geld zu den Drukkosten daraus genommen wird, im Fall die vorräthigen Strafgelder nicht hinreichen.

Ordnung für die Herren Sammler.

Die Sammlung geschieht Vormittags, und haben die Herren dahin zu sehen, daß der, den sie alsdann nicht zu Hause treffen, seinen Beitrag zu einer andern Zeit gebe; indem ein Jeder verbunden ist, keine Gelegenheit vorbeigehen zu lassen, wo den Armen ein Vortheil geschaft werden kann. Da, wo es nicht erlaubt ist, in die Komtoirs zu gehen, werden die Herren die Gefälligkeit haben, diejenigen, welche Beiträge geben, fordern zu lassen. Die Geschenke, die sie für die Armen als außerordentliche Gabe erhalten, werden dem Distrikts-Direktor, mit einer schriftlichen Anzeige innerhalb acht Tagen zugestellt. Die Sammlung darf, außer von den bestimmten dreißig Herren Sammlern, von Niemand anders geschehen. Alle, wegen der Sammlung oder Subskription auf den Komtoirs abzugebenden Anzeigen, besorgen die Herren Sammler, nach jedesmaliger Anzeige der Direktion. Die Subskription besorgen die Herren Sammler mit dem Direktor ihres Distrikts gemeinschaftlich; die Einkassirung der rükständigen, wie auch der halb- und vierteljährigen Subskriptionsgelder aber allein. Im Fall einer der Herren Sammler krank werden, oder auf kurze Zeit verreisen sollte, so übernehmen die andern beiden seine Geschäfte so lange, und ist dies dem Distrikts-Direktor anzuzeigen.

Wenn Einer die Sammlung gänzlich unterläßt, verfällt er in die Strafe von 6 mℓ. Wer den einmal gefaßten Beschlüssen zuwider handelt, bezahlt 1 mℓ Strafe. Wer diese, zum Besten der Armen bestimmte Strafe, nicht innerhalb vier Wochen nach geschehener Anzeige, dem Direktor seines Distrikts zustellt, erlegt alsdann das doppelte Strafgeld. In außerordentlichen Fällen entscheidet die Direktion, und kann eine Strafe bis 15 mℓ an Geld oder auch die Ausschließung Statt finden. Jeder der Herren Sammler ist befugt, Vorschläge zum Besten dieses Unternehmens zu machen, die er dem Distrikts-Direktor schriftlich mitzutheilen hat.

2.

Namen sämmtlicher zum Besten der Armen vereinigten jungen Leute; nebst Eintheilung der Distrikte und Kantons. Im December 1802.

Wortführender Direktor:

Herr Lohmann, zum Sammler erwählt den 25. July 1799, zum Distrikts-Direktor den 1. Octob. 1800, und zum wortführenden Direktor den 11. July 1801.

Eintheilung der Distrikte.

Erster Distrikt.

Direktor, Herr Lichtenstein, zum Sammler erwählt den 16. July 1801 und zum Direktor den 2. July 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Müller, erwählt den 23. July 1802; die kleine Reichenstraße, ein Theil der großen Reichenstraße, der Schweinemarkt, die Steinstraße.

2ter Kanton, Sammler, Herr Plat, erwählt den 3. May 1801; den Kattrepel, die Kattrepelsbrükke, den Hopfensak, ein Theil der großen Reichenstraße, lange Mühren.

3ter Kanton, Sammler, Herr Jochim, erwählt den 2ten July 1802, den übrigen Theil der großen Reichenstraße, die Bohnenstraße, Nicolai Kirchhof.

Zweiter Distrikt.

Direktor, Herr Ahlff, zum Sammler erwählt den 9ten July 1800, und zum Direktor den 8. July 1801.

1ster Kanton, Sammler, Herr Hacnwinkel, erwählt den 29. November 1801, Mühren, Wandbreiterbrock, Kalkhof, kleinen Fleth, Dienerreihe, altst. Neuenweg.

2ter Kanton, Sammler, Herr Seger, erwählt den 7ten Februar 1802, Grünstraße, Johannisstraße, Maria Magdalenen Kirchhof, Gärberstraße, Stavenpforte.

3ter Kanton, Sammler, Herr Droop, erwählt den 16. July 1801, Vorsezzen, Johannis-Bollwerk, neustädter Neuenweg, Admiralitätsstraße.

Dritter Distrikt.

Direktor, Herr Brünnemann, zum Sammler erwählt den 29. November 1801 und zum Direktor den 31. October 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Moll, erwählt den 8ten October 1801, Deichstraße, Steintwiete, Hohebrücke, bei dem neuen Krahn.

2ter Kanton, Sammler, Herr Böckel, erwählt den 13. November 1800, Scharthor, Scharsteinweg, Scharmarkt, Eichholz.

3ter Kanton, Sammler, Herr Witt, erwählt den 1sten März 1802, A. B. C. Straße, Königsstraße, die großen Bleichen, hinter den Bleichen, Heuberg, Bleichsbrücke.

Vierter Distrikt.

Direktor, Herr Bertheau, zum Sammler erwählt den 5. September 1801, und zum Direktor den 7. Februar 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Schwarze, erwählt den 31. October 1802, ein Theil des Wandrahms, Wandrahmsbrücke, Barkhof, Hospitalerstr. Jakobi Kirchhof.

2ter Kanton, Sammler, Herr Zeitler, erwählt den 2ten July 1802, ein Theil des Wandrahms, Poggenmühle, Theerhof, kleiner Jungfernstieg.

3ter Kanton, Sammler, Herr Mamma, erwählt den 31. October 1802, holländischen Brock, holländische Reihe, bei dem Zippelhause, Fischmarkt, Schmiedestraße, Filsterstraße.

Fünfter Distrikt.

Direktor, Herr Thormöhlen, zum Sammler erwählt den 26. November 1800, und zum Direktor den 31. October 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Schlüter, erwählt den 29. Nov. 1801, Brocksbrücke, Kayen, Steinhöft, Baumwall, Plan, Knochenhauerstraße.

2ter Kanton, Sammler, Herr Gerlach, erwählt den 26. November 1800, Spersort, hinter St. Petri, bei der Alster, Jungfernstieg, Gänsemarkt, Dammthorstraße, große und kleine Drehbahn.

3ter Kanton, Sammler, Herr Eyffe, erwählt den 10. December 1802, Catharinenstraße, Catharinenbrücke, Reimerstwiete.

Sechster Distrikt.

Direktor, Herr Pehmöller, zum Sammler erwählt den 25. July 1799, und zum Direktor den 18. Nov. 1801.

1ster Kanton, Sammler, Herr Fixsen, erwählt den 16. July 1801, Neuenburg, Pferdemarkt, Rosenstraße, Breitenstraße.

2ter Kanton, Sammler, Herrr Ruete, erwählt den 9ten July 1800, großer und kleiner Buhrstah, bei der heiligen Geistkirche, Mönkedamm, Graskeller.

3ter Kanton, Sammler, Herr Stoppel, erwählt den 14. December 1801, Stubbenhuck, Brauerknechtgraben, Herrengraben, Theilfeldt, Kraienkamp.

Siebenter Distrikt.

Direktor, Herr Haase sen., zum Sammler erwählt den 16. July 1799, und zum Direktor den 8. Aug. 1801.

1ster Kanton, Sammler, Herr Rohde, erwählt den 29. Nov. 1801, Mühlenbrücke, Fuhlentwiete, neustädter Neustraße, Pohlstraße.

2ter Kanton, Sammler, Herr Klüver, erwählt den 29. Nov. 1801, Neuenwall, Voglerswall, beim Zuchthause, Alsterthor, Raboisen, Holzdamm.

3ter Kanton, Sammler, Herr Bohn, erwählt den 19. November. 1801, Kremon, Mattentwiete, Holzbrücke, Grüztwiete, Schweinshörn.

Achter Distrikt.

Direktor, Herr Ringk, zum Sammler erwählt den 26. Nov. 1800 und zum Direktor den 2. July 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Krüger, erwählt den 29. Nov. 1801, die Ostseite vom Rödingsmarkt, Stekelhörn, Catharinen-Kirchhof.

2ter Kanton, Sammler, Herr Brünnemann, erwählt den 29. Nov. 1801, die Westseite vom Rödingsmarkt, Herrlichkeit, Kamp, 1ste, 2te und 3te Marktstraße.

3ter Kanton, Sammler, Herr Thran, erwählt den 30. May 1799, neues Küterhaus, bei der Millernthorsbrücke, alten und neuen Steinweg, Mühlenstraße, Jacobsstraße, Schlachterstraße, Großneumarkt, Zeughausmarkt, Kohlhöfen.

Neunter Distrikt.

Direktor, Herr Seitz, zum Sammler erwählt den 26sten Nov. 1800, und zum Direktor den 5. Sept. 1801.

1ster Kanton, Sammler Herr Schnars, erwählt den 16. Nov. 1800, Kehrwieder, auf dem Sande, Brock, hintern Boden, Pickhuven, Spenshörn, Hopfenmarkt.

2ter Kanton, Sammler, Herr Tretler, erwählt den 2. Nov. 1800, Niedernstraße, Schopenstiel, Dovenfleth, Lemkentwiete, Winserbaum, altstädter Neustraße, Brandstwieten.

3ter Kanton, Sammler, Herr Carl Krüger, erwählt den 31. Oct. 1802, Böhmkenstraße, Venusberg, Holenweg, lange Planke, Michaelisstraße, Pastorenstraße, Sagerplatz, bei der kleinen Michaeliskirche, Düsterstr.

Zehnter Distrikt.

Direktor, Herr Behn, zum Sammler erwählt den 7ten Oct. 1801, und zum Direktor den 7. Febr. 1802.

1ster Kanton, Sammler, Herr Otte, erwählt den 16ten July 1801, Grimm, Zollenbrücke, Börse, Brodschrangen, Neß, Drillhaus.

2ter Kanton, Sammler, Herr Meyer, erwählt den 19. Nov. 1801, Hüxter, Brauerstraße, Klingberg, Meßberg, bei den Pumpen, Spitalerstraße.

3ter Kanton, Sammler, Herr P. J. C. Meyer, erwählt den 16ten July 1801, Dreckwall, große und kleine Beckerstraße, Pelzerstraße, Dornbusch, Berg.

3.

Kurze Nachricht von der Errichtung dieser edeln Verbindung.

Die ehemals sehr wahre Bemerkung, daß die in den hiesigen Handlungshäusern arbeitenden jungen Männer sehr Viel an Bettler gaben, weil sie zu der Armenanstalt Beiträge zu geben, wenig Aufforderung und Gelegenheit

hatten, erregte vor mehrern Jahren bei Einigen derselben den Wunsch: daß eine Gesellschaft errichtet werden möchte, welche es sich zur Pflicht machte, bei allen jungen Leuten einen Beitrag zum Besten der Armenordnung zu bewirken. Sie theilten diesen Wunsch im Jahr 1793 dem Armenkollegio mit und baten dasselbe, eine Anzahl junger Männer zu wählen, welche die Einrichtung einer solchen Gesellschaft und die Besammlung selbst zu Stande bringen sollte. Durch eine veranstaltete Subskription erboten sich etwa 110 junge Männer, im Fall sie die Wahl zum Direktor oder zum Sammler treffen sollte, diese Stellen anzunehmen.

Aus dieser Anzahl wurden nun vom Armenkollegium am 16ten May 1793 zehn Direktoren und 30 Sammler gewählt, ihnen solches am 23sten May durch die vom Armenkollegium hierzu deputirten Herren, Caspar Voght und Herrmann Conrad Schaer im Hause des Leztern bekannt gemacht und der Direktion die Entwerfung des Plans zur Einrichtung dieser Gesellschaft übertragen. Die Namen aller dieser edeln jungen Männer, welche sich so menschenfreundlich verpflichteten, dies wohlthätige und ehrenvolle Geschäft zu übernehmen, verdienen in diesem Journale, welches dem Vaterlande und seiner Geschichte, dem Patriotismus und der Wohlthätigkeit geheiligt ist, auf das ehrenvolleste angeführt zu werden. Allein ich bin nur im Stande diejenigen meinen Lesern zu nennen, welche damals vom Armenkollegium zu diesen verdienstlichen Geschäfte erwählt wurden. Es sind die Herren Schär, Lauenroth, Pehmöller, Kentzler, Schmidt, Claußen, Tornquist, Gries, Heins und von Winthen als Direktoren; Cario, Sonntag, Mahn, Delbrügk, Chaufepié, Heyn, Jahnke, Knoop, Schulze, Lohmann, Möller, Böraer, Richter, Heuschel, Voigt, Mohr, Meyer, Wulff, Bueck,

Trautmann, Möller, von Lengerke, Laackmann, Goverts, Kenzler und Knorre als Sammler.

Die Direktion beschäftigte sich nun sogleich, für dieses Institut einen Plan zu entwerfen, welcher bereits im Monat Julius dem Armenkollegium zur Confirmation übergeben wurde. Der wesentliche Inhalt desselben war ohngefähr folgender: 1) die Direktions-Versammlung war auf jeden lezten Donnerstag im Monat bestimmt. Wenn sieben Mitglieder gegenwärtig waren, so hielt man sie für Beschlußfähig. 2) Die Stadt wurde in 10 Distrikte eingetheilt und in jedem Distrikte wurden ein Direktor und drei Sammler angesezt. 3) Einem Direktor wurden der Vortrag und das Protokoll in den Versammlungen übertragen, einem andern die Kasse und einem dritten das Archiv. 4) Dem Kassirer wurden drei und den andern Beiden, Jedem zwei Assistenten zugeordnet. 5) Die Besorgung der Subskription wurde auf den Monat August bestimmt 2c. Das Armenkollegium genehmigte diesen Plan in allen Stükken; behielt sich aber die Genehmigung der künftigen Wahlen vor.

Man unternahm nun im Monat August die erste Subskription, welche durch einen Ertrag von etwa 3600 mℒ reichlich belohnt wurde. Späterhin hat diese Einnahme sich bisweilen verringert, bisweilen auch wohl vermehrt. Doch hat sie nie unter 3000 mℒ betragen. Die lezte Einzeichnung betrug Etwas über 4000 mℒ, welche an die Hauptkasse der allgemeinen Armenanstalt abgeliefert sind.

Da seit der Errichtung dieser Gesellschaft sich so Manches verändert hat, sah die Direktion sich vor einiger Zeit genöthigt, eine neue Verfassung zu entwerfen, welche sie dem Armenkollegium vorlegte und die von derselben bestätigt wurde. (Es ist die unter 1) oben vollständig abgedrukte Konstitution.)

Ich glaube nicht nöthig zu haben, dieser einfachen Erzählung noch Etwas hinzu zu sezzen. Sie ist die schönste Lobrede auf diese edeln und gebildeten jungen Männer. Die ganze Einrichtung bleibt ein ewiges Denkmal ihres Patriotismus und ihrer Menschenliebe und so lange diese schönen Bürgertugenden unsern jungen Männern heilig sind, wird Hamburg zu einem immer höhern Grade des Wohlstandes und der echten bürgerlichen Freiheit em porsteigen.

II.

Hamburgs alte und neue Zeit.

Eine Parallele. (Fortsezzung.)

Charakter.

Es ist überall schwer und äusserst schwer, über den Charakter eines Volkes Etwas zu sagen, das einer einigermaßen allgemeinen Anwendung auf das Ganze fähig wäre. Schwieriger ist das noch in Ansehung Hamburgs, wegen der so häufigen Vermischung seiner Volksmasse mit Ausländern. Ein beträchtlicher Theil der hiesigen Bürger sind persönlich im Auslande geboren und erzogen, und haben mehr oder weniger, indeß doch Etwas, von dem Charakter ihrer Nation mit hieher gebracht. Ein noch beträchtlicherer Theil unserer im Orte gebornen Hamburger haben Ausländer zu Vätern, oder — welches jedoch seltener der Fall ist — Fremde zu Müttern gehabt, oder sind auch von beiden Seiten, von ausländischen Eltern entsprossen. Auch diese von Ausländern Erzeugten,

sind gewöhnlich nicht für ganz reine Hamburger zu rechnen, da sie vielleicht doch Etwas von dem angestammten Nationalcharakter der Eltern ererbt haben. Wenn man also ein vollständiges Charaktergemälde der Hamburger entwerfen wollte; so müßte man bei dessen Entwurf und Auszeichnung, um demselben eine gewisse allgemeine Aehnlichkeit zu geben, nur den echten alten Stamm der Hamburger sitzen lassen. Allein, auch selbst ein solches einseitiges Gemälde würde nur wenige dem Ganzen gemeinschaftliche Züge enthalten, da es erwiesen ist, daß der Entwurf der Charakteristik einer großen volkreichen Stadt im Durchschnitt noch dadurch mißlich wird, daß in einem solchen Orte durch das stete Aneinanderreiben der sehr von einander abweichenden individuellen Charaktere so vieler eng bei einander wohnender Menschen von ganz verschiednen Geschäften und Bestimmungen, von einem Individuum auf das andre immer Etwas über getragen wird, wodurch die ursprünglichen Charaktere in hunderterlei Nüanzen verändert werden. — Wenn es indeß wahr ist, wie es wohl Niemand so leicht ableugnen wird, daß die bürgerliche Verfassung, die Regierungsform, das Klima, die Lebensart und die Sitten eines Ortes, an welchem man eine Reihe von Jahren lebte, in dem angestammten Charakter Veränderungen bewirken und denselben nach und nach dem Volkscharakter des adoptirten Vaterlandes nähern können; und daß daher gar wohl anzunehmen sey, daß jene im Auslande geborne und erzogne hamburgische Bürger, so wie die von fremden Eltern in Hamburg erzeugten Hamburger, einen kleinern oder größern Theil des Charakters des alten Stammes dieser Stadt angenommen haben; und wenn man ferner erwägt, daß die in Hamburg sich aneinander reibenden Menschen einander nicht gar so viel Fremdes mittheilen; da die hiesigen Stände nicht in so

mannichfaltiger, nicht in so heterogener Verschiedenheit von einander abweichen, als in manchen andern großen Städten; indem der bei weitem größere Theil unserer Bürger aus bedeutendern oder unbedeutendern Partikeln des großen handelnden Ganzen besteht; und ein anderer Theil sich doch in unmittel- oder mittelbarer Beziehung zu demselben befindet: so mögte es am Ende doch gelingen können, einige charakteristische Züge aufzufinden, an welchen man — natürlich, mit den immer noch gewöhnlichen Modifikationen und Ausnahmen — eine ziemlich allgemeine Aehnlichkeit zu unserm zahlreichen Kollektivum bemerken würde. — Ich wage es, den Griffel zu ergreifen; aber nicht, um ein vollendetes Gemälde, sondern nur — wie eine durch mancherlei Gründe bezeichnete, mich einschränkende Grenzlinie, es nothwendig macht — einige leicht hingeworfene Umrisse einzelner Parthien, zu liefern.

In drr Komposition des althamburgischen Charakters findet man bei einer mit Beobachtungsgeist und Erfahrung vorgenommenen Scheidung, neben einem großen Fond von Gutherzigkeit und Redlichkeit, noch manche andere, in vielen Gegenden Deutschlands nicht mehr gekannte Tugend aus Germaniens Urzeit, in so weit selbige zum Theil bei so sehr veränderten Zeitumständen nemlich statt haben kann. Unter dieselben gehören vorzüglich: Liebe zur Vaterstadt, Anhänglichkeit an deren Verfassung, Aufrichtigkeit, eine gewisse Geradheit und Offenheit in Worten und im Handeln; Wahrheitsliebe, Abscheu gegen alles Unrecht — auch gegen Andere ausgeübt. — Ob einige jener unedlern Zusätze der Komposition beigemischt sind, die mehrere auf Durchflügen befindliche Reisende in derselben bemerkt haben wollen, werden wir bei der folgenden nähern Zerlegung der hier genannten Bestandtheile, zu untersuchen Gelegenheit haben.

Einer der Hauptcharakterzüge des Hamburgers, sagt' ich, sey Gutherzigkeit; und wer diese ihm absprechen wollte, müßte eine Menge offenbarer Thatsachen, eine Menge unverkennbarer Aeußerungen derselben ableugnen, die täglich unter unsern Augen geschehen. — Wer sah z. B. bei solchen nicht seltenen Gelegenheiten, da Jemand auf der Straße durch einen Fall zu Schaden kommt, oder ihm sonst ein Unfall zustößt, nicht oft das Hinzustürzen vornehmer und geringer Vorbeigehenden, nicht, um den Verunglükten anzugaffen, sondern um auf der Stelle die angemessensten Hülfsleistungen zu thun, die in eines jeden Kräften sind? — Wie oft sah man nicht schon die Geringsten im Volke, Arbeitsleute, u. dergl. ihres Brodgeschäfts vergessen, um sich zur Rettung eines Ertrinkenden ins Wasser zu stürzen, und nachher mit edler Uneigennüzzigkeit eine angebotene Belohnung ausschlagen? — Wie theilnehmend umringt nicht ferner die geschäftig dahineilende Volksmenge ein auf der Straße weinendes Kind, um die Ursach seiner Betrübniß zu erfahren! Hat dasselbe vielleicht ein Gefäß mit einer erkauften Flüssigkeit zerbrochen, oder hat es sein zum Einkaufe erhaltenes Geld verloren: so fehlt es beinah nie an einem thätigen Tröster, der ihm den Schaden vergütet, um das arme Kind der seiner wartenden Strafe zu entziehen und die vielleicht dürftigen Eltern zu entschädigen. — Oft sah ich bei Gelegenheit, da man einen armen Kranken in dem zu solchen Liebeswerken bestimmten Tragkorb, nach dem Krankenhof trägt, wenn die Träger denselben nach ihrer Gewohnheit außer dem altonaer Thore und in der nach jenem Hospital führenden Allee, ein wenig niedersezten, die alsbald den Korb umdrängende Menge — meist Leute vom niedrigsten Schlage, — wie elektrisirt in die Taschen greifen, um auf die kleine Schaale, die der Kranke gewöhnlich in der Hand hält, die Opfer ihrer mitleidigen

Herzen zu legen. *) Bei einem mäßigen Volkshaufen, sammeln sich in ein paar Minuten nicht selten etliche Thaler in der kleinen Schaale. — Die Geneigtheit und die öftern Versuche, den Armenvögten die aufgefangenen Straßenbettler zu entreißen, welchen man, wenn es gelingt, in seinem Hause gewöhnlich auf so lange, bis sie entwischen können, eine Freistatt anbietet, haben wohl auch unstreitig keinen andern Grund, als Gutherzigkeit. — So, und auf ähnliche Art, läßt der Hamburger — in der Regel — nie eine sich ihm darbietende Gelegenheit zur Hülfsleistung vorbeigehen, ohne auf das bereitwilligste und eifrigste, mit Hintansezzung seines eignen Geschäftes, dabei als handelnde Person zu erscheinen. Warum darf ich doch der Fälle, da die Gutherzigkeit unsrer Hamburger auf mancherlei andre Art, wie z. B. im Friedenstiften, in Vertheidigung des Schwächern rc. sich von ihrer schönen Seite zeigt, und zwar, ganz anspruchlos und gleichsam instinktmäßig sich zeigt, der nothwendigen Kürze halber, nicht noch Mehrere anführen!

Redlichkeit, war der zweite hervorleuchtende Zug des althamburgischen Charakters, den ich nannte. — Daß diese Tugend im kaufmännischen Sinne, dem hiesigen Kommerzium von jeher eigen war, beweiset der Grad des Zutrauens, welches der hamburgische Kaufmann im entferntesten Auslande jederzeit fand, so hinlänglich, daß ich von derselben in dieser Hinsicht nichts weiter erwähne. Angemessener für meinen Zwek, werd' ich anzeigen, wie dieser Fond von Redlichkeit in den kleinen Vorfällen des gemeinen Lebens in einer großen Allgemeinheit sich äu-

*) Opfer, welche freilich nachher die habsüchtigen, bei ihrem Geschäft hartherzig gewordnen Träger mit dem Kranken — vielleicht noch ziemlich ungleich — theilen, wie ich selbst zu bemerken, einmal Gelegenheit hatte. D. V.

ßert. — Nie galt die Regel: **ein Wort, ein Mann**, noch mit so praktischer Anwendung, als unter unsern redlichen Hamburgern, für welche noch häufig ein Wort, ein Handschlag, eben so verbindlich und heilig ist, als anderswo ein förmlich aufgesezter Kontrakt, oder ein Akt in Gegenwart von Notarius und Zeugen. Oft sieht man, ohne Zuziehung eines Maklers, unter der einzigen Formalität des Handschlags, den wichtigsten Handel schließen; und es ist interessant, in den lezten Augenblikken der zum Abschlusse gediehenen Unterhandlung, die zum Ineinanderschlagen bereiteten Hände der Unterhandelnden, sich bald nähern, sich bald zurükziehen zu sehen, um durch eine solche Verzögerung des unabänderlich entscheidenden Handschlags, noch irgend eine vortheilhafte Bedingung zu erhalten. Ein solcher Handschlag ist hier so heilig, daß selbst diejenigen, die eben nicht zu der bessern Menschengattung gehören, sich selten einfallen lassen, einen dadurch gleichsam besiegelten Vertrag zu brechen, oder den Abschluß desselben abzuleugnen. — Eine gleich verbindliche Heiligkeit hat für die hamburgische Redlichkeit, der sogenannte Gottespfennig, an andern Orten Aufgeld rc benamet. So miethet man z. B. ein Haus ganz ohne Zeugen, und thut zu seiner Sicherheit nichts, als daß man dem Vermiether eine Kleinigkeit als Gottespfennig einhändiget. Ist das geschehen, so kann man ganz unbesorgt seyn, denn es existirt, glaub' ich, kein Beispiel, daß der Vermiether — vielleicht, bei eintretendem Fall, daß er nachher eine höhere Miethe erhalten könnte — den Empfang des Gottespfenniges und den dadurch geschlossenen Vertrag ableugnen sollte. Gleiche Bewandniß hat es beim Verkauf der Grundstükke, da man ebenfalls seinen Gottespfennig oft ganz ohne gegenwärtige Zeugen ausgiebt; und wenn man diese Vorsicht für nothwendig hält,

so ist es gewöhnlich ein Beweis, daß der andere Theil in Ansehung seiner Redlichkeit, in keinem sehr gnten Rufe stehen müsse.

Doch, ich darf auch bei dieser, für mich so anzüglichen Materie nicht länger verweilen, um noch ein Wort von jener Leichtgläubigkeit der Hamburger zu sagen, welche diejenigen, die deren edle Quelle nicht kennen, oft mit sträflichen Spotte rügen. Richtig beurtheilt, gereicht ihnen dieselbe keineswegs zur Schande, denn sie entspringt aus jenem Fond von Gutherzigkeit, Redlichkeit und Wahrheitsliebe: Eigenschaften, die der Wohldenkende, wenn gleich zuweilen hintergangen und getäuscht, dennoch bei Andern so gern voraussezt. Nur eine lange, theuer erkaufte Erfahrung erzeugt anhaltendes Mißtrauen. Wer ohne diese, gegen Jedermann mißtrauisch ist, gehört nicht zu der Klasse guter Menschen. —

Ferner führte ich unter den, aus der deutschen Urzeit unter den Hamburgern erhaltenen Charakterzügen, deren Liebe zur Vaterstadt und ihre Anhänglichkeit an ihre Staatsverfassung an; und nichts ist natürlicher, als daß diese hier statt haben müssen, wo jeder die wohlthätigen Folgen an sich selbst auf das sinnlichste empfindet, die aus der vortreflichen bürgerlichen Verfassung seiner Stadt ihm herfließen, welche sein häusliches Glük vermehret und seine gesezlich bestimmte Freiheit ihm sichert. Wenn das lebhafter gewordene Gefühl seines bürgerlichen und Privatglüks und seiner Freiheit, unsern Hamburger zuweilen etwas zu stolz auf seine Vorzüge, wohl gar übermüthig macht, so ist das ein geiler Auswuchs jener Tugenden, den man ihm billig nicht zu hoch anrechnen sollte.

Des Hamburgers Aufrichtigkeit, Geradheit, Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe sind schöne Eigenheiten, die man ihm bei richtiger Beobachtnng des-

selben in seinen Worten und in seiner Art zu handeln, gleichfalls nicht absprechen kann; und am besten überzeugt man sich von deren Wirklichkeit, wenn man unsern lieben, aufrichtigen, geraden, offenen und wahrheitsliebenden Reichsstädter mit einem jener höfischen Glattzüngler vergleicht, dessen Lippen von Honig überfließen, indeß sein Herz Gift mischt; der Freundschaft und Liebe heuchelt, wenn er auf Verderben sinnt; der die schönsten Dinge dann am liebsten verspricht, wenn er am wenigsten geneigt ist, das Versprochene zu halten; der dann am unverschämtesten lügt, wenn er der Wahrheit am meisten zu huldigen scheint; der mit einem Worte, nie das ist, was er zu seyn heuchelt; der immer unter der Maske der Verstellung und des Betruges einhergehet. — — Gewiß, bei einer solchen Vergleichung, erscheint unser Hamburger in jener Hinsicht in einer Verschiedenheit, die zwischen einem Mondbürger und einem Erdbewohner wohl nicht abweichender gefunden werden dürfte. —

Auch diese leztgenannten Tugenden der Hamburger hat das voreilige, einseitige Urtheil mancher Reisender verunglimpft, und das gesammte Resultat derselben, besonders in Ansehung der untern Stände, Grobheit genannt. Statt aller Vertheidigung dagegen, führe ich das an, was der Domherr Meyer darüber sehr gut, obwohl unter einer andern Ansicht, gesagt hat: *)

„Ungebildete, rohe Racen giebt es unter allen Klassen „in allen Ländern; die Benennungen: vornehmer Pöbel „und rohes Volk, findet Anwendung allenthalben. So, „oder anders modifizirt, ähnelt sich das Wesen der arbei„tenden" — und aller — „Klassen in allen großen euro„päischen Städten. Die Formen modelt Nationalgeist „und Art des Betriebes. Eine gewisse Derbheit, Folge

*) In dessen Skizzen über Hamburg. D. V.

„des Klimas, der physischen Kraft, der angestrengten
„Thätigkeit, charakterisirt allerdings das Volk — den
„sogenannten Pöbel — in den Handelsstädten des Nor-
„dens: bei uns dazu ein gewisses angeerbtes — sei es
„auch zuweilen ein mißverstandenes — Gefühl von Bür-
„gerfreiheit, ein stolzes, mehr oder minder klares Bewußt-
„seyn einer unabhängigen Verfassung. Diese Mischung
„von — laßt es immer mich so nennen — republikani-
„schen Hochgefühl und von Thätigkeitstrieb, nennt man
„in seinen Aeußerungen hamburger Grobheit. Un-
„trüglich mögten sie gern seyn, diese Nationalrichter in
„ihren Sentenzen und wissen nicht gerecht zu seyn. Un-
„terscheiden sie den Geist des Ganzen von einzelnen
„Auswüchsen; die Regel von den Ausnahmen? denn, daß
„man auch in Hamburg grob, und sehr grob, ist, kann
„der Partheilichste nicht leugnen; aber, ist man es auch
„nicht in andern großen Städten, besonders in Handels-
„städten? und soll denn das hamburger Volk mit dem
„Schimpfnamen der Böotier allein vor dem Publikum
„am Pranger stehen? Sollte hier die Ursache die Wir-
„kung nicht einigermaßen entschuldigen?"

„Stört, dies gilt überall, wo Geschäftigkeit das
„Wesen ist, stört keinen, und vor allen, keinen aus der
„arbeitenden Klasse auf den Gassen, in seiner Thätig-
„keit. . . . . . Belästiget, z. B. keinen Arbeiter gerade
„dann, wenn er sein emsiges Werk treibt, mit Fragen,
„Anrennen rc.; oder macht euch auf eine lakonische Ant-
„wort, oder auf eine derbe Zurechtweisung vielleicht, ge-
„faßt. Wer dies beobachtet, wird in Hamburg, wie in
„Paris, auf bescheidne Fragen von den Leuten an der
„Gasse befriedigende Antworten, ausführliche, selbst mit
„Sorgsamkeit gegebene Nachweisungen von Straßen,
„Häusern rc. erhalten. . . . ."

Endlich, nannte ich als einen Theil der Komposition

des Charakters der Hamburger, den Abscheu gegen alles Unrecht, auch Andern zugefügt. Dieser stammet unmittelbar aus der Gerechtigkeitsliebe ab, welche gewöhnlich nur in denjenigen hauset, die selbst Gerechtigkeit zu üben, sich zur Pflicht machen, oder selbige blos, auch, ohne darüber zu raisoniren, gleichsam aus Antrieb jenes heiligen Instinkts der unverdorbenen Menschheit üben. —

Der Abscheu des Hamburgers gegen das Unrecht, äussert sich in den größern Angelegenheiten, wie in den kleinern täglichen Ereignissen des gemeinen Lebens, auf eine unverkennbare Weise. Da solche Aeußerungen bei Gelegenheiten letzterer Art am öftersten vorkommen; und daß dergleichen kleine Traits oft am frappantesten karaktesiren, weil sie so zu sagen Impromptüs der Seele sind, bei welchen von selbst der Verdacht wegfällt, daß premeditirte Absicht der Gleisnerei mit im Spiele sey: so werde ich blos von meinen Bobachtungen über diese leztern Etwas anführen.

Zwei Personen sind, z. B. auf der Straße in Streit gerathen; ihr Zorn steigt, die Fäuste ballen sich. Mit dem ersten Anfange des Wortwechsels versammeln die Vorübergehenden sich um die Zankenden; und bald sind dieselben von einem gedrängten Kreise umgeben. Außer den Fragen der Neuankommenden: was hier zu thun sey, hört man anfänglich beinah kein Wort; und dieses Stillschweigen dauert so lange, bis man aus dem Hin- und Herreden der Streitenden ohngefähr die Veranlassung des Zwistes vernommen hat. Alsdann finden sich Vermittler, die den Handel zu schlichten suchen; und wenn man auf Seiten einer Parthei ein besonderes Unrecht bemerkt, wird derselben dasselbe oft mit wahrem Pathos zu Gemüthe geführt, mit Hinzufügung kräftiger Ermahnungen zum Nachgeben. Gelingt es diesen Mediateuren die

Sache beizulegen, so hat der Auftritt bald ein Ende, und in wenigen Minuten ist der ganze Haufe nach allen Richtungen zerstreut. In dem entgegengesezten Falle aber, verwandeln sich die zum gütlichen Vergleiche umsonst bemüht gewesenen Vermittler, oft in strenge Richter, deren Spruche die Exekution auf dem Fuße folgt; und gewöhnlich haben solche Urtheile, die die schlichte Jurisprudenz des gesunden Menschenverstandes spricht, ein Gepräge von Gerechtigkeit und Billigkeit, das man um so mehr bewundern muß, da gar keine Ueberlegung vorangehen kann.

Unter den verschiednen Vorfällen dieser Art, von welchen ich zufällig Augenzeuge gewesen bin, hat folgender mir besonders vieles Vergnügen gemacht. Auf dem Hopfenmarkte standen in geringer Entfernung von einander zwei junge Juden, die allerlei Waaren feil hatten. Ein Dienstmädchen handelte mit dem Einen, der der größte von Beiden war, um ein Tuch, ohne mit ihm schließen zu können. Sie verlies denselben daher, trat nun zu dem Kleinern hin und wurde mit ihm einig. Jener gerieth deswegen in Zorn, warf diesem bitter vor, daß er ihm seine Käuferin abspänstig gemacht habe; und ohngeachtet der kleinere Jude sich nach seiner Art aufs beste entschuldigte und den andern zu besänftigen suchte, ließ er sich dadurch doch nicht abhalten, die Ueberlegenheit seiner Kräfte zu benuzzen und den armen Jungen nicht nur mit Schlägen zu mißhandeln, sondern auch ihm seine Waare mit Straßenkoth zu besudeln. Dieser erhob ein jämmerliches Klaggeschrei, welches die Vorübergehenden herbeizog. Man hörte die Partheien ab; und als man die boshafte Rache des Erstern vernahm, und den aus Nas' und Muud blutenden Knaben nebst seiner besudelten Waare in Augenschein genommen, warf sich aus der

Menge alsbald ein Schlachterknecht zum Rächer des Unterdrükten auf. Nachdem er dem Strafbaren in sehr körnigten Ausdrükken seine Bosheit gegen einen seiner Glaubensgenossen vorgeworfen hatte, erkannte er als recht und billig, daß derselbe eben so behandelt werden müsse, als er seinen Kameraden behandelt hatte. Diesem Spruche folgte unmittelbar die Exekution. Nachdem er. ihm einige derbe Ohrfeigen versezt hatte, ergrif er einen Eimer mit Blut, den eine der Zuschauerinnen neben ihm hingestellt hatte und leerte denselben über den Verbrecher und dessen Waarenkorb aus. Der ganze Haufe applaudirte; und selbst die Frau, die um ihr Blut gekommen war, schwieg, und beklagte sich gar nicht, daß der rasche Schlachterknecht auf ihre Kosten mit, Gerechtigkeit geübt hatte.

Auf eine andere Art äußert sich der hamburger Abscheu gegen zugefügtes Unrecht, wenn sie bemerken, daß ein Unkundiger betrogen wird. Oft ist es mir selbst begegnet, daß, wenn ich etwas einkaufen wollte, man mich von hinten anstieß oder zupfte. Beim Umsehen raunte mir ein Unbekannter zu, mich doch nicht auf die oder die Art betrügen zu lassen. Zuweilen verbirgt sich dieser Unwille auch demjenigen nicht, der das Unrecht zufügt oder zuzufügen im Begrif ist. So kaufte ich beim Graskeller von einem Juden einmal einige Ellen Zopfband. Ohne damals noch zu wissen, daß diese Waare nach brabanter Elle verkauft werden muß, war ich mit meiner bedungenen Ellenzahl zufrieden; so aber nicht eine dicht dabei sizzende Hökerin, die plözlich mit einer schreklichen Apostrophe über den Verkäufer herfiel und ihn nöthigte, mir mein Zopfband nun nach langer Elle zu messen, welches er mir vorher nach der Hamburger kürzern zugemessen hatte. — Mit einem Worte, es ereignet sich selten ein Fall, wobei der Hamburger irgend eine Art des Unrechts

wittert, oder offenbar sieht, da derselbe sich nicht alsbald ins Mittel schlägt, um es entweder zu verhüten oder zu bestrafen.

Viele wollen unsern handelnden Reichsstädtern einen zu großen Gewinn- und Wuchergeist zur Last legen. Ohne ableugnen zu können, daß dieser allerdings bei Vielen existirt, muß ich doch anmerken, daß derselbe bei weitem nicht allgemein genug ist, um in einer Schilderung, die nur immer für die Majorität des Ganzen gilt, und bei der auf die Ausnahmen wenig Rüksicht genommen werden darf, als Regel angeführt werden zu können. Außer dem glaub' ich auch, daß man den hier vom Aeltervater auf die Enkel fortgeerbten, von Jugend auf genährten, und für Hamburgs Flor und Glük so heilsamen, so nothwendigen Handelsgeist, der allerdings in einer großen Allgemeinheit herrscht, oft mit dem Wuchergeiste zu voreilig verwechselt, welcher doch nur ein fehlerhafter Auswuchs von jenem ist. Wenn man zugeben muß, daß, um den Handel gehörig und mit Vortheil zu treiben, dazu eine ganz ins Detail gehende Genauigkeit in seinen Kalkülen, und eine große Aufmerksamkeit auf die Vermehrung des Gewinnes, auf die geringfügigsten Ersparnisse bei den Handlungsunkosten, gehören, indem bei den unzähligen Fällen, die in einer Handlung vorfallen, alle diese Kleinigkeiten und Geringfügigkeiten am Ende des Jahres zu einer beträchtlichen Summe anwachsen; so wird man auch genöthiget, den Vorwurf zurük zu nehmen, den man unserm Kaufmanne wegen seines Sogenaunehmens mit Kleinigkeiten, macht. Derselbe kann bei Bedingung seiner Fracht um einige Schillinge knikkern; kann zur Ersparung des Porto's äußerst eigensinnig in Ansehung der Dünnheit seines Briefpapiers seyn; kann um ¼ pro mille rc. wie ein Andrer um Dukaten handeln: und kann doch keineswegs den Vorwurf des Geizes und der

Wucherei verdienen: und das ist häufig der Fall! Es wäre ungerecht und unbillig, den Kaufmann nach dem zu beurtheilen, was er ist, so lange er sich auf seinem Komtoir, in seinen Handelsgeschäften — in dem Geschäft zu gewinnen — befindet; und es ist gewiß nicht selten, daß derselbe Mann, der vor einigen Minuten noch um einige Schillinge pro Schiffpfund eifrigst handelte, sobald er sein Komtoir verlassen hat, ein freigebiger Wohlthäter, ein großmüthiger Belohner, ein uneigennüzziger Freund ist. Wie überall, verändern auch hierbei Zeit und Umstände die Sache. . . . .

Ich endige hiermit diese hingeworfene Schilderung, die ich, ohngeachtet aller mir bei einer solchen Arbeit entgegenkommenden Schwierigkeiten zu unternehmen dennoch wagte, um zum Beschluß des vorliegenden Titels endlich auf eine Frage Antwort zu geben, die ich einige Ungeduldige schon einigemal an mich richten hörte.

„Aber — wie steht es denn mit dem hier als so „liebenswürdig geschilderten althamburgischen Charakter „in unsrer neuern Zeit?" — Weh thut es mir — sehr weh — daß ich meine Antwort auf diese Frage gleichfalls mit einem leider, beginnen muß. Ja, leider! steht es mit demselben nicht mehr so, als vor unserer Revolution; noch weniger so, als vor funfzig Jahren. Doch, lieber, patriotischer Hamburger! zürne nicht voreilig eher auf mich, bis ich mich ganz erklärt habe! . . Allerdings hat der moralische Charakter der Hamburger und besonders der, der beginnenden Generation, durch den Alles verheerenden und verschlimmernden Luxus und durch die, durch einheimisches und fremdes Beispiel herabgesunkene Sittlichkeit, Etwas von seinem Werthe verloren: allein — mit warmem Vergnügen behaupte ich es — im Ganzen ist derselbe bis jezt doch immer noch sehr verehrungswürdig. — Jene Feinde alles Guten waren bisher nur eine

Schlange, die am Eisen naget: man bemerkt zwar den Eindruk ihres Zahns, die Spuren ihres giftigen Geifers; aber noch trozte ihrem Grimme die durch ihr Alter fest gewordne Masse. — Wollte der Himmel, daß Hamburgs künftige Generation ihre Zeitgenossenschaft nicht zu einem nachtheiligern Urtheile berechtigen mögte! . . .

Mildthätigkeit.

Die Mildthätigkeit, diese Tochter des Himmels und die unzertrennliche Begleiterin eines guten Herzens, fand von jeher in Hamburg ihre Altäre, auf welchen nicht Kargheit die Opfer spendete: Opfer, die gewöhnlich auf das anspruchloseste, oft, mit sorgfältiger Verbergung der gebenden Hand, dargebracht wurden. In welchem Grade und mit welcher Allgemeinheit Mildthätigkeit hier jederzeit geübt wurde, beweiset, außer den Millionen, die man zum Behuf gemeinnüzziger und wohlthätiger Anlagen und Einrichtungen, wie z. B. zur Erbauung eines neuen Waisenhauses, zur Errichtung des gegenwärtigen Armenwesens u. s. w. blos durch Kollekten zusammen gebracht hat, die in andern großen Städten Deutschlands nie gesehene Menge von fremden Unglüklichen und von fremden Faullenzern und Taugenichtsen, welche durch den Ruf der hamburgischen Wohlthätigkeit hergezogen, vor der gegenwärtigen strengen Aufsicht der Armenpolizei, oft Jahre lang blos von den Gaben der so mildthätigen Einwohner hier lebten — zum Theil ganz gemächlich lebten. Selbst der öftre Mißbrauch der Gutherzigen, verstopfte deren Ohr nicht gegen künftige Ansprüche des Elends auf ihren thätigen Beistand.

Als seit der Einrichtung der neuen Armenordnung und durch strengere Verfügungen der Polizei das Stras-

ßenbetteln gänzlich und das Almosensammeln in den Häusern größtentheils abgeschaft wurde, lenkte sich Hamburgs Mildthätigkeit ganz auf die Seite unsers so wohleingerichteten Armenwesens; und die freigebige Unterstüzzung, die dasselbe fand, machte es möglich, es in so kurzer Zeit auf den Grad von Vollkommenheit zu bringen, auf welchem man es gegenwärtig sieht. Lieset man die von Zeit zu Zeit im Druk erscheinenden Anzeigen der eingegangenen milden Gaben, so erstaunt man, welche ansehnliche Geschenke, oft anonym, von einzelnen Privatpersonen dieser Anstalt zufließen.

Wenn in der neuern Zeit Hamburgs Mildthätigkeit auch durch den Krieg, welchen die Feinde unsers Zeitalters: Luxus ued Egoism allem Guten erklärt haben, einen beträchtlichen Abbruch erlitten hat; so ist derselbe doch bei weitem noch nicht bedeutend genug, um mit Recht behaupten zu können, daß Hamburgs Einwohner, im Ganzen genommen, aufgehört hätten, eine vorzüglich mildthätige Menschenart zu seyn. Die vergangenen harten Winter vor drei und vier Jahren, die lange, aufs höchste gestiegene Theurung, bei der in manchem andern Lande das vor Hunger sterben, Tagesordnung gewesen wäre; und die in den leztverflossenen Jahren so häufigen Feuersbrünste, liefern der Beispiele zu Tausenden, welche einer solchen Behauptung nicht allein gradezu widersprechen, sondern auch manchen schönen Juwel in die Ehrenkrone flechten, die die dankbare Menschheit den in Hamburg so zahlreichen Edeln darreicht.

Allein, demohngeachtet ist jener zugestandne Abbruch immer beträchtlich genug, um dem Auge des Beobachters merklich zu werden; um bei dem Menschenfreunde ängstliche Besorgnisse zu erregen, daß, wenn die Stimmung des Publikums dieselbe bleibt, die es in der neuern Zeit angenommen hat, auch Hamburgs Wohlthätigkeit mit

dessen übrigen schönen, bis jezt nur noch wenig verlezten Charakterseiten, am Ende dem Verderben des Tages so gänzlich unterliegen werde, deß der trauernde Genius der Stadt, nur mühsam einige einzelne Ueberreste jener ausgerotteten Tugenden der frühern Generationen, wird aufsammeln können. *)

Religiosität.

Geht man in Hamburgs weiter entferntere Zeiten zurük, so findet man dessen Einwohner nicht nur sehr bigott, sondern sogar etwas fanatisch gesinnt, ohne, daß jedoch, wegen des, für das Interesse der Stadt so unentbehrlichen Verkehrs mit fremden Glaubensgenossen und wegen der Nothwendigkeit, mit denselben in gutem Vernehmen zu stehen, der Religionshaß tiefe Wurzel schlug, und noch weniger thätlich sich äußerte, so lange, nemlich, die empfindliche Seite nicht gereizt wurde. — Noch während der Amtsführung des, zu einem Dominikanermönche sehr geeigneten Pastor S * *, neigten unsere im Jakobikirchspiele wohnenden Hamburger, neben einer ausgezeichnet strengen Orthodoxie, nach dem Beispiele ihres Oberhirten, sich nicht wenig zur Bigotterie und selbst zum Kezzereifer hin. Wenn aber auch, in der uns nähern Zeit, das leztgedachte Ungeheuer vor dem Glanze der Fakkel der Aufklärung entflohen, und ein weniger verfälschter Christensinn und Toleranz auch bei uns Eingang gefunden hat; so haben unsre Hamburger doch nicht aufgehört, zu allen Zeiten ein sehr religiöses, rechtgläubiges,

*) In der Folge wird man noch Manches finden, das auch hier an seiner rechten Stelle stehen würde; allein um Wiederholungen auszuweichen, schweig' ich vorjezt. D. V.

der unverfälschten Augsburgischen Konfession sehr treuanhängiges Völkchen zu seyn, das seine Seelsorger immer so vorzüglich in Ehren hielt, daß, in Hamburg eine Pastorenstelle zu erhalten, als das non plus ultra des Glüks angesehen wurde, welches ein Prediger erreichen kann.

Aber auch an unsrer altreichsstädtschen Religiosität haben die Alles reformirenden Gewalten des gegenwärtigen Zeitalters, ihre Wirksamkeit bewiesen. Die Klagen der Prediger über die mit jedem Jahre abnehmende Anzahl der Beichtkinder und der Abendmahlgäste, und über die Lauigkeit in Ausübung des äußern Gottesdienstes überhaupt; das immer seltner werdende Kirchengehen, *) das leichtsinnige Betragen in der Kirche und das Spötteln — selbst des gemeinen Mannes, über vorher nie bezweifelte Glaubensartikel, außer dem Gotteshause; die sehr verminderte Achtung gegen den geistlichen Stand, die sich schon durch das weit seltenere Begrüßen der Pastoren beim Begegnen auf der Straße, äußert; die zum höchsten Grade ausgedehnte Toleranz — selbst unter den niedern Ständen — so wohl gegen die Bekenner andrer Religionen, als auch gegen diejenigen freidenkenden Glaubensverwandten, die das ganze Jahr lang weder zur Kirche noch zum Abendmahl gehen: eine Toleranz die mir mehr die Folge des Indifferentism, als einer gewissen Aufklärung zu seyn scheint; **) die immer allgemeiner werdende Abschaffung des Andacht bezeichnenden Kostüms der Mäntel beim männlichen und der Regenkleider beim

*) Aus diesem Grunde sind schon einige Frühpredigten alter Stiftung abgeschaft worden. D. V.

**) Mit Gewalt muß man alle die Uebel sich in den Gesichtskreis rükken, die unser Zeitalter herbeigeführt hat, um dasselbe nicht für das Geschenk dieser Toleranz zu segnen, die der Menschenfreund mit so hoher Wonne bemerkt. D. V.

weiblichen Geschlechte, an welchem unsre frömmern Vorfahren beim Genuß des Abendmahls, wie an einem wesentlichen Stükke hingen: Alles das, und andre hier nicht angeführte Wahrnehmungen mehr, sind völlig hinreichende Beweise der Würklichkeit jener Reform, die die hamburgische Religiösität in der neuern Zeit erlitten hat.

Da es keine Wirkung ohne Ursache giebt, so komme ich nach einem ganz natürlichen Gange der Sache, jezt auf diese; und ich finde folgende vereint wirkende, vor mir liegen.

Die erste Ursach, daß Hamburgs Mehrheit nicht mehr so religiös als vordem ist, ist die Art des Religionsunterrichts, die im Ganzen genommen, hier eben so schlecht und dem in modifizirten Begriffen fortgeschrittenen Zeitalter unangemessen ist, als überall, wo man Christen zu bilden, fälschlich vorgiebt. —

Eine zweite Ursach ist die, unter allen Ständen und unter allen Altern zum Stekkenpferde gewordene, Lesewuth, bei welcher man über Alles, was nur gedrukt ist und ein wenig amüsirt, herfällt. Wie schädlich diese Manie für solche Personen, die zu einem eigenthümlichen Urtheile über das Wahre und Falsche ganz unfähig sind, und vornehmlich für unsre Jugend ist, die man bei ihrer Lektüre auch keinesweges einschränkt, hab' ich wohl nicht nöthig zu beweisen.

Eine dritte Ursach unsrer verminderten Religiosität, ist der unter unsrer Zeitgenossenschaft eingerissene hohe Grad von Leichtsinn, und der damit nah verwandte außerordentliche Hang zum Vergnügen und zu Zerstreuungen, mit welchem der ernsthafte Pli der Religiosität zu sehr kontrastirt.

Das Beispiel von oben herab, aus der Klasse der neuern Philosophen, ist eine fünfte und die lezte Ursach,

die ich anführen will; welche Hamburgs Religiosität in Abnahme bringt; und welche mit der Zeit selbst unsern Pöbel zu Deisten *) — vielleicht, wenn die Leute sich gut schikken, gar zu Atheisten — umschaffen wird. . . .

(Die Fortsezzung folgt.)

III.

Erläuternde Bemerkungen über einige in unsern Lästerschulen besonders gangbare Wörter und Sprichwörter.

Vorerinnerung.

Man wird sich noch aus dem vorhergehenden Hefte (2. J. 3. St. S. 354.) erinnern, daß der Verfasser der angekündigten Schrift: Ueber die Kunst das menschliche Leben zu verkürzen, eine bisher geheim gehaltene Verpflichtung gegen einige der berufensten Lästermäuler dieser Gegend übernommen hat, welche ihm unter den großmüthigsten Bedingungen die thätigste Theilnahme an seinem schweren Werke zusicherten. Die Gründe, welche die Geheimhaltung des einen Artikels des bewußten Traktats nothwendig machten, sind jezt weggefallen; ich werde daher dem Publikum die officielle Mittheilung desselben keinen Augenblik länger vorenthalten.

Meine lästersüchtigen Bekanntinnen haben schon öfters mit Verdruß wahrgenommen, daß ihre studiertesten Reden

*) So verehrungswürdig ein Deist aus Grundsäzzen mir ist; so ist mein Gesicht doch nicht scharf genug, um an einem Deismus des Pöbels eine gute Seite zu erblikken. —

D. V.

und ihre kernhaftesten Kunstwörter, an den Ohren mancher Leute vorbeiglitten, welche die ersteren entweder gar nicht verstanden, oder vielleicht auch nicht verstehen wollten, um der verhaßten Mühe einer Beantwortung überhoben zu seyn. Da die Klätscherinnen nun nicht empfindlicher beleidigt werden können, als wenn man ihre Stichelreden überhört, so sind sie darauf bedacht gewesen, solchen Leuten allen scheinbaren Vorwand zu nehmen, um bei ihren Invektiven gleichgültig zu bleiben. Ich mußte mich auf ihr Verlangen anheischig machen, dem Publikum einen umständlichen Kommentar über den Sinn und die eigentliche Bedeutung ihrer Lieblingswörter und Sprichwörter vorzulegen, damit in Zukunft Niemand sein Stillschweigen, beim Anhören derselben, durch eine vorgebliche Unbekanntschaft mit der Lästersprache entschuldigen könne.

Mit vorzüglichem Vergnügen habe ich diesem ihren Wunsche gewillfahrtet, weil nach der öffentlichen Erscheinung dieses Kommentars, ein Jeder im Stande seyn wird, einem Lästermaule bei Zeiten aus dem Wege zu gehen, sobald dasselbe durch den Gebrauch der hier erläuterten Ausdrükke und Redensarten seine Profession verrathen haben wird. Ich werde hierdurch gewiß nicht weniger verdienstlich handeln, als ein Anderer, welcher einem tollen Ochsen einen Heubund an den Hörnern befestiget, um den Leuten den Koller desselben kenntlich zu machen.

Man wird sich vielleicht darüber wundern, daß ich in dem Folgenden mit so wenig Schonung von meinen Gönnerinnen rede. Aber es läßt sich nun einmal kein Verhältniß denken, in welchem man mit den Lästerzungen anders als auf einem Kriegsfuße stehen könnte, und troz der zwischen ihnen und mir bestehenden engsten litterärischen Verbindung, haben sie ihrerseits nie Bedenken getragen, auch mir gelegentlich die Wohlthaten ihrer allezeit fertigen Zunge angedeihen zu lassen. Zu einem gemein-

schaftlichen Zwek verbündet, richten wir unsere Waffen gegen das ganze menschliche Geschlecht, und in so ferne auch wir, als Individuen, einen Theil desselben ausmachen, in den Pausen, gegen uns selbst.

Ich würde es als das unzweideutigste Ehrendenkmal dieses Kommentars betrachten, wenn auch nur eine Lästerzunge aus Aerger über denselben den Schlagfluß bekäme; doch darf ich mir kaum mit solchen Hofnungen schmeicheln, da mir selbst nicht einmal ein Beispiel bekannt ist, daß eine Lästerzunge an dem Gifte ihres Gleichen verrekt sey, woraus sich auch die verwandte Natur zwischen ihnen und den Vipern und Schlangen ergiebt.

Ich gebe hier vorerst nur ein halbes Hundert von Exzerpten, die aus Wochenstuben, Kirchstühlen, Theaterlogen, aus Häusern mit Fenstern, und Häuschen ohne Fenstern, welche einem Paar Frauenzimmerherzen zur zwangslosen Mittheilung dienen können, zusammengetragen sind. Vielleicht steht hier die Bemerkung nicht am unrechten Orte, daß es mir ein leichtes seyn wird, dieser ersten Lieferung mehrere nachfolgen zu lassen. Es kann dieselbe manche Lästerschwester zur größeren Behutsamkeit in ihren Aeußerungen bewegen, (die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang) weil es mir einmal einfallen könnte, die Geissel, welche ich hier nur über die Sünde schwang, auch auf die hartnäckigen Sünder fallen zu lassen.

Ahnung. Wenn die Klätscherinnen einander nicht mit Stadtgeschichten vom neuesten Datum bedienen können, so helfen sie sich wechselseitig mit Ahnungen aus, welche mit Genehmigung des ersten Erzählers von dem Wiedererzähler schon zur Dignität von Thatsachen erhoben werden. Die Ahnungen einer Lästerzunge sind böse

Wünsche, welche von ihr auf Pränumeration herausgegeben werden, und es läßt sich nach der Zahl dieser ihrer Voraussehungen, die Giftigkeit ihrer Natur aufs genaueste bestimmen. Wenn ein Mädchen, ohne vorher das Imprimatur eines Predigers eingeholt zu haben, dem Vaterlande ihre Erstlinge zum Opfer bringt, so versprechen die Lästerzungen der neuen Großmama im voraus, daß die gutherzige Tochter sie zu ihrem nächsten Geburtstage unfehlbar mit einem Zwillingspaare beschenken werde. Wenn eine junge Frau einem guten Bekannten vor dem Spiegel eine Blatternarbe auf seiner Stirne zeigt, so schwören sie darauf, sie deute demselben die Stelle an, auf welcher sie mit seiner Beihülfe ihrem Manne die Hörner wachsen zu lassen gedenke.

Es kann sogar nicht fehlen, daß die Klätscher nicht schon vor meiner Geburt geahnet haben sollten, daß ich sie hier einmal an den wohlverdienten Pranger stellen würde. Seitdem die Mode der kurzen Taillen bei den Damen eingeführt worden ist, haben die Ahnungen über einen gewissen Punkt viel von ihrem Kredit verlohren; und die ältern Frauenzimmer bedauern bei unserer heutigen Kleidertracht nichts so sehr, als daß die Durchsichtigkeit ihrer jüngern Schwestern schon gerade da aufhöre, wo die Eingeweide erst anfangen.

Andächtig sind solche Leute, welche die Augen immer gegen den Himmel kehren, und daher alle Augenblikke mit der Nase auf die Erde fallen. Aus diesem Grunde können geschwollene Augen und rothe Nasen als ein Hauptzeichen der Andächtigkeit betrachtet werden. Man könnte den guten Leuten helfen, wenn sie überzeugt würden, daß sie den Himmel auf unrechtem Wege suchen; aber wie soll man ihnen mit Beweisen beikommen? — Ihr äußeres Ohr ist mit Baumwolle, ihr inneres durch

das Mundstük einer himmlischen Posaune verstopft; das Lesen ist ihnen durch eine innere Stimme untersagt, und ihre Zunge thut auf ihrem Posten zu gut ihre Schuldigkeit, um Etwas durch die Hauptthüre einpassiren zu lassen, was der Magen schwerlich verdauen könnte. Für die Lästermäuler ist der höchste Gegenstand der Andacht der Thurmwächter auf der neuen Michaeliskirche, sie suchen ihre Offenbarungen lieber auf der Erde, welche damit weniger geizt als der Himmel. Doch borgen sie öfters zur größeren Sicherheit von dem Leztern einen Mantel, weil sie einmal gelesen haben, daß ein Bauer, welcher mit einem Prügel in der Hand ausgieng, seinen verlaufenen Esel zu suchen, bei der Begegnung desselben ehrerbietig den Hut zog, weil einige lose Buben dem Esel ein Meßgewand über den Rükken geworfen hatten.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Von der Wahrheit dieses Sprichwortes sind die Lästerzungen so fest überzeugt, daß sie ein zwölfjähriges Mädchen schon im Geiste in einem Bordell erblikken, wenn der jüngere Bruder desselben einem guten Freunde ihres Vaters ähnlicher sieht als dem Leztern selbst. Es wäre in der That zu wünschen, daß derjenige, in dessen Gehirn sich dieses Sprichwort zuerst zusammenlog, nie von seinem Stamme, (welcher wahrscheinlich das Material zu einem Galgen hergab) herabgefallen wäre. Wenn es mit der Behauptung seine Richtigkeit hätte, so müßte der Ehebruch in manchen Fällen von Gerichtswegen anbefohlen, und öffentliche Institute errichtet werden, um Menschen von edler Geistes- und Körperrace, wie die Kronhengste, zum allgemeinen Besten aufzubewahren.

Banquerotteur ist ein Mann, der Verstand oder Geld genug besizt um einen Betrug unter den Augen der Polizei glüklich durchzuführen. Die Banquerotteurs leben

wie die Helgolander, von dem Unglükke anderer Leute, nur mit dem Unterschiede, daß diese, wenn sie auf einen Fang ausgehen, ihr eignes Leben, jene das Leben ganzer Familien auf's Spiel sezzen. Wenn die Konsequenz nicht seit ewigen Zeiten mit der peinlichen Gerichtsordnung in offenbarem Kriege lebte, so müßten, wenn den Seeräubern die Stäupe zuerkannt wird, die Landräuber von diesem Schlage wenigstens noch Nasen und Ohren dazu verlieren; sie würden sich immer noch glüklich preisen, wenn man ihnen nur die Zunge und den Magen ungeschoren ließe. Als reiche Leute fahren die Banquerotteurs den Galgen in einem Postzuge — vorbei. — Die Lästerzungen pflegen auch wohl diejenigen Leute Banquerotteurs zu nennen, welche Schmäuse geben ohne die Erstern zur Theilnahme an denselben einzuladen.

Bettel- und Bauernstolz trift man bei Leuten an, die sich auf den Besiz einer Sache etwas einbilden, welche am jüngsten Gerichtstage unter die tauben Nüsse gerechnet werden wird. So z. B. ist es ein Bettelstolz, wenn ein Kaufmann sich rühmt, daß er, ohne darum eine Bouteille Portwein im Jahre weniger zu trinken, alle diejenigen Personen könne in den Reichsadelstand erheben lassen, welchen er einmal in seinem metallischen Leben eine Grobheit gesagt hätte. Der Stolz der Bauern besteht sonst auch wohl darin, daß sie sich durch viele Handlungen geschändet glauben würden, welche den Städter, nach den Umständen, bald zu Reichthum und hohen Ehren, bald zum Gassenkehren bringen. Es verdient bemerkt zu werden, daß ein solcher Bauernstolz doch auch noch hin und wieder in Städten gefunden werde. — Die Lästerzungen beschuldigen alle diejenigen Leute des Bettelstolzes, welche sich ihren Versammlungsörtern sorgfältigst entziehen.

Buhldirne heißt ein Mädchen, welches das Angenehme mir dem Nüzlichen in die engste Verbindung zu bringen weiß; und sich gewisse Freuden, sobald sie von der Natur einen beglaubigenden Schuldschein in Händen hat, ohne Aufschub ausbezahlen läßt. Die Buhldirnen sündigen nicht quoad materiam, sondern nur quoad formam. Es ist den Naturgesezzen und der Billigkeit angemessen, daß die Vergnügungen, welchen jene nachgehen, durchaus zoll- und taxfrei seyen. Daher die öffentliche Bestrafung derjenigen Mädchen, welche dieselben als einen Erwerbszweig betrachten. Nicht minder billig wäre es von der andern Seite, diejenigen Mädchen, welche ganz uneigennüzzig für ihr eigenes und Anderer Vergnügen sorgen, durch öffentliche Belobungsdekrete zu belohnen. Es ist mir bei der Klarheit der Sache, unbegreiflich, daß dieselbe bis jezt noch nicht zur Sprache gediehen ist. — In dem Munde einer Lästersüchtigen gewinnt aber jene Benennung eine „ganz andere Bedeutung; ihr heißt jedes Mädchen eine Buhldirne, welches das Unglük hat gerade so hübsch zu seyn, als es bedarf, um andern Personen ihres Geschlechts ein Aergerniß zu geben; und sich lieber von Menschengesichtern im Wachen, als von Engelsgesichtern im Traume küssen läßt."

Komödiant ist ein Mensch, welcher für gute Bezahlung, vor einer Versammlung von Leuten, dieselben Rollen beim Lichterschein repetirt, welche diese im Tagesgewühl gespielt haben. Man wird sich nicht wundern, wenn die Repetition öfters eben so erbärmlich ausfällt als das nachgebildete Vorspiel. So viel ist gewiß, daß die geschiktesten Komödianten nicht auf Theatern gesucht werden müssen. Die Gewohnheit, immer bei Lichte zu spielen, macht, daß die meisten Komödianten vom Gewerbe beim Tagesschein, im bürgerlichen Leben, ihre

Rollen zum Auspfeifen schlecht spielen. Die Macht der Gewohnheit beweiset sich auch darin, daß die Zahl der guten Schauspieler in demselben Verhältnisse abgenommen in welchem die Zahl der Kotzebnischen Ableger zugenommen hat. — Diejenigen meiner Leser, welche hinlänglich griechisch verstehen, um zu wissen, daß die ältesten Satyriker als Komödienschreiber und Komödianten auftraten, werden es sehr natürlich finden, daß die Klätscherinnen sich öfters des Wortes Komödiant als eines Schimpfwortes bedienen.

Coquetterie ist eine Gemüthskrankheit, welche ihren ursprünglichen Siz im Herzen hat, allmählig aber auch das Gehirn in Mitleidenschaft zieht. Die Aerzte erklären, daß dieselbe vor dem vierzigsten Jahre ganz unheilbar sey, wenn nicht alle Spiegelfabrikanten und Stuzzer in die engländischen Kohlenminen geschikt würden. Bei den Leichenöfnungen hat man das Herz der Coquetten in eine steinartige Masse, welche viele Aehnlichkeit mit den Steinen, die man im Magen der Krebse beobachtet hatte, verwandelt gefunden. Es steht zu vermuthen, daß ein solches ausgeartetes Herz pulverisirt, gegen die Wallungen junger Leute gegeben, eine gleiche niederschlagende Wirkung äußern werde, wie die Krebsaugen. Ich mögte sehr empfehlen, darüber Versuche anzustellen, weil es, wenn jene Wallungen einmal epidemisch werden sollten, eher an Krebsen als an Coquetten fehlen dürfte.

Da die Coquetten in ihrem Aberwizze auf Erden vieles Unheil anzurichten begonnen, so hat der weise Himmel ihnen in den kleinen Personen der süßen Herrn wohlunterrichtete Krankenwärter bestellt, welche den Patientinnen ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit widmen, und sie dadurch abhalten, andern gesunden Leuten beschwerlich zu fallen. Hier aber hat es sich leider gezeigt, daß der

stete Umgang mit Verrückten auch Andere verrückt machen könne. Denn schon ist es dahin gekommen, daß die co quetten Weiber und ihre Verehrer sich nur ungefähr so wie die Kräz- und Käsemilben von einander unterscheiden.

Die Ehre ist nun Gottlob in unsern Städten, wie die Wölfe in den Wäldern, beinahe ganz ausgerottet, ohne daß es darum nöthig gewesen wäre, ausdrüklich einen Preis auf die Köpfe der Leute, welche dieselbe besizzen, zu sezzen. Schon aus dem allgemeinen Streben der Leute nach Ehre von Aussen, läßt es sich beweisen, daß sie dieselbe in sich selbst ganz vermissen müssen. Die Lästersüchtigen haben aus einem dunkeln Vorgefühl, welches ihnen sagt, daß sie niemals mit ihrem Herzen oder Verstande Ehre würden einlegen können, ihr einziges Augenmerk auf die Kultur ihrer Zunge gewandt. Wenn nun jede mit Mühe erlangte Vollkommenheit geehrt zu werden verdient, so besizt jede vollendete Klätscherin ohnstreitig etwas ehrwürdiges, und man kann dieselbe ohngefähr in einem ähnlichen Sinne ehrwürdig nennen, in welchem man von ehrwürdigen Spizbuben, Scharfrichtern, Schweinschneidern und Kuchenbäkkern redet.

Eitles Ding wird in der Lästersprache jedes junge Mädchen genannt, welches sich regelmäßig nach jeder Mahlzeit den Mund ausspühlt; den Mannspersonen nicht mit dem guten Morgen! den Küchenrauch entgegen trägt, und bei schlechtem Wetter lieber in einer Kutsche als auf einem Leiterwagen zum Ball fährt.

Filz wird ein Mann genannt: 1) wenn er glaubt daß Austern auch in rothem Tischwein schwimmen können: 2) wenn er die Schillinge spart ohne die Thaler an lun gensüchtige Sängerinnen wegzuwerfen; 3) wenn er sein Tochter überreden will, daß es wärmer sey die Händ

Nachts unter die Bettdekke als in Handschuhe zu stekken; 4) keinen Kaffee trinkt, weil er Hämorrhoiden hat.

Freude, die einzige den Lästerzungen bekannte Spezies ist die Schadenfreude.

Freundschaft ist das Negative der Feindschaft. Sie wächst in demselben Verhältnisse zwischen zwei Personen, in welchem sie sich von einander entfernen. Daher ist es das probateste Mittel, wenn man sich eine Menge von Herzensfreunden erwerben will, zu — sterben. Es ist sicherer Freunde zu miethen, als sie zu kaufen, weil die Desertion stark unter ihnen eingerissen ist. — Eine Lästersüchtige kann eben so wenig eine Freundin haben, als eine Coquette einen Geliebten, ein Geist Hühneraugen, oder ein Schwein empfindsame Stunden haben kann.

Galanterie ist die Menschwerdung des Geistes.

Galante Frau nennen die Klätscherinnen eine solche, welche: 1) wegen eines verjährten Schwindels nie die Leiter besteigen kann um die Fenstern zu bürsten; 2) einen Liebhaber anhört, auf welchen andere Personen ihres Geschlechts Jagd machen; 3) mit aufrichtigem Herzen die Gesundheit aller Lästerzungen trinkt, welche sie so gerne um die ihrige bringen mögten; 4) ihre Verehrer am hellen Mittage, und auf geradem Wege, d. h. durch die Hausthür, hereinkommen läßt.

Gelehrte Dame heißt diejenige, welche: a) ihren Wäschezeddel mit dem Adelung in der Hand schreibt; b) in den Zeitungen die politischen Artikel eher lies't als die welche von Schweizerkäse, Borstorfer Aepfeln, herrenlosen Dienstbothen und entlaufenen Schooshunden handeln; c) ihre Papilloten aus dem merkwürdigsten Lebensjahre des Herrn von Kotzebue nimmt; d) und einen Allmanach nicht unter den Quartanten ihres Mannes sucht.

Geborgt heißt nicht geschenkt. Zum Borgen wie zum Schenken bewegt nicht immer guter Wille. Die Geschenke aus der Hand eines Lästermauls, sind nicht minder verdächtig, als diejenigen, durch welche ein junger Herr die Erkenntlichkeit eines Mädchens in Anspruch nimmt; es ist rathsam, beide vor der Berührung, einer Durchräucherung mit Pestessig zu unterwerfen. Wenn die Lästerzungen borgen, so verhält sich die Lauterkeit der Bewegungsgründe gerade wie die der Wechseljuden. Es ist eine ihrer Hauptmaximen, ihre Rechnung mit keinem Menschen eher zu schließen, bis dieser sich durch den Tod für unfähig erklärt hat, weitere Geschäfte mit ihnen zu machen. Sie pflegen dann aus alter Anhänglichkeit die Mühe über sich zu nehmen, das Andenken des Verstorbenen wenigstens 8 Tage lang nach seiner Beerdigung unter den Lebendigen zu erhalten.

Grobian pflegen meine Gönnerinnen diejenige Mannsperson zu nennen, welche 1) wenn sie mit ihnen auf der Gasse redet, ohne weitere Umstände den Hut wieder aufsezt, weil sie den Schnupfen fürchtet; 2) beim Handkuß ihre Haut für einen Handschuh ansieht; 3) sich bei ihnen erkundigt: ob man auch im kalten Winter Anno 1740 habe Aepfel braten können; 4) ihre Verläumdungen anhört, ohne dreimal mit dem Kopfe rechtgebend zu nikken, und ein vernehmliches Ja zu sprechen.

Hahnreih heißt ein Mann der ein Weib, sich selbst zum Verdruß, und Andern zum Genuß, genommen hat. Es giebt keinen Hahnreih der es nicht zu seyn verdiente; so wie es noch viele Männer giebt, welche es zu seyn verdienten, ohne es darum zu seyn. Es macht den Klätscherinnen eben so viel Vergnügen, wenn sie die Männer fremder Frauen, als wenn sie ihre eignen, auf das große Register befördern können. Sie geben dadurch den ihrigen

ein kräftiges Tröstungsargument an die Hand. Die Hahnreihschaft eines Mannes ist erst dann ausgemacht gewiß, und doppelt verdient, wenn er die neuerlangten Hörner, zur Belustigung des Publikums, gegen seine Frau gebraucht.

Hasenfuß (der) kömmt bei jungen Herrn nie anders als in Begleitung eines Hasenherzens vor. Die alten Damen pflegen junge Leute auch wohl mit diesem Namen zu beehren, wenn diese auf dem gemeinschaftlichen Spazziergange die Weite ihrer Schritte nicht nach der Engbrüstigkeit ihrer Begleiterin abzumessen wissen. Hasenfüße heißen die Mütter auch diejenigen Männer, welche vor ihnen nur dann den Hut ziehen, wenn sie in Gesellschaft erwachsener Töchter gehen.

Hausfrau, es giebt gute und schlechte. Eine gute Hausfrau 1) nimmt es übel, wenn ihre Gäste davongehn ohne sich aus Gefälligkeit den Magen überladen zu haben; 2) läßt das Mittagsessen anbrennen, wenn der Mann im Geschäftseifer die Tabaksasche auf den Fußboden verschüttet hat; 3) erholt sich in Familienangelegenheiten Rath bei ihrem Gesinde; 4) sezt, wenn es regnet, selbst die Wassertonnen auf die Gasse, und stellt am folgenden Tage dem Himmel zu Ehren ein nasses Dankfest an; 5) versieht bei allen diesen Geschäften noch die geheime Polizei in den Häusern ihrer Nachbaren.

Honettes Frauenzimmer, das lezte ward nach den Annalen der Lästerschulen im Jahr 1760 geboren. Ein honettes Frauenzimmer a) erzählet den Leuten daß sie es sey; b) trägt im July zwei Paar Strümpfe; c) schikt dem Kirchendiener ein Trankgeld zum neuen Jahr. d) läßt sich von keiner Mannsperson küssen, wenn ein Dritter dabei steht; e) verbirgt den Busen selbst vor ihrem Schooshunde, aus Furcht er mögte sich darüber zu Tode lachen;

Heute mir, morgen dir; eine ziemlich gewöhnliche Kondolenzformel, welche aus dem Munde einer schadenfrohen Seele, ungefähr einen ähnlichen Balsam für das wunde Herz abgiebt, wie der Brandtewein und Essig für den zerprügelten Rükken eines Soldaten.

Hochmuth kömmt vor dem Fall. Dieses Sprichwort ist ein an den Himmel addressirtes brünstiges Gebet dem zu besorgenden Hochmuthe einer beneideten Person durch ein demüthigendes Unglük bei Zeiten vorzubeugen. Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß alle diejenigen, welche dieses Gebet öfters im Munde führen, sich keines Vorzuges bewußt seyen, welcher sie zum Hochmuthe berechtigen könnte. — Nicht jeder Hochmuth ist tadelnswerth, z. B. derjenige, welcher uns alle Klätscherinnen verachten lehrt.

Jungfernkind. So oft man auch davon reden hört, so existirt doch etwas dergleichen eben so wenig als ein Bettwärmer aus Mondenschein. Wenn man dem Kirchenbuche trauen darf, so ist freilich der Fall nicht gar selten, daß Jungfern Kinder bekommen, aber diese Kinder sind darum keine Jungfernkinder. Es mag seyn, daß viele Klätscherinnen, welche jenes Wort so gerne aussprechen, während ihres hypothetischen Jungfernstandes, in die Augen und Hände fallende Beweise ihrer Pubertät gegeben haben; aber die Beweisführung, daß diese Beweise aus dem Innersten einer nach dem Sprachgebrauche der Konsistorien und medizinischen Hörsäle mit Recht zu nennenden Jungfer hervorgegangen sey, mögte sie noch grössere Anstrengung des Athems kosten, als die erstgemeldete Beweisführung. Der Staat sollte sich bei den unverheiratheten Frauenzimmern bedanken, wenn sie ihm ein unerwartetes Geschenk machen, was ihm die verheiratheten liefern, ist nichts weiter als ein pflichtmäßig entrichteter

Zehend, auf welchen er fest rechnet, und sieht gewöhnlich einem Geschenke nicht sehr ähnlich. — Die Leute heirathen heut zu Tage nicht, wenn sie gerne wollten, sondern wenn sie können, daher die bekannte Erfahrung, daß die besten Kinder ausser der Ehe gezeugt werden.

Jungfernknecht; ein solcher thut wie alle andern Knechte Knechtesdienste. Er fährt erschrokken zusammen, wenn seine Gebieterin von einer Mükke gestochen den Mund verzieht; wird bei guter Laune wohl von ihr Du genannt, bei schlechter per Er traktirt, und erhascht zum Lohne seiner Dienstfertigkeit manchmal eine Ohrfeige. Wenn er in einer Anwandlung von Höflichkeit irgend einer anderen Dame eine kleine Handleistung thut, so muß er mit der Bibel in der Hand, in welcher ein bekannter Spruch aufgeschlagen ist, auf Halskorallen knien; wenn seine Gebieterin lacht, so darf er sich nicht unterstehen ein trauriges Gesicht zu machen, auch wenn er so eben die Nachricht erhalten hätte, daß sein Vater am Schlagflusse gestorben wäre, und auf ein gegebenes Signal muß er die Schleusen seiner Thränendrüsen aufziehen. Kein Knechtestand lohnt sich so schlecht wie dieser, daher geben sich zu demselben auch nur solche Mannspersonen her, welche zu nichts Anderem in der Welt taugen. Es vergehen ganze Tage, an welchen dem hungrigen Magen nicht einmal das schmälste Seufzerlein vorgeworfen wird, und wenn er lange auf eine gute Mahlzeit vertröstet worden ist, so sezt man ihm am Ende bloße Schaugerichte vor. Die tyrannische Gebieterin hiemit noch nicht zufrieden, erscheint ihm auch im Traume, mit dem Geheis: „flugs aus dem Bette aufzustehen und von der Straße her Erkundigung einzuziehen: ob ein dichtfallender Hagel auch ihre Fensterscheiben zerschlagen habe.“ Wenn der Wind ihm, während er im Zählen begriffen

ist, vom Dache herab einen Ziegelstein auf die Nase wirft, so verfällt er in eine Entzückung, fest überzeugt, daß ein Belobungsschreiben seines Eifers von der Hand seiner Geliebten an demselben befestiget sey. Bei so harten Drangsalen verlieren die Jungfernknechte Farbe und Waden, und wenn nicht den Kopf selbst, doch Alles was darinnen stekt.

Eine Krähe hakt der andern die Augen nicht aus. Die Erfahrung lehrt es. Sonst müßten alle Lästerzungen Glasaugen tragen.

Kuppeln heißt aus Freundschaft oder Eigennuz die Feder schneiden, mit welcher zwei Personen eine schwer zu verbessernde Thorheit unterschreiben wollen. In Fällen dieser Art erscheint die Dienstfertigkeit des schönen Geschlechts in ihrem hellsten Glanze. — Ein Hahnreih hat sich in der Regel nicht sowohl bei seiner Frau, als bei einer guten Freundin derselben zu bedanken; aber es gehört mit zu den Verkehrtheiten der Ehemänner, daß sie meistens nur über die männliche Gesellschaft ihrer Weiber, nicht auch über die weibliche wachen.

Mamsell. Wer sollte es besser wissen können als die Klätscherinnen, daß die Mädchen in unseren Zeitläuften eilends aus dem jungfräulichen Raupenzustande, durch eine wenige Augenblikke dauernde Verpuppung, in den Schmetterlingszustand der Mamsellenschaft übergehen? Weil sie sich erinnern, diese Metamorphose selbst sehr frühzeitig überstanden zu haben, so wollen sie nach der Analogie schlechterdings keine Jungferschaft, welche zwei Dezennien alt wäre, gelten lassen. Ich hege für ihre Erfahrungen einen zu tiefen Respekt, um ihnen hierin zu widersprechen. — Man kann bekanntlich das Leben eines weiblichen Schmetterlings sehr verlängern, wenn man ihn hindert seine Jungferschaft an den Mann zu bringen.

Sollte es sich nach dieser Beobachtung nicht sehr gut erklären lassen, warum alte Jungfern gemeinlich ein so zähes Leben haben? —

Meinetwegen heißt so viel als: „schade! daß ich es nicht verhindern kann."

Männer vom alten Schlage sind solche, welche alten Klatschschwestern mit Hahnreihsgeduld zuhören, und ihnen auf Tag und Stunde das Datum ihrer ältesten Zahnlükke angeben können.

Menschenliebe, die der Lästerzungen ist eine qualitas occulta. Sie wollen die ihrige dadurch beweisen, daß sie die Frage aufwerfen: ob sie sich wohl so angelegentlich um das ganze Menschengeschlecht bekümmern würden, wenn sie nicht durch heiße Zuneigung zu demselben hingezogen würden? — Aber diese Frage beweiset nichts, denn eine Sau macht sich auch mit ihren Jungen zu schaffen, wenn sie dieselben gleich nachher auffrißt.

Naseweis heißt, nach der Analyse des Wortes, ein Mensch, der es den Leuten an der Nase anzusehen weiß, ob sie zu den ehrlichen oder unehrlichen Narren gehören, ob bei ihnen der Kopf mit dem Herzen, oder das Herz mit dem Kopfe spielt, oder ob beide vor dem Magen nicht zu Worte kommen können. Man könnte solche Seher klug nennen, wenn sie es über sich zu erhalten vermögten, dasjenige was sie sahen, für sich zu behalten. Da sie dieses nicht können, so kann man ihr Talent nur für einen bloßen Instinkt gelten lassen, und somit haben die meisten Physiognomen Nichts vor den Bestien voraus. — Die Lästermäuler bekommen allemal, wenn sie mit solchen Leuten zusammen treffen, eine Flauigkeit, wie die Vögel, wenn sie eine Klapperschlange erblikken; daher bezeichnen sie ihre Widersacher kurzweg mit dem Namen der Naseweise.

Naseweisheit. Vide die Craniognostik des Doktor Gall.

Pedant, ein Bezeichnungswort für solche Mannspersonen, welche lieber Fliegen fangen, als mit Karten spielen; gewöhniglich eine gute Gelegenheit einem Frauenzimmer ein Kompliment zu machen, ungenuzt vorbeigehen lassen; in großen, und sogenannten feinen Gesellschaften, öfter gähnen als lachen; essen, wenn sie hungrig sind, schlafen, wenn sie müde sind, und stillschweigen, wenn sie eben nichts vernünftiges zu sagen wissen.

Pinsel wird ein Mensch genannt, wenn er 1) Spinnengewebe für feinere Arbeit ausgiebt als spizzene Schleier; 2) geschminkte Gesichter mit plattirten Korkstöpfeln vergleicht; 3) vor modernen Damenköpfen davonlauft, weil er einmal von einem pohlnischen Juden gehört hat, daß der Weichselzopf anstekkend sey; 4) wenn ihm ein Frauenzimmerseufzer weniger auf die Brust fällt, als der Dampf von angezündetem Schießpulver. — Man kann übrigens mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß bei Leuten, welche den Pinsel immer im Munde führen, auch ein Pinsel im Kopfe stekke.

Reinlichkeit. Die meisten Frauenzimmer, die Schornsteine, Tabakspfeifen und die Dintenfässer, gelangen zu derselben erst auf dem Umwege der größten Unsauberkeit. — Eine reinliche Frau: 1) nimmt es für ein Kompliment, wenn sie mit ihrem Scheuerweibe verwechselt wird; 2) betet jeden Abend zum Himmel, ihrer in Gnaden zu gedenken, mit — Regenwasser; 3) wäscht das Gesicht im Wurstkessel, und die Theetassen in dem Barbierbekken ihres Mannes; 4) weiß bei ihrer überhäuften Arbeit, immer noch so viele Zeit zu entübrigen, als dazu gehört, die Dienstbothen zu plagen, Eheverlöbnisse zu schließen, und ihren Mann, von der Kellertreppe herauf,

einen Flegel zu schelten, wenn er beim Zuhausekommen vergessen hat, sich die Stiefel an der Hausthüre von dem Kleinmädchen reinigen zu lassen.

Der Schein trügt, heißt mit andern Worten: 1) es sind viele Leute zum Degentragen privilegirt, welche an jedem Neujahrsabend das Gelübde thun, keinen Menschen wissentlich ein Haar zu krümmen; 2) nicht alle Diebe wohnen in Zuchthäusern; 3) man darf die Einnahme eines Mädchens nicht nach den Empfängnißscheinen, welche dasselbe ausstellt, taxiren wollen, denn nicht alle geleistete Zahlungen werden jederzeit richtig quitirt. —

Schlampampen heißt im Allgemeinen: sich im Angesichte einer ganzen Stadt für unmündig erklären. Im engeren Sinne heißt es: den Körper zu einer Trankbutte zu machen, um ihn bis zur Schweinheit zu mästen. — Das Schlampampen geht so wie das Lästern, am besten in größeren Gesellschaften von statten, weil hier dem Wetteifer eine glänzende Laufbahn eröfnet ist.

Für die großen Diners, welche schon deswegen als eine Sache von Wichtigkeit angesehen werden müssen, weil man wenigstens drei Wochen vorher durch eine Karte den Wink erhält, sich reiflich auf dieselben vorzubereiten, werden, außer einer gewissen Zahl von Kapaunen, Enten u. dergl. auch noch einige Duzzend ehrlicher Namen bestimmt, um beim Desert verschlampampt zu werden.

Man gelangt zu einem großen Ansehn bei Lohnlaquaien, Kochfrauen, Hühnerstäkkern, Miethkutschern und Konfektbäkkern, wenn man von Zeit zu Zeit die Hände und Zungen derselben für einen großen Schmaus in Bewegung sezt; und man kann seinen Mitbürgern nicht bündiger darthun, daß man annoch im Leben und bei gutem Appetit sey, als wenn man sie zu Gaste bittet. Die Zahl der Schmäuse, welche ein Mann veranstaltet, bezeichnet

daher den Grad seiner Besorgniß von dem klassifizirenden Anthropologen unter die bürgerlichen Cryptogamisten ge-sezt zu werden.

Schmarozzer sind solche Leute, welche gerne eine Beleidigung einstekken, wenn sie die Nähe eines Bratens wittern, an welchem sie Revange nehmen können; und ohne Ueberwindung Bitterkeiten aller Art niederschlukken, wenn es ihnen nicht an einem guten Weine zum Nach-trinken mangelt. Nicht selten ereignet es sich, daß sie die klügsten Personen in der Gesellschaft sind, in welcher sie freilich untenan sizzen.

Was kann man auch bei Tische vernünftigeres thun als essen, und was folgerichtigeres denken, als daß man ißt und essen will, bis der Magen die Protestation ein-legt? Die Spekulation beginnt mit der Suppe; um Antithesen ist man bei der Coëxistenz von Fischen und Braten, Brandteweins- und Essigfrüchten nicht verlegen; mit Beihülfe einer Bouteille alten Wein's wird die Synthesis des Heterogenen glüklich zu Stande ge-gebracht, und beim Desert wird der höchste Grund-saz: „daß man aufhören müsse zu essen wenn man satt ist," ohne Mühe gefunden.

Sittsam, die häslichen Mädchen haben einen na-türlichen Beruf es zu seyn; auch die hübschen können es durch einen Krebsschaden, oder wenn sie Lust haben einen alten Wittwer zu heirathen, werden. NB. Die alten Jungfern sind es insgesammt.

Ein sittsamer Mensch wird von den Klätscherinnen derjenige genannt, welcher 1) Strümpfe ausbessert; das Federvieh füttert; nur am Fastnachtstage in die Komödie geht; und am Neujahrstage die Predigt in einem Fuß-korbe anhört; 2) niemals vergißt, einer siebzigjährigen Jungfer ein langes Leben zu wünschen, wenn sie niest;

3) sich und seinem Pudel (welcher eine Stoklaterne trägt) die Ehre nicht nehmen läßt, die guten Freundinnen, welche mit seiner Mama Patience spielen, Abends nach Hause zu führen; 4) nur in das Kaffehaus geht, wenn er genauere Nachrichten über eine Mordgeschichte, eine Ehescheidung, einen tollgewordenen Ochsen, und die Ankunft der neuen Heeringe einziehen will.

Eine sittsame Frau ist diejenige, welche ihren Mann mein Schaz, und ihre Tochter einen Nikkel nennt, wenn sie sich von einer Mannsperson den Handschuh aufheben läßt.

Tagedieb, tagedieben. Einige thun es aus angeborner Neigung, auf eigne Unkosten, Andere werden dafür von dem Staate reichlich besoldet. Selten trift man die Tagediebe einzeln, meistens in zahlreicher Gesellschaft, wie die Krähen, an. Auf den Kaffeehäusern findet nach ihrer Entscheidung keine weitere Appellation statt. Es wäre nichts daran gelegen, wenn dieselben nur an ihren eignen Tagen, nicht auch an der Zeit anderer ehrlichen Leute zum Diebe würden.

Taschenfeger heißen solche Personen, welche mit gleicher Gewandheit den Geldbeutel Anderer auszufegen wissen, mit welcher die Aerzte die Gedärme, und die Juristen das Gewissen derselben auskehren. Allen drei Auskerungsprozeduren sehen diejenigen, an welchen sie angestellt werden, mit offnen Augen geduldig zu, wobei sie sich noch wohl gar obendrein bedanken.

Die Taschenfeger sind hier zu Lande zünftig. Die weiblichen Mitglieder dieser Zunft treiben das Handwerk unter der Hand, und dürfen keine öffentliche Bestrafung fürchten, wenn sie die Sache im Großen treiben, oder wenn die Männer und Väter nur noch in der achten

Klasse der Rangordnung stehen; von den männlichen können viele ein Privilegium vorzeigen.

Unbeständigkeit, die der Mannspersonen ist ein redender Beweis: daß die Reize der meisten Damen in der Nachbarschaft der Schminke, das heißt, auf der Oberfläche des Körpers zu suchen seyen. Daher fällt der Akt des Verliebens mit dem des Besehens in einen Moment zusammen; und daher erreicht die Liebe ein Ende, sobald nichts weiter zum Besehen da ist. — Eine Dame, welche sich über die Flatterhaftigkeit ihres Anbeters beklagt, macht sich dadurch selbst den Prozeß. — Die Unbeständigkeit der Damen ist eben so wenig ein Triumphbogen für die Verdienste unserer Männer, aber eine weit größere Irreligiosität, da die Weiber überhaupt von der Natur zu bescheidnern Ansprüchen angewiesen sind. Dazu kömmt, daß die Gelegenheit zur Untreue, welche sich den Männern meistens von selbst in die Hände spielt, von den Weibern meistens bei den Haaren herbeigezogen werden muß. (Aus dem leztern Grunde mag die Behauptung vielleicht wahr seyn, daß die Untreue bei den Männern gewöhnlicher sey als bei den Frauen.) Wenn die Beständigkeit einmal zur Mode werden sollte, was jedoch wohl kaum zu befürchten ist, so wird es den Klätscherinnen wie den Vögeln ergehen, welche unter der Glokke einer Luftpumpe befindlich sind, sie werden aus Mangel des unentbehrlichsten Lebensmaterials an Asphyxie sterben.

Unter Wölfen muß man mitheulen, oder, was gleichviel ist, unter Dieben muß man mitstehlen. — Ich werde mich wohl hüten, einen Grundsaz anzugreifen, der so viele und angesehene Vertheidiger aufbieten kann. Daher begnüge ich mich, Einigen zur Erbauung, und Andern zum Exempel, jenem politischen Grundsazze einen juristi-

schen gegenüber zu stellen, nemlich den: mitgefangen, mitgehangen.

Wahrheit, die Lästermäuler unterscheiden mit den Philosophen eine absolute und relative Wahrheit. Die absoluten Wahrheiten wissen wir schlechthin aus uns selbst und ohne allen Beweis. Daher sind alle Stadtgeschichten, welche eine Lästerzunge wachend oder träumend selbst erfindet, absolute Wahrheiten, und sie haben ganz Recht, wenn sie sich erbieten, dieselben zu beschwören. Die relativen Wahrheiten gelten nur in bestimmten Beziehungen und Rüksichten. Zu ihnen gehören also alle vorgeblichen Thatsachen, welche vom Hörensagen unter den Klätscherinnen kursiren. Die Leztern sind in der That viel zu gewissenhaft, als daß sie bei der Verbreitung eingefangener Neuigkeiten (relata referentes) versichern sollten: sie könnten die Wahrheit derselben beschwören, sie berufen sich vielmehr auf ihre Auktoritäten mit den Worten: dieses kann meine Freundin, Madame A. oder B. beschwören.

Wie man es treibt, so geht's. Dieses Sprichwort ist, wie die meisten andern, eine Synthesis aus Lüge und Wahrheit. Unwahr, denn wenn es den Lästermäulern gienge wie sie es treiben, so würden manche Familien aus dem Addreßbuche in die Namenregister der Zuchthäuser über wandern. — Wahr, denn die Geschwindigkeit, mit welcher eine Tagesneuigkeit von einem Winkel der Stadt bis zum andern läuft, läßt sich nur dann begreifen, wenn man einmal Zeuge der Hast war, mit welcher die Verbreitung derselben von den Klätschern betrieben wird.

Wurst wieder Wurst, ein goldner Grundsaz! denn: 1) ersezt er die Stelle des Gewissens vollkommen da wo es ganz fehlt; 2) würkt er als Narcoticum für

das aufgeregte Gewissen; 3) kann er füglich als Dekmantel über alle schlechten Streiche gehangen werden, welche sich nicht mehr läugnen lassen. — Die Lästerzungen gehen niemals aus ohne diesen Mantel aus Vorsicht mitzunehmen.

Zieraffe heißt in der Lästersprache ein junges Mädchen, welches unvorsichtig genug ist, es einer Gesellschaft herzloser Mädchen merken zu lassen, daß sie ein Herz habe; ein junger Mann, wenn er die Schleife am Halstuche lokkert, weil die Hizze eines Gesellschaftszimmers ihm Congestionen im Kopfe macht; eine Frau, wenn sie sich das Nöthigen beim Kaffee verbittet, und einem Unverschämten die Ohrfeige nicht schenkt, sobald er dieselbe verdient hat.

Nach so vielen Worterklärungen habe ich nun noch eine in petto, ich meine die des Ausdrukkes: Lästermaul. Ich hoffe mir dadurch den lebendigsten Dank meiner schwarzgallichten Gönnerinnen zu verdienen, weil sie gelegentlich durch mich erfahren werden, was denn eigentlich von ihnen zu halten sey. Die Sorge für Andere beschäftiget sie so ganz und gar, daß sie keine Zeit übrig haben, mit ihren eignen Ich Bekanntschaft zu machen; es entgeht daher ihrer Bemerkung, daß der gerechte Himmel mit allen den Strafgerichten, welche sie auf die Häupter Anderer herabzubeten, oder, was in ihrem Munde ungefähr dasselbe ist, herabzufluchen bemüht sind, bei ihnen selbst würde den Anfang machen müssen.

Lästermäuler sind moralische Mißgeburten mit hervorstechenden Zügen der Bestialität in der Geistes- und Körperbildung — Der Beweis liegt in dem Folgenden. —

Zur Zusammensezzung einer vollendeten Lästersüchtigen nahm die Natur die Mißgunst von dem Hunde, die

gleisnerische Falschheit von der Kazze, von der Kröte das Gift, von dem Pavian die Bosheit, von der Sumpfpflanze die Hautfarbe, und von der Meerkazze die Gesichtszüge. (Die Geläufigkeit der Zunge findet sich bei keinem bekannten Thiere.)

Ich weiß, daß ich das ganze Thierreich gegen mich in den Harnisch bringen würde, wenn ich die Lästermäuler ganz aus der Klasse der vernünftigen Wesen hinausdemonstriren wollte; was mir nicht schwer werden dürfte, weil die bösen Willensäußerungen ihnen wirklich eben so instinktmäßig zu seyn scheinen, wie z. B. den Raupen ein consequenter Vernichtungseifer. Das Menschengeschlecht ist in diesem und ähnlichen Punkten minder delikat — also — habeat sibi.

A. G.

IV.

Bericht über den Fortgang des weiblichen Krankenhauses und über den anzufangenden Bau eines männlichen Krankenhauses vom 1ten Januar 1803.

Abgestattet in der Schwesterloge in Hamburg.

Der Bericht, den die Vorsteher des weiblichen Krankenhauses dieser Versammlung, der Gewohnheit und ihrer Pflicht gemäs, heute abzustatten haben, ist, wir mögen nun auf das Gute sehen, das durch dieses Institut gestiftet worden, oder auch auf die vermehrte Solidität des Bestandes des Krankenhauses, oder auch auf die vielen

Beweise des Wohlwollens und der Zufriedenheit des Publikums achten — in allen diesen Rücksichten höchst erfreulich.

Einhundert und Zehn Kranke erhielten in dem letzt verflossenen Jahre Pflege und Wartung, Kur und Medicin in diesem Hause — davon genasen 96 — eine ward ihren Verwandten während der Kur abgeliefert — drei blieben beim Abschluß dieser Rechnung noch in der Kur — die übrigen Zehn starben aller Sorgfalt ungeachtet. Die ihren Wohlthätern gesund Wiedergegebenen mögen Zeugen seyn zwischen uns und den Ihrigen, über die sorgsame Pflege und Wartung, die sie bei uns während der Kur und der Wiedergenesung, bis zu dem Augenblik der Entlassung erhielten. Uns kommt es nicht zu, uns deren zu rühmen — freilich beglückt uns das beseligende Gefühl der Erfüllung der von uns übernommenen Pflicht, der Pflicht thätiger Menschenliebe; aber was wir thaten, thaten wir einzig der Kranken wegen, die Hülfe bei uns suchten — aus keiner andern Rücksicht.

Indes es ist immer ein wichtiger Theil der von uns übernommenen Pflichten denen zu danken, die uns in den Stand sezzten, die geleistete Hülfe zu ertheilen.

Und da gebürt zuförderst der wärmste Dank den würdigen Aerzten und Wundärzten, die mit so uneigennüzziger Thätigkeit die Stunden, die ihnen ihr schweres Geschäft übrig lies, und die sie zur Erholung mit so vollem Rechte verlangen konnten — nicht dazu, sondern zur Sorge für die Kranken unsers Instituts verwandten. Ihnen sind die Genesenen Hülfe und Genesung schuldig — sie verweigerten weder bei Tage noch bei Nacht ihren Beistand, sie halfen — so viel es möglich war — immer dem, dem um Hülfe bange ward.

Nicht minder aber trug die mütterliche Aufsicht unserer Schwestern Jänisch und Schuch zur Gründung und Erhaltung des guten Rufs, in welchem unser Institut steht, und also zur leichtern Hülfe, zur zwekmässigern Wartung und Pflege der Kranken und überhaupt zur Ordnung und Reinlichkeit im Innern des Instituts — ohne welche dasselbe nie bestehen, nie seinen Zwek erfüllen kann, — bei. Mit Recht stimmen wir daher in den Dank der Genesenen ein, überzeugt, daß ein wichtiger Theil des bewirkten Guten ihr Werk ist.

Aber vor allen Dingen gebürt auch Euch — ihr Edlen Freunde und Freundinnen unsers Instituts, ihr, die ihr uns gabt, damit wir wiedergeben könnten — unser wärmster Dank! — Ohne diese Unterstüzzung wären wir nicht im Stande gewesen, von den 521 Kranken, die seit dem Bestande unsers Instituts Hülfe bei uns suchten — an 460 wirklich Hülfe zu ertheilen — wären wir nicht im Stande gewesen, im verwichenen Jahr eine Summe von 5632 mℒ 11 ß auf die Krankenpflege zu verwenden, und doch beim Abschlus der Rechnung noch 2000 mℒ Bco und 203 mℒ 4 ß Cour. in Kasse zu behalten.

Selbst auch heute — Freundinnen der leidenden Menschheit, habt ihr eure milde Hand geöfnet — die gesammelte Summe beträgt ungefähr 600 mℒ. Wie manche Thräne kann damit nicht getrocknet werden — und wird, es werden, dafür verbürgen sich die Vorsteher des Krankenhauses.

Mit solcher Mildthätigkeit unterstüzt, beglükt durch diese und so viele andre Beweise der wohlwollendsten Zufriedenheit unsrer Mitbürger, belohnet durch die ofne und ungeschminkte Sprache der Dankbarkeit der Entlassenen, und aufgemuntert durch die immer wachsende Zahl der

Theilnehmer an den Seegnungen unsers Instituts — wird es ja wohl Niemand für Ruhmredigkeit der Vorsteher halten, wenn sie behaupten, die Solidität dieses Instituts sey nunmehro so fest gegründet, daß so lange noch das Bedürfnis einer sorgsamen Krankenpflege dauert — auch die Nothwendigkeit der Fortdauer unsers Krankenhauses gefühlt werden werde.

Aber nur weibliche Kranke finden in demselben Heilung und Pflege — die Sorge für so viele männliche Kranke, die entweder hier, fremd und ohne Anhang, erkranken, oder auch denen bei dem besten Willen der Ihrigen, Pflege und Hülfe in den oft so sehr beschränkten Wohnungen derselben nicht ertheilt werden kann — diese Sorge müssen wir noch immer aussezzen.

Die Wichtigkeit eines solchen Institus fühlten wir gleich bei Errichtung des weiblichen Krankenhauses — aber damals konnten wir an die Ausführung noch nicht denken — erst mußten wir den edlen Menschenfreunden, auf deren Unterstüzzung die Ausführung eines solchen Instituts einzig beruht, unsern Beruf zu solchen Unternehmungen bewähren. Jezt redet für uns das weibliche Krankenhaus — und daher ist es jezt Zeit, an die Ausführung des Wunsches jedes Hausvaters und jeder Hausmutter — „auch ein männliches Krankenhaus unserm weiblichen ähnlich zu haben — zu denken.

In dem heute begonnenen Jahre werden wir mit dem Baue dieses Hauses anfangen. — Noch nie hat ein Institut unter glücklichern Vorzeichen seinen Anfang genommen.

Laßt uns — so sagte ein nun schon vollendeter Bruder, ein Mann, auf dessen Grabe wir heute noch eine Thräne des Dankes weinen — ein Mann, den wir alle

in unsern Kreis zurücksehnen — so sagte unser Schütt, „laßt uns die Wohlthaten unsrer Heilung und Pflege auch „auf männliche Kranke ausdehnen — unsre Mitbürger „wünscheu dies, und unsre Pflicht ists, ihren Wunsch zu „erfüllen." Schütt sagte dies mit einer Innigkeit, die seinen ganzen Edelmuth schilderte, die seinen Worten eigen war, wenn von Wohlthun geredet ward. — Wer hätte ihm widersprechen können oder wollen! — Wir begonnen unter seiner Leitung nachzudenken über den neuen Plan, und über die Mittel zur Ausführung; — jedoch kaum reifte die Idee zur That, so starb der Edle Mann, der leben wird in unserm Andenken, der leben wird in seinen Werken, wenn gleich er nicht mehr unter uns ist.

Kaum ward der feste Entschluß, ein männliches Krankenhaus errichten zu wollen, bekannt, so eilten unsre Mitbürger mit seltner Freigebigkeit, uns die Mittel zur Ausführung anzubieten. — Zwei Assekuranz-Compagnien, — die See-Assecuranz-Compagnie und die Assekuranz-Societät — widmeten einen Theil ihres Segens diesem Plane, jene gab 5000 m℔ Bco. diese 3000 m℔ Bco. dazu her, und ausserdem boten so viele edle Mitbürger die Hand zur Ausführung — sie brachten vereint mit jenen großen Summen ein Kapital von ungefähr 30000 m℔ Cour. zur Erbauung des männlichen Krankenhauses, und nächstdem einen jährlichen Beitrag von 2000 m℔ zur fortdauernden Unterhaltung desselben zusammen. — Ist es daher nicht wahr, daß wohl nicht leicht ein andres Institut unter so glücklichen Vorzeichen den Anfang nahm?

Mit dem wirklichen Anfang des Baues dürfen wir nun nicht länger säumen — sobald daher die milde Jahrszeit beginnt, soll der Grundstein zu demselben gelegt, und bis dahin keine Mühe gespart werden, um den Plan

5 *

von allen Seiten zu überdenken, damit Schönheit mit Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit mit hoher Nuzbarkeit, bei der Ausführung im schönsten Bunde stehe!

Hier würde ich den Bericht über unsre Krankenhäuser schliessen können — wenn nicht die Geschichte unsers weiblichen Instituts noch einige Augenblicke unsre Aufmerksamkeit erforderte.

Das nun verflossene Jahr riß, wie Sie alle wissen, den um unsre Anstalt unsterblich verdienten Schütt aus unsrer Mitte. Was das größere Publikum, was jeder seiner Patienten und Freunde an ihm verlohr, verlohr auch dieses Institut, um das er, wie um seinen Liebling, besorgt war. Nachdem einmal die Idee der Erbauung dieses Krankenhauses gefaßt war — war er der thätigste Beförderer der zweckmäßigen Ausführung. Seiner Wärme für die gute Sache, seinen Kenntnissen, seinem Scharfblick, seinen Verbindungen, seinen Aufopferungen verdanken wir die so sehr verdienstliche Beförderung der Ausführung — die durchdachtesten Rathschläge bei der Einrichtung — die Vermeidung mancher bei ähnlichen Einrichtungen anfangs so schwer zu verhindernden Nachtheile — die schnellere Herbeischaffung der Mittel zum Anfange und zum Bestande des Instituts, und endlich einen grossen Theil des Zutrauens des Publikums zu der Hülfe, die dort den Kranken ertheilt wird. Er war in unserm Krankenhause, so wie überall, Freund seiner Kranken — seine Gegenwart heiterte den Blick des Leidenden auf, sein Zuspruch trocknete die Thränen des muthlos Weinenden, seine Zutrauen erregende Ruhe am Krankenbette zerstreute die Sorgen des Kranken, seine gewissenhafte Sorgsamkeit flößte dem Leidenden Ruhe ein, aus welcher bald die Hofnung schön und milde hervorkeimte. Und dieser

vortrefliche Arzt ist es, der in diesem Jahr unerwartet aus unsrer Mitte schied — und den Plaz, den er auf eine so musterhafte Weise ausfüllte, leer lies. Gerecht sind daher gewiß die Thränen, die wir und unsre Kranken um ihn weinen. Indeß verlassen trauernd darf unser Krankenhaus nicht dastehen — nicht die Kranken verwaiset um ihn klagen. Bruder Doktor Riesenberger hat die erledigte Stelle eines Arztes des Krankenhauses zur Freude aller Theilnehmer an diesem Institut gütigst wieder übernommen.

Als Vorsteher des Krankenhauses haben wir in diesem Jahre unsern Bruder Schröder verlohren. Seine vielen anderweitigen Geschäfte, seine Gesundheit und seine häusliche Lage verhinderten ihn an der Fortsetzung eines Geschäftes, dem er durch Thätigkeit und Ordnungsliebe, durch Wohlwollen und reelle Unterstüzzung, ich kann es wohl sagen, unentbehrlich geworden war. Unsern innigsten Dank nimmt er mit sich beim Abgange — wann werden wir diesen Verlust wieder ersetzen?

Eben so werden wir in Zukunft die Mitwirkung der Schwester Jänisch bei der Aufsicht des Krankenhauses entbehren müssen — aber gesegnet wird uns ihr Andenken auch in der Entfernung bleiben, und an ihre dereinstige Wiederkehr wird auch unser Institut neue schöne Hofnungen anknüpfen können. Unsern wärmsten Dank genießt übrigens die Schwester Wiebel, die die mütterliche Aufsicht über das Krankenhaus an die Stelle der Schwester Jänisch gütigst wieder übernommen hat. —

Möge übrigens auch dieses Jahr Niemand bei uns ohne Linderung und Hülfe, ohne Trost und Erquikkung vorübergehen! Wir versprechen zu geben, was und so viel von uns abhängt — möge dann die Vorsehung das Uebrige thun, möge sie unsere Bemühungen segnen!

V.

Hamburgs Alter, durch wichtige Urkunden erwiesen.

Der gelehrte Streit, der sich zwischen Hrn. Pastor Bolten in Altona und einigen ungenannten Skribenten über Hamburgs Alter erhoben hat, ist für Historiker überhaupt als besonders für Alterthumsforscher zu wichtig, als daß es möglich sey, ihn auf die sogenannten endlichen Erklärungen beruhen zu lassen. Selbst für diejenigen ist dieser Streit äusserst interessant, die in der ältern Geschichte selbst, fremd sind, und dieser Klasse von Lesern besonders, hoffe ich durch Mittheilung wichtiger Dokumente, aus denen sie sich näher belehren können, einigen Dienst zu erzeigen, und deshalb liefere ich hier die treue Uebersezzung und den Auszug aus einer lateinischen Schrift, die im Jahre 1758 erschienen ist und folgenden Titel führt:

Jo. Klefekeri, reip. Hamburg. Syndici, curae geographicae cum Mich. Richey dissertatione epistolica, de loco Hochbuchi, edidit et praefatur est, J. G. Buesch.

Hier treten drei Verfasser auf, Syndikus Klefeker, Richey und Professor Büsch, deren Namen in der gelehrten Welt Achtung verdienen, und die wenigstens nicht in die Klasse der Fabelhänse zu sezzen sind, mit denen Herr Pastor Bolten, sich schämen dürfte, eine Lanze zu brechen.

Ich übergehe das, was Prof. Büsch in der Vorrede von dem Wachsthume der mathematischen Geographie sagt, so wie alle die gelehrten und kritischen Anmerkungen, in welchen die beiden andern Verfasser von der Geographie vieler deutschen Länder gehandelt haben, aber was in dieser lateinischen Schrift, die über zwei Alpha-

beth stark ist, von Sachsen und Friesen gesagt wird, das bedarf zur Erläuterung der Hauptfrage, wenigstens eine kurze Anzeige.

Die Sachsen brachten nach dem Uebergange der Franken in Gallien, die ganze Gegend zwischen dem Rhein und der Elbe, unter sich. Die allerältesten Sachsen, die an der cimbrischen Halbinsel, bei dem Ausflusse der Elbe wohnten, nennt Tacitus Fosos, welcher Name aber mit der Zeit in Abgang gekommen ist.

Damals hatte sich das sächsische Volk sehr weit ausgebreitet, indem die Batavi, Toxandri, Marini, Chamavi, Chauci und Friesen mit ihnen verbunden, auch die Cimbri unter ihnen begriffen waren; bei dieser großen Ausbreitung unterschieden sich die Sachsen durch verschiedene Benennungen von einander. Diejenigen, welche in ihren alten Wohnungen an der cimbrischen Halbinsel blieben, nannte man Nordalbinger oder überelbische Sachsen; die gegen Abend nach dem Rheine zu wohnenden, Westphalen; die Ostphalen hatten gegen Morgen die Elbe und gegen Mittag die Weser zu Gränzen. Die Cimbrer, die die große Halbinsel von der Elbe bis an das mitternächtliche Meer bewohnten, scheinen sich mit den Sachsen vereinigt und von der Seeräuberei genährt zu haben.

Um nicht zu weitschweifig zu werden, übergehe ich die verschiedenen Benennungen der slavischen Völker, die in der Gegend der Elbe und Saale wohnten und bemerke bloß was den niedersächsischen Kreis betrift, und zwar das Merkwürdigste von den nordalbingischen Sachsen oder Holsten. Dieses Land ist der älteste Siz der Sachsen, daher es auch schon im neunten Jahrhundert Altsachsen genannt wird. Die Einwohner hießen damals Nordalbinger, Transalbini, Nordleute und Normannen. Ihre Gränzen sind bisher noch nicht

genau untersucht worden, aber gewiß ist es, daß sie zu Carls des Großen Zeit, in drei Gauen, nemlich den thietmarsischen, stormarischen und holsteinischen abgetheilt gewesen. Zwischen den Nordalbingern und Transalbinis ist auch einiger Unterschied zu machen, denn diese wohnten von der Bill und Trave bis an die Elbe; die Nordalbinger aber von der Bill und Trave, längst der Elbe und Eider, nach der Nordsee zu. Die fernern Veränderungen von Holstein, Wagrien und Stormarn, sind hier zu weitläuftig zu erwähnen.

Merkwürdig scheint mir doch, was von dem Herzogthum Sachsen-Lauenburg angeführt wird. Klefeker bezieht sich auf Spenern in notit. germ. med. Seite 402. und sagt: die Sachsen sind aus ihren Wohnungen an der Elbe theils von den Slaven vertrieben und gezwungen worden, sich weiter hin zu ziehen: theils aber von Carl dem Großen weggeführt und nach Frankreich versezt, so daß ihnen nur die unterwärts gegen Norden gelegenen Wohnungen auf beständig verblieben sind. In dem Bremischen ist der Rest von den alten Ostphalen zu suchen. Wir finden darin die alten Gauen, Wigniodia, Wolsalia, Kedingen und Wursten. Das Land Hadela, oder wie es in alten Urkunden heißt: Hadeloha, Hathelaria, Hadulla, war sonst ein frisischer Gau, zu welchem auch das jezzige hamburgische Amt Rizebüttel und Bederkesa im Bremischen, gehört haben. Das Merkwürdigste so hieher gehört, findet man unter den Artikeln der Städte Lübeck, Bremen und Hamburg.

Lübeck hat schon zu Anfange des hanseatischen Bundes, das Präsidium geführt, welchen Vorzug ihr Hamburg und Bremen noch zugesteht, wie denn auch das hanseatische Archiv in Lübeck verwahrt wird. Die Stadt ist vom Graf Adolph II. von Schaumburg in Jahre 1140 an der Trave erbaut, kaum eine halbe Meile von dem

Orte, wo die alte Stadt stand, die vom Fürsten Gottschalk angelegt war.

Die neuerbaute Stadt nahm merklich zu und die damals bestimmten Grenzen bestätigte Kaiser Friedrich I. im Jahre 1188. Hierzu ist noch Travemünde nebst dem Thurme gekommen und 1420 erhielt Lübeck mit Hamburg durch den perlebergischen Vergleich das Schloß und Städchten Bergedorf nebst Riepenburg, dem Eslinger Zolle und dem halben Sachsenwald, seit welcher Zeit das Bündniß mit Hamburg noch fester geknüpft ist.

Bremen hat zwischen Lübeck und Hamburg in dem hanseatischen Bündnisse den mittelsten Plaz. Schon Carl der Große legte ein Bisthum daselbst an, woraus erhellet, daß es bereits damals keine geringe Stadt gewesen sey.

Ich übergehe was hier von Bremen gesagt wird und komme zu der Hauptsache, nemlich zu der Geschichte von Hamburg, so wie solche in gedachter Schrift vorgetragen wird, und ich hier treulich nur im Auszuge liefre.

„Die dritte Hansestadt Hamburg ist schon vor Carl des „Großen Zeit bewohnt gewesen, welches man nicht nur aus „ihrer zur Handlung bequemen Lage, sondern auch daher „schließen kann, weil dieser Kaiser hier eine Festung anlegte „und wenige Jahre darauf ein Erzbisthum gestiftet ward. „Die Anlage der Festung geschahe im Jahre 808 und der „Ort ward Hochbuchi genannt, den eine ostphälische „Besazzung schüzte. Da dieses auf das Zeugniß des „Eginhards und Albrechts von Stade gegründet ist, so „muß man sich wundern, daß von einigen neuern Schriftstellern, diese Festung Hochbuchi an einen andern Ort „versezt und anfänglich den Slaven, hernach aber den „Sachsen zugeeignet wird." Herr Pastor Bolten gehört mit zu den neuern Schriftstellern, die diese Festung Hochbuchi an einen andern Ort versezt, und solche nicht für

Hamburg wollen gelten lassen, denn er sagt: „in Dith „marsen sey eine Festung angelegt worden, die Hohbö„kenburg geheißen und die alten Annalisten hätten aus „Hohbökenburg, Hochbuchi gemacht."

Professor Richey behauptet, daß Hohbökenburg und Hochbuchi zwei verschiedene Festungen wären, und nach seiner Meinung ist Hochbuchi die Festung, welche nachher den Namen Hamburg bekommen hat. Prof. Richey hat jene Meinung, die Pastor Bolten annehmen will, in einer Dissertation ausführlich widerlegt, welche den Titel führt: „de Hamburgo veteri in Conneborgo Smeldingorum perperam reperto, (Hamburg, 1737, 4to.)"

Den Verfolg von Hamburgs Geschichte hat der Syndikus Klefeker auf diese Art erzählt, daß die hamburger Domkirche von Carl dem Großen 811 erbaut worden, die sein Sohn Ludwig der Fromme zu einem Erzbisthume im Jahre 831 erhoben hat.

Die ganze Stadt nebst der Vorstadt und der Domkirche, ward einige Jahre darnach von den Slaven verheeret, welches den Erzbischof Ansgarium nöthigte, nach Bremen zu flüchten. Daher ward mit Erlaubniß des Pabstes Nicolai I. das hamburgische und bremische Bisthum mit einander vereinigt und endlich das erstere im Jahre 1223 ganz nach Bremen versezt. Die hamburgische Domkirche ist aber schon im Jahre 1106 wieder hergestellt worden. Die Stadt selbst ward öfters von Dänen und Wenden beunruhigt, kam aber dem ungeachtet, durch die Vorsorge der Grafen von Schaumburg und Holstein und durch kaiserliche Begnadigungsbriefe immer in mehrere Aufnahme. Sie war fast gänzlich dem römisch deutschen Reich entrissen, da sie im Jahre 1215 wieder unter Kaiser Otto IV. zu demselben gebracht ward, doch eroberte sie in dem folgenden Jahre König Woldemar von Dänemark

wieder und schenkte sie an den Grafen Albrecht von Orlamünde, welcher sie nach dem Treffen bei Bornhoved an Adolph IV. von Holstein wieder abtrat. Dieser bestätigte ihre vom Kaiser Friedrich I. im Jahre 1189 erhaltene Begnadigungen, daß nemlich die Hamburger, von dem Meere an bis zu ihrer Stadt, sowohl als in dem ganzen Gebiete des Grafens, zollfrei seyn sollten, daß niemand befugt wäre, innerhalb zwei Meilen von der Stadt eine Festung anzulegen. Der Graf machte nicht nur die von dem Grafen von Orlamünde, zu Schiffbeck, und die vom Könige Waldemar von Dänemark, im Eichholze, der Stadt zum Verdruß angelegte Festungen, der Erden gleich, sondern verschafte ihr auch vom Kaiser Friedrich II. ansehnliche Begnadigungen. Seit der Zeit war die Stadt für das Aufnehmen ihrer Handlung fleißiger durch Bündnisse bedacht, dahin das 1218 mit den Wurstern, das 1241 mit den Lübeckern geschlossene Bündniß gehören. Im Jahre 1259 errichtete die Stadt auch mit Bremen einen Freundschafts- und Handlungstraktat, so wie überhaupt Hamburg zu dieser Zeit ihrer Sicherheit der Handlung wegen, mit Auswärtigen Bündnisse geschlossen hat.

Auf der Insel Neuwerk, welche zu dem Amte Ritzebüttel gehört, wurde ein Thurm gebaut, den Seefahrern zum Zeichen und das durch Krieg eroberte Amt Ritzebüttel durch einen Vertrag, von den vormaligen Besizzern, den Lappen, überlassen.

Durch einen Vergleich mit dem Könige von Schweden, als Herzog von Bremen, ward Hamburg 1691 von dem stadischen Zolle befreiet und 1700 mit Brandenburg, wegen der Schiffahrt auf der Havel und Spree, ein Traktat errichtet. Zu dem Stadtgebiete, welches in dem vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert vornemlich erworben ist, gehören die Alster mit den Bächen und Gütern, Barmbeck und Eilbeck, der Wald und

die Gegend Hammerbrock, die Inseln Billwerder, Ochsenwerder, Mohrwerder und Finkenwerder, das Schloß und die Gegend von Mohrburg, die Dörfer Eimsbüttel, Eppendorf, Bilsen, Langenhorn, Berna und Fuhlsbüttel, Wo:ldorf und endlich das Amt Bergedorf, welches Hamburg mit Lübeck gemeinschaftlich besizt. Der Besiz dieses Gebiets ist durch den Grenzvergleich mit Graf Ernsten von Holstein Schaumburg 1607, durch der Grafen an das Kammergericht übergebene Renunziation 1608, durch die Vergleiche mit den Königen von Dänemark in den Jahren 1692, 1736 und 1740 nnd durch den Vertrag vom Jahre 1750 mit dem Großfürsten von Rußland, als Herzoge von Holstein der Stadt gesichert worden.

So weit die neuere Geschichte Hamburgs, bei welcher ich mich nicht weitläuftiger aufhalten darf, um zur Hauptsache zurük zu kommen, daß Hochbuchi Hamburg gewesen, und daß vor Erbauung der Festung Hamburg wirklich existirt habe, folglich Hamburgs Alter nicht von 808 sondern wenigstens einige Jahre früher zu rechnen sey. Außer der oben angeführten Dissertation hat Prof. Richey noch eine andere Schrift herausgegeben, welche den Titel führt: „de loco Hochbuchi a conditu Hamburgi non dimovendo." In dieser historisch kritischen Abhandlung heißt es unter andern: „Hochbuchi war ein mit Buchen bewachsener Ort an der Elbe, zwischen der Alster und der Bille. Er wird von Skribenten der mitlern Zeiten verschiedentlich geschrieben, als: Abachi, Hasbuchi, Hudbecke, Obucki, Buckburi, Homanburg ꝛc. An diesem Orte (welcher das jezzige Hamburg ist) ließ Carl der Große im Jahre 808 durch den Grafen Odo ein Kastell anlegen, welches zu Anfange zwar den Namen Hochbuchi behielt, nachdem aber von dem angränzenden Walde Hama, Hamaburg, zuweilen auch Hochburg genannt ward. Nachdem aber mit der Zeit die Domkirche, nicht in der

Stadt Hochbuchi, sondern in der dabei erbauten Festung Hamburg errichtet ward, so ist nach grade der Name Hochbuchi in Abgang gekommen und der Name Hamburg geblieben.“ Der Abt Albrecht von Stade behauptet ebenfalls, daß Hochbuchi das nachmalige Hamburg sey, und erst in der Folge haben einige Schriftsteller den Einfall gehabt, dieses Hochbuchi sechs Meilen weiter setzen zu wollen, weil sie in dieser Gegend ein kleines Dorf angetroffen haben, welches Böcken heißt. Der Vizekanzler Estor und Rath Gebhardi haben solches zu erweisen gesucht, aber Prof. Richey hat sie mit Bescheidenheit sowohl als Gründlichkeit widerlegt, und er hat nicht blos behauptet, sondern mit Gründen dargethan, daß Hochbuchi oder Hamburg, vor Erbauung der Festung 808, schon ein volkreicher und ansehnlicher Ort gewesen sey, denn sagt er: „es ist nicht nur unwahrscheinlich, daß Carl der Große einen Bischof an einem wüsten und unbewohnten Orte würde verordnet haben,“ sondern er schließt auch sehr richtig auf Hamburgs bedeutende Existenz vor Erbauung der Festung, aus den Lobsprüchen von Hamburg, welche auf seine ältesten Zeiten, lange vor 808 gehen, wo dieser Ort von den Schriftsteller civitas Nordalbingorum und besonders von Adam von Bremen civitas potens (eine mächtige Stadt) genannt wird.

Bei so verschiedenen historischen Meinungen kommt freilich alles auf das Ansehen der Skribenten an. Klefeker, Richey und Büsch scheinen wenig auf Estor und Gebhard zu bauen und sie geben dem Abt Albrecht von Stade den Vorzug, welcher Hochbuchi und Hamburg für einerlei annimmt, das beweisen folgende Stellen:

„Castellum quoque Hochbuchi, quod nunc Hamburg „dicitur albiae appositum, in quo vico legatus imperatoris „erat, a Wittis captum“ und beim Jahre 811 sagt er:

„Imperator castellum Hochbuchi, nunc dictum Hamburg,
„a Wittis superiori anno devastatum, instauravit."

In jeder Hinsicht verdient auch Albrecht von Stade Glauben, wenn er Hamburg für Hochbuchi hält, denn als Abt fehlte es ihm nicht an Klosterurkunden, um von Sachen die kaum 400 Jahre vorher in seiner Nachbarschaft vorgegangen waren, richtig zu urtheilen, und wenn dieser von dem Ursprunge einer berühmten Stadt redet, wie sollte er darauf gekommen seyn, sich so bestimmt auszudrükken, wenn er nicht glaubwürdige Nachrichten gefunden hätte? Die Urkunden, worauf sich Albrecht von Stade bezieht, haben in Gegentheil mehr Autorität als die Meinungen neuerer Schriftsteller, auf welche sich Herr Pastor Bolten berufen will. Sehr richtig sagen Klefeker und Richey: „daß es sehr hart sey, so vielen großen und „in der Geschichte der mittlern Zeiten vortreflich erfahrnen „Männern, als Kranzen, Trazigern und Lambecken grade „zu widersprechen zu wollen."

Dieses Urtheil über Trazigern klingt freilich ganz anders als bei dem Pastor Bolten, der diesen Geschichtschreiber gradezu unter die Fabelhänse sezt, seine Erzählungen nur für Mährchen erklärt, und überhaupt von diesem Geschichtschreiber und allen übrigen, die nicht mit ihm gleicher Meinung sind, sehr verächtlich spricht.

Ich gebe gern zu, daß auch Klefeker, Richey und Büsch sich können geirrt haben, wenn sie in ihren gelehrten Dissertationen sich auf Kranz, Trazigern, Albrecht von Stade berufen und deren Behauptungen als gültig anerkennen, aber gewiß bleibt es denn doch, daß diese Chronikenschreiber eben die Autorität haben, als die neuern Historiker, darunter sich doch auch so manche Fabelhänse befinden.

Wer die Richeyschen Schriften mit Aufmerksamkeit lies't, wird gewiß finden, daß dieser Mann seine Gegner

mit Gründen und zugleich mit Bescheidenheit widerlegt, er wizzelt nicht über die Fehler andrer Geschichtschreiber, sondern widerlegt solche aus Urkunden und historischen Gründen, und so sollte es auch seyn, denn nur aus Eigenliebe und Rechthaberei, andre Beweise der gegenseitigen Meinung nicht annehmen wollen, ist für die Sache der Wahrheit höchst nachtheilig und hindert die Freimüthigkeit, mit welcher jeder Skribent das Recht haben muß, seine Behauptungen vorzutragen.

Die Beweise, die Klefeker, Richey und Büsch vorgelegt haben, gründen sich auf ältere bewährte Schriftsteller (die wenigstens diese Männer dafür halten) und nach solchen ist Hochbuchi und Hamburg einerlei, und dieses Kastell ist 808 erbauet worden, aber der Ort Hochbuchi hat früher existirt als die Festung angelegt wurde und war kein unbedeutender, sondern nach damaliger Art volkreicher Ort, wie könnte man sie sonst eine mächtige Stadt der Nordalbinger genannt haben?- Nach dieser Männer Meinung kann ohnmöglich Hamburgs Gründung vom Jahre 808 an, als dem Erbauungsjahre des Kastells gerechnet werden, sondern es fällt auf jedem Fall die tausendjährige Jubelfeier einige Jahre früher als 1808, wie Pastor Bolten zu beweisen glaubt; denn warum grade 808 für das Anfangsjahr der Stadt Hamburg genommen werden soll, ist nicht einzusehen, wenigstens waren Klefecker und Richey, die doch auch sich auf bewährte Urkunden bezogen, gar nicht dieser Meinung. — — *)

*) Der Verfasser des obigen Aufsatzes hat, nach Anleitung von Klefeker, Richey und Büsch, viel Lesenswerthes von Hamburg gesagt, aber nicht eine einzige Urkunde angeführt, welche für den Ursprung der Stadt Hamburg zeugt, wie sein Titel dies doch verspricht. Nicht einmal eine Muthmaßung hat er gewagt. D. H.

VI.

Noch Etwas über Hamburgs Ursprung und dessen tausendjährige Jubelfeier.

Kaum war die Nachricht von Hamburgs tausendjähriger Jubelfeier, die in diesem Jahre vorfallen sollte, auch in Berlin bekannt geworden, so wetteiferten die dasigen Medailleurs Loos und Abramson, in Verfertigung einer Gedächtnißmünze, und beide Künstler haben wenigstens den sehr bedeutenden Vortheil gehabt, keinen Mangel an Käufern zu finden.

Daß die Medaille von Loos, in Ansehung des Beifalls, den Preis davon tragen mußte, ist eben nicht schwer einzusehen, denn die Feinheit der Zeichnung sowohl als die Ausführung selbst, ist in Ansehung der Genauigkeit und der Schönheit, mit jener in keinen Vergleich zu stellen. Die Idee, auf der Abramsonschen Medaille, Fischerhütten als den wahren Ursprung des jezt großen und bedeutenden Hamburgs darzustellen, war überaus glüklich gewählt, aber die Zeichnung ist steif, und wenn es auch mit der Wahrheit übereinstimmt, daß diese Hütten roh und nicht empfehlend waren, so wünscht das Auge bei dergleichen Medaillen, so wie überhaupt bei jedem Gemälde, daß die Kunst der Natur zu Hülfe komme, und daß man mehr Feinheit erblikke, als wirklich der Wahrheit gemäß, bei solchen vor tausend Jahren erbauten Fischerhütten, anzutreffen war.

Die Medaille von Abramson empfahl sich besonders durch die Neuheit und die Schnelligkeit, mit welcher sie ins Publikum trat, aber die von Loos (ob sie gleich nicht anders als in Silber für 2 Rthlr. und in Golde zu

34 Rthlr. einzig bei Rosenhauer in der Johannisstraße zu haben ist) empfiehlt sich noch immer allen Freunden der Kunst und des Schönen so sehr, daß dieser Komissionär kaum vermögend ist, das Verlangen der kauflustigen Hamburger gehörig zu befriedigen.

Ueberhaupt sind dergleichen Einfälle sehr glükliche Finanzspekulationen, denn die Münzliebhaber kaufen solche Medaillen begierig genug, um ihre Sammlungen vollständig zu machen, ohne grade die Schönheit der Zeichnung und deren Ausführung zu prüfen, und was das beste ist, es gehört mit zu dem bon ton eines Hamburgers, dergleichen Gedächtnißmünzen zu kaufen, um, wie Mancher sich einbildet, seinen Patriotismus an den Tag zu legen.

Unterdessen da diese Medaillen fleißig gekauft wurden, alte Tanten sie ihren Neffen und Großmütter ihren Enkeln, zum Andenken verehrten, überhaupt diese Denkwürdigkeit ganz dazu geeignet schien, seine Pathen bei Gevatterschaften zu beschenken, erschien in Nro. 1. des Altonaischen Merkurs eine weitläuftige Anzeige über Hamburgs Alter betitelt, deren Inhalt weder Käufern noch Verkäufern dieser in öffentlichen Blättern gerühmten Denkmünzen, gleichgültig seyn kann, weil in gedachter Anzeige gradezu behauptet wird, daß Hamburgs tausendjährige Jubelfeier nicht in diesem Jahre einfalle, sondern erst fünf Jahre später gefeiert werden müsse.

Entweder beide Künstler haben sich aus Unkunde der Geschichte übereilt, oder sie hätten auch das Publikum vorsezlich getäuscht, und weder das eine noch das andre würde ihnen zur Ehre gereichen.

Aber damit ist die Sache noch nicht abgemacht, sondern auch jeden hamburger Medaillenkäufer würde der Vorwurf treffen, einen Beweis der gröbsten Unwissenheit in der vaterländischen Geschichte gegeben zu haben, wenn es wahr wäre, daß er ein so merkwürdiges Fest, als die

tausendjährige Jubelfeier ist, sich fünf Jahre zu früh, hätte aufdringen lassen.

Endlich kann es aber auch der hamburger Obrigkeit, unter deren Autorität der Staatskalender jährlich heraus-kommt, nicht gleichgültig seyn, wie der von Pastor Bolten in Altona angesponnene gelehrte Zwist ausfallen möchte, denn diese Zeitrechnung wurde schon in mehrern Jahrgängen des hamburgischen Staatskalenders als die richtige angegeben, und wenn das Gegentheil erwiesen wäre, so müßte man auch, eine unverzeihlige Geschichtsunkunde von Seiten der Kalenderbehörde, als eingeräumt annehmen. Kurz, man mag die Sache ansehen, von welcher Seite man will, so verdient sie eine gründliche Untersuchung und zwar um so mehr, da gedachte Merkur-Anzeige das Gepräge der historischen Wahrheit zu haben scheint, sowohl, was den Inhalt als den unterzeichneten Verfasser, den Herrn Pastor Bolten, betrift, dessen Name dem Geschichts- und Alterthumsforscher sehr rühmlich bekannt ist.

Die Autorität dieses Verfassers (wiewohl das eigentlich in der Gelehrten-Republik nicht seyn sollte) kann leicht manchen Leser irre führen, Dinge für Beweis anzusehen, die bei genauer und unpartheiischer Prüfung es nicht seyn können, und daher diese freimüthigen Bemerkungen.

Nicht im Jahre 803 sondern 808 hat Hamburg seinen Ursprung gehabt, so heißt es im Eingange dieser Anzeige und billig müßte man nun den Beweisen entgegen sehen, daß diese Stadt grade im Jahre 808, weder früher noch später gegründet wurde, aber davon findet sich auch nicht der Schatten eines Beweises, sondern blos einzelne Bruchstükke aus der ältern holsteinischen Geschichte und dem Leben Kaiser Carls vorgetragen, die (wie sich das von selbst versteht) nichts weniger als unrichtig auch

recht gut zu lesen sind, aber zum Beweise von Hamburgs Alter auch nicht das geringste beitragen können.

Wer in der Geschichte nicht ganz fremd ist, wird sich sehr wohl erinnern von den blutigen Kriegen gelesen zu haben, die im Jahre 808 zwischen Carl dem Großen und dem dänischen Könige Gottfried vorgefallen sind, und daß Carl zwei Festungen, eine in Dithmarsen, Hohböckenburg und die andre in Stormarn, Hamburg, anlegen ließ, das ist eben so bekannt; nur ist nicht wohl einzusehen, wie von Anlegung dieser Festung auf Hamburgs Alter ein Schluß zu machen sey, denn der Verfasser bekennt ja selbst, daß die ältern Skribenten bei dem Jahre 808 eines damals erbauten Hamburgs nicht erwähnt, sondern nur bei den nächstfolgenden Jahren die zweite von Carl angelegte Burg, Hamburg genannt haben.

Der Schluß des Verfassers ist wörtlich in folgender Form vorgetragen: weil die alten Annalisten, beim Jahre 808 Hamburg nicht erwähnen, aber in den folgenden Jahren die vom Kaiser Carl erbaute Burg, Hamburg oder Hamaburg genannt haben, so muß 808 für das Anfangsjahr der Stadt Hamburg gehalten werden

Aeusserst auffallend mußte dieser Schluß seyn, besonders da man von diesem Verfasser dergleichen Sprünge in Schlüssen eben nicht gewohnt ist. Wie wichtig ihm aber dieser seyn sollende Beweis geschienen hat, bemerkt man unter andern auch, aus dem darauf folgenden Saz, denn hier heißt es: „Insbesondre findet man, daß Carl „im Jahr 811 Hohbückenburg wieder hergestellt und zu „Hamburg eine Kirche einweihen lassen, die ziemlich lange „die einzige Pfarr- und Taufkirche in einem großen „Theile von Holstein geblieben 2c."

Man kann hier abermals nicht begreifen, wie aus dem Allen folgen soll, daß das Jahr 808 Hamburgs Anfangsjahr seyn müsse, (wie er sich ausdrükt) denn es

findet hier durchaus keine Ideenverbindung statt und Hr. Pastor Bolten muß entweder sich geirrt haben oder es fehlen auch in seiner Schlußkette einige Mittelsäzze, die er anzuzeigen vergessen hatte, denn wirklich, nachdem er uns das Alles erzählt, auch unter andern mit erwähnt hat, daß die Bewohner der Gegenden vom jezzigen Altona, Ottensen, Pinneberg zc. zu dieser vom Kaiser Carl, 811 eingeweihten Kirche, eingepfarrt gewesen sind, so sagt der Verfasser am Schlusse seiner kritischen Anzeige wörtlich: „Es folgt hieraus, daß das Jahr 808 für das Anfangs„jahr der Stadt Hamburg gehalten werden müsse zc.

Weil also die Bewohner von Altona, Ottensen und Pinneberg in die 811 von Kaiser Carl eingeweihten Kirche, eingepfarrt waren, so muß Hamburg 808 erbaut worden seyn? Warum und woher folgt das Alles? — Es ist gewiß sehr schwer (so gern man auch wollte) das müssen einer solchen Schlußfolge zu begreifen; denn wenn es auch zuweilen der Fall ist, daß dem Philosophen manche Säzze aufs Wort geglaubt werden, blos weil sie dreist genug sind, die entscheidende Formel: hieraus folgt, voran zu sezzen, so ist solches im vorliegenden Fall nicht möglich, weil der Irrthum gar zu auffallend ist.

Endlich werden die Leser auf die fränkischen Jahrbücher gewiesen, um sich von dem, was hier gesagt worden ist, näher überzeugen zu können. Wenn dergleichen Jahrbücher als unumstößliche Beweise gelten sollen, so würde es sehr leicht werden, Herrn Pastor Bolten zu widerlegen, denn man kann nicht einige, sondern eine Menge alter Chroniken anführen, die, wenn es auch nicht möglich wäre, (wie ich das gern einräumen will um den Streitpunkt nicht zu weit auszudehnen) das Jahr 803 zu Hamburgs Anfangsjahr zu bestimmen, dennoch eben so sicher beweisen, daß dieser Stadt Ursprung vor dem Jahre 808 anzunehmen sey. Wormius, Arnkiel und Arnald,

Chronikenschreiber, die dem Verfasser sehr wohl bekannt sind, erzählen sehr weitläuftig, Carls Zerstörungsgeschichte des hamburger Jupiter-Tempels, und wenn diese, wie angegeben wird, im Jahre 804 vorfiel, so dürfte es auch eben nicht so unrichtig seyn, das Jahr 803 zu Hamburgs Anfangsjahr anzunehmen.

Nun weiß ich sehr wohl, daß Cambercius den hamburgischen Jupiter-Tempel für Fabelei erklärt, und ihm viele Nachbeter gefolgt sind, aber da diesen Läugnern die historischen Beweise des Gegentheils fehlen, so sind, denke ich, auch diejenigen nicht zu tadeln, die für Wahrheit annehmen, daß Kaiser Carl den hamburgischen Jupiter dethronisirt und die magdeburgische Venus zerstört habe, denn die alte sächsische Chronik wurde von allen Geschichtschreibern für eins der besten Dokumente des Alterthums gehalten. Aus ihr haben Cranz, Lezner und viele Andre ihre Nachrichten hergenommen und so weitläuftig diese Jupiter-Geschichte erzählt, auch ihre Werke mit Abbildungen dieses damaligen hamburgischen Gözzen geschmükt, daß es mir doch wahrlich ein wenig zu gewagt scheint, das alles ohne allen Gegenbeweis, für Fabeln der ältern Skribenten erklären zu wollen. Man hat keine Beweise für sich, um dem hamburgischen Jupiter und der magdeburgischen Venus ihre Existenzen so schlechthin abzusprechen, denn genau untersucht, so gründet sich das Leugnen dieser Alterthümer auf nichts weiter, als daß einige neuere Schriftsteller behauptet haben, römische Götter wären von den alten Deutschen nie zugleich mit angebetet worden, sondern sie sollen ihre eignen Gottheiten verehrt haben; aber auch diese Behauptung ist nicht erwiesen, und wenn es hier der Ort wäre, sich in kritische Controversen dieser Art einzulassen, so könnte deutlich genug aus ältern Annalisten dargethan

werden, daß die alten Sachsen die römischen Gottheiten eben so gut als ihre Nationalgözzen verehrt haben.

So viel ist gewiß, die hamburgische Jupitergeschichte, die sich doch selbst auf die von Pastor Bolten anerkannten Schriftsteller gründet (den einzigen Lambeccius ausgenommen) muß zuförderst als Fabelwerk erwiesen seyn, ehe man Hamburgs Gründung bis zum Jahre 808 hinausrükken kann, denn wenn diese von bewährten Schriftstellern erzählte Göttergeschichte gegründet ist und es wahr wäre, daß zu der Zeit, als Kaiser Carl die magdeburgische Venus vernichtete, er auch den Jupiter Hamon dethronisirte, so könnte auch 808 nicht für Hamburgs Gründungsjahr angenommen werden.

Ob 1803 das richtige Jubeljahr des hamburgischen tausendjährigen Reichs sey, das kann man nicht behaupten; aber eben so unzuverlässig und unerwiesen ist auch die Boltensche Meinung, nach welcher man dieses Fest allererst in fünf Jahren feiern soll, denn er hat nicht bewiesen, daß Hamburg im Jahre 808 erbaut worden ist. Da wo es uns an authentischen Nachrichten mangelt, muß man sich freilich über manche Bedenklichkeiten hinwegsezzen und ein Abschnitt der Zeit, wenn man von Entstehung eines Dinges sprechen will, muß freilich gemacht werden, aber hier entsteht die Frage, welches ist als die wahre Gründungsepoche anzusehen, wenn von einer Stadt die Rede ist? — Die Erbauung des ersten Hauses, auf welches mehrere folgten, oder die Anlegung einer Festung oder die Epoche, da dieser Ort das Stadtrecht erhielt? Ein Festungsjubiläum wollte Hamburg nicht feiern, sondern die Rede war blos von dem Ursprunge dieses Orts, der durch seine Handlung in neuern Zeiten so merkwürdig geworden ist, worüber uns aber weder die Boltensche Merkuranzeige noch alte Chronikenschreiber einigen Aufschluß gegeben haben.

Ich tadle nicht dergleichen Untersuchung, im Gegen theil ist es dankenswerth, die Alterthumsforscher auf solche Vorfälle aufmerksam zu machen, aber billig müßte man nicht historische Fakta leugnen wollen, so lange hierzu die Beweise fehlen, und man muß das Publikum nicht überreden wollen, etwas als erwiesen anzunehmen, was doch nicht erwiesen ist. Das sonderbarste bei dem allen ist, daß dieser gelehrte ??? Streit sich nur unter Fremden angesponnen und der Hamburger selbst noch keinen Theil daran genommen hat, denn noch ist keine Jubelfeier publizirt worden, noch hat man deshalb keine Eß- und Trinkgelage angestellt, wie es wohl sonst gewöhnlich ist, und die Hamburger haben nichts gethan, als die oben erwähnten Gedächtnißmünzen gekauft, freilich in der Meinung, daß man 1803 für das Jahr der tausendjährigen Jubelfeier ansehen könne. Sie hatten hierzu allerdings Grund, weil diese Rechnung in mehrern Jahrgängen des hamburgischen Staatskalenders für die richtige angenommen wurde und die Kalender-Verfasser mögen diesen chronologischen Irrthum, wenn es anders einer ist, bei ihren Zeitgenossen verantworten.

Gegen die Boltensche Behauptung erschien bald nachher in einem Wochenblatte, Verherrlichung der Christusreligion betitelt, ein Aufsaz, der eine Widerlegung abgeben sollte, aber von einem großen Theile des Publikums nicht dafür angesehen wurde,*) besonders weil sich dieser Verfasser auf einige Schriftsteller berufe, die man eben nicht als durchaus bewährt, was ihre Glaubwürdigkeit betrift, anerkennen will. Auch irrt sich der Verfasser, wenn er glaubt, daß die alte hamburgische Chronik des Doktors Trazigers, die sich in Bibliotheken

*) Zuverlässig gar nicht gelesen ist, weil diese Wochenschrift Niemand lieset. D. H.

befindet, eine so bedeutende Seltenheit sey, wie sie ihm wahrscheinlich nur deshalb geschienen hat, weil sie nur im Manuskript existiren soll. So heißt es z. B. Seite 70 „Mich wundert sehr, daß sie in unsern neuen Beschrei„bungen von Hamburg, nicht erwähnt wird, da sie doch „sowohl dem Herrn von Heß als dem Herausgeber der „jezt bei Nestler erschienenen hamburgischen Chronik be„kannt seyn sollte." Muß denn ein Geschichtschreiber durchaus alle ihm bekannt gewordenen Schriften namentlich angeben, um seine Belesenheit oder wenigstens seine Bekanntschaft mit alten Chroniken, an den Tag zu legen?

Uebrigens ist dieser Aufsaz mit vieler Bescheidenheit abgefaßt, und man hätte nicht vermuthen sollen, daß der Pastor Bolten einen bittern Ausfall dagegen in Nro. 6. des altonaischen Merkurs würde einrükken lassen. Wenn der Herr Pastor für nöthig fand, den Verfasser des, wenn auch nicht durchaus gründlich, doch gut und bescheiden geschriebenen Aufsazzes im gedachten Wochenblatte zu widersprechen, so hätte es in eben diesem Tone geschehen sollen; aber der Eifer, mit welchem über die armen Chronikenschreiber Thratziger und Solin hergefahren wird, beweis't nur zu deutlich, daß der Pastor Bolten den Vorwurf sich geirrt zu haben, nicht ruhig hinnehmen will, im Gegentheil ihn seinem Gegner ziemlich hoch anrechnet. Hier hätte man mit Recht neue und verstärkte Beweise von Seiten des Herrn Bolten erwarten sollen, allein diese fehlen abermals in gedachter neuern Merkur-Anzeige. Das nemliche, was in der erstern erzählt wurde, lies't man hier wiederholt. Dahin gehört unter andern, daß Kaiser Carl 808 zwei Kastelle an der Elbe erbauen lassen, davon das eine Hamburg gewesen seyn soll, welches, wenn es auch nicht geleugnet wird, doch nicht zum Beweise dienet, daß vor dieser Kastellerbauung kein Ort in dieser Gegend existirt habe, der in der Folge erweitert

worden ist und daher als Hamburgs Ursprung angesehen werden könnte. Wenn von dem Ursprunge einer Stadt die Rede ist, wie das hier der Fall war und Hr. Pastor Bolten sich selbst dieses Ausdruks bedienet hat, so denke ich, es ist eben so Unrecht, von Erbauung eines Kastells das Alter des Orts herzuleiten, als wenn man Altonas Entstehung von dem Jahre an rechnen wollte, da dieser Flekken das Stadtrecht erhalten hat, denn daß vor der hamburger Kastellerbauung, hier kein Ort existirt habe, das möchte nun wohl schwer zu erweisen seyn, und daher finde ich nicht unrecht, dem Hrn. Pastor eine Irrung vorzurükken, wenigstens müßte er nicht von Ursprung und Entstehung eines Orts reden, wenn er glaubt ein Recht zu haben, die Anlegung eines Festungswerkes und die Gründung einer Stadt, für gleichbedeutende Dinge anzusehen. *)

Wie soll aber dieser gelehrte historische Zwist entschieden werden? Das ist in der That nicht leicht, denn die alten Chroniker sind sehr unzuverlässig und man stößt auf manche Widersprüche, die neuern Chronikenschreiber, die nicht der Meinung des Herrn Pastors sind, nennt er gradehin Fabelhänse und verdienen gar keine Aufmerksamkeit. Es bleibt uns daher nichts übrig, als die gleichzeitigen Annalisten für bewährte Quellen anzusehen, und billig hätte uns diese der Pastor Bolten namenlich angeben sollen, denn der fränkischen Jahrbücher, worauf er sich bezieht, giebt es zu verschiedene, um nicht abermals

*) Hier führt der Verfasser grade den Grund an warum solche Streitigkeiten sehr kleinlich und mikrologisch sind. Die Hamburger können ihr tausendjähriges Jubelfest feyern, wann sie wollen weil sie freie Leute sind. Uebrigens ist von Staats wegen das neue Jahrhundert und das neue Jahrtausend 1801 zugleich gefeyert. D. H.

in den Fehler zu verfallen, Fabelhänse mit glaubwürdigen Schriftstellern zu verwechseln.

Die Verfasser der altsächsischen Chronik sowohl, als Cranz und Arnkiel, erzählen, wie ich bereits erwähnt habe, daß Kaiser Carl 804 einen heidnischen Tempel in Hamburg zerstört habe, in welchem Jupiter nebst andern Gottheiten verehrt worden. Neuere Schriftsteller nennen dieses Fabeln, ohne uns die Fabelei aus der Geschichte zu beweisen. Sie leugnen dieses nur aus dem Grunde, weil sie sagen, es sey nicht wohl zu glauben, daß die wider die Römer erbitterten Deutschen einige römische Gebräuche unter sich würden gelitten haben, und noch weniger wahrscheinlich, daß die Deutschen die Götter dererjenigen würden angenommen haben, deren Herrschaft sie durchaus nicht ertragen konnten. Dargegen haben viele bewährte Autoren den Gözzendienst des Jupiters, Mars, Merkurius und Herkules bei den Deutschen wirklich behauptet. Hierunter gehört Tacitus (de moribus german. c. 9.) der gewiß schwer zu widerlegen ist, weil er das alte Deutschland vor allen am genauesten beschrieben hat. Wäre dieses gegründet und die Zerstörung eines Heiden-Tempels von Carl dem Großen, nicht so gradezu für Fabelei zu erklären, als Viele sich einbilden, so ist Hamburgs Ursprung ins Jahr 808 zu verrükken, wenigstens um 5 Jahr zu spät, und die hamburger Kalenderherausgeber so wie die berliner Medailleurs möchten so unrecht doch nicht haben, die Entstehung Hamburgs in das Jahr 803 zu sezzen, wenigstens so lange bis Hr. Pastor Bolten das Gegentheil mit historisch und philosophischen Gründen dargethan hat, welches Beides zur Zeit noch nicht geschehen ist. Ich wünsche herzlich, wenigstens nicht mißverstanden zu werden, und um dieses zu vermeiden, will ich nur nochmals bemerken, daß ich nichts weniger als zu den Fabelhänsen gehöre, die eine uralte Stadt lange

vor Carl dem Großen annehmen, und den Namen Hamburg von Jupiter Hamoy's herleiten wollen, aber man kann mit Recht verlangen, daß wenn man in der hamburgischen Zeitrechnung nicht weiter zurük als bis zum Jahre 808 gehen und alle Erzählungen der Chronikenschreiber für Fabelei erklären soll, daß in diesem Falle sage ich, historische Beweise geliefert werden müssen, und daß es billig sey, wenn man sich in einen Federkrieg verwikkeln will, ohne Bitterkeit zu streiten, blos aus Liebe zur Wahrheit und um Geschichtsfreunde auf wichtige Gegenstände der Vorzeit, aufmerksam zu machen.

VII.

Ueber die geographische Länge und Breite von Hamburg.

Aus den hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten, Nro. 11.

Unter der Frage: Ob die Länge und Breite eines Orts bestimmt sey? versteht man: Ob sie so genau bestimmt ist, wie es der jezzige Zustand der Wissenschaften, der Meßinstrumente und das Lokale des Orts es erfordert. — Ein anders ist es also: Ob eine Stadt vor 38 Jahren bestimmt wurde, oder ob sie jezt bestimmt wird, — ein anderes: ob sie eine Sternwarte hat, oder ob sie nur civiliter aus der Wohnung eines Privatmannes bestimmt wird, — und endlich ein anderes: ob sie in einem der kultivirtesten Theile von Deutschland, oder in einem der unkultivirtesten von Rußland liegt.

Hamburg ist in demselben Fall wie Bremen. Es hat keine Sternwarte mit großen festen Instrumenten; seine

Lage muß also mit dem Spiegelsextanten und der Penduluhr in der Privatwohnung eines Privatmannes bestimmt werden. Es hat, wie Bremen, einen starken Verkehr mit England, der ihm leicht die besten Sextanten verschaffen kann.

Aber Hamburg hat noch den Vorzug vor Bremen, daß es eine Admiralität hat, welche bedeutende Summen auf den Ankauf von Instrumenten verwendet, sobald sie sieht, daß dieses zum Nuzzen des gemeinen Wesens ist. Auch überstiegen die 15 Louisd'or, die ein Troughtonscher Spiegesextant, nnd die 10 Louisd'or, die eine Pendeluhr, mit hölzerner Pendelstange, kostet, nicht einmal die Kräfte eines Privatmannes.

Die geographische Länge und Breite des Ansgarithurms in Bremen wird bei den Astronomen als bekannt vorausgesezt. Nicht so die Länge und Breite des Michaelisthurms in Hamburg. Ich führe, um dieses kurz zu beweisen, ein paar der neuesten Zeugnisse hierüber an. Vor etwa sechs Monaten sagte Herr Obrist von Zach in seinem Journale: „In Obersachsen sind von etlichen vierzig Orten die geographischen Längen und Breiten bekannt, da man hingegen in Niedersachsen sie nur von vier oder fünf weiß. Und wartet nicht selbst noch Hamburg auf die endliche Bestimmung seiner Länge und Breite?" Das, was hier Herr von Zach sagte, bewies der Herr Kanaldirektor Reinke vor etlichen Wochen in diesem Journale sehr umständlich, indem er alle Bestimmungen von Hamburg ausführte, und zulezt als Resultat heraus fand: „Daß der Breitekreis des Michaelisthurms höchst wahrscheinlich durch Hamburg gienge, und daß der Meridian desselben, wo nicht in der Stadt liege, doch höchst wahrscheinlich nahe dabei.

Wäre die geographische Länge und Breite des Michaelisthurms bekannt, so könnte dieses nicht der Fall

seyn, denn die Ungewißheiten, welche bei dem jezzigen Zustande der Mondtafeln und Spiegelsextanten hierbei noch statt finden, sind sehr klein. Ich will, um dieses zu beweisen, ein paar der neuesten Beispiele anführen: Um die Breite von Rehburg zu bestimmen, maß der Postinspektor Pistor im Julius vorigen Jahrs 12 Sonnenhöhen, mit einem fünfzölligen Sextanten von Trougthon, der von 10 zu 10 Sekunden theilte. Aus diesen berechnete Dr. Olbers die Pohlhöhe. Die ersten 6 Beobachtungen geben sie im Mittel zu 52 Grad 26 Minuten 44 Sekunden und die lezten 6 gaben sie im Mittel zu 52 Grad 26 Minuten und 43 Sekunden. Also nur 1 Sekunde Unterschied. Dieser Unterschied beträgt auf der Erde noch keine 90 Fuß, — also noch nicht so viel, wie die Breite der Michaeliskirche. *)

Um die Genauigkeit zu bestimmen, welche man in der geographischen Länge mit Spiegelsextanten und Monddistanzen erhalten kann, so will ich die Beobachtungen des Kanoikus David in Prag als Beispiel nehmen, aber zugleich bemerken, daß diese bei weitem noch nicht das Maximum der Genauigkeit sind, welche man durch diese vortrefliche, von Deutschen erfundene und von Deutschen ausgeführte Methode erhalten kann. Denn Kanonikus David gebrauchte hiebei einen Sextanten, der nur von 30 Sekunden theilte, und zugleich maß er die Distanzen nicht wie Trougthon vom Stativ, sondern aus freier Hand. — Und doch war, als David Schlukenau in Böhmen bestimmte, das Mittel aus drei Reihen Abständen

*) Bei der lezten französischen Gradmessung betrug die Ungewisheit in der Breite nur eine halbe Sekunde. Aber diese Vollkommenheit erhielten die französischen Geometer nur durch die Multiplikationskreise, welche eine Erfindung des großen Tobias Mayer in Göttingen sind. D. V.

nur um 6 Zeitsekunden unrichtig. Von diesen 6 Sekunden war der Fehler der Wandtafeln noch nicht einmal abgezogen, da man diesen doch bekanntlich dadurch immer fast völlig aufheben kann, daß man Distanzen rechts und links vom Monde mißt.

Noch genauer wie durch Monddistanzen findet man die Länge durch Sternbedekkungen; dieser sind jährlich gewöhnlich ungefähr 20, von denen man auch selbst in unserem nördlichen veränderlichen Klima doch 3 oder 4 beobachten kann. Durch diese und durch Distanzen ist es nicht schwer, in einem Jahr die Länge seines Wohnorts bis auf 2 Zeitsekunden zu finden. Diese Ungewisheit von 2 Sekunden beträgt auf der Breite von Hamburg ungefähr 1500 Fuß. Wenn also der Meridian des Michaelisthurms bis auf 2 Zeitsekunden, oder bis auf 30 Sekunden im Bogen, bekannt ist, so geht er auf jeden Fall zwischen der Konstantinsbrükke und der grünen Sodstraße durch; denn jeder dieser beiden Punkte ist nur 30 Sekunden im Bogen vom Michaelisthurm entfernt.

Aus allen diesen folgt nun: daß, wenn die geographische Länge und Breite vom Michaelisthurm, und also auch von Hamburg, bestimmt ist, daß dann der Breitekreis, den man für den wahren angiebt, nicht aller Wahrscheinlichkeit nach durch Hamburg, sondern ganz bestimmt, wenn auch nicht durch die Kirche, doch gewiß über den Kirchhof geht. — Und daß zweitens der Meridian, den man für den Meridian des Thurms hält, wenigstens zwischen der Konstantinsbrükke und der grünen Sodstraße durchgeht; da er nach der jezzigen Bestimmung, wie der Herr Kanaldirektor sehr richtig bemerkt, „wo nicht durch Hamburg, doch sehr wahrscheinlich nahe daran, vorbei geht."

Wenn man die jezzige Länge von Hamburg genau untersucht, so sieht man, daß es noch gar nicht ausge-

macht ist, daß der Michaelisthurm in Hamburg steht, — er kann eben so gut in Altona stehen, und vielleicht gar in Neumühlen. Tobias Mayer in Göttingen gab einmal eine kritische Karte von Deutschland heraus, wo es sich fand, daß die Residenzstädte von etlichen Fürsten in anderer Herren Länder lagen. Dasselbe Schiksal hat vielleicht Hamburg, wenigstens sezt eine der vom Herrn Kanaldirektor Reinke angeführten Bestimmungen Hamburg nach Stade, und eine andere sezt er nach Blanknese. *)

Doch wäre es vielleicht besser gewesen, einige der Bestimmungen gar nicht anzuführen, da man sonst gewöhnlich alle die Beobachtungen nicht mit anführt, von denen man vorher weiß, daß sie nicht viel taugen.

Bei Längenbestimmungen, die überhaupt viel schwieriger sind, wie die Bestimmung der Breite, ist die genaue Bestimmung der Zeit gerade ein Haupterforderniß. In Hamburg sind einige Sonnenfinsternisse wahrgenommen worden, die aber nicht als Beobachtungen für die Berechnung der Länge konnten gebraucht werden, weil die Zeitbestimmung so unsicher war, daß man die Größe der Unsicherheit nicht einmal mit einiger Sicherheit angeben konnte. Ohne Mittags-Fernrohr ist es in dem hiesigen so sehr veränderlichen Klima wirklich schwierig, seine Zeit immer genau zu messen, wenn man nicht vorzüglich gute Pendeluhren hat. — Aber eine Uhr mit einer hölzernen Pendelstange hält doch die Zeit schon auf 1 bis 2 Sekunden in 24 Stunden. Und wer fleißig Sonnenhöhen

*) In der Güssefeldschen Karte von Niedersachsen, die im Jahr 1800 im Indüstrie-Comtoir in Weimar erschien, und die „nach den bewährtesten astronomischen Beobachtungen berichtigt und gezeichnet ist," liegt Hamburg im Sachsenwalde. Wenn also unsere Gegend auf dieser Karte auf die rechte Stelle soll, so muß sie einen halben Grad nach Morgen geschoben werden. D. V.

nimmt, dem gelingt es oft, daß wenn ihm das Wetter die korrespondirende Höhe zur Bestimmung des wahren Mittags raubt, er korrespondirende Höhen von 2 Tagen bekömmt, wo er dann statt des wahren Mittags, die wahre Mitternacht berechnen kann.

Wie genau man übrigens seine Zeit mit einem Spiegelsextanten bestimmen kann, das sieht man bei der oben angeführten Bestimmung von Rehburg. Der Herr Postinspektor Pistor nahm nemlich 6 Sonnenhöhen, um die Zeit der Uhr zu bestimmen. Die 3 lezten gaben im Mittel 1 Sekunde mehr, wie die 3 ersten.

Die geographische Länge von Hamburg ist also bis jezt noch nicht so bestimmt, wie es der neueste Zustand der Astronomie, der Instrumente, — und die merkantilische und nautische Wichtigkeit Hamburgs, als der dritten Handelsstadt von Europa, und der ersten von Deutschland erfordern. Aber das Talent und der Eifer eines ihrer Mitbürger läßt hoffen, daß diese Bestimmungen noch im Laufe dieses Jahres gemacht werden, und zwar mit jener seltenen Genauigkeit, die nur das Talent zu erobern weiß, wenn es, mit Beharrlichkeit gepaart, die Schwierigkeiten besiegte.

Benzenberg.

VIII.

Man höre auch des Andern Wort.

In dem 2ten Hefte des 2ten Jahrgangs dieses Journals befindet sich ein Aufsaz: Ueber die Diehlengerichte in Hamburg, welcher viel gutes enthält; die darin gelobten

Vorzüge des Diehlen-Verfahrens sind richtig angegeben. Sehr unglüklich aber ist der Verfasser des Aufsazzes in dem Beweise dessen, was er tadelt; und es ist wirklich Schade für den Aufsaz, daß die Geschichte mit dem Louisd'or darin vorkömmt. Solche klägliche Geschichten hört man im Publiko täglich; sie beweisen aber Nichts weiter, als daß die Leute ihre Sachen unrecht angefangen haben. Wer eine Forderung klagbar macht, die so geringe ist, daß jeder Mensch, der überlegen kann, einsieht, es werde die gegnerische Chikane die Kosten so hoch hinauf treiben können, daß es derselben nicht werth ist, der handelt thörigt mit der Klage anzufangen. Denn er muß bei einem Manne, der sich um einer, wenn auch gerechten, aber kleinen Forderung willen, belangen läßt; immer Zahlungsunfähigkeit vermuthen. Der Beklagte chikanirt, weil er sich hinhalten will; und bricht am Ende, wenn er mit den Kosten bezahlen soll. — Was hat also ein redlicher Mann zu thun, der eine geringe Forderung an einen schlechten Bezahler, hat? soll er sie aufopfern, und also den Betrüger die böse Absicht erreichen lassen? — Allerdings; er muß entweder dies thun, oder nachhe nicht jammern, wenn er, selbst bei einem gewonnenen Urtheile, wegen des Banquerotts des Andern, seine Zahlung nicht allein nicht erhält, sondern noch Kosten dazu hat.

Daß der Kläger nach hamburgischen Gesezzen, wie in dem oben bemerkten Aufsazze steht, die Kosten seines Gegners mit bezahlen müsse, wenn dieser Leztere insolvent würde; ist sehr falsch. Dergleichen einfältige Gesezze haben wir nicht. Es kann indeß wohl seyn, daß sich jemand hat betrügen lassen, solche Kosten zu bezahlen. Niemand aber darf sich beschweren, daß er in dem bemerkten Falle, die Kosten von seiner Seite, bezahlen müsse; und wer darüber klagt, handelt eben so unrecht, als wer den Arzt und den Apotheker nicht bezahlen



wollte, weil durch deren Mühe und Medizin die Krankheit nicht hat gehoben werden können. Auf die Bedingung: wenn der Gegner bezahlen kann, — nehmen die Gerichtsdiener keine Citation an. Diese muß baar bezahlt werden, weil die Gerichtsbedienten leben müssen und hierauf angewiesen sind. Auch kreditirt die Stadt wegen des, bei jeder Streitsache erforderlichen, von Rath und Bürgerschaft aus dringender Nothwendigkeit beschlossenen, Abgabe-Papiers, nicht. Jeder Arbeiter ist übrigens seines Lohnes werth, auch wenn unglücklicherweise, der Mann, für den gearbeitet wird, keinen Vortheil davon hat. Jede Parthei demnach, die sich weigert, die Arbeit ihres Advokaten und Prokurators zu bezahlen, wenn der Prozeß den gewünschten Erfolg nicht erreicht, begeht eine Sünde.

Freilich könnte man eine Einrichtung wünschen, wo jeder Rechtsuchende, besonders der Arme, umsonst Gerechtigkeit erhielte; allein, dann müssen doch die Gerichtsbedienten, Advokaten und Prokuratoren, von der Stadt besoldet werden. Noch immer sind nicht hinreichende Gründe dazu, Rath und Bürgerschaft zu einer solchen Einrichtung zu bewegen; aber wenn sie getroffen würde, so müßte doch für Aufbringung des nöthigen Geldes gesorgt werden. Und, drükken nicht Kontributionen eben so sehr, als, dann und wann Prozeßkosten? Jeder, der einen Prozeß umsonst führen will, fällt dem Staate zur Last, folglich kann auch nur bei der größten Noth, und nur bei der gerechtesten Sache, das jezt gewöhnliche Armenrecht erlaubt werden. Wer noch Etwas hat, oder in seinem Hause ersparen kann, muß es, wenn er Prozesse führen will, hierzu sowohl hergeben, als für andere Vortheile, die er sich verschaffen will.

Allein, könnte nicht eine Einrichtung getroffen werden, wodurch jedermann in kleinen Forderungen schnelle Rechtshülfe erhielte, ohne daß der Gegner chikaniren

könnte, und ohne der Advokaten und Prokuratoren zu be, dürfen? — Allerdings, man könnte einen inquisitorischen Civilprozeß einführen. Wer aber ein solches Verfahren wünscht, bedenke wohl, daß dasselbe viele Zeit wegnimmt; und daß die Herren Prätoren, die nach der jezzigen Einrichtung sich mit mehreren hundert kleinen Sachen beschäftigen können, dann vielleicht kaum zehn Sachen vornehmen könnten. Welche große Menge von Richtern und Gerichtsbedienten würde dazu nicht erforderlich seyn? Welche ansehnliche Summe Geldes gehörte nicht dazu, dieselben zu besolden? und woher diese nehmen, wenn die Bürger nicht über drükkende Kontributionen klagen sollen? darum, obgleich ich es weiß, daß auf den Diehlen mancher Mißbrauch herrscht, der nicht anders als durch eine totale Reform abgeschaft werden kann, bin ich überzeugt, daß die Beschwerden der Partheien über erfahrnes Unrecht, fast niemals einen vernünftigen Grund haben. Sie selbst sind Ursache, daß sie Forderungen anbringen, die, wenigstens der Mühe nicht werth sind fortzusezzen, wenn die Parthei sieht, daß der Gegner chikaniren will, — nicht bezahlen kann, — oder wenn die Parthey selbst nicht gehörige Beweise für ihre Sache hat. Ein treuer Rathgeber für solche Leute wäre ihr bestes Hülfsmittel; ich werde mich in den nächsten Stükken dieses Journals bemühen, hierüber, über das Armenrecht, und über Mehreres, was in dem obigen enthalten ist, Etwas Ausführlicheres zu sagen.

N. N.

IX.
Unsere Schlittenfahrt.

Eine Jeremiade.

Komm, Vetter! sagte mein Nachbar **Hilarius**, als er in meine Stube trat, laßt uns eine Schlittenfahrt veranstalten. Die Mähren stehn müßig im Stalle uud fressen den Hafer mit Sünden. Die ganze aufgeklärte Welt fährt drin einher, als wären's lauter Doktores und Hebammen, die den Kindbettern zu Hülfe eilen, nur du hütest den Ofen wie mancher Ehemann sein Weib.

Mein bedenkliches Kopfschütteln brachte ihn eben so wenig außer Fassung als den routinirten Schauspieler die Pfeife im Parterre. Doch glaubte er mit mehrerem Sukkurs die Sache schneller durchsezzen zu können und auf seinen Wink umringten mich Weib und Kinder mit dem gewöhnlichen Lirum Larum: **Bitte! Bitte!**

Meine Gründe „der Ostwind sey zu streng; wir würden uns sämmtlich Schnupfen und Husten holen rc.“ fruchteten eben so wenig, als das Mandat: den Schnee Morgens vor **neun** Uhr von den Dächern zu werfen, denn noch kürzlich wälzte sich Nachmittags um 4 Uhr von einem gewissen Hause in der Schlachterstraße eine Lawine auf mich herab.

Die Zeit der Abfahrt wurde also, nach vielen Debatten, von der siegenden Parthei, welche, außergewöhnlich, diesmal das Unterhaus war, um 1 Uhr Mittags beliebt und alle dazu nöthigen Geräthschaften, als da sind Strohhüte und Muffe, seidene Handschuhe *) und

*) Nach der neuesten englischen Verordnung sind sie für die Zu-

Pelzpantoffeln; wollene Unter- und mousselinene Oberröcke; Lebensmittel- und Strikstrumpf-Ridikuls; kurz Alles was zu so einer Fahrt, die vorläufig nach Harburg gehen sollte, nöthig und nüzlich seyn konnte, zusammen getragen.

Punkt Ein Uhr traten wir in den Schliten, der praeter propter 8 rheinische Schuhe maß und 4 Menschen nebst 2 Kindern faßte. Ganz hinten im Korbe saß mein ältester Sohn.

Kaum befanden wir uns auf der Elbe, so wurde Halt gemacht und Vetter Hilarius hielt eine Rede, worin er uns zu Gemüthe zu führen suchte, daß die Elbe ein Fluß, ein Gewässer sey und wir doch jezt mit trokkenem Fuße darauf gehen, stehen und fahren könnten. „Hier, fuhr er fort, lag vielleicht vor kurzem noch ein Dreidekker, jezt stehn ein Schlitten, Pferde und Menschen da!"

Am Schlusse seiner Rede, die noch länger war, als eine gewöhnliche Dorfpredigt, zog er eine absichtlich mitgenommene Seecharte hervor und suchte darauf die Elbe, um sich durch einen der Aerme derselben des nächsten Wegs nach Harburg zu bedienen. Doch zu seinem größten Wunder war keine Elbe darauf zu finden und ein altes Bauernweib mußte einstweilen die Stelle der Charte vertreten, indem wir ihren Worten, „daß der nächste Weg nach Harburg durch den Reigerstieg führe," traueten, und auf gut Glük diese Bucht zu erreichen suchten; in welcher wir auch wohlbehalten ankamen.

Wunderbar kams mir aber doch bei alledem vor, daß Tausende von Menschen einen ganz andern Weg nahmen, als

kunft in meinem Hause abgeschaft. Sollen, wie es heißt, die Poros verstopfen, und ich mag lieber, daß jedes Ding seine Oefnung habe. D. V.

wir; doch die wollten vielleicht alle nach Altona, daselbst einen Krug Bier trinken, woran es uns noch in Hamburg fehlt — nemlich an Krügen — und dann wieder zu Hause fahren. Inzwischen bedauerte ich die armen Harburger, deren Erndte, sonderbar genug, immer im Winter ist, daß heute gerade das Wetter ihnen nicht günstig zu seyn schien, und während diesen Betrachtungen glitt der Schlitten mit meinem Hausstande lustig über dem Eise hin.

Endlich ereilten wir Gesellschaft. Die Post kroch, wohl bepakt vor uns her, und wir glaubten um so mehr, alle andere Leute seyen Narren, weil sie einen weitern Weg nach Harburg nahmen, da ein kürzerer vorhanden war und ließen das alte Weib, die uns so wohl unterrichtete, hoch leben!

Doch welcher Wechsel! Plözlich von der höchsten Freude, woran ich jedoch, dank sey's meiner Philosophie, keinen sonderlichen Antheil nahm, in den tiefsten Jammer versezt, das war zu viel! das kann kein honettes Frauenzimmer ohne Ohnmacht ertragen! —

Wir sahen nemlich, wie zu unserm größten Schrek — auch den konnte ich, vermöge meiner Philosophie, nicht empfinden — der Postschlitten vor uns mit dem Hintertheile einschnitt und die Pferde desselben Löcher ins Eis traten. Sahen — und die Welt schien sich verkehrt umzudrehen — daß unsre Pferde samt dem Schlitten sich sanft neigten und nun mit Krachen hinunterfuhren.

Während der vorläufigen sanften Bewegung schafte ich mich glüklich aus dem Schlitten, fiel aber, indem ich pflichtmäßig den Meinigen helfen wollte, auf dem glatten Eise zu Boden und dieser Fall, der doch sehr geschwind abgethan war, gab mir Gelegenheit über die Schnelligkeit der Ideenentwikkelung nachzudenken; denn in demselben Augenblik fürchtete ich Nichts mehr als durch

meine Schwere das Eis zu zerschellen und so nach dem Entrinnen einer Lebensgefahr in die andere zu gerathen.

Als ich behutsam aufgestanden, erblikte ich bereits alle wieder auf festem Eise, und pries die Vorsehung, die uns so glüklich erhalten hatte. Mit den Pferden sahs indes bedenklicher aus. Als aber auch diese nach einer Viertelstunde wieder Posto gefaßt, der Schlitten gewandt und seinen Rükweg leer antrat, da raunte ich dem Vetter leise ins Ohr: „Nachbar Hilarius, wo fuhren vor kurzem die Schiffe, wo lag der Dreidekker, sollte mein Stuhl beim Ofen auch wohl untersinken?

Das ist boshafte Schadenfreude, Nachbar! entgegnete er. Auch bin ich nicht Schuld an dem Unglük, das Weib hat mich verführt. Und die Post — Ja, Nachbar laut will ichs in der Stadt erzählen: daß am Marientage die hannoverische Post durch den unsichern Reigerstieg gefahren ist.

Troz allem diesen Ungemach, troz der nassen Füße, troz dem Froste, der Aller Glieder erschütterte, wollte man dennoch nicht ans Zuhausefahren denken. Wir sind, hieß es, fast eben so nahe an Harburg als an Hamburg. Haben wir nur erst den rechten Weg, so ists bald gethan, und dort können wir uns so gut erwärmen als zu Hause.

Gut, Kinder! antwortete ich, Ihr sollt euren Willen heute ganz haben; wer aber über Frost klagt, den sezze ich aus, und er soll sich wieder warm laufen. Damit giengs rasch vorwärts; welches mehr der Pferde als der Menschen wegen geschah, weil diese nicht mit dem Schnupfen davon kommen, wenn sie sich erkältet haben, sondern steif werden. Würden unsere Damen auch steif nach dem Erkälten so müßten doch wohl einige lebendige Beispiele sie lehren nicht halb nakkend im Win-

ter zu erscheinen; nicht nach dem Tanz im Freien sich abzukühlen.

Weiter erfolgte nun bis zur Ankunft in Harburg kein Unglük, auch wars vorläufig hinlänglich, alle stumm gemacht zu haben. Doch hörte ich zuweilen die Klage, daß der Wind die Ohren abzuschneiden Willens wäre; wogegen ich aus guten Gründen Ohrschuhe zu appliziren empfahl.

Wir traten also wohlgemuth auf dem sogenannten Rathskeller ab, der uns als das solideste Erquikkungshaus empfohlen war. Hier wurden nun nach einer vestgesezten Convention drei Bouteillen, auch sogenannten, Eierwein und einiges Brod und Butter verlangt, wofür wir nebst Pferde-Futter Sechszehn Mark in 12- und 4Schillingsstükken zahlten. Wir gaben aus dem Grunde courantes Geld, weil das uncourante, das hannöverische, dort im Hannöverischen von Hamburgern nicht angenommen wird. Auch fürchteten wir, die Leute möchten die Speziesthaler, nach der löbl. Gewohnheit des löbl. Kerzengießeramts in Hamburg, zu voll zu nehmen verweigern und für voll muß doch bezahlt werden; besonders wenn die Zeche so billig ist als diese.

Kaum waren wir satt — nicht im strengsten Verstande — so pakten wir uns nach der Rangordnung wieder in den Schlitten; die Pferde thaten, nach der erhaltenen Mahlzeit ihre Pflicht und pfeilschnell fuhren wir dahin.

Ohngefähr auf dem halben Wege kommt uns ein Frachtwagen entgegen. Unmöglich wars, ihm ganz auszuweichen. Unsere Schlittenstange kam mit dem Hinterrade in Collision, zerbrach und stürzte uns nebenher aufs Eis. Da lagen wir; und als jeder einen Ruhepunkt gefunden hatte, sahen wir mit aufgerichteten Köpfen den

Pferden nach, die uns im Stiche ließen. Nachbar Hilarius holte sie bald ein, und kam eben mit ihnen zurük, als meine Frau, die bei dem Sturz ihren Oberrok zerrissen hatte, nun auch ihren Muff vermißte. Mein Muff! mein schöner Muff! schrie sie, und als wir uns nun recht weit umsahen, führte ihn der Wind seitwärts einem Eilande zu. Mein ältester Sohn nicht faul und hinter ihm drein, das glatte Eis verstattete indeß das Laufen nicht; es kam sogar so weit, daß er sich zum Kriechen entschließen und ablauern müßte, wann der Muff sich an irgend eine erhabene Eisscholle anhängen würde. — Nach dieser Expedition, wodurch die Absicht, den unglükseligen, verschlagenen Muff wieder zu erhalten, zur völligen Zufriedenheit der Mutter, erreicht wurde, gewahrte der Expediteur, daß das scharfe Eis seine Pantalons auf den Knien zerschnitten und an den Händen hin und wieder kleine Denkmale zurükgelassen hatte. Doch achtete man dergleichen Kleinigkeits-Unfälle nicht mehr und dachte nur an größere, die noch kommen konnten. Es fehlte auch jezt nicht mehr an Lamentabel und es wäre schier außer mir, Keiner in den Schlitten geblieben, der, beiläufig gesagt, mit Strikken wieder in statum quo gebracht war, wenn alle Jammernden, meinem Machtworte zufolge, hätten ausgesezt werden sollen.

Endlich näherte sich das veste Land, oder wir vielmehr uns dem Lande und vor dem Hause stieg Jeder und Jede aus, weil ichs nicht erlauben wollte, durch die Thüre auf die Diele zu jagen, da sie mir zu schmal schien, sonst hätte sich die Wuth: Schlitten zu fahren, auch bis dahin erstrekt.

Am Ofen, in meinem Lehnstuhl machte ichs schließlich meinen Hausgenossen und dem Nachbar Hilarius klar, welchen Vortheil uns dies Vergnügen verschaft

hatte, der in nichts geringerm bestand, als in einem kalten Bade, einem zerrissenen Oberrocke, einem dito Pantalon, einem zerbrochenen Schlitten; in Schmerzen an allen Gliedern und in den Defi- cit unserer Kasse.

X.

Ueber unsere Maskenbälle.

Auch in Hamburg sind die Masqueraden Eines der Hauptvergnügen, welche Manchem den Winter lieber ma- chen wie den freundlichen Frühling und den genußreichen Sommer. Allein wie genießt man dies Vergnügen, wie wenig benuzt man die Vortheile, die diese Art von Zeit- vertreib dem Wiz giebt, um Launen und Langeweile zu vertreiben! —

Meiner Meinung nach giebt es nur zwei Ursachen, warum man consequenterweise sich vermummt (ich rede hier natürlich nur von der Mummerei, deren Tendenz nur Zeitvertreib, nicht irgend eine Intrigue ist). Ent- weder um unerkannt seinen Geist der Konvenienzkette zu entladen und seinen Wiz frei gegen Jedermann ohne Unterschied der Person spielen zu lassen, oder um durch Darstellung von Karrikaturen oder durch impo- nirende und brillante Maske das Auge der Zuschauer auf sich zu ziehn und so sich und Andre zu unterhalten. Daß man höchst schiklich den Anzug einer Karrikatur zur Vermummung wählt, um außer dem Zwek des Unkennt- lichmachens noch den zu erreichen, daß man den Charak- ter der Karrikatur, die man vorstellt, bald zum Ziel, bald zum Bogen für die Pfeile des Wizzes zur Hand haben,

ist ein bekannter und nie abzunuzzender Kunstgriff für Jeden, der in der Absicht gehört und mit Vergnügen gehört zu werden, hingeht. Ja es ist gewiß, daß die schönste Karrikaturmaske ohne Wiz der darin verborgnen Person nur beim ersten Anblik interessiren kann, und nachher so gut wie die schlechteste unbemerkt umherschleicht. Die brillante Maske kann schon eher den Sukkurs des Wizzes entbehren, sie braucht dagegen nothwendig die ganze Kraft des Anstandes und der Grazie um zu gefallen, kann daher nur in seltnen Fällen als einzelne Person Wirkung machen, und erfordert gewöhnlich Vereinigung Mehrerer um durch Aktion Gruppirungen u. s. w. zu wirken. Für Gesellschaften wäre diese Art Masken das passendste, wenn der Plaz nur immer die Ausbreitung erlaubte, die zur Darstellung nöthig ist.

Diese allgemeinen Regeln angewandt auf unsre Masqueraden, muß man erstaunen über die langweilige Zweklosigkeit, die sich bei den meisten Masken in unsern Masqueraden verräth. — Was schreit die Fledermaus da? sie weiß es selbst nicht, so wenig wie die Duzzende ihres gleichen, die von Zeit zu Zeit unerträgliche Töne hervorstoßen — Ah! da kommt der Exkomödiant Harlekin, der Wizbold unsrer ehemaligen Theaterdichter, bei ihm giebts Unterhaltung. Er schlägt mit dem Pritschholz und — ja da hat sein Wiz ein Ende.

Dort ein Don Quixote zu Pferde — was kann er wollen, die Zeiten da er sprechen konnte sind vorbei. Giebts denn in unsrer lieben freien Reichsstadt keine lebende Narrheiten, daß man die todte, längst vergeßne Ritternarrheit noch persifliren muß? — Wohl giebt es die, allein das würde beleidigen. — — Ja da sizt es eben, die guten Leute können nicht satyrisiren, ohne Pasquille zu machen, sie würden persönlich werden, und dann ist es freilich besser, fade zu seyn. —

Du armer Wilder, wie zahm siehst du mit deiner Pappkeule aus, deine Reden sind ungebildet wie die eines Wilden, aber deine Muskeln sind gebildet wie die eines ausgemergelten Libertins.

Ach und die alten Weiber, keine die die lächerliche Geschwäzzigkeit, die abergläubische Frommigkeit, die heuchelnde Christenliebe, diese Altagsfehler der ältern Frauen darstellte. Ungezogen wüthen sie umher und reizen nur die zum lachen, denen derbe Kontraste gefallen, bei denen kein Verdienst ist: denn der junge Kerl, der im Rok stekt, kann ja leicht mit dem alten Weibe, das drin sizzen sollte kontrastiren.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin auch den überall gebräuchlichen, von auszeichnenden Kleidungen einzelner Stände hergenommenen Masken, einen schwer zu vermeidenden Mangel an Interesse vorzuwerfen. Wodurch kann ein Weinküper, ein Zukkerbekkerknecht, ein Dienstmädchen u. s. w. interessiren, wodurch sie in der Maske eines Wahrsagers, eines Gelehrten, als Karrikatur oder in irgend einer bedeutenden Maske nicht doppelt interessirte. Aber darauf nimmt man keine Rüksicht, und eben darum sind die Masqueraden diese Vergnügung, die durch treffende Satyre Gelegenheit zur Rüge manches Fehlers und manches Lasters geben könnte, wo der Wiz eines jeden dazu beitragen könnte das Ganze zu einem der bildendsten Spielwerke des großen Haufens zu machen, eine leere Zusammenkunft gemietheter Habite, die, wenn sie denken könnten, sich ärgern würden, daß der Mensch, den sie bedekken, sich ganz anders in ihnen nimmt, wie ihre eigentlichen ursprünglichen Inhaber sich dem Charakter nach nehmen müßten. Ich brauche nicht zu erwähnen: daß ich manche Maske ausnehme, die alle Forderungen, die der Geschmak an sie machen kann, befriedigen; jeder Vernünftige wird mir dies ohne Betheurung

glauben. Allein daß das Ganze noch unter meiner Schilderung ist, getraue ich mir gegen jeden etwanigen Vertheidiger, der ohne Animosität auftritt durchführen zu können. Daß es anderwärts nicht besser ist, glaube ich gern, aber das wiederlegt meinen Tadel gar nicht.

Lagi.

XI.

Fürstliche Brautwerberei des Dr. Schuppius, eines Predigers zu Hamburg.

Aus dem 8ten Hefte des ersten Jahrganges dieses Journals kennen die Leser bereits den Doktor Schuppius, welcher Hauptpastor zu St. Jakobi in Hamburg war, als einen wizzigen Kopf damaliger Zeit, der durch seine beissende Satyren sich sehr berühmt machte. Aber daß dieser geistliche Herr, außer seinem Amte, sich auch mit Brautwerberei für fürstliche Personen beschäftigte, das dürfte wohl wenigen Lesern bekannt seyn, und daher will ich hier eine Geschichte, die dahin einschlägt, der Unterhaltung wegen, erzählen, vielleicht daß solche den Freunden der hamburgischen Geschichte einiges Interesse gewährt.

Es existirt eine kleine Schrift von wenigen Bogen, welche den Titel führt: Die untrewe Margretha Brahe, Grävin zu Wisingsburg. Sie ist 1661 herausgekommen, und ein gedruktes Exemplar, davon eine Abschrift mir zu Gesicht gekommen ist, befindet sich in dem Archive zu Dillenburg. Daß diese Kopie als ein ächtes Dokument anzusehen sey, schließe ich daraus, weil solche mit der Urschrift verglichen worden und ein Sekretair des Prinzen von Nassau eigenhändig bezeugt, daß sie derselben in Allem gleich ist.



Die Hauptumstände der Lebensgeschichte dieser Gräfin waren folgende: sie war 1603 geboren und verheirathete sich 1633 mit Oxenstierna, dem Generalgouverneur in Liefland, und wie dieser 1643 starb, verheirathete sie sich fünf Jahre nachher zum zweitenmale mit dem Grafen Oxenstierna, welcher sie 1657 durch seinen Tod in den Witwenstand versezte. Margretha Brahe war jezt zwar 53 Jahr alt, aber demohngeachtet muß sie troz ihres Alters sehr reizend gewesen seyn, wenigstens verliebten sich in diese Gräfin zwei deutsche Prinzen und gaben sich Beide viele Mühe, ihr Herz zu gewinnen.

Der Eine war Ludwig Heinrich, Fürst von Nassau Dillenburg und der Andre Friedrich, Landgraf in Hessen Homburg. Beide Fürsten waren einander in Ansehung ihrer Abkunft gleich, nur nicht, was ihr Alter betraf, denn Ludwig Heinrich war schon 67 Jahr alt und Vater von 17 Kindern, Friedrich dagegen in dem blühenden Alter von 28 Jahren. Ob er gleich in der Belagerung von Kopenhagen ein Bein verloren hatte, so ließ sich die Gräfin durch dieses Zeichen der Tapferkeit nicht hindern, sich mit diesem Prinzen 1661 zu verheirathen. Der alte Ludwig Heinrich war voll Zorn außer sich und um sich zu rächen, gab er die oben gedachte Schrift heraus, die untrewe Margretha Brahe betitelt. Man will behaupten, daß Doktor Schuppius der Verfasser gewesen, denn als ehemaliger Professor zu Marburg und nachheriger Hofprediger des Landgrafen von Hessen, hatte er Gelegenheit gehabt, den Fürsten Ludwig Heinrich persönlich kennen zu lernen; dieser hatte sich, was seine Liebe zur Gräfin betraf, dem Doktor Schuppius in Hamburg, vertraut und von ihm das Versprechen erhalten, sein geistliches Ansehen anzuwenden, um die Heirath zu Stande zu bringen. Daß der ehrwürdige Herr sehr betroffen war, wie er die Verheirathung mit dem jungen Prinzen

erfuhr, ist leicht einzusehen, denn er hatte sich, wie ich sogleich erzählen will, nicht wenig Mühe gegeben, und aus dem theologischen Styl, der durchgehends in dieser Schrift herrscht, wird die Muthmaßung, daß Schuppius der Verfasser dieses geistlichen Manifestes war, um so wahrscheinlicher. Es wird darin gesagt, die Gräfin habe dem Fürsten die Ehe versprochen, und habe daher, ohne eine große Sünde zu begehen, sich mit keinem andern verheirathen können. Ja der Verfasser geht noch weiter und behauptet, die Gräfin sey als des Fürsten Ludwig Heinrichs Gemahlin anzusehen und er müsse sie um deswillen nebst dem Landgrafen von Hessen Homburg ohne weitere Umstände zu den Strafen verdammen, die im alten Testamente auf dergleichen Verbrechen gesezt sind, wobei zwei biblische Stellen angeführt werden, 3. B. Mos. 20, 10 und 5. B. Mos. 22, 22. Die Schrift schließt mit der Drohung, daß der Fürst von Nassau nächstens eine noch weitläuftigere und umständlichere Schrift werde ausgehen lassen, der er auch eine größere Anzahl von Beweisen beifügen wolle, und durch Zeugnisse der heiligen Schrift sowohl als der besten Schriftsteller an den Tag legen, daß die Gräfin und der Landgraf hart gestraft zu werden verdienten, wobei er sich mit der Hofnung schmeichle, wenn ihr Verbrechen auch in Schweden ungestraft bliebe, so solle es doch hart geahndet werden, wenn sie nach Deutschland kämen.

Diese gedrohte Schrift ist wahrscheinlich nicht erschienen, wenigstens findet sich Nichts dergleichen in dem Nassau Dillenburgischen Archive, was aber das hier erwähnte Büchlein betrift, so kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, ob Doktor Schuppius der Verfasser sey, aber so viel sieht man daraus, daß dieser hamburgische Hauptpastor der Brautwerber für den alten Fürsten von Nassau gewesen sey, und sich nicht wenig mit dieser Angelegen-

heit beschäftigt habe. Er schrieb unter andern an einen fürstlichen Rath nach Dillenburg, den 21sten Febr. 1660 folgenden Brief: „Ich denk', Alles aufs beste besorgt zu „haben, denn die Gräfin hat nicht nur einen Brief von „mir erhalten, worinne ich die Eigenschaften des Fürsten „gerühmt, sondern ich habe auch eine vertraute Person „Elisabeth Schuhdin nach Stockholm geschikt, auf deren „Verschwiegenheit ich mich verlassen konnte. Diese hat „Gelegenheit gehabt, die Gräfin selbst zu sprechen, und „hat ihr zu verstehn gegeben, daß der Fürst von Nassau „Dillenburg sich wohl dürfte bewegen lassen, um sie zu „freien, worüber die Gräfin vor Freuden ganz außer sich „gekommen ist, eben so wie Sara, als sie vernahm, daß „sie in ihrem Alter einen Sohn gebähren sollte. Die „Gräfin ist troz ihrer Jahre noch voll Feuer und ich „denke, der Ehehandel ist so gut wie abgeschlossen."

Der Fürst durch diese Hofnung ermuntert, schikte den Obersten Reuter mit einem eigenhändigen Briefe an die Gräfin nach Stockholm, der über Hamburg reisen mußte, um mit Doktor Schuppius zu konferiren und der Oberste versicherte bei seiner Zurükunft, daß die Gräfin sich sehr offenherzig gegen ihn erklärt habe und es würde der Handel bald völlig geschlossen werden können.

In einem Briefe des Doktor Schuppius an den fürstl. Rath vom 22. Nov. datirt, lies't man unter andern folgende Stelle: „Wenn die Vögel um das Nez „hin und her laufen und sich stellen, als verachteten sie „die gestreuten Körner, so haben sie am meisten Lust ins „Garn zu fliegen, und wann die Weiber sich ein wenig „scheu stellen, so sind sie wie die jüngsten Dirnen verliebt. „So steht es mit der Gräfin, von der ich zwei Briefe „kurz auf einander erhalten, und zur völligen Abmachung „der Sache fehlt weiter nichts, als daß der Fürst einen „Minister nach Schweden schikke und um die Gräfin auf

„eine feierliche und zwischen Personen von so hoher Ge„burt gewöhnliche Weise Anwerbung thue. Die Weiber „sind Füchse, sie wollen geschmeichelt seyn, wer sie noch „nicht kennt, der kann nur im Salamo und Sirach stu„dieren, das waren ächte Weiberkenner, da kann ein „Freier Rath und Trost finden. Die Weiber freien gern „und lassen sich freien, und die Gräfin macht es nicht „besser als andre."

Der Fürst von Nassau folgte Schuppius Rath und schikte zwei Gesandten ab, die aber so lange in Hamburg bleiben mußten, um recht gewiß zu gehen und keinen Korb zu bekommen, bis sich die Gräfin auf zwei Briefe des Fürsten deutlich erklärt habe, und der Dr. Schuppius erhielt die Erlaubniß, die Antwort der Gräfin zu öfnen. Man sieht daraus, daß der ehrwürdige Herr ganz der Vertraute des Fürsten und der Gräfin war, und weil bald nachher ein Brief an den Fürsten und einer an Schuppius ankam, beide vom 9ten Februar 1661 datirt, die eine reine Antwort zu enthalten schienen, so machten sich die Gesandten auf die Reise, mit nochmaligen Empfehlungsschreiben des Dr. Schuppius versehen, und kamen nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten von Sturm und bösen Wegen, den 23sten März 1661 in Stockholm an. Hier erfuhren die Minister, daß die Gräfin Margrethe Brahe willens sey, den jungen Prinzen von Hessen-Homburg zu heirathen; demohngeachtet hielten sie förmlich um sie an, erhielten aber abschlägliche Antwort unter dem Vorgeben, sie könne nicht in die Heirath einwilligen, wegen ihrer schwachen Gesundheit und wegen Ungleichheit der Religion. Die verwitwete Königin mischte sich in diese Angelegenheit und brachte es dahin, daß die Gräfin das Jawort von sich gab, auch einen Ring nebst andern Schmukke annahm, den ihr der Fürst geschikt hatte. Demohngeachtet nahm sie bald darauf ihr Wort wieder

zurük, erklärte, daß sie vom jungen Landgrafen geliebt würde und daß dieser geschworen, sich vor ihren Füßen das Leben zu nehmen, wenn sie sich mit dem Fürsten von Nassau vermählte. Kurz, sie verheirathete sich den 12ten May 1661 mit dem Landgrafen, der nachmals aus schwedischen Diensten gieng und Generalgouverneur in Pommern wurde.

Doktor Schuppius meldete dem Fürsten von Nassau den Vorgang mit folgenden Worten: „Es ist schändlich, „wie das ehrlose Weib gehandelt hat, denn kaum kamen „Dero Minister in Stockholm an, so vernahmen sie auch „schon, daß die Gräfin auf dem Sprunge stände, sich mit „dem jungen Prinzen von Hessen-Homburg zu vermählen, „den sie durch ihr koquettes Wesen verführt hat, so daß „er sich in sie verliebt, ungeachtet sie schon so alt ist, „daß sie seine Großmutter seyn könnte. Dafür soll sie „auch schon, und wird gewiß gezüchtigt werden. Man „sieht, daß die Jahre, denn sie ist schon im 58sten ihres „Alters, die Lüste dieses Weibes nicht haben dämpfen „können, ich danke jezt Gott, daß die sonst gewünschte „Heirath nicht vollzogen worden ist."

Der Fürst von Nassau dachte anders als der geistliche Unterhändler, er glühte vor Eifersucht und wollte sich an dem fürstlichen Nebenbuhler rächen, aber der Tod machte dem Streit ein Ende, denn er starb ein Jahr darauf und seine angetraute alte Geliebte lebte auch nur noch wenige Jahre. Dem Dr. Schuppius muß seine verunglükte Brautwerberei sehr geschmerzt haben, man sieht solches aus manchen Stellen seiner Predigten, wo er, wenn er von Weibern sprach, auf diese Geschichte Anspielungen machte.

XII.
Allerlei.

1.
Vaterländische Notizen.

Der Professor Rambach in Berlin, Sohn unsers würdigen Seniors Rambach, der sich durch verschiedene Schriften, besonders in der schönen Litteratur bekannt gemacht hat, geht als Professor der Kameralwissenschaften und der Geschichte, mit einem Gehalt von 2000 Rubeln nach Dorpat. (Niedersächs. allgem. Anzeig.) Am 3ten Februar starb hieselbst der Doktor der Arzneiwissenschaft, Johann Hinrich Cropp im 45sten Jahre seines Alters. Auch ist der Senior des hiesigen Domstifts, der großfürstliche Kammerherr, Matthias von Clausenheim im 82sten Jahre seines Lebens mit Tode abgegangen. Am 18. Febr. starb der Doktor, Justizrath und Domherr am hiesigen Stift, Diederich Gerhard Höpfner im 61sten Lebensjahre. — Auf Hamburgs tausendjährige Jubelfeier ist auch ein Kupferstich in Folio erschienen. — Unser deutsches Theater hat lange keine Operette gegeben, zum großen Aergerniß der leidenschaftlichen Freunde solcher Mißgeburten. Die Mitglieder des französischen Theaters lassen es sich recht herzlich angelegen seyn, die Sinne ihrer Zuhörer durch Operetten, Pantomimen und Spektakelstükke zu bezaubern. Das privilegirte Theater zu St. Georg ist in neuer Pracht und Herrlichkeit hervorgegangen und spielt noch fleißig den travestirten Hamlet. Ein junger, bescheidner Mann aus Gotha, Bezold, hat sich im französischen und pri-

vilegirten Schauspielhause mit vielem Beifall auf der Harmonika hören lassen. Auch Casorti hat uns diesen Winter über belustigt. Maskenbälle sind auf allen drei Theatern gewesen. Ein Panorama von Toulon ist auf eine sehr unverständliche Art angekündigt worden. Am Sonntag den 13. Febr. hatten wir das Vergnügen, eine kleine große Schlittenfahrt zu sehen. — Der Buchdrukker Franz Sebastian Merkt läßt für 8 ß verkaufen: „Dr. Albrechts und Konsorten literarisches Unwesen mit dem Niederelbischen Handlungs und Börsen-Journal und mir dadurch verursachte Unruhe und Schaden. Dem Publikum zur Nachricht genau nach der Wahrheit mitgetheilt." Als Konsorten werden die Gebrüder Meyn genannt. — Die sechste Assekuranz-Societät ist errichtet und Johann Georg Lotz der Bevöllmächtigte derselben. — Die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe hat in Ansehung einer Ausstellung von Kunstwerken rc. bekannt machen lassen: „daß dazu zum nicht geringen Befremden der Gesellschaft äußerst wenig Anmeldungen eingegangen sind; daß sie den Termin zu diesen Anmeldungen bis zum 15ten März d. J. verlängere und daß sie geneigt sey, auch die Werke geschikter Künstler in den hanseatischen Schwesterstädten Lübeck und Bremen in diese Ausstellung aufzunehmen." Ich kann es nicht entscheiden, ob diese schrekliche Gleichgültigkeit der hamburgischen Künstler und Handwerker bei solchen Aufforderungen der patriotischen Gesellschaft, ein Kennzeichen der Unwissenheit und Ungeschiklichkeit oder des Ueberflusses und der Wohlhabenheit ist? — Es ist ein Mandat, die Ueberschiffung von Passagieren nach andern Welttheilen betreffend erschienen, nach welchem ein Schiffer für jeden einzelnen Passagier, den er verschwiegen, oder in dem übergebenen Namenverzeichniß nicht angegeben hat, in

100 Rthlr. Strafe verfallen seyn soll. — Im Monat December 1802 sind bei der allgemeinen Armenanstalt an Geschenken und milden Gaben eingegangen 415 m℔ 2 ß. (Addreß-Comt. Nachr.) Die Kreditkasse für die Erben und Grundstükke hat in dieser Weihnachtsverlassung nichts belegt; dahingegen aber sind von den Interessenten 8425 m℔ Spec. zurük bezahlt worden: so daß nunmehr das belegte Kapital derselben in 759,950 m℔ Spec. besteht. (Ebendaselbst.) Das Portrait von Büsch und die Abbildung seines Denkmals sind bei Restler, jedes zu 12 ß zu haben. — Die hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nüzlichen Gewerbe hat den Professor Gurlitt, Direktor des hamburgischen Johanneums zu ihrem Associirten ernannt. (Corresp.) — Die Begünstigungen, welche unser Staat nach dem Entschädigungsplane sich erfreuen soll, werden uns doch wohl nicht so rein und ungetrübt zufallen wie der Patriot sich es träumte. Poppenbüttel und Spitzersdorf sollen dänische Einquartirung gehabt haben. — Von der Einimpfung der Kuhpokken hört man jezt nicht viel in Hamburg; dahingegen schleichen die natürlichen Blattern unter uns herum. — Christian Demmer, zeitheriger Sänger beim hiesigen Theater ist davon gegangen, ohne von seinen Freunden, Verwandten und seiner Frau Abschied zu nehmen. — Von der Bibliotheca Graeca des unsterblichen Johann Albert Fabricius, eines Gelehrten, der noch nach seinem Tode Hamburgs Ruhm verbreitet und, so lange humanistische Kenntnisse geachtet werden, verbreiten wird; einem Werke, ob welchem die Gelehrten unsrer Zeit staunen —, ist der achte Theil einer neuen Ausgabe bei Bohn im vorigen Jahre erschienen. — Nicht den 10ten sondern den 26. Januar hat der Professor Gurlitt eine neue Ordnung im Johanneum eingeführt. Der Lizentiat, Notarius und Trans-

lateur in 12 Sprachen, Berard, ist erster Lehrer an dieser Unterrichtsanstalt geworden. — Andreas Jochim Meuckow am alten Steinweg, hat sich mit einer Drell- und Linnenfabrik bekannt gemacht und S. G. Stoppel in der altstädter Fuhlentwiete mit einer Fabrik von Drell, Parchend und baumwollenem Karozeuge.

2.

Unser Drillhaus ist nicht mehr!

(Aus einem Briefe, Hamburg, den —ten Sept. 1802. Schluß.)

So lange waren wir die Bewunderung — nicht der Stadt, denn die weiß das Glük unsrer Wachtaufzüge nicht zu erkennen, sondern — der Fremden *) die das Glük hatten, unsre Manöver zu sehen. Da aber unter so bewandten Umständen unsre Reputation fallen muß, so werde ich mich künftig nicht belachen lassen, sondern bei Zeiten meinen Abschied zu erhalten suchen. Aber um wieder auf die Hauptsache zu kommen, unser Drillhaus wurde durch eine benachbarte Kattunfabrike, die nun schon dreimal das Unglük des Abbrennens erfahren hat, in Brand gesezt und gleich bei der ersten Nachricht davon für verloren gehalten. Du weißt, wie sehr mir Alles, was den bürgerlichen Dienst betrift, am Herzen liegt. Ich schlich mich also von meinem Posten, um von dieser berühmten Kriegsschule als ihr ehemaliger dankbarer Schüler mit thränenden Augen Abschied zu nehmen. Als ich auf den

*) Man sieht, daß der Verfasser spottet. Seit der Schreibung dieses Briefes ist eine Veränderung mit unsrer Bürgerwache vorgegangen, die zu ihrer Zeit angezeigt werden soll.
D. H.

Holzdamm kam, flog mir der brennende Rost von den alten Gewehren so um den Kopf, daß ich meinen Vorsaz aufgeben mußte und mich wieder nach meinem Posten, den ich freilich nicht hätte verlassen sollen, begab. Die Verlezzung einer Pflicht, besonders im Kriegsdienste, bleibt nie unbestraft. Man hatte meine Abwesenheit bemerkt und ich wurde in eine Brüche von 10 m℔ coudemnirt. Als ich aber nach pag. 99. bewies, daß, wenn Jemand von einem, in lezten Zügen liegenden Freunde Abschied zu nehmen habe, dies unter die Stadtdienste gerechnet wird, so wurde ich frei gesprochen.

Kaum war ich von meinem schweren Dienste zu Hause angelangt, als das zweite Feuer auf dem Kehr-wieder signalisirt wurde. Dies ist einer der gefährlichsten Plätze, theils wegen der vielen Waarenlager, die sich da-selbst befinden, theils wegen der vielen Familien, welche da wie eingepökelt wohnen. Die folgende Nacht erholte sich ein Jeder auf die bevorstehende, um mit desto größe-rer Munterkeit bei der dritten Feuersbrunst auf dem Neuen Walle zu wirken. Wie es nun aber in aller Welt zugeht, daß ein Feuer gewöhnlich des Morgens um 1½ Uhr ausbricht und dann der ganze Himmel schon helle ist, darüber lasse ich die Leute reden, was s i e wollen. Genug, daß i ch dann keine Laterne gebrauche, um meinen Posten zu finden. Hätten unsre Thurmwächter oder Tü-ter solche trefliche Seeröhre, womit sie durch den dikken Nebel blikken könnten, welcher Hamburg immer bedekken soll, ja, wodurch man zur Noth im Schlafe Alles sehen könnte, so würde gewiß der Feuerlärm früher entstehen. Unsern Nachtwachen müßte man den Geruch zu läutern suchen, damit sie das Feuer riechen könnten, weil es ihr Amt eben nicht ist, nach den Giebeln zu schauen, sondern nur auf das, was sie mit Händen greifen können und, wenn dies auch — ein Doppelschilling wäre. —

Gleiche Bewandniß hat es auch mit unserm Signalisiren des hohen Wassers. Allerdings ist es, wenigstens für mich, ein prächtiges Schau- oder vielmehr Hörspiel, wenn so sechs der stärksten Kanonenschüsse sich mit dem Sturmwinde herumzausen und den sicher Schlafenden ihre Warnung zudonnern. Ist aber auch hier nicht, was es seyn soll. Kommt mir eben so vor, als wenn eine Majestät einer Stadt die Ehre ihres Besuchs gönnen will. Wenn kanonirt wird, ist Se. Majestät schon da und will nicht erst kommen. Wer nun die Anstalten zum Empfange so lange aufschieben will, bis die Kanonen brummen, kommt zu kurz. Bei dem ersten Signale steht uns das Wasser schon in den Kellern. *) Du wirst natürlich fragen, warum auch hier nicht früher spektakulirt wird, damit die Leute Zeit haben, sich und ihre Effekten in Sicherheit zu bringen? Ich glaube, die Herren, welche die Verordnung darüber gemacht haben, wohnen in der Neustadt und haben Nichts vom hohen Wasser zu befürchten, sonst würden sie vielleicht einen frühern Moment zum schießen bestimmt haben. Was hilft es übrigens noch, daß jeder höhere Fuß mit einem Kanonenschuß angezeigt wird? Die steigende Noth merkt ja ein Jeder selbst und zwar sehr schmerzhaft. Es würde hier Alles darauf ankommen, zu wissen, wie hoch das Wasser steigen wird und nicht, wie hoch es steht. Da könnte sich nun durch richtiges Sondiren des Windes, seiner Stärke und durch Beobachtung der Fluth — ihren Eintritt mit dem Kalender verglichen — durch Messung des Aufschwellens von einer halben Stunde zur andern ein vielleicht richtiger Schluß auf die ganze Höhe gemacht werden. Der selige Sebastian Karl, Anwohner

*) Ich glaube dies ist nach der neuen Anordnung abgeändert.
D. H.

der Mühlenbrükke, hat durch solche Beobachtungen die ganze Höhe der Fluth bis auf einen Zoll vorher bestimmt, ohnerachtet er weder Hydrauliker noch Kunstmeister war. Fragte man ihn, warum er sein Talent nicht geltend machen wollte? so antwortete er: „Gott behüte! Es bleibt Alles beim Alten."

3.

Madam Westenholz, Monsieur de Pourceaugnac und die verwandelten Weiber.

— Dir, mein theurer A! ist meine ganze Seele enthüllt; Du kennst mein Denk- und Empfindungssystem und weißt es auch recht gut, daß mir bisweilen eine leichte Klage über beschränkte Glüksumstände, die nicht jeden, ja nicht einmal jeden, selbst von der strengsten Moralität, erlaubten und sittlichen Genuß zulassen, entfahren ist. Jezt bereue ich alle diese Klagen, nicht allein als unnüz, wie es alle Klagen in der Welt sind, sondern auch als höchst ungerecht, weil das Schiksal durch Versagung eines Genusses die endliche Gewährung desselben über alle unsre Erwartung erhöht. Die Empfindungen am Abend unsers Lebens sind eben so stark und tief — sicher ungemischter und reiner — als die Empfindungen in unsern Rosenmonden, wenn man nicht unmäßig und gewaltthätig auf sie losgestürmt hat. Wenigstens ist dies der Fall mit mir und der Harmonika. Längst war dies himmlische Instrument der Gegenstand meiner Phantasie; in verschiedenen meiner Schriften, die — Kinder der Mode und Konvenienz — längst von der Mode und Konvenienz zur Vergessenheit verdammt sind, hat es als Maschinerie keine unbeträchtliche Wirkung gethan; mancher Traum zauberte

mir den unnachahmlichen Ton desselben und dennoch — hatte ich nie eine Harmonika gehört. Nun bin ich dieses Glükkes theilhaftig geworden, habe es in seiner ganzen Reinheit und Fülle genossen und finde meinen Ideenkreis in der That dadurch erweitert. Die Kapellmeisterin Westenholz aus Ludwigslust, kündigte auf den 19ten Febr. ein Vokal- und Instrumentalkonzert an, in welchem sie zwei Phantasien auf der Harmonika versprach. Bezold, ein junger Tonkünstler aus Gotha, der sich hier schon seit einiger Zeit aufgehalten haben soll, ließ sich dadurch nicht abhalten, den Sonnabend vorher im französischen Schauspielhause wirklich ein Harmonika-Konzert zu geben. Dies war allerdings sehr viel gewagt, weil das hiesige Publikum erst vor wenigen Jahren die berühmte Kirchgäßnerin gehört, weil eine so große Künstlerin sich aus der Ferne angekündigt hatte, weil unser Publikum beständig affektirt, in derlei Sachen des Geschmaks der erste Richter in der Welt zu seyn, und weil es dennoch immer und ewig durch Titel und andre glänzende Nebendinge sein Urtheil modeln und bestimmen läßt. Doch, das Alles sind Dinge, die Dich und mich wenig kümmern. Du liesest lieber in meiner Seele als in dem allgemeinen Vorstellungs- und Empfindungssystem unsers hamburgischen Publikums. Daher soll denn auch nur einzig und allein von mir und meiner Idiosyncrasie die Rede seyn. Weil nun zur Zeit dieser Konzerte und Ankündigungen eben keine höhere Pflichten auf meinen Kopf, mein Herz und meinen Beutel Ansprüche machten, so mußte ich durchaus der Forderung meines zweiten Ichs, dem Prinzipe der Glükseligkeit, welches, wie allgemein bekannt, meinem ersten Ich, dem Prinzip der Vollkommenheit coordinirt ist, nachgeben und diese Harmonika-Konzerte hören. Ich thats und meine beiden Ichs haben mir ihre Zufriedenheit darüber zu erkennen gegeben und zwar dadurch,

daß sich mein ganzes Wesen jezt behaglicher findet. Bezold spielte einige Choräle, wofür die Harmonika ganz und gar geeignet ist, — z. B. O Haupt voll Blut und Wunden, rc. das unnachahmlich schöne Lied: „Wie sie so sanft ruhn rc." und ein Allegro von Türk. Es war mir diesmal mehr an dem Instrumente selbst als an dem Künstler, welcher darauf spielte, gelegen. Der Ton der Harmonika übertraf zwar den von mir vorher phantasirten, aber er schien mir doch grade derselbe zu seyn und ich machte daraus, freilich viel zu voreilig und einseitig den Schluß, daß weder von der Natur noch von der Kunst Etwas hervorgebracht werden kann, wovon nicht längst ein Ideal in unsrer Seele schlummere. Alle wirkliche und seynwollende Kenner rings um mich herum versicherten, daß der Mann recht brav spiele. Nur einige schüttelten den Kopf und erklärten zuversichtlich, daß dies Alles noch Nichts wäre. Ich hielt sie für Uebersatte, war von der Harmonika bezaubert, unterstand mich nicht, den Künstler zu würdigen und hatte es kaum bemerkt; daß eine Klokke in der Harmonika nicht so ganz harmonisch ansprach, vermuthlich, weil sie bereits beschädigt war, denn sie ist, wie Bezold zum zweitenmal im französischen Schauspielhause spielte, wirklich gesprungen. Uebrigens verschönerte Graf, vom französischen Orchester, welchen wir unter die besten Geiger zählen, das Ganze durch ein Violinkonzert, welches allerdings für Bezolds Talente ein nicht ungünstiges Zeugniß ist, besonders da Graf am vorigen Sonnabend bei einem Konzerte, welches er gab, den Harmoniker gleichfalls zum Beistande nahm.

Madam Westenholz gab ihr großes Konzert am Sonnabend den 19ten Februar im deutschen Schauspielhause. Hier wurde ich weit über meine Erwartung befriedigt und hatte, um doch auch einmal in der neuern

Kunstsprache zu reden, hohen, himmlischen Genuß. Madam Westenholz sowohl als ihre Tochter, welche im ersten Theile eine Arie von Righini sehr brav vortrug, würden schon durch ihren edeln, einfachen Anzug bei mir ein sehr günstiges Vorurtheil erregt haben, wenn sie dieses bedurft hätten. Du weißt es, wie lächerlich mir ehemals bisweilen die Prätensionen irgend einer Italienerin waren, welche sich mit allem Seidenzeuge, allen Blumen und allen echten oder unechten Juwelen, die sie nur auftreiben konnte, behangen hatte. Einfachheit in der Kleidung mit Geschmak verbunden, ist bei mir immer das vorzüglichste Kennzeichen einer feinfühlenden Seele Das Ganze war hier weit besser angeordnet, als in Bezolds Konzert und durch eine Symphonie von Hayd'n eröfnet. Darauf spielte Madam Westenholz ein Klavierkonzert und erwarb sich schon dadurch den Beifall und die Bewunderung der Keuner und Kennerinnen. Nun sang Mamsell Louise Westenholz die bereits erwähnte Arie von Rhigini, und so stuffenweise in das Allerheiligste hingeleitet, bezauberte uns Madam Westenholz durch die Harmonika. Diese große Künstlerin, welche ihre eignen Empfindungen vortrug, überzeugte mich, daß es einen noch höhern Genuß geben könne, als blos die Harmonika zu hören; sie ließ mich alle die großen Wirkungen ahnden, welche man dadurch hervorzubringen im Stande ist. Der zweite Theil war eben so einsichtsvoll angeordnet. Zuerst eine Ouverture von Mozart; dann eine Klaviersonate von Madam Westenholz komponirt und gespielt. Es schien, als wenn die Künstlerin vier Hände hätte, oder ihre Finger beflügelt und mit geistigen Empfindungen beseelt wären. Darauf sang der seinen Ruhm verdienende Künstler, Kirchner eine Arie von Mozart. Sein schöner, reiner Tenor schien der natürlichste Uebergang zur Harmonika zu seyn, auf welcher nun Madam Westenholz eine eigne Phantasie vortrug, zu deren Thema sie die sanfte, gefällige Melodie von Warnke: Ich klage dir, o Echo hier ꝛc. gewählt hatte. Mein Lob kann dieser ausgezeichneten Künstlerin wenig frommen. Aber die Empfindungen, welche sie in mir aufzauberte, verdanke ich ihr mit einer Thräne. Sehr fein und geschmakvoll war die Anordnung, daß nun keine Schluß-Symphonie oder dergleichen gespielt wurde. Wer mag

nach der Harmonika so gespielt, wie hier, noch Etwas weiter hören?

Am 21sten Febr. war Fastenmontag, d. h. wo nicht der heiligste, doch der lustigste Tag unsers Carnevals. Alles beeiferte sich, unsern großen Haufen zu belustigen. Auf dem französischen Theater wurde unter andern Fastnachtsstükken auch der berühmte Herr von Pourceaugnac von Moliere mit aller Uebertreibung gegeben, deren die französischen Künstler fähig sind. Die beiden übrigen Stükke waren: das travestirte redende Gemälde, eine Operette und die Wäscherinnen, ein pantomimisches Ballet. Auf dem privilegirten Theater zu St. Georg machte ein Maskenball das Glük der Tanzlustigen. Auf dem deutschen Theater ist es bereits seit vielen Jahren Sitte, an diesem Tage Weißens lustigen Schuster und die verwandelten Weiber wechselsweise zu geben. Die Leztern waren für diesmal gewählt. Das ließ sich der liebenswürdige Weiße, wie er die bessere deutsche Operette schuf, wohl nicht träumen, daß Einige seiner Werke, in welchen echter Wiz, Gefühl, Geschmak und reine deutsche Sprache herrscht, zu Fastnachtsstükken ausgezeichnet werden sollten, während an andern Tagen, elende, platte, zotenvolle, höchst undeutsche Reimereien, welche man jezt Operetten nennt, die Ohren der Kenner und Nichtkenner kizzeln? Es scheint mir auch in der That eine Satyre auf den immer schlechter werdenden Geschmak des Zeitalters zu seyn. Oder trauet man wirklich dem großen Haufen mehr natürlich richtiges Gefühl des Schönen und Anständigen zu, als dem kleinen Haufen? Ich habe von einer sehr feinen Dame gehört, daß benannte beide Weißensche Stükke schon deswegen unausstehlig wären, weil ein Schuster mit seinem Knieriem der Held derselben sey. Also ein Schneider mit der Scheere und dem Bügeleisen, ein Frisör mit Puderbeutel und Kamm sind erhabenere, zu der Oper mehr geeignete, Gegenstände? Freilich erfreut sich der Frisör sehr oft der Protektion, besonders der Damen, wozu ein schmukker Schuster selten gelangen kann. Ich gebe es sehr gern zu, daß die Kunst der Musik seit Hillers Zeiten sehr gestiegen ist. Aber mit dem Steigen der Tonkunst scheint auch die Dichtkunst in weit schnellerer Progression gefallen zu seyn. Unsre jezzigen

Komponisten haben entweder keinen Geschmak in den schönen Redekünsten, oder sie müssen ihn unterdrükken, um die göttliche Tonkunst zu der tiefsten Stuffe der Erniedrigung herabzuwürdigen, zu dem elenden Geschäfte, wollüstige Ohren zu kizzeln und erbärmliche Reimereien zu begleiten. Die italienischen und französischen Operetten enthalten auch Unsinn, aber es ist doch italienischer und französischer Unsinn. Ob aber der Unsinn der deutschen Operetten, hottentottisch, otaheitisch, kalmukkisch, tartarisch oder japanisch ist, das bleibt noch immer ein Problem und wird es auch wohl in Ewigkeit bleiben. Doch lassen wir immer die verwandelten Weiber, Maskenbälle und andre Faschingslustbarkeiten. Ein wenig von Grajûm Camoena soll uns in den geschmaklosen Zeiten der Trübsal schadlos halten. — —

4.

Gezwungener Schwefelstikkenhandel.

Eine Anzahl junger Knaben und Mädchen gehen jezt täglich von Haus zu Haus in der Stadt umher und sezzen die gutmüthigen Bewohner derselben unter dem Vorwand: Schwefelhölzer zu verkaufen, in Kontribution. Sie sind so zudringlich, daß man sie mit Gewalt zum Hause hinaus schieben muß. Sie schreien beständig: „Ich will auch reichlich geben, ich will auch viel geben" und rükken am Ende ungern mit ein paar Bündchen heraus.

Es sollen einige Eltern auf dem Hamburgerberge, diese Kinder Morgens mit der Drohung: „Entweder eine bestimmte Anzahl Schillinge Abends zu Hause zu bringen oder Schläge zu gewärtigen" zur Stadt schikken, welches barbarische Verfahren wohl einer Untersuchung verdiente

Mich jammern die Kleinen, welche in den hoffnungsvollesten Jahren, von denen besonders die Knaben in der Bindfadenspinnerei unserer Armenanstalt *) gewiß mehr

*) Hoffentlich wird jeder patriotische Hamburger, welcher diesen

als durchs Betteln verdienen würden, so zum Müßiggange und den daraus entspringenden Lastern angehalten werden. Sie wachsen heran und haben nicht allein keine Lust eine Handthierung zu erlernen, sondern das natürliche Bewustseyn: diesem und jenem Bürger noch als Bettelbuben bekannt zu seyn, hält sie davon ab. So greifen sie in reifern Jahren zu unerlaubten Mitteln sich Unterhalt zu verschaffen, werden wohl gar von den Eltern hierin unterrichtet; es geht von der gelegentlichen Mauserei zum Diebstahle, vom gelungenen Diebstahle zum Einbruche! Hier werden sie endlich ertappt, fallen dem Gerichte in die Hände und verfluchen nun im Kerker ihr Daseyn und diejenigen, welche es ihnen gaben. Glüklich, wenn noch bei Zeiten die Hand der Gerechtigkeit sie ereilt und durch minder schimpfliche Strafen zur Besserung zu führen sucht; welche aber nur selten erfolgt, da der Funke von Ehrgefühl, der vielleicht noch in ihnen ist, durch die falsche Vorstellung der Unmöglichkeit, noch ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden zu können, erstikt und von neuem nach Grundsäzzen gesündigt wird, welches nicht selten den Missethätertod oder die schimflichsten Leibesstrafen nach sich zieht. — Meine Behauptung trift um so mehr mit der Wahrscheinlichkeit zusammen, da das Betteln in unserm Freistaat um so verächtlicher wird, je seltnere Beispiele man davon findet und es der Armuth bei den vortreflichen Anstalten nicht an Mitteln zum nothdürftigen Unterhalte fehlt — Am wenigsten aber sollte dies Herumstreichen von Kindern, die nicht Schuld daran sind, geduldet werden. — Unsere Armenpolizei hat so manchen Mißbrauch dieser Art abgeholfen; ihr sey auch diesen abzuhelfen, aber auch der Unschuld zu schonen, empfohlen.

— r —

Artikel benöhigt ist, der nach vestgesezten, äußerst billigen Preisen im Magazin auf dem Walle zu haben ist, vorzugsweise hier kaufen. D. B.

Inhalt des 2ten Jahrg. 4ten Hefts.

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

II. Jahrgang. V. Heft.

I.

Hamburgs alte und neue Zeit.

Eine Parallele. (Fortsezzung.)

Allgemeine Sitten.

Das Steife, das Aengstliche, das Plumpe, das air bourgeois, das gauche, so die Herren aus Residenzstädten, welche Hamburg zuweilen mit ihrer Gegenwart beehrten und ihres flüchtigen Blikkes würdigten, selbst an den hiesigen Individuen der sogenannten schönen Welt funden; oder das, was diese superfeinen Herren so zu benennen beliebten, existirt an einem großen Theil unsrer ältern und an dem meisten Theil unsrer jungen, nun ebenfalls sehr feinen Herren und Damen nicht mehr; ist durch die Feile der mächtig fortschreitenden Kultur unsrer neuern Zeit gänzlich weggenommen; und noch überdies, sind durch pariser Polirsteine die ehemals so rauhen Seiten aufs schönste geglättet worden. Freue dich nun, Hamburg! künftig wirst du nicht mehr der Spott höfischer Wizlinge seyn; darfst sogar hoffen, wenn deine Söhne und Töchter auf dem betretenen Wege zum superfeinen

Ton ferner fortschreiten, daß sie wohl dereinst den angränzenden Provinzen zu Mustern der galanten Lebensart und des bon-ton dienen werden!

Zwar runzelt, kopfschüttelnd und seufzend über dieses moderne Hinwegfeilen und Poliren manche althamburgische gute Sitte, manche altdeutsche hier aufbewahrte Tugend, die die Tyrannen des Tages aus ihrem, durch lange Gewohnheit bevestigten Sizze, noch nicht zu vertreiben vermogten, die Stirn; zwar klagt namentlich unter andern, die weibliche Sittsamkeit über einreißende Unverschämtheit und über Koketterie im deutschen Sinne des Wortes; — da es beiläufig so viel als verbuhltes Wesen, Buhlerei bedeutet; — ferner klagt die Häuslichkeit über das ungezügelte Zustürzen zu den öffentlichen Orten und deren Ergözlichkeiten; die Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit über die Gefahr, welche leichtsinnige Verschwendung des Geldes und der Zeit ihnen bereiten; die Thätigkeit und der Fleiß über gänzliche Vernachlässigung, u. s. w. — Allein, ist solch ein altfränkisches Störgeln, ein solch langweiliges Geschwäz, wohl für Ohren, die nur an glatte, sanft in dieselben hineinschlüpfende, ihnen wohlklingende Töne, gewöhnt sind, und nur diesen sich öfnen? — —

Zum Beschlusse dieses Abschnitts, füge ich noch ein, hieher passendes Bruchstük aus den Skizzen des Herrn Domherrn Meyer bei: allein, um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ich meine Abhandlung zu sehr mit fremden Federn schmükke, erlaube ich mir diese Freiheit jezt zum leztenmale. — Der Herr Verfasser sagt:

„Unterdessen haben besonders seit dieser Emigrations„Epoche — oder vielmehr, seitdem ein Theil der Herren „Emigranten aus ihrer vormals hohen und höchsten „Sphäre des Reichthums, sich zu dem Fleiße in soge„nannten nüzlichen, wenigstens einträglichen Geschäften „herabließen — diese Herren redlich das ihrige gethan,

„um Land und Leute, zum Dank für die bei uns genos-
„sene langmüthige Hospitalität und zum eignen Zeitver-
„treibe zu civilisiren. . . . ."

Es . . . „ist die Civilisation bei uns mit jedem Tage
„höher gestiegen. Laßt sehen! — Ganze Gassen voll Tem-
„pel der Venus vulgivaga; die Sirenenstimmen in der
„Abenddämmerung vor ihren schmuzzigen Höhlen, fast so
„zärtlich, aber weniger epigrammatisch, wie die ihrer wiz-
„zigen Schwestern im pariser Palais d'Egalité: mon ami,
„venez faire mon bonheur et le vôtre! — Die gepuzten
„Lustdirnen in den ersten Ranglogen; die Taschendiebe
„im Parterre und am Eingange; die französischen Libelli-
„sten, mit ihrem ungestraft höhnenden Gebelle, die ba-
„chantischen Gelage in einigen Stadt- und Dorf-Guin-
„guettes; die parties fines und unterhaltenen Mädchen;
„die schwarzen Titusperukken; *) die auf den Gassen
„sichtbaren fleischfarbnen, durchscheinenden Pantalons und
„die bloßen weiblichen Schultern; die zu drei viertem
„Theil nakten Tänzerinnen; der unmäßige Aufwand der
„liederlichen Dienstmägde; die Wohlgerüche aus den Ma-
„gazins de parfumeries; die Knoblauchdämpfe aus den
„Restaurationsküchen: ist das Alles nicht pariser Civi-
„lisation? . . . ."

Frauenzimmer.

Häuslicheres und eingezogeneres Frauenzimmer sah
man in einer großen Stadt und bei oft sehr ansehnlichen
Glüksumständen wohl nie, als in der ältern Zeit unsre
Hamburgerinnen, besonders die aus den höhern Stän-
den, im Ganzen genommen, es waren. Außer, wenn ir-
gend ein Geschäft oder ein freundschaftlicher Besuch sie

*) Diese Mode gehört jezt unter die disaracirten. D. V.

ausführte, erblikte man diese nie auf der Straße; und dann, die Unverheiratheten nie ohne Begleitung. An öffentlichen Oertern fand man sie eben so selten. Wenn sie während der unfreundlichen Jahrszeit ein oder ein paarmal in der Woche im Schauspiele, und höchstens eben so oft in einem befreundeten oder einem mit der Familie verwandten Hause, in Gesellschaft gewesen waren; so waren die genügsamen Wünsche einer damaligen Hamburgerin in Ansehung des Vergnügens außer ihren vier Wänden befriediget. Im Sommer wurde das Schauspiel weit seltener besucht, und die vornehmste Resource dieser Jahrszeit war das Gartenvergnügen, dessen man, nach Beschaffenheit des Wetters, einen oder einige Tage in der Woche, des Sonntags in der Regel — als des Hauptschmausetages im Sommer und im Winter — aber jedesmal genoß. — Ihr Benehmen, ihr Anstand und das, den altreichsstädtschen Sitten so eigne zurükhaltende Wesen, das der, zu jener Zeit so seltne Umgang mit Fremden nicht verändern konnte; standen mit der ziemlich einförmigen Art zu leben, gewiß nicht in Disharmonie. Imgleichen harmonirte mit dem Vorhergehenden die Simplizität der gewöhnlichen Hauskleidung. Nur bei gewissen feierlichen Gelegenheiten und bei den erwähnten Schmausereien, zeigten sie sich, auch in Hinsicht auf Puz und Kleiderpracht, als Evens Töchter; und daß ihnen, wie allen ihren schwarzen, braunen, olivenfarbnen, kupferrothen und weißen Schwestern, die Mittel zur Verschönerung nicht gleichgültig waren. Das Spiel und die Medisance gaben in ihren Kotterien die Unterhaltung her. —

Im Innern ihrer Häuser selbst, waren unsere ältern Hamburgerinnen fast eben so wenig sichtbar, als außer denselben. Wer bloß in Geschäften und nicht als eingeladener Gast ins Haus kam, hatte, ohne intimer Hausfreund zu seyn, nie Zutritt zu dem weiblichen Theil der

Familie, der außer dem großen Frühstük, der Mittags- und Abendmahlzeit, von dem in Geschäften begriffenen, respektiven Manne und Vater getrennt, die Zeit in seinem Zimmer zubrachte, um entweder am permanenten Theetische die chronique scandaleuse der Stadt und der Nachbarschaft durchzugehen; oder der lieben Neugierde durch das Beäugeln desjenigen, was auf der Gasse vorgieng, ein kleines Vergnügen zu machen; wobei sie den Vorübergehenden doch ganz unsichtbar blieben, indem kleine durchsichtige Vorhänge oder Vorsezschirme, sie gänzlich den Blikken der Gaffer verbargen. — Die Lektüre gehörte zu der Zeit noch bei weitem nicht, unter die allgemein gekannten Resourcen der Damen gegen die Langeweile unausgefüllter Stunden. —

Diejenige, die damals ein wenig, ein ziemlich verdeutschtes, Französisch, parlirte; einige Opernarien auf dem Flügel klimpern konnte, und zur Noth die Pointe eines Epigrams verstand, ward unter die sehr gebildeten Frauenzimmer gezählt; man verzieh es aber auch sehr gern, wenn dieses non plus ultra der vormaligen galanten weiblichen Ausbildung mangelte. — Bei aller dieser Simplizität, die einen hohen Grad von Genügsamkeit zu bezeugen scheint; bei aller dieser Unterwürfigkeit gegen das Altsittliche der Vaterstadt, hatten unsre ältre Hamburgerinnen von jeher eine besondre Anlage zu der Kunst — wenn ich es so nennen darf — ihre Männer zu beherrschen, welche sie auf eine bewundernswerthe Art kultivirten und es gemeiniglich darin sehr weit brachten. Wie ihnen das, bei einem eben nicht beträchtlichen Fond von Menschenkenntniß, — die man doch gemeiniglich als ein zur Beherrschung der Menschen nothwendiges Erforderniß ansiehet; und die sie bei ihrer eingezogenen Lebensweise zu sammeln, nicht sehr Gelegenheit hatten; — gelang, mag ein Andrer untersuchen, dessen Zwek eine

solche Untersuchung mehr als der meinige seyn darf. In diesem Stükke allein, standen sie vielleicht der heutigen modernisirten weiblichen Welt nicht nach.

Die neuere Zeit hat in der häuslichen und außerhäuslichen Lebensart, in den Sitten, in der Denkart und in dem Charakter unsers Frauenzimmers aller Stände, aber besonders der höhern, von welchen ich hier vorzüglich spreche, eine Veränderung hervor gebracht, die es in den Augen desjenigen, der dasselbe blos von Alters her kannte, unkenntlich machen muß. — Die vorige halbklösterliche Eingezogenheit unsrer Damen hat aufgehört, so wie die damit verbundene Unsichtbarkeit außer ihrem Hause, und ihre Unzugänglichkeit für nicht intime männliche Besuche, in demselben. Sogar die kleinen durchsichtigen Vorhänge und Vorsezschirme, die in der ältern Zeit die Hälfte der Höhe der Fenster bedekten, und das Hineinsehen von außen ganz unmöglich machten, sind abgeschaft; so, daß unsre dreisten jungen Herrn durch Nichts mehr verhindert werden, die oft im Erdgeschoß sich aufhaltenden Damen, zu allen Tageszeiten, und selbst im reizenden, nachlässigen Morgenkleide beim Frühstük, nach Belieben zu beäugeln. Imgleichen sind nicht minder, so wie in Ansehung mancher andern Stükke, die Begriffe über Sittlichkeit und Schiklichkeit sehr modifizirt, und modifiziren sich täglich noch mehr.

Die gegenwärtige Lebensweise der vornehmern Hamburgerinnen ist mehr als ein Diminutif der Pariser. Unmittelbar nach dem Frühstük durchwandern bei gutem Wetter unsre Schönen im leichten Negligee, den treubegleitenden Ridikül an der Hand hängend, gleich den geschäftigen Männern die Straßen mit der schnellen Behändigkeit der Zephiretten, um entweder in einer Mode oder Galanteriehandlung eine Emplette zu machen; oder um bei einer Freundin einen Morgenbesuch zu geben, und

mit derselben das wichtige Thema von der gestrigen Partie auf Rainvill's Garten, oder von der lezten Zauberoper, oder von einer andern Partie de Plaisir, oder von einer eben neu aufkommenden Mode, oder von einer Herzensangelegenheit — wenn die Vertraulichkeit nemlich darnach ist — abzuhandeln. Wird die Gesellschaft noch durch irgend einen modernisirten Elegant vermehrt, der seine Morgen- und Toilettenbesuche abzumachen, im Gange ist; so gewinnt die Unterhaltung an Lebhaftigkeit, an Varietät und an Interesse: denn diese Art Herren ist heut zu Tage äußerst unterhaltend, und versteht es troz einem Pariser, sehr viel über ein artiges — Nichts zu schwazzen. Die bei gutem Wetter verlaufenen Vormittage werden bei unfreundlicher Witterung, wenn man nicht anspannen lassen will oder kann, in Ermangelung irgend eines Morgenbesuchs, mit Romanlesen und kleinen Puzarbeiten verbracht. — Der Theetisch hat seine Permanenz behalten.

Einige Stunden vor dem Mittagsessen, welches in den vornehmern Häusern und in allen denjenigen, aus welchen die Männer an die Börse gehen, nicht vor halb vier Uhr beginnt, begiebt man sich in der Regel nach Hause, um die zweite und zwar die Haupttoilette der Bestimmung des Tages gemäß, zu machen; und nebenbei das Air anzunehmen, als wolle man sich ein wenig um die Haushaltung bekümmern. Der Nachmittag und der Abend sind den mancherlei öffentlichen Ergözlichkeiten, den gewöhnlichen Kotterien, oder an der Leztern Stelle, irgend einer großen, außerordentlichen Assemblee gewidmet. — Mit einem Worte, das ganze Leben unsrer Damen vom feinern Ton — deren Zahl, Dank sey's der schnell fortschreitenden Reformation unsers Zeitalters! schon Legion ist — ist nur zwischen den beiden Geschäften, sich zu puzzen und sich zu vergnügen, getheilt; worü

der ich aber, da ich über diese Materien schon an einem andern Orte gesprochen habe, Nichts weiter hinzufüge. — Blos beiläufig, will ich nur noch anmerken, daß unsre putzsüchtigen Schönen sich in Ansehung der Moden in drei Hauptpartheien theilen: in die englische, in die französische und in die vermischte. Unter allen dreien findet man eine gute Anzahl Glieder, die den höchsten Geschmak in Extremen suchen und nicht selten sich zu Karrikaturstükken umschaffen. Jede dieser Partheien nimmt die übrigen weidlich unter die Hechel; und Alle sind in Ansehung einer Form, einer Falte, einer Farbe &c. so intolerant als weiland die lieben Großmütter es nur gegen einen Nichtlutheraner seyn konnten.

Daß es bei der häufigen Gelegenheit dazu, nicht an Liebeshändeln fehlt, läßt sich kaum bezweifeln; und es ereignen sich deren von Zeit zu Zeit, welche den Spöttern reichlichen Stoff zur Unterhaltung geben, und nebenbei den Frieden mancher — selbst mancher ansehnlichen — Familie unterbrechen. Zuweilen muß Hymen die Bevüen seines lieben Bruders Amor wieder gut machen; oft denkt man aber auch über dieselben so aufgeklärt, daß man es nicht einmal der Mühe werth hält, zu dem gutmüthigen Ehestandsgotte seine Zuflucht zu nehmen. — Ueberhaupt erhalten die Ehemänner und die Eltern in dieser Zeit manche Ursach zu Klagen; denn die gegenwärtige, so große Freiheit in der Lebensart macht die Aufsicht jener über ihre Weiber und dieser über ihre Töchter, mehr als einmal unwirksam. Das Geschrei der alten Tanten und der betagten Mütter und Großmütter, und die anhaltenden Beschwerden über Sittenverderbniß und Unordnung in der Haushaltung, so wie ihr Schimpfen auf den Luxus, auf das Theater und auf das Romanenlesen, werden von Herzen verlacht.

Mannspersonen.

In so weit die Verschiedenheit der Geschlechter es zuläßt, paßt Vieles von dem, was ich in Ansehung des ältern hamburgischen Frauenzimmers gesagt habe, auch auf den männlichen Theil, und selbst, mit einiger Modifikation, auf diejenigen Mannspersonen der frühern Zeit, die in ihren jüngern Jahren gereis't waren. Besonders zeichneten die Verheiratheten sich durch ihre Häuslichkeit aus Als arbeitsame, émsige Geschäftsmänner, gute Haushalter, gute Gatten und Väter, brachten sie die meisten ihrer geschäftsfreien Stunden in dem Schooße ihrer Familie zu; und außer den Vergnügungen, deren sie mit dieser gemeinschaftlich genossen, erlaubten sie sich selten einige. In der Regel wichen nur die Unverheiratheten und besonders der jüngre Theil derselben, von dieser Häuslichkeit ab; jedoch in den meisten Fällen, immer noch mit Mäßigkeit; und nur diese füllten am Tage die öffentlichen Vergnügungsörter außer der Stadt, und am Abend die Kaffeehäuser; und besuchten auch wohl nebenbei im strengen Inkognito irgend ein weniger ehrbares Etablissement. — Im Durchschnitt aber, bemerkte man bei Verehlichten und Unverehlichten viel Simplizität in den Sitten, im ganzen Betragen und in der Kleidung. In Ansehung der Leztern, wie auch hin und wieder in andern Stükken, näherte man sich gemeiniglich am meisten dem englischen Geschmak. Manche alte Männer zeigten mehr Vorliebe fürs Holländsche.

Auf die Männer aus den untern Ständen der Handwerker, der Arbeitsleute 2c. kann diese Schilderung nun freilich nicht als allgemein, d. i. für die Mehrheit, angenommen werden. Diese lebten und machten's wie der gemeine Mann überall; nemlich, sie waren nur so lange häuslich — und das gilt noch, nur von der ziemlich ver-



nünftigen Art — als die Nothdurft des Hausstandes es unumgänglich erforderte. Schwieg diese Nothwendigkeit einigermaßen, so suchte man die Wirthshäuser und Weinkeller und überließ die Sorge, über Haus und Kinder zu wachen, den Weibern, die ihrerseits beim Kaffee- oder Theetisch und durch Klatschen mit einer Nachbarin, sich ihre Einsamkeit versüßten. — Viele und vielleicht Mehrere als anderswo, waren eben nicht Jünger der Nüchternheit und der Mäßigkeit, beim Genuß berauschender Getränke. — Uebrigens bemerkte man bei ihnen, so wie bei ihren vornehmern Mitbürgern, nicht minder jene Simplizität im häuslichen Leben, in dem sittlichen Betragen und in der Kleidung. Fest besonders klebten sie an der hergebrachten Mode der Leztern; und es hat lange gedauert, ehe sie zum Theil davon abgewichen sind; und bei den Bejahrtern hat das ältere Kostüm noch bis jezt den Vorzug. Dies gilt auch von den, der Gesundheit nachtheiligen, den Kopf verunstaltenden Perükken, deren Formen, eine grotesker als die andere, nirgend so mannichfaltig, als hier in Hamburg gesehen wurden. In der ältern Zeit fand man dieselben unter allen Ständen, und erst unsre jüngre Welt hat selbige abgelegt. Noch bis jezt sind diese Hauptzierden ein unzertrennlicher Theil des Amtskostüms, nicht nur der Herren des Raths, der Geistlichen und der Schullehrer, sondern auch einiger andern besondern Klassen und Korporationen; und ich zweifle sehr, daß es der herrschenden Mode des Tages gelingen mögte, in diesem Stükke des altreichsstädtischen Herkommens, eine Abänderung zu bewirken.

Uebereinstimmender waren und sind die männlichen Hamburger aller Klassen und Stände in einigen andern Stükken; wie z. B. in der Begierde nach allen politischen Neuigkeiten, welche das Zeitungslesen hier zu einem allgemeinen Bedürfnisse macht; und in dem Festhalten

über ihre bürgerliche Ehre, welches hier der Grund zu den vielen Injurienprozessen ist, die man unablässig bei allen Gerichtsstellen anhängig machen sieht. Was sich auch gegen diese leztgedachten Händel sagen läßt, so sind sie doch — da dabei nur Dinte und Geld fließt, — weit besser als Zweikämpfe mit tödlichem Gewehr, welche Thorheit die Mode und ausländisches Beispiel hier noch nicht eingeführt haben, auch wohl nie einführen dürften. Vielmehr sind die alten, gewöhnlichen Zweikämpfe auf die gute Faust, in der neuern Zeit weit seltener geworden: endlich wieder Einer der spärlichen Vortheile unsrer Art Verfeinerung!

Einigermaßen sieht man aus dem Obigen schon, daß, im Ganzen genommen, und mit Ausnahme, einer eben nicht geringen Menge von jungen und bejahrtern Elegants und vom modernen Schwindel angegriffener Gehirne, unsre Männerwelt von den Tyrannen des Tages in mancher Hinsicht weniger umgeschaffen worden ist, als die weibliche; aber nur weniger! denn umgeschaffen ist die Majorität immer in einem weiten Umfange: doch ist diese Majorität der Minorität an der Zahl nicht so überlegen, als bei unserm Frauenzimmer.

Jene Mehrheit ist nun ein eben so frivoles, zerstreutes, Zeit und Geld verschwendendes, und folglich, ein eben so thörichtes Völkchen, als dessen schöne und häßliche Gebieterinnen es sind. — Reiten, Fahren, Karten und Schauspiel, Liebeshändel, Bachanalien, eine stete Beweglichkeit, mit einem Worte, von einem Vergnügungsorte, von einer Kotterie zur andern, bei welcher die von ihnen unzertrennliche Zigarre, nie verlöscht, sind unter andern die Theile des Ganzen, das die Tagesordnung unsrer neumodischen Herren, besonders der jungen, ausmacht. Arbeit und Besorgung der Geschäfte, wird als eine verdrießliche Nebensache betrachtet, an welche man gar nicht

gehen würde, wenn ohne dieselbe das angenehme Schlaraffenleben Fortgang haben könnte. ... Uebrigens zeichnen sich unsre Elegants durch ihre Süffisanz, durch ein gewisses air d'arrogance, durch eine an Unverschämtheit nah angränzende Dreistigkeit, und überhaupt, durch eine mehr oder weniger glükliche, oft sehr unglükliche Nachahmung des Engländers oder des Franzosen eben so frappant aus, als durch ihren, mit allem Raffinement der Mode und des Luxus besorgten Anzug.

Sprache.

Unter allen Mundarten der platdeutschen Sprache, war die hamburgische immer diejenige, welche das daran nicht gewöhnte Ohr des Hochdeutschen, am rauhesten berührte; auch enthielt das hiesige Platdeutsch verschiedene Wörter und Redensarten, die noch mehr, als im Superlatif körnicht und derb, und ihm so besonders eigenthümlich waren, daß man selbige in Lübeck schon, nicht kannte, und zum Theil, im benachbarten Altona sich deren nicht bediente. —

Vor zwanzig Jahren, waren die Hamburger noch so platdeutsch, daß selbst in der Regel die Vornehmen diese Sprache in ihren Zirkeln redeten, daß sie die allgemeine Geschäftssprache war; und daß ein Hochdeutscher Mühe hatte, sich dem gemeinen Manne verständlich zu machen; ja, man haßte und verachtete das Hochdeutsche damals gewissermaßen; und ließ diese Abneigung gegen dieselbe, zum Theil den Butenlüden, die sie redeten, empfinden.

Mit Ausnahme derjenigen, die fremde Sprachen wegen ihres Handelsverkehrs erlernten, machte man in der

ältern Zeit wenig daraus; und noch sprachen auch Erstere selbige im Durchschnitt nicht sonderlich gut und noch weniger fertig; doch das Englische wegen einiger Analogie desselben mit dem Platdeutschen, besser als das Französische, obwohl dieses damals häufiger als jenes erlernt wurde. Wenn man das Französische sehr elend, oder höchstens sehr mittelmäßig sprach; so lag die Schuld wohl an der Seltenheit guter Muster und an den damaligen hiesigen Sprachlehrern, die nicht allein größtentheils Deutsche von Geburt, sondern auch in der Regel, des Französischen selbst unkundige Leute waren. Sogar an den in Frankreich gebornen Sprachmeistern, hatte man nur fehlerhafte Muster, da sie, wenn sie auch Pariser waren, gemeiniglich aus den ungebildetern Ständen abstammten.

In der neuern Zeit hat auch die Sprache der Hamburger mit deren Kultur und Verfeinerung in Ansehung aller andern Gegenstände, Schritt gehalten. Aus den superfeinen Gesellschaften ist das Platdeutsche beinahe völlig verbannt; es ist nicht mehr die allgemeine Geschäftssprache; selbst der geringste Pöbel versteht nicht nur ohne Ausnahme das Hochdeutsche, sondern spricht es auch zum Theil, oder bemüht sich doch, es zu sprechen; und dann, wenn es gesprochen wird, bemerkt man an demselben selbst einen gewissen Grad von höhrer Ausbildung; einige jener allzukörnigten und allzuderben Wörter und Phrasen, sind, als zu anstößig für das jezt delikatere Organ der Hamburger, außer Gebrauch gekommen; man fängt sogar an, immer mehr echthochdeutsche Wörter und Aussprache zu adoptiren.

Der starke Zufluß auch deutscher Flüchtlinge und andrer Fremden, welche lieber in dem ruhigen Hamburg, als in solchen Gegenden wohnen wollten, welchen der Krieg sich näherte; die vermehrte Umgänglichkeit unsrer

vornehmern Welt; deren im gleichen Grade verminderte Eingezogenheit und Entfernung gegen die Fremden, ferner das bei den geringern, und arbeitenden Ständen wirkende Interesse; und endlich, die allgemein verbreitete Liebhaberei am Lesen und am Theater; scheinen mir die vornehmsten wirkenden Triebfedern bei dieser Sprachrevolution gewesen zu seyn. So, wie man in ganz Deutschland erst seit der lezten französischen Emigrationsepoche, da unser deutsches Vaterland das Asyl der gebildetesten Stände jener Nation wurde, eigentlich französisch gelernt hat; so hat man seit derselben auch hier erst angefangen, das vorige geradbrechte Deutschfranzösisch mit der echten Sprache zu vertauschen; auch ist dieselbe bei dem langen Aufenthalte von 10 bis 12000 Franzosen in und um Hamburg, ziemlich gemein geworden; und man findet unter den geringsten Leuten, unter Straßenhökern und Arbeitsleuten, welche, die ziemlich fertig parliren, oder wenigstens doch in dem, was ihr Gewerbe betrift, sich einem Franzosen verständlich zu machen wissen. Auch im Englischen hat man es bei dem außerordentlich starken Verkehr mit Großbrittannien und dessen Einwohner, viel weiter gebracht; und ich weiß nicht, ob es jezt hier nicht so häufig als das Französische gesprochen wird, besonders unter den zur Handelsschaft gehörigen Individuen.

Konversation, Höflichkeit.

Außer den Zirkeln, in welchen ein Geist höhrer Ausbildung webte, die aber, so häufig sie auch von jeher in unserm Hamburg gefunden wurden, doch in Ansehung des Ganzen, immer nur schäzbare Ausnahmen blieben; zeichneten die hiesigen Gesellschaften im Unterhaltenden sich für einen gebildeten Nichthamburger, keinesweges zu

ihrem Vortheile aus. Steifer Ton, ängstliche Etikette, eine der Prüderie ähnliche Zurükhaltung der Damen gegen nicht ganz Bekannte; vernachlässigte Geisteskultur beider Geschlechter, drükten der Konversation ein Gepräge von Einsylbigkeit und Langweiligkeit auf, das man vielleicht selbst so sehr bemerkte, daß man in jeder solcher Gesellschaften sich aufs begierigste zu den Spieltischen drängte. Wo sollte auch in einer Versammlung, wo der Verstand sehr wenig zur allgemeinen Unterhaltung herzugeben hatte, zu dieser der Stof herkommen? — Der Gemeinplaz der Stadtgeschichten, war in den größern, zusammengeseztern Gesellschaften eine bedenkliche und folglich nur ärmliche Resource, da man dabei, wegen des nähern oder entferntern Antheils, den irgend ein Glied der Versammlung daran nehmen mögte, sehr behutsam seyn mußte, um bei Niemand anzustoßen. Daher konnten die Neuigkeiten des Tages nur von Ohr zu Ohr verhandelt werden; und eigneten sich in den meisten Fällen nicht zur allgemeinen Unterhaltung. — Auch einige in der Gesellschaft befindliche Individuen, die mehrere Geistesbildung und folglich, mehrere Unterhaltungsgaben besaßen, konnten nur wenig verbessern. Theils wurden sie von der Langenweile, die sie fühlten, verstimmt; theils fehlte es denselben vielleicht nicht selten an der nöthigen Herablassung im Ton und in der Wahl des Süjets, zu dem Fassungsvermögen der Mehrheit. — Hatte Jedes seine erlernte Lektion von kuranten Komplimenten gelegentlich hergesagt; und war die interessante Materie vom Wetter abgehandelt; so war gemeiniglich der Stof so erschöpft, daß, um nicht gänzlich zu schweigen, die Herren ihre Zuflucht zu dem Geld- und Wechselcours, und die Damen zu den Marktpreisen nehmen mußten. Erst gegen das Ende der Tafel, wenn die Geister der feinen Weine auf die menschlichen Geister wirkten, sprudelte Etwas — nicht

attisches, sondern — althamburgisches, echtplaidentsches Salz, und diente beiläufig zu einer wohlthätigen Beförderung der Verdauung der zu überflüssig genossenen Delikatessen. . . .

Eines der Wunder unsrer neuern Zeit ist auch die Umschaffung des ältern gewöhnlichen Konversationstons. Die ehemalige Steifheit unsrer Gesellschaften hat einer liebenswürdigen Frivolität, einer vorher nie gekannten Ungezwungenheit, Plaz gemacht: das zurükhaltende Wesen der Damen, einer leichten Geschwäzzigkeit und einem glüklichen Streben zu gefallen, das unsre derbern Vorfahren mit dem, in ihrem Sinne sehr zweideutigen Worte, Kokketterie, bezeichnet haben würden; und unsre junge Herren, besonders die superfeine und elegante Klasse derselben, sind so wizzig geworden, daß ein Unbelesener und Einer, der nie ins Schauspiel kommt, veranlaßt werden könnte, zu glauben, daß in Hamburg die Genies und die wizzigen Köpfe, wie auf fetten Angern die Champions gedeihen. . . .

Da man jezt überdies, weit öfter als ehedem außer seinen einsamern vier Wänden ist, und folglich mehr sieht und hört als vormals; da man gegenwärtig die Welt in ihrer bunten Vermischung ohne Vergleichung mehr, als in ältern Zeiten zu bemerken und kennen zu lernen, Gelegenheit hat; da die Gegenstände der Unterhaltung durch die so vervielfältigten Gegenstände des Interesses und des Genusses zahlreicher geworden sind: so folgt von selbst, daß die Konversation in unsern Gesellschaften gegenwärtig weit lebhafter und abwechselnder seyn müsse, als in der in allen Stükken einförmigern ältern Zeit. — Ob aber diese Art lebhafterer, abwechselnderer Unterhaltung, dem Manne von wahrer, sich über das Gewöhnliche erhebender Ausbildung, mehr als die ehemalige einförmigere, jeden Augenblik stokkende Konversation behage; und ob

Herzlichkeit und gutmüthige Stimmung gegen seine Mitgesellschafter, bei jener Umformung, und bei dem dadurch vermehrten Spiel der Eitelkeit und des Egoism nicht Etwas mitgenommen worden sind? ist eine Frage, die ich Jedem nach seiner Ueberzeugung zu beantworten, überlasse.

Die schon erwähnte Verbannung der platdeutschen Mundart aus unsern feinern Kreisen, hat auch die alten platdeutschen Bonmots, Sentenzen und Anekdoten, und unter den Gebräuchen, unter andern, das zwar treuherzige aber freilich zu triviale Händegeben und Händedrükken, betroffen. An die Stelle Jener, sind modernere, der Kultur des Tages angemessenere Equivóquen und Schwänke getreten.

Die mit dem verfeinerten Konversationston verwandte, und mit demselben modifizirte Höflichkeit in der Art, sich gegen einander bei den verschiedenen Veranlassungen auszudrükken; und die sich gegenwärtig weit glatterer, weicherer und geschmeidigerer Worte, als ehedem bedient, ist — wie denn das Beispiel von Oben nie unwirksam nach unten zu, ist — bis auf die niedrigsten Klassen fortgepflanzt worden; und wenn dieselbe hier mehr als eine blos äußre Kultur, nicht blos glänzender Firniß wäre, wirklich höfliche und gesittete Gesinnungen, und nicht blos das Streben der Eitelkeit, sich nicht gemeiner als Andre zu zeigen, und die eigennüzzige Absicht; in seinem Gewerbe dadurch Kundleute an sich zu ziehen, zum Grunde hätte: so könnte man doch endlich einmal wieder einen reellen Vortheil unserer neuern Verfeinerung nennen. Doch — um ganz gerecht zu seyn — darf ich eine gute Folge der vermehrten äußern Höflichkeit und Sittlichkeit unsers gemeinen Volkhaufens, so gewiß selbige auch in der Regel sich blos auf Eitelkeit und Eigennuz gründen, nicht anzuführen vergessen; und die ist

diese, daß man sich der Straßenzänkereien und der niedrigen Schimpfwörter immer mehr zu schämen anfängt; und daß dieselben daher immer seltner werden. Noch muß ich anmerken, daß vorzüglich unter unsern Lakaien und Dienstmädchen ein Ton herrscht, den man in der Provinz *) unter Klassen vermißt, die sich am vornehmsten dünken.

Vervornehmerung.

So, wie die verschiednen Klassen der Einwohner Hamburgs, wie ich schon anderswo bemerkt habe, in den leztern Jahren in Ansehung ihres Kostüms, des Meublements ihrer Wohnungen, ihres Geschmaks und ihrer Genüsse überhaupt, sich um einige Stuffen vervornehmert haben; so haben sie auch nicht ermangelt, diese eigenmächtige Standeserhöhung durch die Titular zu bezeichnen. So, giebt es unter den Handwerkern keine Meister mehr, sondern lauter Herren; ja sogar wohlhabende Quartiers- und Arbeitsleute und Krüger prätendiren den Titel Herr, oder nehmen denselben doch wenigstens gern an; auch darf bei der ehemaligen vertraulichen Benennung: Nachbar, ja das vorangehende Herr nicht fehlen. Die Weiber aller dieser neuen Herren, die in der ältern Zeit denjenigen, der sie anders, als Frau, genannt hätte, mit einer Portion Schimpfwörter für eine solche vermeinte Spötterei, regalirt haben würden, vertauschen jezt, wenn sie nur die Mittel dazu haben, die ehemalige Tracht ihres Standes mit einem Bonnet, einem langen Schleppkleide, u. s. w. und können in dem leztern Falle, ohne anzustoßen, unmöglich anders, als Madam, titulirt werden, welches Prädikat sie durchaus prätendiren, und bei dessen Annahme ordentlich eine Art von officieller Be-

*) Wo liegt die Provinz? D. H.

kanntmachung an die Nachbarschaft und die befreundeten Häuser ergehet; auf welche, wenn die Gründe dazu, — nemlich ein Madammäßiges Kostüm und übriges Betragen, für zureichend gefunden worden, — eine förmliche Anerkennung erfolgt. — Eine ähnliche Reform hat das ehemalige He und das noch gemeinere Nû erlitten; welche heut zu Tage gänzlich verrufene persönliche Fürwörter sind. Sie, heißt jezt Jedermann; und wer sich nicht seines besonders überwichtigen Verhältnisses bewußt ist, wagt es nicht, den geringsten Menschen anders, als per. Sie anzureden. —

So verhaßt den Herren Gleichheitspredigern das Wort Madam, im Ganzen seyn mag; so würde es ihnen hier bei uns doch zur angenehmen Musik werden, wenn sie bemerkten, daß die Schuster- Schneider- und Schlachterfrau nicht weniger eine Madam ist, als die Gattin des Rathsherrn und des Millionairs. Wann die vornehmern Klassen künftig ihren Vorzug durch eine höhere Titulatur bezeichnen wollen; so bleibt ihnen Nichts übrig, als Baronsdiplome von Wien, oder irgend einen Rathstitel von einem in der Art freigebigen Hofe, zu kommittiren. . .

Was wird man dazu sagen?

Wenn man ehemals bei der Berathschlagung mit sich selbst ob man ein Vorhaben ausführen oder unausgeführt lassen solle, auch gewöhnlich die Frage: was werden Andre dazu sagen? weit ernsthafter und sogar ängstlicher als die erwog: was wird mein Gewissen, mein innrer Richter, dazu sagen? — so bleibt die betrügliche Nüzlichkeit des grosen Gewichts jener Frage, doch immer entschieden. Sie war ein Schild, der Manchen vor einer Thorheit schüzte, wenn selbige nicht im Verborgenen begangen werden konnte. Wenn sie die Aengstli-

chern auch selbst von solchen Entschlüssen und Handlungen abhielt, die eben an sich nicht tadelnswürdig waren; an sich selbst, keine Vorschrift der Moral gegen sich hatten; die aber doch wider ein gangbares Vorurtheil anstießen, oder sonst von der Art waren, daß sie schief beurtheilt werden, und so, nach Beschaffenheit der Sache, den Spott oder die Verachtung, oder eine andere gelindere Rüge des Publikums nach sich ziehen konnten; so ist das noch keineswegs als ein Nachtheil jenes mächtigen Einflusses der obgenannten Frage auf die Handlungen, zu betrachten.

Heut zu Tage, geht man über die Frage: was wird man dazu sagen? im Durchschnitt, weit leichter weg; oft kommt sie gar nicht in Erwägung. Die Befriedigung irgend einer Leidenschaft, irgend eines Geschmaks, irgend einer Laune, irgend eines Interesses, ist jezt gewöhnlich der einzige Punkt, den man bei einem zu fassenden Entschlusse vor Augen hat; auf die Seite, auf welcher man diese Befriedigung am vollkommensten findet, neigt man sich ohne anderweitige Rüksicht hin. Man behauptet seine Selbstständigkeit, und hat sich von der Abhängigkeit befreit, in welcher man sich ehemals bei der Furcht vor dem Urtheil des Publikums, befand. — Ueberhaupt ist dieses Publikum jezt auch nicht mehr so streng, als vordem; theils, weil man zu oft selbst in dem Falle ist, der Nachsicht der Andern zu bedürfen; theils, weil die weniger ernste Moral des Zeitalters die Liebesmäntel weiter gemacht hat; theils, weil man sieht, daß man sich aus dem Tadeln und Rügen und Urtheilen jezt sehr wenig mehr macht, und daher, die dabei spielenden kleinen Leidenschaften in diesem Geschäft ihre Rechnung nicht sonderlich mehr finden. Ueberdies ist bei der in unsern Tagen so großen Menge von Bokssstreichen, Thorheiten und — andern — Heiten, deren Publizität überhaupt nicht

mehr so furchtbar als ehemals; weil der Tadel und der Spott bei keiner lange verweilen können, und bald auf neuere Tägesgeschichten hingelenkt werden, die das Andenken der ältern verschlingen. Diejenigen, die eine weniger dreiste Stirn haben, ziehen sich schnekkenähnlich so lange in ihre Häuser zurük, bis das kurze Hagelwetter vorüber ist; und die Eisernstirnigten trozzen demselben, und verkürzen es gewöhnlich dadurch noch mehr. — Besonders ist das, mit noch weit wenigern Ausnahmen, bei solchen Handlungen der Fall, da eigentlich kein moralischer Grundsaz verlezt wird, und die blos das Vorurtheil wider sich haben; wie z. B. eine Mißheirath es ist. Wenn in ältern Zeiten ein bedeutender Mann sein Dienstmädchen zu seiner Gattin erhob, zeigte man Jahre lang mit Fingern auf das, vielleicht sonst sehr schäzbare Paar; und die Furcht vor der Rüge des Publikums hielt Manchen von einer solchen Verbindung ab; heut zu Tage, wählt man mit weniger, oft mit gar keiner Bedenklichkeit, seine Gattin sogar aus der Klasse der öffentlichen Mädchen; und nach vier Wochen scheint kein Mensch mehr an die vorigen Verhältnisse der Dame zu denken. . . . .

Aeltere und moderne Erziehung der Jugend.

Wenn die ältere Erziehung der hamburger Jugend auch eben für kein Muster in der Art gelten konnte; wenn der wissenschaftliche Reichthum, womit man seine Kinder dotirte, auch nicht beträchtlich zu nennen war; wenn man manches nachtheilige Vorurtheil, manche Unart, manchen in der Gesindestube acquirirten Aberglauben, mit dem, oder der lieben Kleinen groß werden ließ; wenn man, mit einem Worte, bei der Erziehung der Kinder Vieles that und gestattete, was selbige verbilden mußte;

und Vieles unterließ, was das Herz veredeln, den Verstand kultiviren und ein schlummerndes Talent entwikkeln konnte: so war dieselbe aber doch auch nicht von der Art, um es geradezu zu verhindern, daß der Knabe ein brauchbarer Mann in seinem Geschäft und, im allgewöhnlichen Sinn, ein ganz guter Bürger, und das Mädchen, nach hiesiger Art, eine passable Hausfrau, Gattin und Mutter werden konnte. In Ansehung der Brauchbarkeit zu dem hamburgischen Hauptgeschäft — dem Handelsgeschäft, — verbesserte das, den jungen Leuten stets vor Augen schwebende Beispiel, manchen Fehler der frühern Erziehung, der ohne dieses, für jenes von den nachtheiligsten Folgen hätte seyn können. —

Die moderne Afterkultur hat auch nicht unterlassen auf die Erziehung zu influiren. Wenn man die einzelnen Züge zusammenstellt, die ich bisher zu dem Portrait unserer heutigen Modewelt geliefert habe; so wird der Schluß von selbst folgen, daß Eltern aus dieser Klasse, — die den vernünftig gebliebenen Theil unsrer Hamburger in der Zahl vielleicht übertrift, — welche blos der Stimme der Eitelkeit, des Hochmuths und der Mode gehorchen; welche in beständiger Zerstreuung leben, von einer Ergözlichkeit zur andern sich stürzen: eben nicht dazu geeignet sind, einen guten Plan zur Erziehung ihrer Kinder zu entwerfen; und — wäre das auch möglich — so würde man doch weder Lust noch Zeit haben, über dessen Ausführung zu wachen. Ueberdies, was frommt aller, von den bestellten Lehrern angewandter Fleiß und deren Geschiklichkeit bei der Erziehung, wenn übles Beispiel von allen Seiten, und von Seiten der Eltern zuerst, ihr entgegen arbeitet? —

Von dem zartesten Alter an, werden die Köpfe unserer Jugend mit lauter frivolen Dingen angefüllt; und Alles wirkt darauf hin, sie für jeden ernsthaften Gedanken

unempfänglich zu machen. Ohne irgend auf die künftige Bestimmung des Mädchens Rüksicht zu nehmen, werden die Töchter blos zu Puz- und Kanapeepuppen, und — als eine gerade daraus herfließende Folge, — zu Koketten erzogen. Wenn man sie ja Handarbeit lehrt, und sie in den wenigen Zwischenstunden, welche Toilette, Besuche und Vergnügungen aller Art, nicht verschlingen, beschäftiget; so geschieht das nur durch Arbeiten für den Puz. Eben so haben die übrigen Kenntnisse, welche man ihnen beibringt, nur Beziehung auf die galante Lebensart. Das Nüzliche und die Bildung des Herzens, gehören nicht unter die Gegenstände unsrer heutigen modischen Erziehung.

Nicht besser werden die Söhne erzogen. Man lasse sie auch in Allem unterrichten, was in der ihnen bestimmten Karriere erfordert wird; die Mühe der fleißigsten Lehrer ist größtentheils verschwendet: denn, wie sollte der junge Mensch, dem von seinen ersten Jahren an, der Hang zu den Ergözlichkeiten und Zerstreuungen eingepflanzt; und dessen Eitelkeit und Süffisanz geflissentlich durch den ihm unablässig zur Schau gelegten väterlichen Reichthum genährt ward, sich ernstlich auf Etwas appliziren? Hat er Muße, hat er Ruhe dazu? Wird er nicht der Meinung seyn, daß der Erbe eines reichen Vaters wohl das Lernen entbehren könne? Höchstens, erlangt er einige oberflächliche Kenntnisse, womit die Affenliebe der Eltern und seine eigene Eitelkeit ihn sehr zufrieden machen. Der Knabe von zehn Jahren unterhält sich mit seinen Gespielen schon vom Theater; und sind seine Lehrstunden einer Vergnügung im Wege; so müssen jene weichen.

Junge Leute.

Unsre jungen Leute sind mit einer durch Kunst getriebnen Pflanze zu vergleichen. So wie diese durch künstliche Nachahmung der Sommerwärme vor der, von der Natur dazu bestimmten Zeit, zur Reife befördert wird; so reifen auch jene durch die wirksamen Beförderungs- und Erwärmungsmittel: Gelegenheit und Beispiel, in unserer Zeit sehr früh. In einem Alter, da unsre Demoisellen ehemals ihre Puppen und ein Mährchen aus der Kinderstube, allem Andern vorzogen, machen sie gegenwärtig schon kleine Eroberungspläne; und unsere junge Herren, statt daß sie in der ältern Zeit am Pult sizzen mußten, besuchen mit funfzehn Jahren die Kaffeehäuser, spielen alle Spiele als Meister; und fangen an, sich in Amors Reiche umzusehen.

So vorbereitet, betritt unsre junge Welt den größern Schauplaz des Lebens in einer Stimmung, bei welcher der Schritt zur Zügellosigkeit sehr kurz ist. Die erste Veranlassung dazu, stürzt sie in jede Ausschweifung; denn man kannte ja von kleinauf keinen höhern Zwek, als das Vergnügen und die Befriedigung jeder auflodernden Begierde. Eben so wenig Anreiz bedarf es, um sie zu grenzenlosen Verschwendern zu machen, weil sie in ihrer Eltern Hause nie zur Sparsamkeit angeführt wurden; immer das Geld mit vollen Händen für Nichtswürdigkeiten hingeben sahen.

(Der Schluß folgt.)

II.

Kleine Biographien hamburger gelehrter Männer und Künstler des achtzehnten Jahrhunderts, in chronologischer Ordnung. *)

In Ermangelung einer vollständigen Sammlung dieser Art dürfte die gegenwärtige, ohngeachtet ihrer Unvollständigkeit einen Plaz im Journale: Hamburg und Altona verdienen, und es würde dem Verfasser um so mehr freuen, wenn die Kürze dieser Biographien irgend einen Schriftsteller veranlassen sollte, so interessante Gegenstände ausführlicher zu bearbeiten und dadurch seine Arbeit entbehrlich zu machen.

Man wird viele hamburger gelehrte Männer, die im vorigen Jahrhunderte sich um ihre Vaterstadt verdient machten, hier zwar vermissen, aber meine Absicht gieng blos dahin, die Namen dererjenigen zu sammeln, die sich durch Drukschriften bekannt gemacht haben, oder die durch Werke der Kunst sich auch im Auslande berühmt machten, und im Fall von diesen Einige vergessen sind, werden besser unterrichtete Hamburger sich um die Litteratur sehr verdient machen, wenn sie so geneigt seyn wollten, diese kurzen unvollständigen Biographien, ausführlicher und vollständiger zu liefern.

Valentin Heins, Lehrer an der Michaelisschule, der sich durch sein Rechenbuch als Arithmetiker um die hamburgische Jugend sehr verdient gemacht hat, davon

*) Der Verfasser hat dem Freunde der vaterländischen Geschichte, welcher diesen Aufsaz etwa ergänzen wollte, eine sehr, sehr reichliche Nachlese gelassen. D. H.

viele Auflagen erschienen sind, starb 1704 im 67. Jahre seines Alters.

Nicolaus Wilkens, Doktor der Rechte, hat Biographien älterer hamburgischer Gelehrten herausgegeben, auch sind von ihm verschiedene Abhandlungen in der vaterländischer Geschichte bekannt. Er starb in der Blüthe seiner Jahre 1724 da er erst 27 Jahr alt und drei Jahre vorher Archivarius geworden war.

Herrman Langenbeck, Doktor der Rechte und Senator. Ueber See- und Schiffsrechte sind von ihm klassische Schriften erschienen. Er starb in einem Alter von 60 Jahren, 1729.

Johann Hübner, Rektor der Stadtschule, ist als Geograph sowohl als besonders auch durch seine Schriften für die Jugend, selbst im Auslande sehr berühmt geworden Dahin gehören besonders seine biblischen Historien des alten und neuen Testaments, ein noch immer geschätztes Schulbuch, das fast in alle Sprachen übersezt worden ist und davon in lateinischer und französischer Sprache mehrere Auflagen gemacht wurden. Sein geographisches Zeitungslexikon war zu seiner Zeit ein schäzbares klassisches Werk, das einzige seiner Art. Er wurde 63 Jahr alt und starb 1731.

Johann Albert Fabricius, Doktor der Theologie und Professor der Moral und Eloquenz am Gymnasium, war ein treflicher Philolog und machte sich besonders durch seine Vorlesungen über die Moralphilosophie zu seiner Zeit sehr berühmt Starb 1736 im 65. Jahre.

Johann Richey, Lizentiat, starb 1738 und wurde nicht älter als 32 Jahr. Ein Mann von vielen Kenntnissen und sehr guter Schriftsteller, wie er besonders durch die Vertheidigung seiner Vaterstadt gegen Voltair's historische Verunglimpfungen bewiesen hat, die er in

einem damals bekannten Journal: bibliotheque raisonnée einrükken ließ.

Johann Christoph Wolff, anfangs Professor der orientalischen Sprachen und nachher Pastor an der Catharinenkirche, machte sich nicht nur durch verschiedene philologische und theologische Schriften bekannt, sondern auch um Hamburg sehr verdient, weil er seine trefliche Bibliothek von 25000 Bänden der Stadtbibliothek in einem Legate schenkte und ein Stipendium für sechs Studierende errichtete, deren jeder jährlich 50 Thaler bekommt. Er wurde 56 Jahr alt und starb 1739.

Johann Anderson, Doktor der Rechte, 69 Jahr alt, starb 1743 als Bürgermeister. Er war Sprachkenner und Sprachforscher in den Sprachen des alten Nordens, Schriftsteller in verschiedenen Fächern, und korrespondirte mit den ersten Gelehrten Europens über litterarische Gegenstände.

Barthold Heinrich Brockes, Lizentiat und Senator, war nicht nur Mitarbeiter der damaligen berühmten Zeitschriften, sondern auch als deutscher Dichter rühmlich bekannt. Er starb 1747 im 66. Jahre seines Alters.

Balthasar Denner, Sohn eines mennonitischen Predigers und berühmter Bildnißmaler. In seinen frühern Jahren lieferte er jugendliche Gemälde und späterhin beschäftigte er sich besonders mit Darstellung alter Köpfe. Starb 1749, 64 Jahr alt.

Johann Paul Langermann, Doktor der Rechte, starb 1752, 36 Jahr alt. Er war nicht nur Sammler, sondern auch Schriftsteller in der vaterländischen Numismatik.

Friedrich von Hagedorn, als deutscher Dichter zu bekannt, um hier Etwas zu seinem Lobe beizufügen. Deutschlands Gelehrte haben seinen Verdiensten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn unter deutschen Dichtern seiner Zeit nebst Hallern den Vorrang

zugestanden. Sein Lieblingsort, wo die meisten seiner geistreichen Gedichte erzeugt wurden, war Harvstehude. Eine große Linde, die hier steht, heißt ihm zu Ehren, noch immer die Hagedornsche. *) Dieser Baum und die Aussicht nach der Alster ist von ihm oft besungen worden. So z. B. sagt er in einem seiner Gedichte:

Die alte Linde
In der so mancher Vogel hekt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Aesten dekt. '

Er starb für Künste und Wissenschaften viel zu früh, 1754 und wurde nur 47 Jahr alt,

Erdmann Neumeister, Pastor an der Jakobskirche, hat sich besonders als geistlicher Liederdichter bekannt gemacht und als Kanzelredner seines Zeitalters Ruhm erworben, starb 1756, 85 Jahr alt.

Michael Richey, Professor der griechischen Sprache nnd Geschichte. Von ihm lies't man schäzbare Aufsäzze in damaligen berühmten Zeitschriften. Auch war er Dichter und gründlicher Sprachforscher. Sein Idioticon Hamburgense, welches er 1755 herausgab, ist bekannt. Es ist nicht blos ein Wörterbuch der niedersächsischen Mundart, sondern enthält auch zugleich eine Grammatik dieser Sprache und ist in jeder Hinsicht für Sprachforscher ein schäzbares Buch. In einem Alter von 83 Jahren starb er 1761.

Johann Mattheson. Ein geschikter und um deswillen merkwürdiger Mann, weil er sowohl als Künstler als auch als Gelehrter eine gar sonderbare Karriere machte. Zuerst war er Schauspieler und Opernsänger, dann reis'te er in Deutschland als Musikus herum und ließ sich an allen Orten als Orgelspieler hören. Er war

*) Diese Linde ist längst vom Bliz zersplittert. S. Meyers Skizzen. D. H.

damals eben so berühmt als Abt Vogler zu unsrer Zeit. Das Herumreisen schien ihm nicht zu gefallen und er wurde Hauslehrer beim englischen Gesandten. Das Jahr darauf englischer Gesandschafts-Sekretair. Diesem Posten hat er vierzig Jahre vorgestanden, aber seine Liebhaberei zur Musik verließ ihn noch nicht und er wurde Musikdirektor am Dom. Einige Jahre darauf Kanonikus, hierauf herzogl. holsteinischer Kapellmeister und als großfürstlicher Legationsrath starb er 1764 im 83sten Jahre. Als Sänger, Musikus und Komponist war er nicht nur Künstler, sondern in jedem Theile seiner so ausgebreiteten Kenntnisse, sehr thätiger Schriftsteller. Er hatte sich ein ansehnliches Vermögen erworben, und wie freigebig er war, bewieß er dadurch, daß er noch bei seinem Leben 44000 mk zum künftigen Bau einer vorzüglich guten Orgel in der großen Michaeliskirche schenkte. Ihm zum Andenken ist diese Orgel mit seinem Bildnisse geziert worden.

Georg Philip Telemann, Musikdirektor, war zu seiner Zeit ein sehr berühmter Musikus und musikalischer Schriftsteller. Er erreichte ein hohes Alter von 86 Jahren und starb 1767.

Herrmann Samuel Reimarus, Professor der orientalischen Sprachen, ein selbst im Auslande berühmter klassischer Schriftsteller und heller Denker, dessen Schriften bei der philosophischen Welt noch immer in Andenken stehen. Starb 1767, 73 Jahr alt.

Daniel Schiebeler, Doktor der Rechte und Domherr, war zu seiner Zeit als Lieder- und Romanzendichter sehr berühmt, starb 1771, noch jung, in seinem dreißigsten Jahre.

Jürgen Elert Kruse, Lehrer an der Nikolaischule, ein noch immer sehr geehrter Schriftsteller über Münz- und Wechselverhältnisse, hat sich besonders durch sein

Buch: der Komtorist, bekannt gemacht, wurde 62 Jahr alt und starb 1771.

Julius Gustav Alberti, Prediger an der Katharinen Kirche und berühmter Kanzelredner. Ein heller Kopf, sehr aufgeklärter Theolog, wie man aus seinen Schriften sieht und durch seine theologischen Streitigkeiten mit seinem Kollegen, dem Senior Götze, hat er sich besonders berühmt gemacht. Man will behaupten, daß er in seinem 51sten Jahre als ein Märtyrer aufgeklärter Religionsbegriffe, gestorben sey, denn durch heftige dogmatische Streitigkeiten mit Götze, zog er sich wahrscheinlich 1772 den Tod zu.

Johann Klefeker, Lizentiat und Syndikus. Er gab eine vollständige Sammlung vaterländischer Gesezze heraus, und sein Kommentar über vaterländische Rechte und Verfassung, beweist hinreichend seine litterarischen großen Verdienste. Starb 77 Jahr alt, 1775

Conrad Eckhoff, der Sohn eines hamburger Stadtsoldaten, der sich durch eignen Fleiß zu einem der ersten und größten Schauspielkünstler bildete Im deutschen Schauspiel war man damals noch weit zurük und die Epoche, da Eckhof als Schauspieler auftrat, ist für deutsche Kunst noch immer merkwürdig. Er hatte nicht blos feinen Kunstgeschmak, sondern war selbst Künstler, einzig in seinem Fache, von Jedermann hochgeachtet. Als Gothaischer Hofschauspieler starb er 1777, 57 Jahr alt, noch immer zu früh für die Kunst, die unter seiner Pflege zur hohen Vollkommenheit reifte. Von seinen seltnen Verdiensten findet man gründliche Beurtheilung in Lessings Dramaturgie und selbst in vielen der neuern kritischen Schriften.

Jakob Schuback, Lizentiat und Syndikus, der sich in verschiedenen Fächern als Schriftsteller bekannt gemacht, wurde 58 Jahr alt und starb 1784.

Johann Dietrich Winkler, Doktor der Theologie und Senior des hamburger Ministeriums, war nicht nur als Theolog berühmt, sondern auch als Schriftsteller der vaterländischen Litterargeschichte bekannt. Starb 1784, 73 Jahr alt.

Anton Tischbein, Zeichnungslehrer des Johanneums. Sein Name ist sehr bekannt und als Künstler ist er selbst im Auslande berühmt geworden, sowohl als Landschaftsmaler als durch seinen trefliche Zeichnungen aus der ältern Geschichte. Er starb 1784 im 64sten Jahre seines Alters.

Johann Melchior Götze, Senior des hamburgischen Ministeriums, starb 1786 und wurde 69 Jahr alt. Ein berühmter und zu seiner Zeit großer Kanzelredner, bekannter theologischer Schriftsteller, und als strenger Orthodox, Feind jeder Neuerung in kirchlichen Sachen und rüstiger Streiter gegen jeden Theologen, insbesondere aber gegen seine Amtskollegen, die seinem System nicht blindlings anhängen sondern selbst prüfen wollten. Als gründlich gelehrter Theolog und Philolog hat er sich durch viele Schriften bekannt gemacht.

Christoph Christian Sturm, Pastor an der Peterskirche. Gleichsam das Gegenstük von Götze, denn er war äußerst duldsam und friedfertig, übrigens ein berühmter Kanzelredner, Liederdichter und ehrwürdiger Schriftsteller. Seine Schriften strozzen von nichts weniger als von Gelehrsamkeit, er war Volksschriftsteller im eigentlichen Sinn und durch seine populäre Schreibart selbst für den gemeinsten Mann faßlich. Er starb 1786 in seinen besten Jahren, erst 46 Jahr alt.

Abraham August Abendroth, Gerichtsprokurator. Ein guter Jurist aber auch guter Geschichtsforscher, Literator und fleißiger Mitarbeiter vieler kritischen Journale. Starb 60 Jahr alt, 1786.

Karl Philip Emanuel Bach, Musikdirektor, als Klavierspieler sowohl als Einer der ersten Tonkünstler und Komponisten im Inn- und Auslande sehr berühmt. Er starb 1788 und wurde 74 Jahr alt

Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, Doktor der Theologie und Pastor am Dom. Er machte sich als theologischer Schriftsteller sehr berühmt, war überaus tolerant und gerieth um deswillen mit seinem Amtskollegen Göze in viele theologische Händel. Starb 1790 im 81sten Jahre seines Alters.

Johann Dominikus Schultze, Doktor der Medizin, ein guter Arzt und Naturforscher. Als Dichter hat er sich in vielen Musenallmanachen und in der Sammlung Freimaurerlieder der hamburger englischen Logen, rühmlich bekannt gemacht, wurde nur 39 Jahr alt und starb 1790.

Ernst Georg Sonnin, Architekt und berühmter Erbauer der Michaeliskirche. In der Mechanik und Hydrotechnik kann er Künstler genannt werden, selbst noch im Alter war er sehr thätig. Er wurde 85 Jahr alt und starb 1794.

Georg Ludwig Eckhard, starb in der Blüthe seiner Jahre, schon im 24sten seines Alters 1794, ein treflicher Bildnißmaler und schon früh als Künstler durch Viele seiner Kunstwerke bekannt.

Hermann Erich Winkler, Prediger an der Katharinenkirche, ein gelehrter Theolog und heller Kopf, auch guter Kanzelredner. Starb 1795, 57 Jahr alt.

Paul Dietrich Giesecke, Doktor der Medizin, Prof. am Gymnasium, ein sehr guter Naturforscher, der sich besonders als Botaniker berühmt gemacht hat und Linne's Zögling war. In diesem Fache vorzüglich war er auch ein gründlicher Schriftsteller; 51 Jahr alt, starb er 1796.

Ernst Heinrich Lofft, Kandidat des Predigtamtes, ein guter Dichter und Kanzelredner, besonders aber ein tiefer Sprachforscher und treflicher Mathematiker. Mit Recht kann man Hamburg den Vorwurf machen, daß er bei jeder Beförderung im Lehr- oder Predigtamte seines Vaterlandes immer übergangen wurde, ob man gleich wußte, daß er ein sehr guter Kopf und geschikter Theologe war; aber ihm fehlten äußere Gaben, die oft bei Beförderungen unentbehrlich zu seyn scheinen, denn er war weder schmeichelnd noch zudringlich, gieng seinen Weg still und grade fort und blieb deshalb auch unbefördert. Zulezt erhielt er noch eine kleine unbedeutende Dorfpfarre im Lauenburgischen. Daß seine Vaterstadt so gleichgültig gegen seine Verdienste war, mochte ihn wahrscheinlich sehr gekränkt haben und so fiel er zulezt in eine Geisteszerrüttung, die erst 1798 mit seinem Tode endete. Er wurde 54 Jahr alt.

Georg Heinrich Sieveking, Kaufmann. Ein Mann von Geist und Herzen, wie Hamburg Wenige aufzeigen kann, denn er war, ohne seinen Verstand eben auf Akademien gebildet zu haben, dennoch ein sehr gründlicher Philosoph, Staatsmann und guter Dichter. In Handlungswissenschaften hat er sich eben so wohl durch Schriften als in andern Fächern durch schäzbare Abhandlungen als Denker hervorgethan. Uebrigens war er ein Patriot im eigentlichen Sinne, kein Mitglied des Senats, sondern im Gegentheil schien er eher zur Oppositionsparthei zu gehören, und es mehr mit den Bürgern als mit dem Rath zu halten. Merkwürdig ist und beweis't seine anerkannten Verdienste, daß man ihn als einfachen Bürger, ohne eine Stelle beim Staate zu bekleiden, als Abgeordneter an die französische Republik schikte, grade in der Epoche, die für Hamburg äußerst wichtig und zugleich gefährlich war. Mit wel-

chem Ruhm er dieses Geschäft vollendet hat, ist bekannt, denn in jener gefährlichen Krisis, ist er als Retter der hamburgischen Freiheit anzusehen. Ob man seinen Verdiensten um den hamburgischen Staat, nachmals die gebührende Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, will ich eben nicht behaupten, aber sicher lebt sein Andenken im Herzen hamburger Patrioten. Er wurde nur 48 Jahr alt und starb 1799.

Johann Georg Büsch, Professor der Mathematik und Stifter einer Handlungsakademie; als hamburger Patriot sowohl als Gelehrter bekannt und durch seine vielen Schriften sehr berühmt. Er ist der eigentliche Stifter der jezzigen hamburgischen Armenanstalt, aber er war nichts weniger als ruhmsüchtig, und daher zog er sich zurük, wie er den Plan entworfen und den Grund zu diesem treflichen Institute gelegt hatte, und hat nie scheel dazu gesehen, wenn Andre sich mit seinen schönen Federn brüsteten, und sich das als Verdienst zueigneten, was eigentlich das Werk des großen und verdienstvollen Büsch war. *) Er starb 1800 im 72sten Jahre seines Alters.

Nicolaus Anton Johann Kirchhoff, Kaufmann und Senator. Ein treflicher Kopf und thätiger Patriot. Sowohl Schriftsteller in der Staatswirthschaft als in mathematischen und physikalischen Wissenschaften. Bekanntlich waren dieses seine Lieblingsfächer und der vollständige Instrumentenvorrath, den er hinterlassen hat, beweis't, daß er ein großer Sammler war, so wie er

*) Hier scheint der Verfasser gegen sehr viele verdienstvolle Männer unsers Staats ungerecht zu seyn, welche zu der treflichen Anstalt mitwirkten, ohne Büschens Verdienste zu verkennen. Die Oppositionsparthei, deren der Verfasser oben erwähnt, ist ein Unding. D. H.

durch eine von ihm selbst erfundene und beschriebene Vorrichtung der Fränklinschen und Reimaruschen Bliztheorie sich als physikalischer Schriftsteller bekannt gemacht hat. Er ist 75 Jahr alt geworden und 1800 gestorben.

Johann Hinrich Röding, Lehrer an der Jakobsschule, war ein guter Volks- und Liederdichter, und hat sich besonders durch seine in sehr faßlichem Tone geschriebene Erziehungsschriften, um die Bildung der Jugend verdient gemacht. Er starb 1800, im 69sten Jahre seines Alters.

III.

Ueber in- und ausländischen Handel, mit einem Uebergange zu den Stadtprivilegien von Altona. *)

Ein Volk, das weise genug wäre, sich mit dem zu begnügen, was ihm sein eignes Land darbietet, würde unfehlbar mächtiger und glüklicher seyn, als seine Nachbarn. Diese Wahrheit, die unglüklicher Weise niemals den Beifall der Menschen erhalten wird, sezt offenbar

*) Man wird aus einigen Behauptungen des Verfassers sehen, daß er kein Hanseate ist. Durch diese Bemerkung will ich diesen Behauptungen nicht widersprechen, sondern nur noch hinzufügen, daß die Handelspolitik kleiner Handelsrepubliken ganz andre Grundsäzze befolgen muß, als die Handelspolitik größrer Staaten, die auch Akkerbau und Manufakturen haben.
D. H.

voraus, daß der Nuzzen, den ein Volk sowohl von der passiven als aktiven Handlung hat, in sehr enge Grenzen eingeschlossen ist; denn je weiter sich diese Handlung ausbreitet, desto weiter entfernt sie das Volk von demjenigen Grad der Glükseligkeit, zu welchem es ohne sie würde haben gelangen können. Die Geschichte hat zwar von jeher die Wahrheit dieses Sazzes erwiesen, aber demohngeachtet, wenn man aus diesem Tone spricht, so kann es nicht anders seyn, als daß man viele Politiker in Harnisch bringt, welche nur allein die Handlung erheben und behaupten, daß ohne diese die Wohlfahrt eines Staates, gar nicht bestehen könne. Ohne uns darüber in Streit einzulassen, wollen wir dasjenige jezt rechtfertigen, was diese Meinung Seltsames zu haben scheint, und zeigen, in welcher Hinsicht wir sie für gegründet halten.

Nichts ist gewisser, als daß wenn es Ungelegenheiten verursachet, keine Handlung zu führen, so kann es wiederum auch gefährlich werden, allzu starke Handlung zu treiben.

Ihre ersten Wirkungen bestehen darin, daß sie die Bitterkeit des Landlebens *) lindern, die Triebfedern, welche den politischen Körper in Bewegung sezzen, stärker spannen und mit einander vester verknüpfen. Die Folgen einer allzublühenden Handlung sind die, daß sie die Bürger zur Ueppigkeit reizen, ihren Muth entnerven, ihre Stände verwirren, einige niederträchtig, andere unverschämt machen, das Wohlleben der Tugend und den Reichthum der Ehre vorziehen. Eine allzuweitläuftige Handlung zerstreuet die Menschen in alle bewohnbare Theile der Welt, und macht sie dadurch gemeiniglich ih-

*) Der Verfasser scheint nicht, wie mehrere Weise, das Landleben für die Quelle der innern Ruhe und Glükseligkeit zu halten
D. H.

rem Vaterlande unnüz, dessen Land sie nicht anbauen und dessen Künste sie nicht treiben. Der Ueberfluß, welchen eine solche Handlung einem Staate gewährt, führt neue Künste darin ein, und veranlaßt einen Fleiß, welcher bloß der Eitelkeit und Weichlichkeit zum Besten arbeitet, machet hierdurch die nothwendigen Gewerbe verächtlich und erregt in aller Herzen den Durst nach Golde, wovon man keinen Nuzzen erwarten kann, sondern, welches stets böse Folgen nach sich zieht, weil es die Regenten und das Volk gleich ungerecht machet, Beide in Ruin stürzet und allgemeine Verwüstung anrichtet.

Ich bin nicht Willens, gegen die Handlung zu deklamiren, aber ich wünsche auch nicht, daß man den Landbau, wie es sehr oft geschieht, der Handlung hinten nach sezze. Die Städter brüsten sich sonst zu sehr, wenn sie mit Landleuten zu thun haben, und vergessen leicht, daß der Landbau die ergiebigste Quelle eines Staats ist.

Aber auch die Handlung verdient von dem Staate in Erwähnung gezogen zu werden und ein guter Kaufmann verdient die Achtung jedes Patrioten, weil er auf vielerlei Art Nuzzen schaffen kann.

Wenn der Kaufmann wegen der Bequemlichkeiten, die er uns verschaft, unser Lob verdient, so vermindern dagegen die Gefahren, denen er uns aussezt, die Achtung um Vieles, die wir ihm schuldig sind. Das Gold und Silber, das er uns aus der Fremde, gegen Vertauschung der dem Staate überflüssigen Waaren und Güter ins Land zieht, erleichtert in der That dem Volke die Bezahlung der nöthigen Abgaben, und verschaft zugleich denen, die am Ruder sizzen, Mittel, Unternehmungen anzufangen und auszuführen, die oft ohne dieselben unmöglich seyn würden. Ja es ist auch sogar kein Bürger, welcher nicht für sich insbesondre von dem Ueberflusse des Geldes viele

Vortheile sollte erhalten können. Durch die Handlung verwechseln alle Theile eines Staates wechselsweise die Früchte des Landes und die Werke des Fleißes gegen einander.

Je größer ein Staat ist, desto zuträglicher ist es ihm die innere Handlung aufzumuntern. Diese Aufmunterung, die wir für ihn fodern, besteht nicht in Belohnungen, sondern das, was wir für ihn verlangen, ist eine völlige Freiheit, die Erleichterung der Reisen zu Wasser und zu Lande, eine gänzliche Befreiung von allen Zöllen und Auflagen für die Ein- und Ausfuhr, damit der Kaufmann nicht durch allzugroßen Vorschuß abgeschrekt werde, sondern den Gewinn leichter hoffen könne, und sich um deswillen auf Reisen und Unternehmungen einlasse, welche den Ueberfluß überall ausbreiten. In diesem Verstande preisen wir die innere Handlung eines Staates.

Der auswärtige Handel gewährt keine geringern Vortheile, wenn er sich nur auf die benachbarten Länder erstrekt. Allein, wenn er bis in die entferntesten Länder dringt, so scheint er seine Natur zu verändern. Er ist dem Fürsten sehr nüzlich, aber er bringt dem Kaufmanne wenig Vortheil, besonders wenn er zu Lande getrieben wird. *) Denn es weiß Jedermann, daß die Frachtkosten viel höher steigen, wenn die Waaren nicht zu Wasser geliefert werden können. Indessen sind doch auch die langen Reisen zu Wasser ebenfalls sehr kostbar. Hierzu muß man rechnen, was die Zölle in den verschiedenen Staaten,

*) Vermuthlich will der Verfasser sagen: Wenn der Kaufmann die zur See erhaltenen Waaren zu Lande weiter versenden muß. Allein, was kümmern den Kaufmann die Transportkosten von Waaren, welche bei ihm kommittirt sind?

D. H.

durch welche die Reise geht, die Geschenke an die Befehlshaber der Plätze, ingleichen der auf tausendfältige Weise mögliche Schaden, den keine menschliche Klugheit verhüten kann, austragen und dann wird man finden, daß der entübrigte Vortheil von keiner Erheblichkeit seyn könne. Daher rühret es, daß sich ein geschikter Kaufmann in dergleichen Handlung nur mit raren und kostbaren Waaren einläßt, und daher kommt es auch, daß diese Art von Handel wenig Nachahmer findet, nicht nur, weil der Vortheil sehr gering ist, sondern auch, weil er Muth und Klugheit erfodert, womit nur wenige Menschen beglükt sind.

Wie viel Klugheit wird nicht dazu erfordert, um sich die Freundschaft so vieler in ihren Sitten, Gebräuchen, Gesezzen und Charaktern verschiedener Völker zu erwerben, oder wenigstens die Wirkungen ihres bösen Willens von sich abzuwenden? In solchen Fällen muß man Alles beobachten, ohne doch seine Aufmerksamkeit zu verrathen; man muß die Stärke eines Landes, seine Quellen, Reichthümer, seinen Geschmak und seine Politik erforschen; lauter Dinge, die man nicht erfahren kann, ohne die Länder durchzureisen und sich an den Oertern lange aufzuhalten. Leute, die zur See handeln, können dieses Alles nur sehr unvollständig wissen, weil sie selten weiter kommen, als in den Hafen, wo sie einlaufen.

Ein Kaufmann zu Lande, der mit diesen Einsichten ausgeziert ist, wird bei seiner Zurükkunft ein, seinem Vaterlande sehr schäzbarer, Mann, allein die Begierde reich zu werden, überfällt die Menschen dergestalt, daß diese Art von Handlung gänzlich hinten angesezt worden ist. Man verlangt außerordentlichen schnellen und leichten Gewinn; das Meer allein gewährt denselben und heftet also Aller Blikke auf sich. Das Meer erleichtert die Ausfuhr der überflüssigen, und die Einfuhr der Waaren, deren man bedürf-

tig ist, ungemein. Daher sind die an der See gelegenen Länder blühender und belebter, als die übrigen. Wenn dieser Handel in den Schranken der nothwendigen Waaren bleibt, so ist sein Nuzzen sehr merklich — Allein man bleibt nicht eben in diesen Schranken. Man hat sie ohne es selbst zu merken, dadurch überschritten, daß man sich den Küzzel, Entdekkungen zu machen, hat gefallen lassen.

Das Gold, Silber, die Edelsteine, Stoffe, Waaren und Seltenheiten, die man aus der neuen Welt mitgebracht hat, haben sowohl das Volk als die Fürsten verführt, indem sie ihrer schädlichen Neigung zur Pracht, und ihrer Hochachtung gegen Alles, was weit herkommt, geschmeichelt haben. Man gedachte sich mit dem, was man nicht besaß, zu bereichern, und machte sich arm an dem, was man besaß. Die überflüssigen Dinge sind eben so, wie die schlechten; sie kosten beide mehr, als sie werth sind.

Es wäre leicht zu zeigen, wie viel Schaden der Gebrauch gewisser fremder Waaren, z. B. Thee, Kaffee, des Tobaks, der Mousseline u. s. w. unserm Landbau zugefügt und Europa in Armuth gestürzt haben. Diese Waaren, die anfänglich nur von den vornehmsten Leuten gebraucht wurden, sind jezt dem geringsten Volke unentbehrlich geworden und führen die Reichthümer, die wir besizzen, nach Asien und in die andern entlegensten Länder. Der ungereimte Geschmak an diesen Sachen, deren unschädlichste Eigenschaft darin besteht, daß sie unnüz sind, hindert ganz sichtbarlich den Nacheifer des Landmanns und den Fortgang unsrer Manufakturen. Die Mousseline haben über unsre Battiste und andre feine Zeuge, den Vorzug erhalten, ob man gleich nicht leugnen kann, daß die Leztern von besserm Gebrauche sind. Hanf und Lein gerathen in Verachtung und verschaffen denen, die sie anbauen, wenig Vortheil, daher werden beide fast gar

nicht mehr gebauet. So dachte im vorigen Jahrhundert der große Colbert nicht. Er, der Frankreichs wahres Interesse kannte, verboth den Verkauf der Mousseline, welche sehr ansehnliche Summen aus dem Lande führten und Ludwig XIV. selbst, durfte nichts anders als Battist tragen. Der Hof folgte dem Beispiele des Königs, diesem das Volk und diesem die Ausländer. Man ließ den Indianern die Mousseline und kaufte einheimische Zeuge, und so bereicherte sich der Staat auf die natürlichste Weise.

Colbert dehnte seine Absichten auch auf die Stoffe, nur mit dem Unterschiede aus, daß, da das Land nur wenig Wolle und Seide hergab, man die ersten Materien außerhalb Landes einkaufte, sie aber in Frankreich verarbeitete. Der Verkauf brachte mehr ein als der Einkauf kostete, und hieraus entstanden zwei große Vortheile; einmal daß die Zölle den Fremden und nicht der Nation zur Last fielen und zum andern, daß das Volk, das von seiner Arbeit Vortheil hatte, dem Vaterlande desto mehr ergeben blieb.

Wenn ein zu weit getriebener Seehandel in einem Staate einen Mangel an Menschen und nothwendigen Waaren verursacht, so kann man unmöglich die übertriebenen Lobeserhebungen billigen, die man ihm giebt. Man muß nie die wahren und falschen Reichthümer mit einander verwechseln, oder glauben, daß die Macht eines Staates im Geize und in der Pracht seiner Unterthanen bestehe. Der Geiz zerstreut die Menschen und sezt sie tausend Gefahren aus, in welchen die meisten Menschen umkommen. Die Pracht macht sie weichlich und stolz. Die Vernunft sowohl als die Erfahrung lehrt uns, daß ein Staat anders nicht mächtig seyn könne, als insofern er einen Ueberfluß von Menschen besizt, insofern das Land wohl angebaut ist und die nothwendigsten Künste getrieben wer-

den. Dieses sind die fruchtbaren Quellen, aus welchen das Volk seinen Unterhalt und die Bequemlichkeiten eines stillen und ruhigen Lebens schöpfet.

Eine freie aber mäßige Handlung entledigt es seines Ueberflusses, unterhält seine Arbeitsamkeit und verschaft ihm seine Bequemlichkeit. Zu weit ausgedehnte Geschäfte ruiniren oft den Privatmann bei seinen Unternehmungen und in der Handlung besonders, da geht es nicht besser. Es gehört viel Glük dazu, daß ein Land, welches seine Handlung zu sehr ausdehnt, auch zugleich ansehnlich gewinnen sollte. Einzelne Personen können reich werden, unterdessen andre Schaden leiden, und der Gewinn des Ganzen ist gegen den Verlust, selten ins Gleichgewicht zu sezzen.

Wenn ich oben erwähnte, daß die wahre Politik eines Staates darin bestehe, den innern Handel aufzumuntern, so erklärte ich zugleich, daß unter dieser Aufmunterung, eine völlige Freiheit gemeint sey. Das haben nun freilich sehr viele Regierungen schon eingesehen, daß Handlung und Einschränkung ganz entgegengesezte Dinge sind, die sich durchaus nicht mit einander vereinigen lassen, aber daß diese Freiheit sich auch auf die nicht handelnden Glieder des Staats ausdehnen müsse, darüber scheinen noch nicht alle Finanziers einverstanden zu seyn. Und doch ist es Wahrheit, die Geschichte jedes Landes, ich möchte sagen, jeder Handelsstadt giebt hiervon Beweise. In einigen Staaten hat man die Wahrheit dieses Grundsazzes anerkannt. Man hat den Einwohnern einer Stadt, wenn man sie blühend machen und ihren Handel empor heben wollte, durchgängig Freiheiten zugestanden und ihnen Privilegia ertheilt, blos in der Absicht, sie zu ermuntern, sich durch Fleiß empor zu arbeiten und ihren Nachbarn gleich zu kommen. Das war der Fall mit Altona, welcher Stadt die dänischen Könige besondre

Vorrechte ertheilten und ihnen Privilegia verhießen, blos deshalb, (denn warum sollte man den wahren Grund nicht grade heraus sagen) um ihrer Nachbarin Hamburg, wenn auch nicht ganz in Ansehung der Größe und des Wohlstandes gleich zu kommen, doch in Betreff der Handlung, nach Maasgabe der Lage und anderer Umstände, ähnlich zu werden. Wie weit man es gebracht habe, ist bewundernswerth, denn bei der Gründung Altona's hätte man kaum glauben sollen, daß hier jemals eine bedeutende Handelsstadt emporsprießen werde, da diese junge Stadt der Nähe und des Alters wegen, von Hamburg gar sehr beschattet wurde. Aber die Freiheit im Handel und Gewerbe, die mäßigen Abgaben und die bedeutenden Privilegia, die sich auf jeden Geschäftsmann erstrekten, war der Grund des Flors und Wachsthums dieser Stadt, wo sich jeder Fremdling so gern ansiedelte, weil er hier bequemer als in Hamburg leben und doch, der Nähe wegen, von dieser Nachbarin sich Vortheile versprechen konnte, wenn vielleicht die Quellen seines neuen Wohnortes nicht ergiebig genug seyn sollten. Dies so vortheilhafte System einer vernünftigen Staatspolitik scheint sich in Etwas geändert zu haben, und es hat ganz das Ansehen, als ob man sich einbilde, es sey nicht mehr nöthig, die gegebenen Privilegia so weit ausdehnen zu lassen, wie ehemals und einige Einschränkung derselben könnten diesem Orte nicht mehr nachtheilig seyn. So scheint es, sage ich, wenn man bemerkt, daß einige Stadtprivilegien den Einwohnern wirklich genommen und andre ihnen um ein merkliches geschmälert worden sind. So war es z. B. eine richtige Politik, die Fremden sich ankaufen und nach Belieben, ohne Abzugsgelder zu fordern, sie wieder von dannen ziehen zu lassen; denn diese Freiheit ermuntert den Ausländer, sich gern da anzusiedeln, wo er hoft sich Vortheil zu erwerben und, falls es ihm nicht länger gefällt,

in seine erste Heimath zurük zu kehren. Es kann gern seyn, daß diese Freiheit gefährlich wird, weil der Spekulationsgeist Manchen verführen möchte, zum Beispiel vom Ankaufe der Grundstükken Vortheile zu ziehen, und diese in Hamburg zu verzehren, und in solchen Fall ist es keiner Regierung zu verargen, billige Abzugsgelder zu fordern, aber wenn der Fremde schlechte Grundstükke kaufte und sie verbesserte, wenn er Beweis führen kann, daß er Summen auf den Bau verwendet und den Altonaer Professionisten dadurch Verdienst gegeben hat, dann scheint mir es gegen die Politik zu streiten, auch von diesem gehabten Kostenaufwand, den Zehnten zu fordern, denn es hindert offenbar das Gewerbe und schmälert den Verdienst des Handwerkers, weil der baulustige Käufer eines Grundstüks, im Fall er solches wieder verkauft, wenigstens die Wiedererstattung der Baukosten unentgeldlich verlangen kann, da nicht er, sondern die Einwohner des Orts, dadurch Verdienst hatten. Mehrere Fälle dieser Art sind neuerlich bekannt geworden, wo nicht nur der Fremde, sondern selbst der Einheimische über eingeschränkte Freiheit, über Beraubung ehemals ertheilter Privilegien, Klagen geführt hat und man nicht geneigt zu seyn scheint, solchen abzuhelfen. Ich schließe daraus, daß man das bisherige System der weit ausgedehnten Freiheit abgeändert habe, aber wenn dieses gegründet ist, so geschieht es weder zum Vortheil der Einwohner noch weniger der Regierung, die mit Recht ehemals dergleichen Privilegia ertheilte, um die Stadt zu vergrößern, die Volkszahl zu vermehren und die Handlung blühender zu machen. Diese drei Stükke sind nur da möglich, wo Freiheiten statt finden, die den Erwerb des Einheimischen begünstigen und die Fremden reizt, einem solchen Ort den Vorzug einzuräumen und seines gehoften Vortheils wegen, gegen sein Vaterland zu vertauschen. Das war der Fall in

Altona, dürfte es aber künftig wohl nicht seyn, wenn man fortfährt, Freiheiten zu schmälern und die Abgaben zu erhöhen, weil grade die Gegensäzze, große Freiheit und geringe Abgaben, eine Stadt blühend machen.

IV.

Ueber die Schädlichkeit der Luft in neu aufgebaueten Häusern.

Zur Beherzigung der Bewohner Hamburgs und der benachbarten Stadt Altona.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß eine nicht kleine Anzahl Menschen von dem Aufenthalte in neu erbaueten Häusern gestorben sind. Ich glaube daher, daß eine nähere Untersuchung dieser Erscheinung, und die Bekanntmachung der Mittel, wodurch einem solchen Unglükke vorgebeugt werden kann, nicht unzwekmäßig seyn wird, da besonders in Hamburg und Altona der Gebrauch sehr herrscht, neue und noch nicht genug ausgetroknete Gebäude zu beziehen.

Beides, die Ausdünste des Kalkes und die Feuchtigkeit der Wände, tragen zu dieser Gefahr bei. So wenig auch der Kalk zu den sogenannten flüchtigen Körpern gerechnet werden kann, so erfüllen demungeachtet die frisch ausgeweißten Wände unsere Zimmer mit einem Kalkdampf, von dessen Daseyn der dem Kalke eigenthümliche Geruch uns deutlich genug überzeugen kann. Aber diese Dünste finden nur bei einem ganz reinen und noch mit keinem andern Körper verbundenen Kalke statt; denn so wie derselbe in der Erde gefunden wird, ist er gewöhnlich ein zusammengesezter Körper, und besteht aus einer reinen

Kalkerde und Kohlenstoff. In diesem Zustande ist der Kalk aber zum Mauern ganz unbrauchbar, und giebt auch weder Dampf noch Geruch von sich, wenn er angefeuchtet wird. Wenn nun der Kalk gebrannt wird, so verbindet sich der Wärmestoff mit dem Kohlenstoffe, welcher Leztere dadurch aus einem festen und dichten in einen flüchtigen und fließenden Körper und Luftart, welche man gewöhnlich Kohlensauresgas (Luftsäure, fixe Luft) nennt, verwandelt wird.

Wenn nun der Kalk mit Wasser gelöscht worden ist, so ist er doch darum noch nicht vollkommen gesättiget; ja er kann viele Jahre in der Luft liegen, bevor er wieder das wird, was er war, ehe er gebrannt wurde. Scopoli ließ Kalk acht Jahre lang in der Luft liegen, und derselbe war demungeachtet nicht ganz gesättigt. Man sieht hieraus leicht ein, daß Zeit dazu erfordert wird, bevor gekalkte Wände der Gesundheit unschädlich werden. Man hat den Kalkdampf darum von seiner Schädlichkeit frei sprechen wollen, weil der Kalk häufig innerlich in verschiedenen Krankheiten gebraucht wird, und daß der einzige Nachtheil, welchen sein Gebrauch nach sich zieht, blos darin besteht, daß er die Verdauungswerkzeuge schwächt. Aber, weil der Kalk selbst unschuldig ist, wenn er als Arzeneimittel gebraucht wird, so können wir doch daraus nicht den Schluß machen, daß es die nemliche Bewandniß mit seinen Ausdünstungen habe. Wir besizzen ja Arzeneimittel, wie z. B. das Quecksilber, wovon wir, so lange es noch in seiner rohen Gestalt ist, ohne Gefahr mehrere Loth verschlingen können; wirft man aber dagegen nur wenige Grane aufs Feuer, und sezt sich den Dämpfen desselben aus, so verursacht es Speichelfluß, Lähmung, ja nicht selten den Tod. Daß die Dünste des Kalkes wirklich so gefährlich sind, lehren uns sowohl ältere als neuere Schriftsteller. Valerius Maximus er-

zählt: daß, nachdem Cajus Marius, den Q. Catublus zum Tode verurtheilt hatte, dieser sich selbst in ein frisch ausgeweißtes und zuvor stark geheiztes Zimmer, einschloß, und auf die Art sein Leben endigte. Dr. Usleber hat die Beobachtung gemacht, daß vier ganz gesunde Menschen in ein eben fertig gewordenes Haus hineingezogen, und alle bald darauf gestorben sind. Amatus Lusitanus erzählt Cent. IV. Cur. 41., daß diejenigen Handwerker, deren Beruf es mit sich bringt, oft in Kalk zu arbeiten, gewöhnlich an Seitenstichen, Blutspeien und langsamer Auszehrung zu leiden pflegen.

Hofmann erzählt von einem Menschen, der in einen Ofen gekrochen war, in welchem man kurz vorher Kalk gebrannt hatte, und dadurch von einem so heftigen Niesen befallen wurde, daß er wohl hundertmal hinter einander niesen mußte. Der Anfall kam nachher oft wieder, besonders nach einer starken Bewegung oder heftigen Gemüthsbewegung. Man versuchte eine Menge Arzneimittel, um diesen Menschen von seinem Uebel zu befreien, aber die meisten blieben ohne Wirkung. Hofmann hat auch bemerkt, daß Viele von denen, welche in Kalk arbeiten, mit Engbrüstigkeit, Schlaflosigkeit und schleichendem Fieber zu kämpfen haben. Nicht weniger glaubt derselbe die Beobachtung gemacht zu haben, daß Leute, welche frisch ausgeweißte Zimmer bezogen hatten, von einem anhaltenden Niesen befallen worden sind. In Kopenhagen starben ein Paar Kellerbewohner, welche ins Souterrain von einem der neuen Häuser, die nach dem Brande waren aufgebauet worden, gezogen waren, woran allein der Kalkdunst und die Feuchtigkeit der Wohnung Schuld war.

Daß man in Kopenhagen damals nicht mehrere ähnliche Unglücksfälle erlebt hat, da doch die meisten abgebrannten Häuser in größter Eilfertigkeit wieder erbauet wurden, und die meisten Leute ganz frisch ausgeweißte

Zimmer beziehen mußten, rührte zum Theil daher, daß die neu Eingezogenen es sich sehr angelegen seyn ließen, die Zimmer gut auszutroknen und auszuluften. Ausserdem werden beinahe alle Zimmer mit Windöfen geheizt, welche im Winter füglich die Stelle des Ventilators, oder Luftreinigers, vertretenkönnen, denn wenn das Feuer in einem solchen Windofen brennt, so wird dadurch eine beträchtliche Menge Luft verzehrt, und ein großer Theil der Luft, welche vom Feuer erwärmt und verdünnt wird, steigt in die Höhe und geht durch den Schornstein aus den Zimmern heraus; so wie nun die Luft im Zimmer dadurch vermindert wird, so dringt die Luft von außen durch Fenster, Thüren und jede kleine Oefnung oder Spalte, und die schädlichen Dünste des Kalkes werden auf die Art beständig ausgeführt. In Zimmern dagegen, die durch sogenannte Beilegeröfen geheizt werden, kann die Luft nur selten erneuert werden, und die Dämpfe häufen sich folglich mehr an

Die Mittel, welche angewandt werden müssen, um die schädlichen Wirkungen des Kalkes und seiner Dünste zu verhindern, sind nicht schwer zu errathen, wenn man erwägt, daß dieselben nur so lange statt finden, als der Kalk noch nicht vollkommen mit Kohlenstoff geschwängert ist. In unserm Dunstkreise befindet sich nur ein geringer Vorrath von diesem Stoffe, daher erfordert es so viel Zeit, ehe derselbe sich mit dem Kalke verbindet. Hält man nun die Thüren eines Zimmers verschlossen, so dauert es weit länger, ehe der Kalk sich mit dem Kohlenstoffe verbinden kann, je stärker hingegen der Luftzug in einem solchen Raume ist; um so geschwinder verlieren die ausgeweißten Wände und Mauern ihre Schädlichkeit. Noch geschwinder erreicht man seinen Zwek, wenn man englische Vitriolsäure mit dreimal so viel Wasser verdünnt, auf grob zerstoßene Kreide gießt und Fenster und Thüren

zumacht. Wiederholt man diesen Versuch verschiednemale an einem Tage, so saugt dadurch der Kalk, den sich aus der Kreide entwikkelten Kohlenstoff ein, und verbindet sich auf die Weise mit demselben. Sollte jedoch der Fall eintreten, daß man schleunig solche neu gekalkte Wohnzimmer beziehn müßte, und sich dieses Mittels nicht bedienen könnte, so nehme man eine noch mehr verdünnte Vitriolsäure und wasche mit solcher die Wände, wodurch denn bald der Kalk gesättigt, zugleich aber auch in Gips verwandelt werden wird.

Ich muß hier für Laien erinnern, daß man vom Räuchern vergebens Hülfe erwartet. Durch Anwendung dieses Mittels werden freilich die Dünste des Kalkes so eingewikkelt, daß sie unsern Geruchnerven nicht mehr so beschwerlich fallen, sie hören aber doch keinesweges auf unserer Gesundheit gefährlich zu seyn. Wirksamer und sicherer als das Räuchern, sind die Dämpfe von Pflanzensäuren, bei deren Gebrauche man sich ohne Nachtheil im dem Zimmer aufhalten kann. Man läßt z. B. Essig auf Kohlenfeuer kochen, wodurch das Zimmer mit sauren Dünsten angefüllt wird, welche sich mit den Dämpfen des Kalkes verbinden, und Leztere dadurch unschädlich machen. Ein Stük Zukker auf Kohlen geworfen, ist auch ein sehr gutes Mittel, indem dadurch die Säure des Zukkers sich entwikkelt, welche sich gleichfalls mit dem Kalke verbindet.

Machte die Feuchtigkeit allein den Aufenthalt in neu gebaueten Häusern so gefährlich, so ließe sich diesem Uebel sehr schwer abhelfen, da man durch Wärme nicht immer so geschwinde die Zimmer austroknen kann, als man sie beziehen muß; und sie zu öfnen, findet nur alsdann statt, wenn man sich nicht selber darin aufhält, da viele Menschen keinen Zug vertragen können; oft ist auch die Luft feuchte, und es wäre unter diesen Umständen zwekwidrig, Thüren und Fenstern aufzumachen. Es bleibt uns nun

kein anderer Weg übrig, als ein Mittel zu erfinden, was die Feuchtigkeit der Luft an sich zieht. Die Physik lehrt uns viele dergleichen Mittel kennen, sie sind aber nicht alle von der Beschaffenheit, daß man sie mit Nuzzen und Vortheil anwenden kann. Das beste indes, was man in dieser Absicht gebrauchen kann, ist gut getroknete Pottasche; soll diese aber einige Wirkung in dem Zimmer thun, so braucht man wenigstens ein Ließpfund, welches so angebracht werden muß, daß es der Luft eine große Oberfläche darbietet. Wenn nun dieses Alkali eine Zeit lang in einem Zimmer gestanden hat, so zieht es die Feuchtigkeit der Luft an sich und wird selber naß; wenn man nun dieses leztere bemerkt, so thue man die Pottasche in eine Pfanne oder einen Grapen und sezze denselben aufs Feuer, bis alle Feuchtigkeit verdünstet ist, da man sich denn nachher derselben Pottasche so lange man lebt, bedienen kann, indem diese unter einer solchen Behandlung Nichts von ihrer Natur und Eigenschaft verliert.

Bei dieser Gelegenheit sey es mir erlaubt, zu bemerken, daß man Wohnzimmer, die im untern Stokwerke eines Gebäudes liegen, und wo der Fußboden die Erde unmittelbar berührt, und welche, weil der Grund niedrig ist, sehr feuchte sind, die Feuchtigkeit vertreiben kann, wenn man eine Lage fein zerstoßener Holz= oder Steinkohlen ins Zimmer legt, da diese nicht nur keine Feuchtigkeit an sich ziehen, sondern auch verhindern, daß keine durchdringen kann.

Dr. Ritter.

V.

Annalen der hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Andenken an den hochwürdigen und hochgelehrten Herrn Christian Ludwig Gerling, Doktor der Weltweisheit ꝛc. ꝛc. von Johann Hinrich Vincent Nölting, des hamburgischen Gymnasium Professor der Weltweisheit und der Beredsamkeit. Hamburg, gedrukt vom Raths Buchdrukker Schniebes, 1803."

Der Professor Nölting, ehrwürdig durch seine Verdienste, die er sich in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren als Lehrer, gründlicher Gelehrter und Schriftsteller erworben hat, übergiebt dem Publikum diese Schrift, nicht als ein freiwilliges Geschenk, sondern als ein Produkt, welches Amtspflicht und das Herkommen von ihm heischten, und daher wird er es auch wohl selbst nicht erwarten, daß sie seinen wohlverdienten Ruhm sonderlich vermehren werde. Es ist überdem eine ganz eigne Sache um die Gedächtnißschriften, besonders, wenn sie in Memoriam eines Defuncti sind, der sein ganzes Leben unter Büchern und gelehrten Beschäftigungen zubrachte. Das Leben eines solchen Mannes ist von seiner Geburt bis an sein seliges Ende so einförmig, so wenig abwechselnd und unterhaltend, so gar nicht abweichend von dem Leben eines bürgerlich guten Mannes, daß seine Biographie eben so gut nach einem gedrukten Formular geschrieben werden könnte, als die Todesfälle in unsern Addreßcomtoir / und wöchentlichen Nachrichten. Hatte ein solcher Defunctus ein ansehnliches

öffentliches Amt, so scheint es sich schon von selbst zu verstehen, daß er eine vollkommene Gelehrsamkeit und alle Eigenschaften besaß, die ein solches Amt erforderte. Diese Eigenschaften werden denn auch in jeder Memorienschrift treulich angegeben, so daß es höchst zu verwundern ist, daß es noch einige Menschen in öffentlichen Aemtern geben kann, welche diese nothwendige Eigenschaften nicht besizzen, da sie dieselben doch in mehr als tausend Drukschriften hätten lesen können. Hat ein solcher Defunctus laudandus Geniestreiche gemacht, welche seine Biographie heben und ihr Interesse geben könnten, so dürfen diese nicht angeführt werden, weil ein solcher Mann gar keine Geniestreiche gemacht haben darf, und von Jugend auf ein wahrer Tugendheld a la Grandison gewesen seyn muß. Denn die Menschen werden zu ihrem Posten geboren, nicht gebildet und erzogen, wie man das in tausend solcher Schriften lesen kann. Der Memorienschreiber muß also das Formular des Lebens seines Helden geben, und ihn dann so hoch preisen als er nur immer kann. Ein Verfahren, welches weder den Wissenschaften noch der Sittlichkeit nüzt und noch obenein Langeweile macht. Würde uns in der Lobschrift eines großen oder verdienten Mannes der Gang seiner Geistesbildung entwikkelt; der Kampf dargestellt, welchen sein Prinzip der Vollkommenheit mit seinem Prinzip der Glükseligkeit zu bestehen hatte, das Gute gezeigt, was er wirklich gewirkt hat, und auch dasjenige, was ihm nicht gelang, und die Ursache, warum es ihm nicht gelang; würden die eigenthümlichen Fehler des Helden darin aufgedekt und die Gründe angegeben, warum sie für ihn unüberwindlich waren, so würde eine solche Schrift belehrend und unterhaltend seyn. Statt aller dieser Requisiten enthält sie gewöhnlich Komplimente, welche dem Verstorbenen oder verschiedenen noch lebenden Gönnern und Freunden

des Verfassers, der selten im Stande ist, sein werthes Ich aus dem Spiele zu lassen, gemacht werden. Ich bitte meine Leser, von dem bisher Gesagten ja keine falsche Anwendung auf meine Meinung von dem seligen würdigen Senior Gerling zu machen. Das Privatleben dieses Mannes ist mir nicht bekannt und von seinem öffentlichen Leben kenne ich keine andre als die vortheilhaftesten Zeugnisse. Ich habe von Memorienschriften überhaupt gesprochen, und Nöltings Schrift ist eine solche.

Der Verfasser hat dasjenige, was ich oben gesagt habe, auch recht gut gefühlt. Er kam bei seinem Werkchen in desto größere Verlegenheit, weil ihm der Pastor Klefeker durch seine Gedächtnißschrift zuvorgekommen war. Herr Nölting giebt uns daher zuerst die Personalien von Gerlings Leben, schildert dann den Charakter desselben nach der gewöhnlichen Weise und verbindet nun mit diesen officiellen Artikeln „einige Gedanken von dem weisen Verhalten eines rechtschaffenen Predigers." Ueberdem rechtfertigt sich Herr Nölting darüber, daß er Büschens *) und Gerlings Denkschriften in deutscher Sprache geschrieben hat. In Rüksicht seines Publikums ist er hinlänglich und vollkommen gerechtfertigt. Aber ich bedaure es recht herzlich, daß ein verehrungswürdiger Mann, der einen guten und fließenden lateinischen Styl schreibt, dieses böse Beispiel gegeben hat. Jüngere Lehrer werden ihm einst darin nach-

*) Die Denkschrift auf Büsch ist mir nicht vorgekommen, sonst würde ich sie auch in meinen Annalen angezeigt haben. Unsre Hamburgischen Gelehrten fürchten oder verachten diese Annalen, weil sie mir ihre Produkte nicht zuschikken. In beiden Fällen thun sie höchst unrecht, wenn sie Wahrheitsfreunde und nicht eitle, kleinliche Egoisten sind. Zugeschikte rezensirte Schriften können die Verfasser auch wieder zurük erhalten. D. V.

ahmen und dies wird für die Gelehrsamkeit in Hamburg gar nicht vortheilhaft seyn. Man glaube hier ja nicht, daß ich die lateinische Sprache für das non plus ultra des menschlichen Wissens und der Gelehrsamkeit halte, aber ich halte dafür, daß die immerwährende vernünftige Beschäftigung mit dieser, ihrer Form nach, vollkommensten Sprache, dem Gelehrten einen hohen Grad von Humanität verschaft. Ich will aber keinesweges mit dem Verfasser hierüber rechten, sondern billige vielmehr sein Verfahren in der Rükſicht, daß er hier als ein Vater mit seinen Kindern spricht, welches ihm denn auch mit dem größten Rechte zukommt.

Ich kann nemlich seine Gedanken über das Verhalten eines Predigers nicht anders als väterliche Rathschläge für seine Kinder, d. h. für seine jüngern Freunde, ansehen: und wahrlich, man hört den ehrwürdigen Greis, den Vater Vieler, die jezt in öffentlichen Aemtern stehen, mit Vergnügen plaudern. Allein auch die liebenswürdigste Familienscene muß den Kritiker nicht so sehr überraschen, daß er gegen die darin aufgestellten Grundsäzze oder Aeußerungen nachsichtig seyn dürfte. Sein verhaßtes Amt ist es nun einmal, die Vergehungen (oder solche Minutissima, die es wenigstens seiner Meinung nach sind,) eines Schriftstellers aufzudekken. Ich muß daher unserm guten Vater bisweilen in die Rede fallen.

Seite 28 sagt der Verfasser: „Ferner, daß das Streben, welches nur auf Geläufigkeit im Kathechisiren und im Reden an Krankenbetten und am Traualtar gerichtet ist, sehr kleinlich und der Benennung des theologischen Studiums gar nicht würdig sey.“ Noch bis auf diesen Augenblik halte ich meine Augen für optisch verrükt in Ansehung dieser Stelle, und glaube, daß ich ihnen nicht trauen darf. Wie? die höchste Kunst, die erhabenste Geschiklichkeit, die sich ein Weiser erwerben kann, die

Kunst zu Katechisiren, die wahre socratische Methode, die Kunst, die in den Menschen schlafenden Ideen zu entwikkeln, die wahre, sichre und einzige Methode des zwekmäßigen Unterrichts, sollte ein kleinlicher Gegenstand unsers Forschungstriebes seyn? Eine Kunst, eine Wissenschaft, welche die Grundsäzze fast aller übrigen Künste und Wissenschaften voraussezt, die der Mensch, auch bei dem angestrengtesten Fleiße nie auslernt, wäre der Benennung eines theologischen Studiums nicht würdig? dann müssen theologische Studia Beschäftigungen seyn, welche weder Gott noch Menschen frommen. Der Prediger einer Hamburgischen, mehrentheils platdeutschen Gemeine, soll eher Arabisch und Syrisch verstehen, als die Kunst, durch Katechisiren, wenigstens den jüngern Theil seiner Gemeine aufzuklären? Den Binde- und Löseschlüssel haben die protestantischen Geistlichen vielleicht muthwilliger weise von sich geworfen. Das Trostamt ist ihnen abgenommen, wenigstens müssen sie es mit jedem Biedermanne theilen. Das Strafamt gesteht ihnen kein freier Bürger zu. Es bleibt ihnen nur noch einzig und allein das Lehramt, welches allerdings sehr ehrenvoll ist und den Mann, welcher es treu ausübt, sehr schäzzenswürdig macht. Es kann dieses Amt auf eine zweifache Art verwaltet werden, durch Predigen und Katechisiren. Wie es mit unserm Predigtwesen beschaffen ist — doch, es würde mich zu weit führen, davon zu reden. Das Katechisiren halte ich aber fast für den einzigen Weg, auf welchem ein Prediger wahrhaft nüzlich seyn kann und diese große, einzig nüzliche Kunst des Predigers nennt Herr Nölting sehr kleinlich und des theologischen Studiums nicht würdig?

Der künftige Theologe soll auf Schulen lernen: die deutsche, lateinische, griechische, hebräische, englische und französische Sprache, Geographie, allgemeine Weltgeschichte,

die Alterthümer der Griechen, Römer und Juden; Religion als ein Werk des bloßen Nachdenkens (und warum nicht als Angelegenheit des Herzens? warum lernen und lehren wir denn Religion?); Religionsgeschichte und endlich die Anfangsgründe der reinen Mathematik und der Naturkunde. Auf dem Gymnasium (vermuthlich auf dem Hamburgischen) soll der angehende Theologe studiren: alle jene Kenntnisse und Wissenschaften in einem erweiterten Gesichtspunkte und außerdem noch, gelehrte Geschichte, Staatengeschichte, Statistik, die arabische, chaldäische und syrische Sprache, die Rabbinen; die philosophischen Wissenschaften; die angewandte Mathematik; Redekunst, Dichtkunst, Disputirkunst und criticam sacram. Fast trage ich Bedenken, den armen Jungen nun nach der Universität zu schikken. Allein; ich kann ihm nicht helfen, er muß dahin, und auf diesem priviligirten Sizze alles menschlichen Wissens soll und muß er nach dem Verfasser lernen und treiben alle obigen Kenntnisse und Wissenschaften in einem noch weitern und höhern Gesichtskreise; ferner die eigentlich theologischen Wissenschaften, Exegetik, Dogmatik, Kirchengeschichte, Symbolik, Polemik, Pastoraltheologie, das kanonische Recht ꝛc. ꝛc. ꝛc.; und wann er dann mit noch halbgesundem Körper, mit krankem Kopfe und Herzen zurük kommt, soll er vermuthlich — Oberküster werden.

Man sieht, daß der Verfasser den jungen Theologen das Ding beim Himmel! nicht leicht gemacht hat. Ich würde gegen dieses Studienverzeichniß Viel, sehr Viel erinnern, aber Herr Nölting hat S. 33. einen zu starken Trumph gegen die Behauptung des Gegentheils gesezt. Denn, da ich doch gern ein wahrer, obgleich kein vollendeter Gelehrter bleiben möchte und ein homo duplex, homo varius durchaus nicht seyn will: so muß ich mich hier seinem Anathema beugen. Allein alle Anathemata

und Inquisitionen in der Welt sollen mich nicht abhalten zu sagen: daß der Verfasser in seinem langen Verzeichnisse grade die einem Religionslehrer nützlichsten und nothwendigsten Kenntnisse und Wissenschaften vergessen hat, ich meine vaterländische Geographie, vaterländische Geschichte, die politische, bürgerliche und kirchliche Verfassung des Vaterlandes, das Studium des Nationalcharakters seiner Mitbürger, die genaueste Kenntniß der wohlthätigen Anstalten des Vaterlandes, zu deren Erhaltung und Bestem er als ein ausgezeichneter Bürger mit rastloser Thätigkeit wirken soll ꝛc. ꝛc. ꝛc. Die vollendeten Gelehrten klettern unaufhörlich in den Ruinen von Griechenland, Jerusalem, Persepolis, Palmyra ꝛc. herum, aber die Stimme des Jammers in ihres Nachbars Hause hören sie nicht. Sie wissen auf das genaueste, wie die berühmte spartanische Suppe zubereitet wurde, aber die trefliche Rumfordsche Suppe halten sie für Kezzerei. Kurz alle unsre Lehr- und Erziehungsanstalten sind sehr schlecht berechnet, wenn wir nicht für das Vaterland lehren und erziehen. Alle gelehrte und antiquarische Kenntnisse sind eitel und nur für curiose Liebhaber, wenn sie nicht unmittelbar die Wohlfarth des Staats zum lezten Ziele haben. Was hilft es einem ehrlichen Hamburger, von der Kanzel herab zu hören, daß Maria Magdalena eigentlich Maria von Magdala hieß, und daß dieses Magdala ein unbedeutender Ort in Judäa war? Viel besser wäre es, daß man ihm statt dessen den Krankenhoff oder eine andre wohlthätige Anstalt beschriebe und ihm zeigte, wie er auch bei wenigem Vermögen zur Vervollkommnung dieser Anstalten beitragen könne.

Herrn Nölting scheint das Gymnasium sehr am Herzen zu liegen, und dies ist dem würdigen Greise auch keinesweges zu verdenken, sondern macht ihm vielmehr

Ehre. Allein die Gründe, welche er für die Beibehaltung desselben angiebt, scheinen mir sehr schwankend und unzureichend zu seyn. Es giebt treflichere und höhere, welche ich zum Theil schon in diesen Annalen angegeben habe, zum Theil noch gelegentlich anführen werde. Der Staat muß eine Lehranstalt haben, auf welcher die Ausbildung zur Humanität vollendet werden kann. Was diese Anstalt kostet, ob diese Kosten mit Oekonomie angewandt sind? das darf man wenigstens in Hamburg nicht fragen, wo Hunderttausende zu einem Freudenhause subskribirt werden. Laß immer die Anzahl der Jünglinge geringe seyn, welche hier für die Menschheit und das Vaterland gebildet werden; diese Wenigen sind das Salz, welches den Körper wider Fäulniß bewahrt. Uebrigens wünscht der Freund der Menschheit und des Vaterlandes, daß diese alte, von jeher berühmte Anstalt nach einem festen und soliden Plane reformirt werden und der Staat ein Mittel ausfindig machen möchte, verdienten Greisen, welche dem Staate an derselben so nüzlich gewesen sind, zur rechten Zeit ein dulce levamen laborum zu verschaffen.

Der 7te Abschnitt: „Vorbereitungen und Ausführungen in Ansehung der Stimme, der Aussprache, der Weise zu reden und des Anstandes" ist vielleicht ein wenig zu kleinlich und mikrologisch ausgefallen, ob ich gleich bekenne, daß er auch viele trefliche, praktische Bemerkungen enthält. Die Regeln, welche für die Aussprache gegeben werden, erkennt man in Deutschland nicht allgemein an. Sollten sie blos für Hamburger seyn, so konnte sie der Verfasser in sehr wenige Worte fassen. Indessen können sie, so wie sie hier stehen, jungen Hamburgern zur Warnung dienen, die fehlerhaften Dialekte im Auslande nicht anzunehmen, wozu Einige aus Nachahmungssucht wohl geneigt seyn mögten. So habe ich einen jungen Hambur-

gischen Theologen gekannt, welcher den Abt Rehkopf zu Helmstedt in Gebärden und in der Aussprache auf das genaueste kopirte. In Hamburg würde ihm dies sehr hinderlich gewesen seyn; jezt, da er in Sachsen versorgt ist, hat er wahrscheinlich Nuzzen davon.

Bei einigen Stellen scheint es mir, als wenn der Verfasser nicht allgemein sondern in besondrer Privatrüksicht spräche. Ich will einige derselben ausheben, S. 46. rc. „Am Fenster, auf der Gasse, in Gesellschaften, in der Kirche, in dem Beichtstuhl machet er (der Prediger) einen Bund mit seinen Augen und hält ihn treulich, daß sie nicht nach weiblichen Personen gaffen und flattern. — Er gehet nicht in einen Mantel oder Oberrok tief gehüllt in abgelegnen Gegenden und vestekte, ja wohl gar schon eigentlich verdächtige Wohnungen. Und so hat er nicht den Argwohn und die Nachrede zu fürchten, daß er, ein dem Namen nach Ehrwürdiger, auf unehrwürdigen Wegen gehe. Wenn er in einer Kirche oder in einem andern Versammlungshause ist: so gaukelt er nicht mit seinen Augen und in Ermangelung der Weitsichtigkeit durch ein Fernglas umher, um etwa zu spüren, welche hohe Gönner da und dort sich befinden, denen er, wenn sie die Gnade haben, ihn anzublikken, seine absichtliche Verbeugung machen könne, oder um wahrzunehmen, ob eine zahlreiche Hörerschaft da sey, oder um die Miene des Redenden zu spioniren, oder um sich an den Gestalten und Zierarten der Frauenzimmer zu ergözzen." Seite 91. „Ist er (der Prediger) allein oder mit andern, Vorgesezter einer Lehranstalt für erwachsene, insonderheit studirende Jünglinge, so schäzzet er die Lehrer so, wie sie es verdienen. Er versuchet nicht, die Anstalt eine oder einige Stuffen niedriger zu sezzen, damit Jenen oberflächliche Kenntnisse mitgetheilt werden. rc. rc.

Was der Verfasser S. 40. ꝛc. in Rükſicht der ſymbolischen Bücher ſagt, kann ich unmöglich unterſchreiben. Woher hatten jene Männer, welche die ſymboliſchen Bücher machten, das Recht, den Glauben und die Gewiſſen ſowohl ihrer Zeitgenoſſen als der ſpäteſten Nachkommen zu binden? Gründet man die ſtrenge Anhänglichkeit an ſolche Bekenntnißbücher, wie ſie der Verfaſſer nennt, auf die Nothwendigkeit Glaubensnormen in einer Kirche zu haben, ſo muß man entweder bekennen, daß die Proteſtanten Rebellen gegen die katholiſche Mutterkirche ſind, oder zugeſtehen, daß die ſymboliſchen Bücher abgeändert, auch wohl gar bei Seite gelegt werden können. Ein proteſtantiſcher Chriſt kann kein anderes Buch für die Norm ſeines Glaubens und ſeiner Lehre anerkennen, als das neue Teſtament. Was der Pabſt dem Gewiſſen nicht vorſchreiben durfte, darf ein lutheriſcher Superintendent noch weniger, beſonders, da er ſeine Weihung für eine nota indelebilis hält und eben dadurch noch den Pabſt für ſeinen Oberherrn in Kirchenangelegenheiten anerkennt. *)

Doch genug und vielleicht ſchon zu viel von dieſem Werkchen, welches im Ganzen ein ſehr ſchäzbarer Beweis iſt, daß der würdige Rölting nicht aufgehört hat, für das Gute und Nüzliche thätig zu ſeyn. Die Vorſehung gebe ihm einen heitern und fröhligen Abend, wie er ihn um unſern Staat verdient hat.

*) Merkwürdig iſt die zweite Ordination des bekannten Paſtor Seiders in Rußland, welche nach dem geiſtlichen Rechte, das Rußland freilich wohl nicht anerkennen mag, nicht allein überflüſſig, ſondern ſogar gotteslåſterlich war.

D. B.



„Hamburgisches Addressbuch auf das Jahr 1803. Hamburg bei Herrmann am Fischmarkt."

Herr Herrmann fährt unermüdet fort, dieses für unser Publikum so nützliche und nothwendige Buch der Vollkommenheit immer näher zu führen. Statt der Altonaischen Addressen (welche für dieses Jahr wieder besonders als Altonaisches Addreßbuch herausgegeben sind) findet man einige Lüneburgische, wie auch einen Postenzeiger für die Stadt Lüneburg. Ungern vermisse ich den Abschnitt vom vorigen Jahre: „Verzeichniß einiger Künstler und Handwerker nach alphabetischer Ordnung." Sehr wahrscheinlich ist der Eigensinn und die Ungefälligkeit unsrer mehrsten Künstler und Handwerker Schuld daran, daß der Herausgeber diese nützliche Rubrik wieder aufgegeben hat. Das Gymnasium und Johanneum haben noch keinen eignen Abschnitt erhalten, welches auch wohl für diesmal noch nicht geschehen konnte, weil bei dem Drukke des Addreßbuches das Personale des Johanneums noch äußerst unbestimmt war.

Von den Lokal-Notizen muß ich meinen Lesern folgende neuhinzugekommene sehr merkwürdige Nachricht ausheben, weil sie zur Geschichte des Vaterlandes gehört. „Pharmacevtische Gesellschaft. Zu den hiesigen nützlichen Anstalten gehört auch die Entstehung einer pharmacevtischen Gesellschaft, die sich seit dem December-Monate des 1801sten Jahrs zu dem gemeinschaftlichen Zwekke gebildet hat, durch gegenseitige Unterredungen über wissenschaftliche Gegenstände der Pharmacie sich zu belehren und Fortschritte in der Apothekerkunst zu machen. Diese Anstalt steht unter jedesmaliger Administration eines hier ansäßigen Apothekers, welcher jezt Herr Christian Haße ist. Der Mitglieder sind jezt achtzig an der Zahl, welche theils auswärtige, hier in Hamburg konditionirende Gehülfen der Apothekerkunst sind,

die sich sowohl zu einer vom Herrn Doktor Grotjahn hieselbst gehaltenen öffentlichen Vorlesung, als zu ihren eigenen wissenschaftlichen und ökonomischen Verhandlungen an allen Sonn- und Festtagen, und außerdem alle Freitage Nachmittags bei Herrn Petersen am Hopfenmarkte Nro. 59. versammeln. Der erste Vorsteher dieser pharmacevtischen Gesellschaft ist Ferdinand Crone, Gehülfe bei dem Herrn Haße, Apotheker am großen Neumarkte." Gebe denn der Himmel, daß diese nüzliche Gesellschaft für unser Apothekerwesen segenreiche Folgen haben mag!

Kalender.

Der „Hamburgische gemeinnüzzige Almanach auf das Jahr 1803" hat abermals einen vortreflichen Anhang, welcher „Anleitung für unsre lieben Landleute zur Rettung ertrunkener, erfroner und erstikter Menschen." überschrieben ist.

Der „Hamburgische Staats-Kalender auf das 1803te Jahr Christi ꝛc." ist auch nicht ein Haar breit von der vorjährigen Einrichtung abgewichen. Daß er Schuld an den verschiedenen lächerlichen Streitigkeiten ist, welche über das 1000ste Jahr der Stadt Hamburg geführt sind und den Medailleurs Loos und Abramson dazu gedient hat, ihre Spekulationen glüklich auszuführen, ist bekannt genug. Sonderbar ist es und bleibt es, daß der Staat die tausendjährige Jubelfeier auf 1801 festsezt und der Staatskalender *) auf 1803. Wer hat nun mehr Auktorität, der Staat oder der Staatskalender? Ueber solche Anomalien muß man sich ganz und gar nicht wundern. Haben wir doch in verschiedenen Departements

*) Die Jubelfeier hat der Staatskalender wohl nicht festgesezt. D. H.

unsrer Republik regierende Herren, freilich nur auf Ein Jahr, aber bisweilen herrisch genug, und unser vorsizzender Bürgermeister wird nicht regierender sondern präsidirender Bürgermeister genannt. Doch, lassen wir die Jubeljahre und die regierenden Herren! Herr Brodhagen verdient unsern herzlichen Dank für die Fortsezzung „der Betrachtung des Himmels oder der ersten Gründe der Astronomie." Die Stelle, wo ehemals der Physikus, der Rathsapotheker und der Rathschirurgus gestanden haben, ist, dem Himmel sey Dank, noch immer bemerkt. Aber es ist mit ihr, wie mit Frankreich auf Burke's Karte von Europa. So wie dieser Apostat schreiben wollte: hier war ehemals das Königreich Frankreich, so steht im Staatskalender: hier standen ehemals die Beamten der Medizinalordnung.

Von dem „Hamburgischen Taschenkalender" ist in diesem Jahre noch mehr Buchbinder-Mißbrauch gemacht worden, als im vorigen Jahre. Die Buchbinder Gauß, Zimmer und vielleicht Mehrere haben sich erkühnt, Karrikaturen zu demselben stechen zu lassen, welche eine benachbarte Nation beleidigen, die aber unsre weise Regierung sogleich verboten hat.

„Das Gelübde. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach einer dialogisirten Erzählung von Hagemeister. Für die Bühne bearbeitet von G. Wohlbrück. Hamburg 1802 bei Nestler."

Ich kenne die dialogisirte Geschichte von Hagemeister nicht, und kann daher nicht beurtheilen, wie viel von diesem Schauspiele Hagemeistern oder Wohlbrück gehört. Nur so viel kann ich sagen: die Entwikkelung ist gar nicht nach psychologischen Regeln angelegt; ein edler Mann, für welchen der Leser sich interessirt, verschwindet,

ohne daß der Leser auch nur durch einen Fingerzeig über das Schiksal desselben beruhiget wird. Indessen verdiente dies Produkt eher auf unsern Bühnen gegeben zu werden, als viele andre elende Spektakelstükke. Die Sprache darin ist, so viel ich davon urtheilen kann, rein und unverfälscht. Es enthält in der That viele rührende und wohlangelegte Scenen. Der Dialog, er gehöre auch, wem er wolle, ist gut. Herrn Wohlbrück gebührt von dem verständigern Theile des Publikums Dank, daß er es versucht hat, der Bühne ein vernünftiges Theaterstük zu geben.

„Ueber den Aufsaz: Lesebibliotheken, Büchertrödel, in den wöchentlichen Nachrichten von und für Hamburg, 15tes Stük. Sonnabend, den 19. Februar 1803. Von Carl Hermann Hemmerde. Hamburg 1803." (16 Seiten Oktav.)

Das auf dem Titel dieses Schriftchens angeführte Stük der wöchentlichen Nachrichten enthält einen sehr vernünftigen Aufsaz über Lesebibliotheken und Büchertrödel, der wohl beherzigt zu werden verdient, und welchem jeder Patriot (die Behauptung ausgenommen, daß die Leseinstitute unter öffentliche Aufsicht gestellt werden müßten) seine Zustimmung geben wird. Herr Hemmerde, selbst Inhaber einer Leihebibliothek und rüstiger Vorfechter seiner Herren Kollegen, sucht in diesem Schriftchen seine Gegengründe darzulegen, welche aufzusuchen ich mich sogleich anstrengen werde. „Lesebibliotheken halten, ist ein bürgerliches Gewerbe, welches wechselseitiges Interesse zum Grunde hat. Wenn der Bibliothekar nicht das Neueste und Allerneueste hat, so gehen ihm seine Kunden ab. Das Neueste muß daher da seyn,

wenn es auch nichts taugt. Was mich (so schreibt der Verfasser) und zehn Andern nicht schmekt, schmekt wieder zwanzig Andern. Die unnüzzen Bücher blos aus den Lesebibliotheken und nicht zugleich aus der Stadt verbannen zu wollen, wäre (nach dem V.) ein Eulenspiegelstreich. Sollten aber die unnüzzen Bücher durchaus aus der Stadt verbannt seyn, so müßten auch an den Thoren expresse Taschenvisitatoren gehalten werden. Wem soll die Aufsicht über die Lesebibliotheken aufgetragen werden? Gewiß ist es, daß eben so viel Unsittlichkeit und Irreligiösität unter derjenigen Klasse von Menschen herrscht, die gar nicht lesen, als unter der, — welche lesen. So wenig, wie das wirkliche Gift aus der Welt geschaft werden kann, so wenig können auch unsittliche Bücher daraus verbannt werden." Ich werde mich wohl hüten, gegen diese triftigen Gründe d. V. Etwas einzuwenden, er würde mich sonst sicherlich in seiner nächstkünftigen Schrift einen Eulenspiegel, einen Schöppenstädtischen Bürger ꝛc. nennen, darin ist der Verfasser stark. Es ist ein Glük, daß die Schöppenstädter, welche sehr gute Leseanstalten haben und ein ganz gebildetes Völkchen ausmachen, diese Schrift nicht erblikken werden. Es könnte doch Einem derselben einfallen, die Beleidigung seiner Vaterstadt an Herrn Hemmerde zu rächen.

Von dem Schriftstellerischen Geiste des Verfassers, von dem Sprit des Werkchens bin ich meinen Lesern noch einige Proben schuldig, und dies mögen denn folgende Stellen seyn: S. 3. „Vor einiger Zeit erschien auch im Journal Hamburg und Altona, ein Aufsaz über diesen Gegenstand. Ich berichtigte solchen, allein mein Aufsaz wurde willkührlich abgekürzt und dadurch entstellt." Welch ein Verbrechen von dem Redakteur! Zugleich lernt man aus dieser Stelle, daß Hemmerde ein unfehlbarer Berichtiger ist. S. 7. „Althings

Schriften beleidigen keinesweges das feine Gefühl, aber sie beleidigen das feine sittliche Gefühl." Was sagen meine Leser zu diesem Weisen, der sich ein feines Gefühl gedenken kann, ohne daß es ein fein=sittliches Gefühl wäre? Doch, man höre weiter: „Wenn mich nun, in dieser Rüksicht, mein sittliches Gefühl, mein — in Rüksicht der Lektüre, verdammt delikater Geschmak mir auch sagte: Laß das Zeug weg; so leidet es mein leidiges Interesse nicht." Wahrscheinlich ist das sittliche Gefühl d. V. so verdammt fein als sein Geschmak verdammt delikat ist. Uebrigens ist es auch bei den Giftmischern das leidige Interesse, welches sie leitet. Doch das Gleichniß vom Gift hat des Verfassers Beifall nicht, wie er sich S. 11. erklärt. „Die Vergleichung des natürlichen Gifts, mit dem Gift, das — die Seele tödtet, hinkt auch sehr. Dem christlichen, mahomedanischen und so vieler anderer Völkerschaften Glauben zufolge, kann die menschliche Seele nicht getödtet werden. Vielleicht versteht aber der Verfasser unter dem Tod der Seele — ewige Verdammniß — gleichwohl aber ist der Vergleich unpassend, denn natürliches Gift trennt gleich Seele und Leib von einander. Das kann aber das Gift der Lektüre so plözlich nicht bewirken. Es kann das sittliche Gefühl tödten, auch eine traurige Auflösung des Körpers nach sich ziehen. Beides ist schlimm genug rc." ist aber doch noch nicht getödtet, meint vielleicht der Verfasser. Uebrigens bin ich nicht im Stande, aus dieser Stelle den gesunden Menschenverstand heraus zu finden. Hätte der Verfasser an aqua tofana gedacht, so würde ihm das Giftgleichniß wohl nicht so unpassend geschienen haben. „Noch mehr. Das Gift ist verboten; aber die Weltgeschichte lehrt, daß es sich Tausende — zu verschaffen wußten." Das lehrt auch schon die Stadtgeschichte.

Wie der Verfasser als Staatsmann gegen die laut-werdenden Unzufriednen verfahren würde, sagt er uns S. 10. ꝛc. „Die Ausdrükke von Jakobinismus und Un-zufriedenheit mit der Regierung — ist unnüzzes Geschwäz. Halb Hamburg war unzufrieden, daß die arme Sünderin, welche Sonnabends, den 19ten Februar den Staubbesen bekam, nicht verbrannt wurde. Was ist aber daran gelegen? laß sie unzufrieden seyn, wenn sie nicht zufrieden seyn wollen. Man lasse sie schwazzen, um das zu können, sind uns ja die Zungen gelös't, — wenn sie dabei nur ruhig sind; sind sie das aber nicht, so haben wir noch Dragoner und Soldaten und, wenn die nicht allein rathen können, der vernünftig und gutdenkenden Bürger genug, um die Ausgelassenen im Zaum zu halten." Wenn schlechte Lesebibliotheken die traurigen Folgen des Jakobinismus, der Unzufriedenheit mit der Regierung, der Empörung bewirken könnten: so würde also Herr Hemmerde lieber noch mehr Soldaten und Dragoner halten, um die Unzufriednen niederhauen zu lassen, als einige tugendhafte und verständige Männer zu Aufsehern über die Lesebibliotheken ansezzen, die jene traurigen und schreklichen Folgen verhüten könnten. Strengere Gesinnungen haben die ärgsten französischen Aristokraten nicht geäußert als hier der demokratische Bürger. Es würde allerdings völlig unnüz seyn, die Leihbibliotheken unter öffentliche Aufsicht zu sezzen. Es giebt nur ein Einziges Mittel gegen die schreklichen Wirkungen der moralischen Giftbuden: „Die tiefste Verachtung jedes redlichen Mannes gegen Jeden, der ein schändliches Buch verkauft, verleihet oder lieset."

Möchte doch den Verfasser sein verdammt delikater Geschmak künftig bewegen, Etwas mehr Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache zu verwenden. Ubrigens glaube ich es recht gern, daß Herr Hemmerde

nicht die schlechteste Lesebibliothek hat, daß er so redlich wie möglich dabei zu Werke geht und daß er zur Verbreitung des guten Geschmaks beitragen würde, wenn er könnte. Nur sehe ich nicht ein, warum er jede Gelegenheit ergreift, die schädliche Seite der Leihbibliotheken, wo nicht zu vertheidigen, doch zu bemänteln. Si tacuisset, philosophus mansisset.

„Ueber die verschwundne hamburgische Schulbiblothek und eine Ehrenrettung aus Uebereilung, von Johann Gottwerth Müller und Johann Otto Thieß. Altona, gedrukt bei Eckhardt, 1803." (16 S. Oct.)

Ein Schriftchen, welches das dritte Heft unsers Journals veranlaßt hat. Die Herren Müller und Thieß sind biedre deutsche Männer, geborne Hamburger, die nicht allein ihrem Vaterlande, sondern auch der deutschen Litteratur Ehre machen, und verdienen daher vorzüglich gehört zu werden. Der Doktor Thieß vertheidigt sich wegen seines Ausdruks: „die hamburgische Schulbibliothek ist mit Johann Martin Müller verschwunden auf eine, wie ich glaube, hinlängliche und befriedigende Weise. „Diese Art von Herzenserleichterung, sagt er S. 3. ꝛc. nöthigt mir nun auch noch ein paar Worte ab, und ich richte diese zunächst an diejenigen meiner Landsleute, die mich als einen wahrheitsliebenden und freimüthigen Mann kennen. Vielleicht findet der, mir unbekannte Herausgeber „jener Zeitschrift (Hamb. und Alt.) zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks" in diesen Zeilen eine gewünschte nähere Aufklärung über einen, wenn auch an sich unbedeutenden, Theil der vaterländischen Litteraturgeschichte. Auf jeden Fall wird es hoffentlich auch ihm, der „der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe meines Anklägers ein so ehrenvolles Zeugniß

giebt," zufolge seiner eignen Maxime: „Unwahrheiten, Verleumdungen und blinder Eifer sind nicht die rechten Mittel, eine, an und für sich rechtliche und gute Sache zu befördern," nicht zuwider seyn, wenn ich auch vor seinem Publikum mich rechtfertige." Herr Thieß hat hier unser Journal und die Mitarbeiter daran in einem sehr richtigen Gesichtspunkte gefaßt. Es ist durchaus ihre Maxime, der Wahrheit zu huldigen und wenn Einer von ihnen sein homo sum etc. beten muß, so wird er dies gewiß mit der größten Redlichkeit und Freimüthigkeit thun, jeden Irthum, den er aus Menschlichkeit begieng, so viel nur in seinen Kräften steht, gern wieder gut machen und auf alle Fälle zu zeigen suchen, daß Wahrheit und Vaterlandsliebe einzig und allein seine Genien sind. Wahrscheinlich ist der Concipient des Aufsazzes im dritten Heft, welcher Herrn Thieß über die eigentliche Beschaffenheit der Sache Licht gegeben hat, nicht im Stande gewesen, die von Herrn Gurlitt angezogenen Worte in Thießens Lebensbeschreibung nachzuschlagen und mit den übrigen Umständen zu vergleichen: sonst würde er gewiß Alles hinzu gesezt haben, was er zur Entschuldigung und Vertheidigung des Dr. Thieß sagen konnte. Das Zeugniß, welches er der Billigkeit und Gerechtigkeitsliebe des Professor Gurlitts ertheilt, hat er sicher nicht auf Kosten des Prof. Thieß niedergeschrieben, sondern gewiß nur in Rüksicht der Vorgänger des Herrn Gurlitts, von welchen er, zwar etwas übereilt, wie ich sehe, einen Verdacht abwenden wollte. Doch sey dem, wie ihm wolle. Ich habe Herrn Thieß einen Beweis von unsrer Unpartheilichkeit geben und daher das Daseyn seiner Vertheidigungsschrift unserm Publikum, so schnell es mir möglich war, anzeigen wollen. Diese Vertheidigungsschrift ist in mehr als einer Rüksicht lesens- und beherzigenswerth.

Herrn Müllers Brief ist mit der originellen Laune durchwürzt, welche wir in den Schriften dieses Meisters in der Darstellung bewundern. Ueber eine Stelle in demselben S. 14. „Zumal, wenn, wie schon geschieht, kleine Leutchen ihr Eselein hinten anbinden" sollte und müßte ich ex officio mit ihm rechten, wenn ich nicht allen gehässigen Deutungen eines Scherzes oder einer Nachlässigkeit von Herzen gram wäre. Müllern, diesen Meister in Itzehoe, wie er neulich in der allgemeinen deutschen Bibliothek genannt wurde, kannte ich schon vor mehr als dreißig Jahren, lange, lange vorher, ehe er seinen großen litterarischen Ruf erlangte, als einen Mann von großen Talenten, von liebenswürdigem Charakter und von unerschütterlicher Redlichkeit und Treue. Wie könnte ich mich jezt überwinden, Einem seiner Scherze eine gehässige Absicht unter zu legen? Lieber will ich meinen Lesern hersezzen, was er so treflich von dem unvergeßlichen Johann Samuel Müller sagt, der auch mein Lehrer und mein Führer gewesen ist.

„Johann Samuel Müller — ich nenne den Namen dieses ehrwürdigen Greises noch jezt, da ich selbst Greis bin, nie ohne die Mützze abzunehmen; ich denke ihn nie, diesen unsäglich viel umfassenden Kopf, diesen würdigen, edlen, höchst rechtschaffenen Mann, ohne die innigste Ehrfurcht. Sein Name, sein Ruhm gieng weit über die deutschen Grenzen hinaus. Russen und Liefländer kamen nach Hamburg, um seines Unterrichts zu genießen. — Von Herrn Gurlitt, der die Schulbibliothek wieder ins Daseyn ruft, verspreche ich mir, er werde auch die Schule vom Marasmus, an welchem sie dahin starb, wieder zum Leben wekken; aber dieser brave Gelehrte wird viel zu thun finden, ehe er ihr den Ruf wieder erwirbt, den sie zu Samuels Zeiten

hatte. Aber dergleichen Ehrenrettungen rc. sind wahrlich nicht das Mittel dazu. — Mein Johann Samuel — würde privatim an Sie geschrieben und Sie ersucht haben, Ihren unbestimmten Ausdruk näher zu bestimmen." — Herr Thieß sagt S. 9. „Gurlitt wird sich schon ein nicht geringes Verdienst — erwerben, wenn seine Schulreform für die Zukunft nur verspricht, was J. S. Müller in jener Zeit leistete."

VI.

Was für Hofnungen kann sich der Freund des Vaterlandes in Hamburg bei der Beendigung des Entschädigungsgeschäfts in Deutschland machen?

Eine patriotische Phantasie. (Schluß.)

(Man sehe des 1sten Jahrg. XII. Heft.)

Phantasien sind süße Träume der oft nur zu leichtfertigen Hofnung, liebliche Blümchen des Frühlings, die Ein Hauch des kalten Nords nur gar zu oft zerknikt, Kinder des Augenbliks, die der folgende tödtet. Auch meine patriotische Phantasie ist verscheucht und mit meinen Hofnungen verschwunden. Hätte ich meinem Aufsazze nicht: der Schluß folgt, angehängt, so würde ich meine Leser an dieses Kind des Augenbliks, das in seiner Geburt dahinwelkte, nicht wieder erinnert haben. Aber so halte ich es für meine Pflicht, es wenigstens zu sagen, daß ich meine patriotische Phantasie nicht fortsezzen kann. „Warum nicht?" Mein Stand = und Sehepunkt ist mir verrükt.

Bei der Entschädigung, welche man Hamburg durch die Abtretung des Doms hat zufließen lassen wollen, ist es, wenigstens fürs Publikum noch lange nicht ausgemacht, was Hamburg dadurch zu seiner Disposition erhalten wird und kann. Man wird diese Friedenswohlthat uns nicht so ganz unverkümmert lassen. Die Verhandlungen darüber kosten uns Geld und am Ende wird noch wohl den Obergöttern eine Hekatombe geopfert werden müssen. Mit Schmerzen sieht es der Freund der Menschheit und des Vaterlandes, daß abermals zwei von den übriggebliebenen Reichsstädten (Regensbnrg und Wezlar) gestrichen sind, ein Umstand, der warlich nicht dazu geeignet ist, die rosige Phantasie eines reichsstädtischen Bürgers zu unterhalten, und ihn nur gar zu empfindlich an alle ewigen Verträge und alle heilige, unantastbare Grundgesezze erinnert. Die beiden noch übrigen Dörfer des hamburgischen Domkapitels, Poppenbüttel und Spitzersdorf, sollen bereits dänische Einquartierung gehabt haben. Freilich wird endlich Etwas übrig bleiben, aber über ein unbekanntes Etwas läßt sich weder gut phantasiren noch politisch kannengießern.

Meine Hofnungen giengen vorzüglich auf die Unterstüzzung zweier Anstalten, deren Existenz und Emporkommen mir außerordentlich am Herzen lag, der Armenanstalt und des Johanneums. Was ich für unsre gute Armenanstalt von der Sekularisation des Doms wünschte, hat der Verfasser des Rükbliks in die vorjährige Geschichte (S. II. Jahrg. III. Heft.) bereits angegeben. Meine eignen Wünsche und Hofnungen waren grösser, allein ich würde mich unendlich freuen, wenn jene nur realisirt würden. Das Johanneum ist von meinem Herzen losgerissen. Man hat eine Schule für die Reichen, (Andre nennen das für die Aristokraten, welches man freilich in Hamburg nicht sagen sollte)

daraus gemacht, statt sie zu einer Schule für den Staat zu bilden. *) Man hat durch die, obgleich nur interimistische, Einrichtung dieser Lehranstalt dem Menschenfreunde alle Hofnungen abgeschnitten, die er sich von der zwekmäßigen Aufklärung aller Hamburgischen Bürgerskinder durch diese Schule machte. Beklagenswürdiger Vater aus dem Mittelstande, d. h. von mäßigem Einkommen und rechtschaffenen Gesinnungen, du kannst deinen Söhnen die gewünschte Ausbildung nicht verschaffen, wenn du nicht für Jeden jährlich hundert Mark und noch wohl ein beträchtliches Mehr zu bezahlen hast. Das hieß die Hofnung, welche du von der Reformation des Johanneums faßtest, schreklich getäuscht! Dies gab auch meiner Phantasie und meinen Hofnungen den Todesstoß. „Durch das Johanneum als eine Schule des Staats und durch allmählige zwekmäßige Organisation aller übrigen Schulen, sollte, so hoffte ich, die Armuth in Hamburg vermindert werden." Aber für den mittelmäßig Begüterten ist es nun nicht möglich, seine Kinder zu aufgeklärten Bürgern bilden zu lassen, für den Aermern ist gar nicht mehr daran zu denken und für die Nebenschulen kann durch das Johanneum gar Nichts mehr gewirkt werden. Hart, sehr hart gesprochen, werden hier Einige meiner Leser sagen. Ich gebe dies zu, dennoch aber ist es unwidersprechlich wahr und ich werde die Beweise davon nicht schuldig bleiben.

„Von den Dom-Intraden muß denn doch am Ende Etwas für die Stadt übrig bleiben und das Territorium, gehörig benuzt, muß doch ein ansehnliches Einkommen für die Stadt abwerfen, wozu soll dies bestimmt und benuzt werden?" Ich weiß es recht gut, daß mir in dieser An-

*) Ueber diesen Gegenstand werden nächstens noch wichtige Aufsäze mitgetheilt werden. D. H.

gelegenheit keine Stimme zukommt. Aber ich habe das unveräußerliche Recht, meine Gedanken darüber zu sagen. Ich habe gehört, (sage deutlich und bestimmt, ich habe gehört und trage hier nicht meine eignen Gedanken vor,) daß es eine Parthei gebe, welche den Dom als Corporation beizubehalten wünschte, um die Pfründen desselben an — gute Freunde zu vergeben. So herrlich es nun auch seyn möchte, daß der Staat vier oder sechs Benefizien an verdienstvolle Männer zu vergeben hätte, um einige, wahrhaft gelehrte Männer auf eine außerordentliche Weise belohnen zu können, so wenig ist jezt und zu allen Zeiten diese Einrichtung anzurathen. Die Parthei, welche sie wünscht, dürfte sie leicht mißbrauchen. Eine nähere Auseinandersezzung könnte wider mein Verschulden zu gehässigen Auslegungen Veranlassung geben.

Der Westphälische Friede legte das Entschädigungs- und Sekularisationssystem in Deutschland zum Grunde, so wie es in unsern Zeiten der Lüneviller Friede gethan hat. In eben diesem Westphälischen Frieden wurde festgesezt, daß die Einkünfte aller eingezogenen Mediatstifter ad pias causas verwandt werden sollten. Ich will und kann nicht untersuchen, in wie fern diesem nachgelebt ist. So viel kann ich aber wohl sagen, daß man viele Verhältnisse als pias causas angesehen haben muß, weil nicht Alle dieser Einkünfte zum Besten der Schulen, Erziehungsanstalten, Armenanstalten und allgemeinnüzlicher Unternehmungen angewandt sind. Ich erinnere mich sogar, daß eine — Maitresse aus der Kasse der piarum causarum irgendwo eine ansehnliche Pension erhalten haben soll. Bei uns Hamburgern sind solche Fälle nicht möglich gewesen, aber sind bei uns alle derlei Einkünfte ad pias causas verwandt — ?

Die ganze Bürgerschaft muß zu den Kosten und Unkosten, welche die Regulirung der Domsache erfordern, beitragen, folglich muß der Ertrag davon der ganzen Bürgerschaft zu gute kommen. Alle davon zu hoffenden Intraden werden daher zum Kammergute geschlagen, außer, was man der Armenanstalt auswerfen wollte, und davon wäre vielleicht eine Erleichterung des minder begüterten Bürgers zu hoffen. Kommen die Domgüter unter eine besondre Verwaltung, nehmen begünstigte Menschen als corpus künftig daran Theil, so ist die Einziehung des Doms keine Wohlthat für Hamburg, sondern eine mitwirkende Ursache mehr, der bürgerlichen Freiheit einst engere Schranken zu stekken. Der Hamburgische Patriot muß sich unaufhörlich bei solchen Gelegenheiten fragen, warum man so viele Chargen und Dienste in Hamburg verkäuflich gemacht hat? Warum Männer, die im Amt und Pflicht des Staats oder des Senats stehen, die Rechte eines aktiven Bürgers aufgeben müssen? und, woher es wohl komme, daß alle ehemals eingezogenen geistlichen Stiftungen für das Ganze der bürgerlichen Glükseligkeit dasjenige nicht gewirkt haben, was man davon hätte hoffen können?

So viele einzelne und abgesonderte Kollegien milder und verschiedener andrer Stiftungen wir haben, so viele status sind im statu. Alle Corporationen dieser Art, welche bis jezt existirten, sind durch unsre Konstitution geheiligt. Es könnten Fälle eintreten, in welchen sie nach und nach von derselben abgelöset; aber nie gewaltthätiger Weise abgerissen werden dürfen. Alle diese Corporationen schränken die höchste Gewalt, d. h. Rath und Bürgerschaft bei allen nüzlichen und wohlthätigen Unternehmungen ein und daher darf eine solche Corporation nicht mehr entstehen. Auch, wenn die Administratoren

der neu zu konstituirenden Corporation nach unsrer Verfassung und deren echtem Sinn, auf das redlichste und gewissenhafteste, erwählt werden sollten, so würden sie dereinst doch Rechte, Privilegien und Herkommen reklamiren, die dem Interesse des Gemeinwesens schnurgrade entgegen seyn könnten und Rath und Bürgerschaft auf tausendfältige Art in Verlegenheit sezzen würden. Kammergut müßte also der Dom werden und, wenns möglich wäre, müßte man Etwas von dem Einkommen desselben zur Aufrechthaltung der Armenanstalt bestimmen. Doch würde ich, wenn ich hier zu rathen oder zu stimmen hätte, der Armenanstalt nicht Domeinkünfte assigniren, sondern ihr jährlich eine runde Summe, von der Kammer zahlbar, bestimmen. Alle Realgefälle, welche an eine Corporation bezahlt werden müssen, verursachen sicher einmal Unbequemlichkeiten entweder für den Staat oder für die Corporation selbst.

Doch, meine theuern Leser! wo gerathe ich hin? mögte ich gern ausrufen, wenn diese Formel nicht gar zu gewöhnlich geworden wäre. Es ist ein großes Uebel in der menschlichen Natur und Anlage (sogar die Götter werden in Unmuth getadelt), daß eine Phantasie von der andern verdrängt wird. Indem ich meine Leser blos benachrichtigen wollte, daß meine liebliche Phantasie getödtet sey, theile ich ihnen die Hirngespinste einer etwas schwarz angestrichenen Phantasie mit. Verzeiht es mir, edle Mitbürger! Jedes Wort bezeichnet eine Empfindung meines Herzens und, um diese auszudrükken, stehen uns wenige, wenigstens nicht immer sanfte Worte zu Gebot. Leidenschaften sprechen ungewöhnlich und die Phantasie ist die Mutter der Leidenschaften.

Ich bin fest davon überzeugt, daß alle meine gewalthabenden Mitbürger diese Angelegenheit aufs

Beste leiten, zum Besten des **Ganzen** anordnen und die gerechten Wünsche des Patrioten und Menschenfreundes erfüllen werden. Wir haben einen Senat, der **bürgerlich** ist und in unsern Departementern und aktiven Bürgerklassen, Männer, die **des Senats würdig** sind.

VII.

Berichtigung der verschiednen Gerüchte über einen bekannten Konfiskationsfall.

Die Konfiskation einiger Lottogelder am Altonaer Thore, welche in Hamburg für Rechnung der dänischen Zahlenlotterie kollektirt worden waren, ist seit einiger Zeit ein sehr kuranter Artikel des Taggesprächs gewesen, aber ohne, daß man wegen der so abweichenden Darstellung des abgehandelten Gegenstandes, nur einigermaßen bestimmen konnte, was an der Sache Wahrheit oder Zuthat der Dame Fama war, womit diese während dem Umlauf einer Begebenheit nie karg ist. Der Berichtiger glaubt daher sich um das neu- und wißbegierige Publikum ein nicht ganz unbedeutendes Verdienst zu erwerben, wenn er hier dasjenige mittheilt, was er über jenen Vorfall in Erfahrung hat bringen können. Ob zwar meine Nachrichten nicht aus der **ersten** mir unzugänglichen Quelle geschöpft sind, so hab' ich sie dennoch derselben so nahe aufgefunden, daß es — besonders bei der Uebereinstimmung der verschiednen Auskünfte — mehr als wahrscheinlich ist, daß das Folgende Wahrheit sey.

Man hat nemlich von Hamburger Seite, auf vorhergegangene sichere Denunziation, den dänischen Lottoboten

unter dem Altonaer Thore angehalten, ihn arretirt und ihm die Gelder abgenommen, welche er in Hamburg von den heimlichen Kollekteuren für die, für Rechnung der General-Lotto-Administration angenommenen Spiele, eingefordert hatte. Daß diese konfiszirten Gelder wirklich das waren, wofür man sie nahm, bewiesen die Listen und Abrechnungen hinreichend, welche bei dem Verhafteten gefunden wurden. Nachdem man diesen die straffälligen Winkelkollekten hatte anzeigen lassen, gab man ihm auf seine Vorstellung, daß er nicht aus eignem Betrieb, sondern als Abgesendeter seiner Vorgesezten gegen das Hamburgische Gesez gesündiget habe, die Freiheit wieder. — Dies der sichre Theil des Faktums. —

Ob diese Konfiskation auf Befehl der höchsten Behörde geschehen, oder ob sie blos Folge einer subalternen Anordnung war, läßt sich noch nicht mit Gewisheit sagen. Wenn Eines der beiden Gerüchte wahr ist, daß man von hamburgischer Seite die weggenommenen Gelder an die General-Lotto-Administration schon wieder abgeliefert habe; oder dieselben zurükliefern wollen, die gedachte Administration solche zu empfangen, sich aber geweigert hätte, mit der Aeußerung, daß sie, da sie den Fall nach Kopenhagen berichtet, sich so lange in Nichts einlassen könne, bis daher die Verhaltungsbefehle eingegangen wären. Wenn eins dieser beiden Gerüchte wahr ist, sagte ich, so würde daraus mit mehr als Wahrscheinlichkeit hervorgehen, daß jene Konfiskation keinesweges auf Veranlassung der höchsten Behörde geschehen sey. — Daß dieser Vorfall auf Dänischer Seite viel Sensation erregt haben mag, ist wohl gewiß; aber die Behauptung, daß die General-Lotto-Administration die Sache zu einer Privatsache umgewandt habe, um auf diese Art sich aus dieser oder jener Verlegenheit zu ziehen, scheint mir wenig Glauben zu verdienen, weil das den Weg zur Wie-

dererhaltung der weggenommenen Lottogelder gänzlich versperren hieße.

Eine Diskusion der Frage: ob man von Seiten Hamburgs zu einer solchen Konfiskation von Geldern, welche das Eigenthum einer öffentlichen Kasse des benachbarten dänischen Staates waren,*) das Recht hatte? könnte nur sehr kurz ausfallen, da man den Hamburgern, so wie jedem selbstständigen Staate, das Recht nicht absprechen kann, Jeden, der wider dessen Gesezze sündiget, im Betretungsfalle zu bestrafen. Ob der auswärtige Uebertreter ein Privatmann oder ein Zweig des öffentlichen Wesens sey, das kann in Ansehung dessen Rechtes, sein Strafamt auszuüben, keinen Unterschied machen; wenn auch der zum Strafen befugte Richter aus Rüksichten, welche Klugheit und Vorsicht gebieten, bei einem Uebertreter der zweiten Art sich bewogen fühlen könnte, wie man sagt, durch die Finger zu sehen und denselben durchschlüpfen zu lassen. Ob dergleichen Rüksichten in Hamburgs gegenwärtiger Lage gegen Dänemark, nothwendig oder unnöthig sind: darin liegen die Materialien zu der richtigen Beantwortung einer zweiten Frage, nemlich der: ob man — und zwar, wenn jene Konfiskation von der höchsten Behörde angeordnet war — konsequent bei diesem Schritte gehandelt habe? — — —

Auf jeder Seite betrachtet, sind dergleichen Kollisionsfälle für einen Staat wie Hamburg, immer äußerst verdrießlich; und sind, wenn sie zu der Gattung des Gegenwärtigen gehören, mit Recht unter das Heer von Uebeln zu zählen, welche das dänische Lottowesen über Hamburg bringt; Uebel, welche dessen Gesezgeber größtentheils zu ignoriren, oder doch nur als unbeträchtlich anzusehen scheinen, weil man mit einer unbegreiflichen Ruhe es ge-

*) Noch waren sie dies wohl nicht. D. H.

schehen läßt, daß ein benachbarter Staat von Hamburgs Bürgern und Einwohnern eine Kontribution erhebt, die vielleicht das Jahr über den Namen Millionen erreicht; und nebenbei den gemeinen Mann zum Müßiggange und zur Debausche in den Altonaer Wirthshäusern verleitet. . . . .

Ich will zwar nicht leugnen, daß die wenigen anwendbaren Mittel, wodurch die Uebel radikal geheilt werden könnten, welche die dänischen Zahlenlotterien für Hamburg erzeugen, unter die Klasse der heroischen gehören: allein die Natur der Uebel erfordern diese nothwendig; und die Erheblichkeit derselben müßte manche kleine Bedenklichkeit schweigen machen. —

Dasjenige Hülfsmittel, welches ich für das wirksamste halte, wäre, wie ich einen Patrioten einmal vorschlagen hörte, in Hamburg selbst einstweilen wieder eine Zahlenlotterie zu etabliren; *) und zwar, um den beabsichteten Nuzzen zu erzielen, die Hamburger abzuhalten, die dänische Lottokasse zu füllen und in den Altonaischen Schenken Zeit und Geld obendrein zu verschwenden, dieselbe wöchentlich an den Ziehungstagen der dänischen Lottos ziehen zu lassen, und die Gewinne etwas höher anzusezzen, als sie von diesen bezahlt werden. Gewiß, würde dann jeder Hamburger lieber in seiner, weit vortheilhaftern vaterstädtschen Lotterie zusezzen, und zwar Alles, was er für jedesmal zu diesem Spiel bestimmen könnte; die Altonaischen Kollekten — die nur Hamburger füllen — würden leer bleiben; die Spieler würden nicht ihre Zeit verlaufen, um den Zusaz zu machen, und würden nicht das Geld, welches das Lotto ihnen übrig ließ,

*) Dies wäre nun grade das sicherste, elendeste und teuflichste Mittel, welches ein Finanzier erdenken könnte, um einer großen Menschenklasse das lezte Hemde auszuziehen, um jedes Laster zu privilegiren. D. H.

in den Wirthshäusern verzehren. Endlich — und dies der große, lezte Endzwek! — würde durch jenes Etablissement der Existenz der dänischen Zahlenlotterie selbst, ein tödtlicher Streich versezt werden, weil das triftigste Motif, nemlich, der große Gewinn von den benachbarten Hamburgern, welches Dänemarks Regierung bewegt, jene Landplage nicht abzuschaffen, wegfallen würde. — Wäre der Endzwek, nemlich die Aufhebung der Dänischen Lotto's, erreicht; so müßte Hamburg seine Zahlenlotterie natürlich auch wieder eingehen lassen. Daß dieselbe auch bei erhöhten Gewinnsten, immer noch mit Vortheil spielen würde, glaube ich nicht erst beweisen zu dürfen, da es bekannt genug ist, mit welcher unverhältnißmäßigen Avantage der Bankier bei diesem Hazardspiele gegen den Zusezzenden spielt. . . . .

Da ich indessen einsehe, daß dieses Mittel, von so sichrer Wirkung dasselbe auch seyn müßte, aus mehr als einer Ursach, wohl so leicht nicht angewandt werden dürfte, so verweile ich nicht länger bei der Auseinandersezzung der Gründe, die dasselbe empfehlen; sondern äußre nur noch den Wunsch, daß man wenigstens über die bisher getroffenen Verfügungen zur Vermindrung des Lottounwesens, ernstlicher halten, und besonders die Unterbedienten der Polizei zwingen mögte, mit der nothwendigen Strenge gegen die hamburger Winkelkollekten zu verfahren, bei deren Ausübung diese durchaus nicht existiren könnten, weil die Art des Geschäfts eine sehr heimliche Betreibung desselben nicht zuläßt. Da man nicht bei verschlossenen Thüren kollektiren und eben so wenig sich blos auf bekannte Spieler einschränken kann; so ist es den Polizeidienern äußerst leicht, von der Existenz solcher Kollekten Kenntniß zu erhalten; und wenn sie diese haben: warum fallen sie nicht an jedem Ziehungstage über dieselben her? — Es liegt am Tage, daß die Poli-

zeidiener sich von den Winkelkollekteuren bestechen lassen; eben so, wie es nicht abzustreiten ist, daß ohne diese Bestechlichkeit der Polizeidiener, in Hamburg keine Winkelkollekten existiren könnten. Zwar wird manchem Kollekteur von Zeit zu Zeit, besonders, wenn höhern Orts wiederholte Klagen einlaufen, pro forma ein wenig auf die Finger geklopft; vielleicht wird er im Jahre einmal um funfzig Thaler gestraft: allein das steuert dem Uebel nicht. Der ansehnliche Gewinn bei diesem Geschäft sezt den Gestraften in den Stand, eine solche Abgabe ertragen zu können. — Warum vigiliren die Polizeibedienten nicht jeden Ziehungstag auf diese Kollekten, die ihnen ja nicht verborgen bleiben können? Warum nicht? — Weil sie, wie ich schon gesagt habe, in deren Solde stehen! — Aeußerste Strenge gegen die Polizeibedienten und neben der Erlegung von funfzig Thalern noch halbjährige Zuchthausstrafe für die ertappten Winkelkollekteure, wäre das unfehlbare, so leichte Mittel, diese gänzlich auszurotten.

VIII.

Beiträge zur Geschichte unserer Gegend.

Da ich in diesem Journale öffentlich aufgefordert worden, meine Behauptungen, daß Hamburg im Jahr 808 den Ursprung genommen habe, und das sogenannte Kastell der hohen Buche, (nicht Hohbucki, sondern Castellum Hohbucki) in Ditmarschen befindlich gewesen sey, besser zu begründen, auch die Sage von einem hier gewesenen Jupiter-Hammons-Tempel zu widerlegen: so will ich, ob ich gleich glaube, daß nachgerade über diese Materie genug geschrieben ist, doch die verlangten Beweise nicht

schuldig bleiben, und nachher noch auf einige andere mir gemachte Einwürfe antworten, dann aber auch hoffen, mit weitern Aufforderungen verschont zu bleiben.

I.

Hamburg ist im Jahr 808 angelegt worden. Es melden nemlich die gleichzeitigen Annalisten, daß Kaiser Karl der Große in diesem Jahre zu Norden der Elbe durch seine Legaten zwei Kastelle erbauen lassen. So schreibt **Eginhard** in vita Caroli M. (apud Reuberum p. 36.) zu diesem Jahre, nachdem er die in diesem Jahre vorher vorgefallenen Begebenheiten gemeldet hatte: „Imperator vero aedificatis per legatos suos super Albim fluvium duobus castellis, praesidioque in eis contra Sclavorum incursiones disposito, Aquisgrani hiemavit." Eben dieses sagen der Abt **Regino** in seiner Chronik (apud Pistorium T. I. p. 37.) der Monachus Egolismensis (apud Pithoeum p. 272.) die Annales Loiseliani (apud du Chesne T. II. p. 45.) Bertiniani (apud eund. T. III. p. 168.) Metenses (apud eund. ibid. p. 293.) Fuldenses (apud Freherum T. I. p. 11.). Diesen kann noch **Langebeck** in seiner Chronologia aevi Anschariani im ersten Bande seiner Scriptorum Rerum Danic. p. 499. sq. beigefügt werden, welcher Verfasser zwar kein gleichzeitiger Schriftsteller ist, aber die Vorfälle dieser Zeiten mit den eignen Worten gleichzeitiger Annalisten meldet.

Unter den diesemnach im Jahr 808 erbaueten beiden Kastellen, sind unfehlbar die zwei Vestungen Hammaburgum oder Hamburg in Stormarn, und Castellum Hohbucki oder Hohböckenburg in Dithmarschen zu verstehen; so wie der dritte Theil von Nordalbingien, das weiter ins Land hinein gelegene Holstein, nach eben diesen Annalisten, im Frühlinge des folgenden Jahrs 809 ebenfalls mit einer Vestung, und zwar zu Esfefeld, jezt Itzehoe, versehen worden.

Denn später kann Hamburg nicht entstanden seyn, da schon im Jahr 811 der Bau einer dortigen Kirche vollendet gewesen und diese damals eingeweihet werden können; so wie wir wenige Jahre nachher finden, daß Hamburg bereits eine ziemlich bedeutende Stadt vorgestellet hat.

Aber keinen frühern Ursprung vermögen wir der hier angelegten fränkischen Burg eben so wenig zuzuschreiben. Erst im Jahr 804 wurden die Nordalbingier überwunden; vorher hatte hier Karl der Große keinen vesten Fuß gewinnen und bevestigte Oerter anlegen können. Zwar lesen wir bei Eginhard und Andern, daß dieser Regent schon im Jahr 789 zwei Brükken über die Elbe legen und eine derselben an beiden Ufern mit Kastellen bevestigen lassen; aber dieses ist ohne Zweifel höher die Elbe hinauf, wo sie nicht so breit, geschehen, wie noch Richey in seiner vortreflichen Dissertation de Hamburgo veteri in Connoburgo Smeldingorum perperam invento p. 22. gezeiget hat. Auch die im Jahr 806 wider die Slaven aufgeführten beiden Kastelle, wovon eins an der Saale und das andre an der Elbe belegen gewesen, können nicht hier, sondern müssen in Obersachsen, wo sich die Saale befindet, gesucht werden. Außer diesen lesen wir von keinen andern durch Karl an der Elbe angelegten Vestungen, als von den im Jahr 808 erbaueten, unter welchen Hamburg nothwendig gewesen ist.

Man wendet ein, daß zwar die hiesige Vestung erst im Jahr 808 angelegt worden, aber sich hier schon vorher ein Ort befunden haben könne. Allein in der Geschichte kömmt vor 808 überhaupt kein Hamburg, auch kein hier unter einem andern Namen gewesener Ort vor. Meinungen und Muthmaßungen sind bekanntlich keine historische Beweise, und aus der Möglichkeit eines Orts läßt sich nicht auf dessen Existenz schließen. Ja, es halten hier

selbst Meinungen und Muthmaßungen einander das Gleichgewicht. Einige, wie z. B. Richey, haben es zwar wahrscheinlich gefunden, daß hier schon vor der Anlegung der Vestung, ein nicht ganz unbedeutender Ort gestanden habe; aber wiederum Andere, als. z. B. Staphorst, sind anderer Meinung gewesen. Eigentliche Städte waren überdem unter den alten Sachsen dieser Gegend gar nicht befindlich. Ich kann mir auch nicht einbilden, daß hier, nach den in den bisherigen Kriegen angerichteten unbeschreiblichen Verheerungen, erhebliche Oerter übrig geblieben; und wenn solches auch wäre, so ist nicht zu denken, daß Karl einen volkreichen sächsischen, mit mißvergnügten Einwohnern angefüllten Ort, in seine Vestung aufgenommen und dadurch diese unsicher gemacht hätte. Nach Essefeld schikte er bei dessen Erbauung eine in Gallien und Süddeutschland zusammengebrachte Einwohnerschaft. Andere Burge der Vorzeit, wie z. B. die Hohböckenburg, haben auch isolirt da gestanden und widerlegen durch den Augenschein die Meinung von der Unentbehrlichkeit eines schon vorhandenen beträchtlichen Orts bei einer anzulegenden Vestung. Ueberdem deutet der Name Hamburg auf eine Burg, von der es Ursprung und Benennung erhalten. Mit Vestungen aber verhält es sich nicht, wie mit Altona und andern sukzessiv entstandenen Städten. Von jenen kann man die Zeit der Entstehung genauer angeben. Man weiß z. B. in welchem Jahre Glükstadt angelegt worden; wer wird aber aus der Möglichkeit, daß daselbst vorher einige Bauernhäuser gewesen wären, ein früheres Glückstadt folgern wollen? Vom Grunde der jezzigen Friedrichsstadt weiß ich gewiß, daß allda vor der Erbauung der Stadt ein Paar Landleute gewohnet haben; aber deshalb können wir ihr kein ihre Gründung übersteigendes Alter zuschreiben.

II.

Das in den Jahrbüchern vorkommende Castellum Hohbucki ist nicht Hamburg, sondern Hohböckenburg oder Böckenburg in Dithmarschen gewesen. Dies zu glauben, bewegen mich folgende Gründe:

1. In Nordalbingien wurden im Herbste 808 zwei Vestungen, so wie im nächsten Frühlinge, in der Mitte vom März 809, eine dritte angelegt. *) Nun kommen gleich nachher drei Namen nordalbingischer Vestungen, nemlich: Hammaburgum, Castellum Hohbucki

*) Ueber die Anlegung dieses dritten nordalbingischen Kastells, drükken sich die Annalisten deutlicher und ausführlicher aus, als von ihnen in Ansehung der beiden erstern geschehen ist. Da wir daraus sehen können, was es mit der derzeitigen Anlegung hiesiger Vestungen für eine Bewandtniß gehabt habe: so will ich Regino's Worte hersezzen: „Imperator, cum ei multa de iactatione et superbia regis Danorum nunciarentur, statuit trans Albim civitatem aedificare, Francorumque in ea ponere praesidium; cumque ad hoc per Galliam atque Germaniam homines congregasset, armis ac caeteris ad usum necessariis rebus instructos, ad locum destinatum per Frisiam ducere iussit. Imperator, postquam locus civitatis constituendae fuerat exploratus, Egebertum Comitem huic negotio exsequendo praeficiens, Albiam traiicere et locum iussit occupare. Est autem locus super ripam Sturiae fluminis, vocabulo Essefeldt. Occupatus est itaque ab Egeberto et Comitibus Saxonibus, et circa idus Martii muniri coeptus anno 809." — Hieraus ersehen wir, daß man nicht eine vorgefundene Stadt bevestiget, sondern eine veste Stadt angelegt habe und solches auf einem Felde, Namens Esseseld, geschehen sey; imgleichen daß hieher viele Gallier und Deutsche geschikt worden, um den neuen Ort gleich zu einer von nicht wenigen Menschen bewohnten Stadt zu machen. Müssen wir nicht glauben, daß es sich mit Hamburg auf eine gleiche Weise verhalten? D. V.

und Essesfeld vor; wie wahrscheinlich wird es nicht, daß diese drei Namen jene drei verschiedene Vestungen bezeichnen, nicht aber zwei Namen Einer Vestung beigelegt werden und auf solche Weise die dritte Vestung vermisset würde?

2. Nordalbingien bestund aus drei Theilen, Holstein, Stormarn und Dithmarschen. Jeder Theil empfieng eine Pfarr- oder Taufkirche, *) und bedurfte auch einer sie schüzzenden Vestung und eines gräflichen Sizzes. In Stormarn war Hamburg das Kastell, in Holstein Essesfeld. Diesemnach wäre Castellum Hohbucki in Dithmarschen zu suchen.

*) Die drei Taufkirchen waren: in Stormarn zu Hamburg, in Dithmarschen zu Meldorf und in Holstein zu Schönfeld. Denn so schreibt Adam von Bremen (Histor. Ecclesiast. p. 18.): „Transalbianorum Saxonum tres sunt populi: primi ad oceanum Thiatmarsgoi et eorum ecclesia Mildinthorp: secundi Holtzati, dicti a sylvis, quas accolunt; eos Sturia flumen interfluit, quorum ecclesia est Sconenfeld: tertii, qui et nobiliores, Sturmarii dicuntur, eo quod seditionibus illa gens frequenter agitur: inter quos metropolis Hammaburg caput extollit, olim viris et armis potens, agro et frugibus felix, nunc vero peccatorum vindictae patens, in solitudinem est redacta." Ueberdem hatte man hier bald einige Oratorien oder Bethäuser, z. B. zu Welna (jezt Münsterdorf) in Stormarn; zu Heiligenstedten in Holstein. Und vom Bischof Willerich lies't man, daß er rings umher in seiner Diöcese Bethäuser angelegt hat. Rembert meldet (vita Anscharii cap. XI. apud Langebeck. T. I. p. 465.) daß sich in der hamburgischen Diöcese im Jahr 848 vier Taufkirchen befunden haben. Er schreibt nemlich: „Dioecesis illa, ad quam ordinatus fuerat ipse (Anscharius) admodum parva erat, nam non nisi quatuor baptismales habebat Ecclesias." Mir ist es jezt am wahrscheinlichsten, daß die vierte nicht zu

3. In Dithmarschen findet man auch wirklich noch heutiges Tages nicht weit von der Elbe die Ueberbleibsel einer alten Burg und ein daneben gelegenes Kirchdorf Böckelnburg. Da nun die Namen Böckelnburg und Castellum Hohbucki mit einander übereinkommen, als welche beide von Buchen oder einer gewissen hohen Buche abzuleiten sind, so läßt sich denken, daß dieses Böckelnburg unter dem Castello Hohbucki verstanden werde.

4. Helmold nennet dieses gar ausdrücklich Bockelde-burg, wenn er in seiner Slaven-Chronik p. 57. von notissimis praesidiis Ezeho (dies ist das alte Essesfeld)

Heiligenstedten, weil man sonst in Holstein an sich, zwei Parochialkirchen gehabt hätte, sondern zu oder vielmehr bei Haddeby in der Mark, der zwischen der Eyder, Treene und Schley gelegenen Provinz (welche anfangs, als außer Dänemarks Gränzen, zu Nordalbingien gehöret, aber in der Folge mit Südjütland verbunden, das Herzogthum Schleswig formiret hat) gestanden habe. Hier scheint man frühe, etwa ums Jahr 827, bereits eine Kirche gehabt zu haben, so wie auch in dieser Provinz um solche Zeit von Anschar und Autbert eine Schule für zwölf Knaben angelegt worden. Aber solche Kirche ist bald wieder zerstöret worden, so daß die neuen Christen solcher Provinz anderswo getauft werden müssen, bis hier im Jahr 850 die Kirche zu Haddeby aufgeführet worden und die Pfarrkirche des Distrikts geblieben. — Daß das auf dem Sullenberge bei Blankenese eine kurze Zeit befindlich gewesene Kloster nicht, wie einige meinen, die vierte Kirche gewesen, erhellet daraus, daß es erst im Jahr 1063 vom Erzbischofe Adalbert I. gestiftet und den Heiligen, Willehad und Stephanus geweihet worden, wovon man bei Albrecht dem Stader p. 124. und in den Annalibus Albianis (apud Langebeck. T. I. p. 201.) nachlesen kann, auch in meinen Kirchennachrichten 2. Bd. 282 und folg. Seiten Erwähnung geschieht. D. V.

et Bockeldeburg redet. Bangert macht p. 59. die Anmerkung: „Bockelnburgum non procul ab ostio Albis situm."

5. Hiezu kömmt noch, daß vom Castello Hohbucki und von Hamburg verschiedene Dinge, die nicht wohl von Einem Orte zu glauben sind, berichtet werden. Ich meine, wenn es beim Jahr 811. von Hamburg heißt, daß der Bau einer Kirche daselbst vollendet gewesen, und vom Castello Hohbucki, daß es von Kaiser Karl wieder hergestellet worden, nachdem es im Jahre vorher von den Wilzern zerstöret gewesen. (Regino apud Pistorium T. I. p. 38. schreibt nämlich zum Jahr 811: Castrum Hohbuoch superiori anno a Wilzis destructum restauravit; womit auch der Bericht der übrigen Annalisten übereinstimmt.) Sollte aber wohl eine 810 zerstörete und 811 kaum wieder besezte Vestung, gleich im leztern Jahre 811 schon eine vollkommene und mit besondern Feierlichkeiten eingeweihete Kirche haben besizzen können? Selbst Richey fühlte die Schwierigkeit, Beides mit einander zu vereinigen.

6. Endlich kennet man die Unzuverlässigkeit desjenigen Albrecht von Stade, welcher die Meinung, daß Hamburg anfangs Castellum Hohbucki geheißen hätte, vorgetragen hat. Da Hamburg und Castellum Hohbucki in Einem Jahre zu Stande gekommen sind, so konnten sie leicht von ihm verwechselt werden, zumal da er über fünftehalb hundert Jahre später schrieb und nicht nur geneigt war, in allem, was ihm von Nachrichten vorkam, eine der bischöflichen Sizze Hamburg und Bremen zu erblikken, sondern auch, nach Art damaliger Chronikenschreiber, in Ansehung älterer Nachrichten nicht die größte Vorsicht zu beweisen pflegte. Daß verschiedene große Männer dieser seiner Meinung beigetreten sind, beweiset ihre Richtigkeit

eben so wenig, als ihre Unrichtigkeit daraus, daß andere berühmte Geschichtsforscher, Grupen, Eckard, Gebhardi, sie nicht angenommen haben, erhellet. Meinungen entscheiden nichts, sondern erlauben einem jeden, sie gelten und nicht gelten zu lassen, zumal, wenn man wie hier, eben so wohl wider als für sie die Auktorität respektabler Gelehrten anführen kann.

Wem diese meine Gründe nicht genug thun, der kann gern ein anderes glauben. Nur wünschte ich, daß man mir wegen meiner Meinung von der Lage des Castelli Hohbucki nicht Ungereimtheiten aufbürdete, wie von einem Gegner zu wiederholten malen geschehen ist, wenn er in öffentlichen Blättern gesagt hat, daß ich den Siz der Befehlshaber über ganz Nordalbingien und die Stapelstadt der Bardewyker nach Dithmarschen verlegte, welches zu behaupten mir nie in den Sinn gekommen ist, da ich blos annehme, daß Dithmarschen eben sowohl wie Holstein und Stormarn, eine Pfarrkirche, eine Vestung und einen Grafen gehabt, und der Befehlshaber in der dithmarschen Vestung Odo, über Dithmarschen gesezt gewesen, worin doch gewiß keine Absurdität lieget.

III.

Daß man mir die Sage von einem Jupiter-Hammons-Tempel, welcher sich hier vor Einführung der christlichen Religion befunden haben soll, in unsern Tagen entgegensezzen würde, ließ sich zwar nicht erwarten. Inzwischen ist sie viel zu sonderbar, und zugleich ein viel zu redendes Beispiel, sowohl von der Unzuverlässigkeit späterer Chroniken als von der Leichtgläubigkeit einiger Menschen, als daß sie nicht einmal wieder in Rükerinnerung gebracht zu werden verdiente. Sie lautet folgendermaaßen:

Im Jahre nach der Erschaffung der Welt 2217, nach der Sündfluth 560, regierte über Deutschland der siebende König dieses Landes, Namens Gambrivius, oder Gomber, oder Kämpfer, ein Sohn Mers. Dieser fand an der Gegend zwischen den drei Flüssen Elbe, Alster und Bille ein besonders Belieben, so daß er daselbst im gedachten Jahre eine Stadt gründete, in derselben einen, dem römischen Gott Jupiter-Hammon gewidmeten Tempel erbauete und die Stadt nach diesem Gözzen Hammonsburg nannte. Damals wurden in solchen Tempel eine Urne und in derselben zwei Platten, eine mit dem Bildnisse des erwähnten, schon mit Scepter, Helm, Harnisch, Federbusch ꝛc. geschmükten (!) Gambrivius, und eine andere mit der Abbildung von Tempel, Stadt und Gegend, und zugleich mit folgender Inschrift in deutscher Sprache, aber mit griechischen Buchstaben — so hätte man also schon damals römische Gottheiten und griechische Buchstaben, selbst in diesen nördlichen Gegenden gekannt! — niedergelegt: „Gomber dero Tutsken gekrönta Konink oat dusa Purk gakront onti gaput meta manck tria Moera onti dem Gate Ammun gailigot, onti dornack penomt Ammunspurck in joro dero barlite Skepung tbeo tusanto tweo untarto subanze nack Suntablot binba ocktavto sekſizo." Der in diesem Tempel verehrte Jupiter oder Hamons war daselbst in menschlicher Gestalt auf einem Throne sizzend und mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem Mantel und mit einem bloßen Schwerdte in der rechten Hand, so wie mit einem Scepter in der linken, vorgestellet. Ueber seinem Throne zeigte sich ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Aus seinem Munde ließ er blizzende Strahlen schießen. Zu seinen Füßen lag der Teufel, zwar mit einem menschlichen Körper, aber mit Klauen an Händen und Füßen, und mit einem Schwanze versehen. (Nach einer andern

Abbildung hatte hier der Teufel die Gestalt eines Drachen.) Solchen Teufel trat hier der Gözze mit den Füßen, und zwar, wie es heißt, zur Erinnerung, daß er den Teufel bezwungen und überwunden hätte! An beiden Seiten hatte Jupiter zwölf Gottheiten neben sich in Wolken schwebend, nemlich zur Rechten sechs männliche Götter, Neptunus, Vulkanus, Pluto, Mars, Apollo und Merkurius, und zur Linken sechs Göttinnen, Juno, Ceres, Vesta, Venus, Diana und Pallas. Wer Lust hat, solches Bildniß in einem Kupferstiche zu sehen, der kann es unter andern bei Arnkiel in seiner Cimbrischen Heiden-Religion zur 78. S. erblikken. Ja, bei Staphorst in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte (1. Th. 1. B. zur 4. und 6. S.) findet man davon eine gedoppelte Vorstellung. — Es hatte Hamburg und darin dieser Tempel um Christi Geburt weit über tausend Jahre gestanden, als man etwa eine Reparation des Leztern nöthig fand. Genug, es ward damals jene Urne mit den angezeigten Platten entdekt. Dies bewog die Häupter der Stadt, zwei Deputirte nach Rom zum Kaiser Augustus zu schikken, demselben solchen Schaz überreichen zu lassen und ihn zugleich wegen der, den Römern von den Deutschen oft widerfahrnen Niederlagen um Vergebung zu bitten! Auch diese Audienz ist auf einer Schaumünze verewigt worden, wenn auf derselben Augustus auf einem erhabenen Throne, und wie er die Hamburgischen Deputirten mit der Urne vor sich hat, seinen Scepter zu ihnen neiget und die Stadt wieder zu Gnaden und in den allgemeinen Frieden aufnimmt, gesehen wird, und die andere Seite in einer in lateinischer Sprache abgefaßten Schrift solches näher erkläret. — Endlich kam Karl der Große zur Regierung. Dieser beschloß, dem Hammonischen Gözzendienste ein Ende zu machen und die Einwohner von Stadt und Land zum christlichen Glauben zu bekehren. Von ihm ward demnach

im Jahre nach Christi Geburt 789 der Abgott mit seinem Tempel zerstöret und an des Leztern Stelle eine, der Jungfrau Maria geweihete Kirche, der jezzige Dom, wiederum aufgeführet.

Dies wäre denn der Inhalt der Fabel. Jezt müssen wir ihrem Ursprunge nachforschen.

Die gleichzeitigen Schriftsteller, Eginhard, Regino, Rembert, der Monachus Egolismensis und Andere wissen von allem diesem auch nicht das allermindeste; bei ihnen kömmt Nichts vor, welches einen solchen Tempel nur im mindesten vermuthen ließe; ja sie stehen mit jener Sage im Widerspruche, indem sie von der Erbauung Hamburgs und des dortigen Doms ganz andere Jahre angeben. Wie ließe sich aber gedenken, daß Keiner von ihnen allen und selbst nicht jener Verfasser einer so berühmten Kirchengeschichte, Adam von Bremen, dieser ausnehmenden Seltenheit, wenn sie sich wirklich hier befunden hätte, Erwähnung gethan haben sollte? Der erste, bei welchem man von einem solchen Tempel lies't, ist der Verfasser einer zu Maynz im Jahr 1492 im Drukke erschienenen Sächsischen Chronik; aber diese Chronik ist nicht allein gegen siebenhundert Jahre nach der vorgeblichen Zerstörung des Tempels geschrieben und mithin viel zu jung, um uns über Begebenheiten aus jenen Zeiten sichere Aufschlüsse zu geben, sondern auch ihrer Unzuverlässigkeit halber im übelsten Ruf, und dergestalt mit Fabeln aller Art angefüllet, daß Johann Moller (Isag. ad hist. Chers. Cimbr. p. 55.) ihren Verfasser Fabulatorem omnium ineptissimum nennet; weshalb wir nicht zu irren glauben, wenn wir denken, daß ihm blos die Aehnlichkeit der Namen Hamburg und Hammon Anlaß gegeben, dieses Mährchen zu schmieden, welches Johann Petersen in seiner Holsteinischen Chronik nach-

erzählet hat. Schon Albert Kranz hat das, was bei ersterem von diesem Tempel vorkömmt, für eine Erdichtung erkläret. Selbst Petrus Albinus — von welchem Staphorst sagt, daß er jene Maynzer Chronik in seiner Meisnischen Chronik wieder aufgelegt habe — folgt ihr zwar in vielen Stükken, will aber S. 22. den Namen Hamburg nicht mit ihr von Jupiter-Hammon, sondern von einem nahen Walde, der Hamm genannt, abgeleitet wissen. Gar Trogill Arnkiel, auf welchen sich die Freunde der Fabel zu berufen pflegen, hat jene Erzählung nicht für zuverlässig angesehen, sondern läßt ihren Grund und Ungrund dahin gestellet seyn und sagt in seiner Heidenreligion S. 77. (eben wie auch S. 186.): „Zu Hamburg soll in einem heidnischen Tempel des Jupiters Bildniß gestanden seyn;" so wie er Hamburg nicht durch Hammonsburg, sondern durch Holzburg oder Waldburg auslegt. Lambecius erklärt diese Fabel ebenfalls für das, was sie augenscheinlich ist, für eine Fabel. Ein gleiches geschieht von Westphalen praef. ad T. IV. Monum. inedit. p. 214. Richey sagt (de Connob. Smeld. p. 22. sq.): „Quae de Carolo eodem anno Hamburgum adventante et Jovis simulacrum ibidem destruente, a quibusdam recentioribus narrantur, gerrae sunt, quibus ipse dudum Krantzius omnem fidem derogavit;" und (ibid. p. 29.) „A Jove Ammone Hamburgum antiquitus nomen traxisse, quidam lepide fabulantur." Am deutlichsten und ausführlichsten aber hat Staphorst den Ungrund dieser Geschichte dargethan, und besonders hat er mit mehreren Gründen gezeigt, wie ein grober, offenbarer und einfältiger Betrug mit den Platten — deren Entdekkung einem ehemaligen Prediger eine außerordentliche Freude gemacht haben soll, — gespielet worden und wie lächerlich die ganze Erfindung ist; seine Kirchengeschichte will ich daher

einem Jeden, welchem diese Fiktion nicht aus dem Kopfe will, nachzulesen empfehlen.

Unfehlbar ist der Herr Verfasser des sich gegen mich auf diesen Tempel beziehenden Aufsatzes, von den schlechten Quellen der Sage und von den deutlichen Merkmalen der Erdichtung, welche sie an sich trägt, nicht unterrichtet gewesen; sonst würde er nicht auf die Gedanken gekommen seyn, mit ihr historische Untersuchungen niederschlagen zu wollen. Wir können nicht Alle Alles wissen; vielleicht ist er in andern Fächern der Wissenschaften — etwa in der dramatischen Literatur, in welcher Fabeleien nicht so übel genommen werden — besser zu Hause; nur sollte man es, wie jenseits S. 88. geschehen ist, Geschichtsforschern nicht übel deuten, wenn sie sich ungern von maskirten Gegnern mit unhistorischen, zu keinem Zwekke führenden, Waffen angegriffen sehen und sich dagegen mit einigem Widerwillen vertheidigen.

Inzwischen können wir aus dieser Fabel lernen, wie große Ursache wir haben, dahin zu sehen, daß die Zeiten der historischen Finsterniß nicht bei uns zurükkehren mögen. Damals schöpfte man eben so oft aus trüben als aus reinen Quellen. Man bauete bald auf eine Aehnlichkeit von Namen, bald auf höchst unsichere Muthmaßungen, bald — selbst in Ansehung ganz entfernter Zeiten — auf Traditionen und mündliche Ueberlieferungen. Konnte man für seine Behauptungen einen Gewährsmann anführen, so war man zufrieden, wenn man nur einen Namen anzugeben im Stande war, es mogte der Mann so alt oder so jung, so bewährt oder so partheiisch, so zuverlässig oder so schwach seyn, wie er wollte. Die Zeugen wurden nicht geprüft sondern gezählet. Zuweilen sagten Zeugen vom schlechten Kredite das, was bewiesen werden sollte, gar nicht einmal ganz bestimmt aus; aber darauf durfte es nicht ankommen. Die Unzuverlässigkeit späterer Chro-

niken kannte man nicht oder wollte man nicht kennen. So ward die Welt mit historischen Irthümern angefüllt, welche immer einer dem andern nachschrieb, so, daß man für sie zulezt ein ganzes Heer von Zeugen aufzustellen und sich dergestalt ein recht gelehrtes Ansehen zu geben vermogte: mit historischen Irthümern, welchen es, wie zu Tage liegt, selbst in unsern aufgeklärten Zeiten nicht an Liebhabern und Verfechtern mangelt. Es ist hochnothwendig, daß sich ein Geschichtsforscher an Urkunden und gleichzeitige Schriftsteller halte, falls er nicht sich und andre zu täuschen und das Lob der Gründlichkeit und Glaubwürdigkeit zu verscherzen begehrt. Je länger man sich mit der Geschichtskunde beschäftigt, desto mehr wird man von der Nothwendigkeit dieses Grundsazzes überzeugt, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Mögte dieses bei allen, welche über historische Materien schreiben wollen, der Fall seyn! Dann würden zugleich manche unnüzze und blos die Einfalt verwirrende Dispüte nicht erhoben werden. Und am wenigsten würde man über eines Geschichtsfreundes Abneigung gegen Fabeln, spötteln können, da ihm eben die Vermeidung aller Fabeln und die Vorsicht, Nichts ohne sichern Grund anzunehmen, zur Ehre gereicht.

IV.

Jezt muß ich die Leser um Erlaubniß bitten, noch etwas weniges über den, S. 70 — 79 befindlichen, gegen mich gerichteten Aufsaz beizufügen. Es enthält derselbe, außer einigen guten aus Klefeker entlehnten, nicht zur Sache gehörigen Nachrichten, ein Gewebe von Unrichtigkeiten, welche hier dem Publiko mit einer beispiellosen Dreistigkeit als Wahrheiten vorgespiegelt werden. Unrichtig ist schon die Ueberschrift, welche eine wichtige Urkunde verspricht, wenn man dagegen nachher blos auf ein, in

jedermanns Händen befindliches Buch, auf Klefekers curas geographicas, verwiesen wird. Unrichtig die Anzeige, daß in solchem Buche drei achtungswerthe Männer wider mich aufträten, da man doch blos im Richeyischen Anhange etwas hieher gehöriges und zwar nur eine andere Meinung, antrift. Unrichtig die Bemerkung, daß Richey de Connob. Smelding. meine Meinung vom Castello Hohbucki bestritten habe, da er diese lesenswerthe und mit einer musterhaften historischen Gründlichkeit abgefaßte Schrift doch gegen die ganz andere Meinung Eckardts gerichtet. Unrichtig die Versicherung, daß, nach Richeys Worten Eginhard das Castellum Hohbucki für Hamburg erkläret hätte, da Richey es vielmehr bedauert, daß Eginhard und andere alte Annalisten hierüber Nichts bestimmen. Unrichtig das Vorgeben, daß Richey die Hohböckenburg und das Castellum Hohbucki für verschiedene Vestungen angesehen, da er doch der Dithmarsischen Burg gar nicht gedenket. Unrichtig die Beschuldigung, daß ich die größten Männer, welche nicht meiner Meinung sind, für Fabelhänse halte, da mir doch dieser Ausdruk blos von Solinus und Thraziger, und zwar lediglich in Ansehung ihrer ältern Nachrichten — in Hinsicht anderer Zeiten weiß ich sie wohl zu schäzzen — entfallen ist. Aehnliche Unrichtigkeiten sind, wahrscheinlich von demselben Herrn Verfasser, in der so betitelten Christusreligion und daraus nachher ebenfalls in einer öffentlichen Zeitung wider mich vorgebracht worden. Was mit solchen Dingen beabsichtigt wird, kann ich nicht begreifen. So einfältig wird er doch das Publikum nicht ansehen, daß es sich auf diese Weise täuschen lassen sollte. Einer ausführlichen Antwort und Widerlegung scheinen mir solche Aufsäzze, und die mir zugleich in der Christusreligion aus spätern Chroniken, Muthmaßungen, Traditionen &c. gemachten unbedeutenden Einwürfe, nicht zu bedürfen.

Inzwischen mögte ich diesen meinen Herrn Gegner wohl bitten, dieserhalb nicht mit mir zu zürnen, oder, wenn ich mich durch ihn nicht überzeugt finde, solches nicht für bloße Rechthaberei zu erklären, so wie es mir ganz gleichgültig seyn kann und seyn soll, wenn er bei seiner Meinung beharret. Ueberhaupt hielte ich fürs beste, wenn es ihm gefiele, den Kampf nicht immer wieder zu erneuern, und wir diesen jezt geendigt seyn und einen jeden von der Sache das, was er wollte, glauben ließen. Aus hartnäkkigem Streiten kömmt doch nichts gutes heraus. Warum wollten wir uns die Sache so nahe nehmen, daß wir dem Publiko selbst durch allerlei Misdeutungen und Unrichtigkeiten Ursache hätten, unsere Meinung gleichsam aufzudringen? Wir haben nun beiderseits Gründe und Gegengründe vorgetragen; jezt entscheiden die Leser! *)

J. A. Bolten.

IX.

Klopstocks Tod.

Der Sänger des Meßias — Klopstock, — ist nicht mehr. Er starb den 14ten März 1803.

*) Diese Erklärung des gelehrten Verfassers, ist so vernünftig und billig, daß ich zuversichtlich hoffe: man wird diese Streitigkeit aufgeben, und, da für und wider genug geschrieben worden, nun das Publikum ruhig urtheilen lassen.

D. H.

X.

Kurze Geschichte der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.

(Fortsetzung. Siehe II. J. II. Heft. S. 199.)

Von der Rettungsanstalt für Ertrunkene, dieser edeln Tochter der patriotischen Gesellschaft, wurden im Sommer-Halbenjahr 1792 bei dreizehn Personen die Rettung und Wiederbelebung mit mehr oder weniger glüklichem Erfolge versucht und den Rettern die gewöhnlichen Prämien ertheilt. Zwei Versuche von diesen dreizehn waren ohne Erfolg. Merkwürdig ist der Rettungsfall von Nicolaus Bohlen, eines Knaben von anderthalb Jahren und schwächlicher Konstitution, welcher den 19ten August in Hamm in ein großes Gefäß mit Seifenwasser fiel. Man zog ihn nach einer Viertelstunde mit geringen Zeichen des Lebens heraus und er wurde erst nach dreistündigen Bemühungen des Wundarztes Hilke in Hamm wieder hergestellt. Die angewandten Hülfsmittel bestanden hauptsächlich in gelindem Reiben, Einblasen der Luft durch den Mund, Tobaksklistiren und herzstärkenden Mitteln. Der Fürst Bischof von Eutin und Herzog von Oldenburg erhielt von der Direktion dieser treflichen Anstalt zwei Rettungskasten, welche zu Eutin gebraucht werden sollten und zwar auf Betrieb des Grafen von Stollberg, welchen die fürstbischöflichen Unterthanen jezt noch mit Thränen der Freude erwähnen und dessen Apostasie der Menschenfreund ewig beweinen wird. Der Hofrath Ebell zu Hannover zog bei der

Gesellschaft nähere Erkundigungen über die innere Einrichtung dieser Anstalt ein, um ein ähnliches Institut in Hannover darnach zu vervollkommnen.

In Ansehung des technologischen Lehrvortrages, welcher einen sehr glüklichen Fortgang hatte, beschloß die Gesellschaft: eine Sammlung treflich gearbeiteter mathematischer Instrumente und Modelle, welche vom Kunstmeister Braasch verfertigt und der Gesellschaft angeboten waren, zum Behuf der Demonstrationen anzukaufen und auch einzelne, von einigen Zöglingen ausgeführte Modelle, zu deren Verfertigung Herr Brodhagen ihnen Anleitung gab, für die Modellsammlung der Gesellschaft anzuschaffen, wodurch diesen jungen Leuten ein sehr nüzlicher Nebenerwerb eröfnet wurde und sie zugleich von der Gesellschaft, welche ihre Ausbildung beförderf, die Aufmunterung erhalten, daß ihre Werke mit ihren Namen bezeichnet, in einer sehr schäzbaren Modellsammlung aufbewahrt werden. Auch die übrigen Bildungsschulen der Gesellschaft wurden nicht allein fortgesezt, sondern auch vervollkommnet. Silberne Ehrenmünzen bekamen in der Baurißschule: Christian Koppe, *) ein Zimmerbursche und Heinrich Junge, ein Maurerbursche; in der Zeichenschule Otto Johann Bernhard Röhrs und Johann Nicolaus Gabriel von See. Die Bibliothek der Gesellschaft wurde durch den Ankauf mehrerer staatswirthschaftlicher, technologischer und artistischer Werke und Journale, wie auch einer vollständigen Sammlung aller über Rettungsanstalten für Ertrunkne und über Belebung von Scheintodten herausgekommnen ausländischen und deutschen Schriften und die Modellsammlung mit mehrern Stükken, hauptsächlich

*) Wahrscheinlich der vor kurzem als Inspektor des Bauhofes sehr jung verstorbene Koppe. D. H.

mit dem, von dem Kunstmeister Braasch verfertigten Apparat von mathematischen Instrumenten und Modellen vermehrt. Die Einnahme bei der lezten Ausstellung von Kunstwerken betrug 425 m$, welche nach Abzug der nöthigen Kosten dem Fonds zur Unterstüzzung des Kunstfleißes beigelegt wurden.

Von dem Kondukteur Ströver zu Lauenburg wurde Eine seiner verbesserten Zwirnmaschinen mit zwei Spulen eingesandt. Der erste von Sachkundigen damit angestellte Versuch entsprach der Erwartung der Gesellschaft nicht und die weitern Versuche bewiesen vollständig, daß sie aus mehrern Ursachen für das hamburgische Fabrikwesen nicht anwendbar sey. Die Maschine scheint mehr Kenntniß und Genauigkeit in der Arbeit zu erfordern, als von unsern gewöhnlichen Arbeitern zu erwarten ist. Sie wurde deswegen zurük gesandt und Herrn Ströver für das freiwillige Anerbieten der Uebersendung die goldne Ehrenmedaille der Gesellschaft ertheilt. Von dem Beckerschen Noth- und Hülfsbüchlein wurden etwa 160 Exemplare, in einen starken Pappband gebunden, theils den Landpredigern zum Geschenk für die Schulen des hamburgischen Gebiets zugesandt, theils den Schullehrern von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst übergeben. Ein Theil noch vorhandener Exemplare wurde unter die Landleute vertheilt. Man beschloß auch, auf eben die Art den Bückeburgischen Gesundheits-Katechismus unter die Landleute zu vertheilen, welchen der Verfasser desselben, der Doktor Faust, zwar unaufgefordert, aber doch zu einem äußerst geringen Preise zugesandt hatte.

Die Errichtung einer Badeanstalt auf der Elbe oder Alster wurde in Deliberation genommen und kam 1793 auf der Alster glüklich zu Stande. In einer Ver-

sammlung der Aktionisten zur Wahl einer Direktion der Anstalt, fiel diese auf die Herren Baumeister Arens, V. Linau, J. M. Schmidt, G. F. Boysen, Saphir und Doktor Meyer. Die Anstalt selbst, zu deren Errichtung die Gesellschaft die Hand geboten hatte, deren unmittelbare Verwaltung aber nicht mit ihrem Zwekke stimmte, wurde gänzlich von ihr abgesondert, doch fand sie es für gerathen, sich die indirekte Mitaufsicht derselben vorzubehalten. Deswegen wurden die Herren: Dr. Moldenhawer, Dr. Lappenberg, Tonnies, von Drateln und Redlich zu Deputirten bei dieser Anstalt ernannt.

Die Gesellschaft beschloß, sich mit einigen auswärtigen patriotischen Gesellschaften und verschiednen verdienstvollen Männern in Deutschland in nähere Verbindung zu sezzen, welches auch zum Theil ausgeführt wurde. In Nürnberg bildete sich eine Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie nach dem Muster der Hamburgischen, welcher die revidirte Einrichtung und andre Drukschriften der patriotischen Gesellschaft auf ihr Verlangen überschikt wurden.

Folgende Unterstüzzungen sich im Ort befindender und in der Fremde sich aufhaltender Hamburgischen Künstler, so wie auch einländischer geschikter Handwerker, wurden von der Gesellschaft, theils aus ihrem Fonds gegeben, theils durch Beförderung einer Subskription bewirkt. 1) Der junge Schaper, ein ehemaliger hoffnungsvoller Zögling der Zeichnungsschule der Gesellschaft, der durch seine wohlgerathnen, in den Ausstellungen vorgezeigten Zeichnungen sich dem Publikum bereits bekannt gemacht hatte, erhielt zur Betreibung des Studiums der Baukunst in Kopenhagen auf vier Jahr jährlich einen Beitrag von 30 mk. Cour. 2) Dem jungen Portraitmaler

Hardorf, *) einem Hamburger, welcher seine Kunst in Dresden studirte und zu der lezten Ausstellung ein wohlgerathnes Portrait in Lebensgrösse eingeschikt hatte, dies aber unterwegens etwas beschädigt war, wurden als einiger Ersaz 3 Louisd'or übersandt. 3) Ein Schlossergesell Namens Hoffmann, katholischer Religion, **) welcher einige Jahre hier konditionirt hatte, damals außer Arbeit war, und sowohl in der Stahlpolitur als auch besonders in mechanischen Arbeiten, vielfältige Beweise seiner vorzüglichen Geschiklichkeit abgelegt hatte, wurde der Gesellschaft zur Unterstüzzung seines hiesigen Etablissements empfohlen. Die Societät eröfnete für ihn eine Subskription und bewilligte dazu einen Beitrag von 150 mℓ Cour., welches Alles ihm als ein Vorschuß gegeben werden sollte, falls er Amtsmeister werden könnte. ***) Dem Kupferstecher und Landschaftszeichner Grosch zu Kopenhagen wurde für das Exemplar einer, in kolorirter Schweizermanier gearbeiteten Aussicht von Dockenhuden, welche er der Gesellschaft, jedoch ohne die vorgängige übliche An-

*) Jezt geschikter und berühmter Portraitmaler in Hamburg. (Bleichergang, Nro. 133.) D. H.

**) Der dieses Umstandes wegen entweder gar nicht oder mit dem größten Schwierigkeiten zum Amtsmeister angenommen werden konnte. Denn alle unsre Handwerker und Künstler müssen durchaus rechtgläubig und selbst derjenige, welcher einen Fleischschragen kaufen will, muß von der unveränderlichen Augsburgischen Konfession seyn. Ein hiesiger Thürmer hält es für den größten Frevel gegen Gott und Menschen, daß einige katholische Musizi bisweilen mit von unsern lutherischen Thürmen blasen. D. H.

***) Ob hier die menschenfreundliche Absicht der patriotischen Gesellschaft gelungen sey, weiß ich noch nicht. Ich hoffe aber, meine Leser einst darüber aufklären zu können. D. V.

frage, dedizirte, ein Geschenk von vier Spec. Dukaten zugesandt.

Auf die Preisfrage: „Welches sind in unserm Zeitalter, und besonders in einem Staat, der nur durch Zwischenhandel (Commerce d'entrepôt) besteht, die Vortheile, und welches sind die Nachtheile der Zünfte und Gilden, wodurch die Ausübung irgend eines Kunstfleißes oder Gewerbes ausschließlich auf ihre Mitglieder eingeschränkt wird, sowohl in Rüksicht auf die Zunftglieder und Unzünftigen, als auch auf das Wohl des Staates überhaupt, und auf den Flor der Gewerbe und den Wohlstand der Arbeiter in demselben ins besondere? Läßt sich die Frage im Allgemeinen entscheiden oder ist die Lage der Sachen bei einzelnen Gewerben verschieden zu beurtheilen? Sind die Vortheile oder die Nachtheile überwiegend? Welches sind die Mittel, die Zünfte, wenn sie überall gerathen sind, in Rüksicht auf unsre Zeiten und Verhältnisse zu modifiziren, daß der Nuzzen, dessen sie fähig sind, wirklich erreicht werden könnte? und wie muß man verfahren, um sie aufzuheben oder unschädlicher zu machen, wann die schädlichen Folgen überwiegend befunden werden sollten?" waren sieben Abhandlungen eingegangen, von welchen die des Senators in Speier, Johann Adam Weiß den ganzen Preis von 20 Species-Dukaten und die des Organisten und Schullehrer Friederich Gottlieb Seegers zu Hohnhorst in der Grafschaft Schaumburg das Accessit mit der goldnen Ehrenmedaille der Gesellschaft erhielt.

Der auf das, sowohl in Rüksicht auf Kolorit, als auch auf Zeichnung, Stellung und Aehnlichkeit, von einem Hamburgischen oder in Hamburg wohnenden fremden Maler, in Hamburg verfertigte, beste Portrait in Oel, Brustſtük in Lebensgröße, gesezte Preis von fünf Spec. Dukaten (und auf dasjenige Stük, welches dem besten

am nächsten käme, drei Spec. Dukaten,) konnte wegen Mangel an Konkurrenz von Bewerbern nicht zuerkannt werden. Dem Hamburgischen Portraitmaler, Georg Ludewig **Eckhardt** *) als dem einzigen Künstler, welcher Preisstükke eingeliefert hatte, wurde für das in Rüksicht der Farbengebung, Zeichnung und Aehnlichkeit, gut gerathne Portrait des Schulhalters **Röding**, der zweite Preis ertheilt. Zwei Preisbewerber konkurrirten zu der Aufgabe des besten **Baurisses eines Gartenwohnhauses**, unter denen der Eine nur zwei Risse, welche die Forderungen der Preisaufgabe nicht erfüllten, der Andre hingegen sechs wohlgerathene Risse eingeliefert hatte. Der Verfertiger dieser Leztern war ein ehmaliger Zögling der Baurißschulen der Gesellschaft, **Mettlerkamp** jun., ein Sohn des hiesigen Bleidekkermeisters und Associirten der Gesellschaft und sie erhielten, besonders in Rüksicht der Sauberkeit der Ausführung und der Genauigkeit der architektonischen Angaben den ersten Preis.

Zu der, auf den **Bau eines Gärtnerkatens** und die Bebauung von wenigstens **einem Morgen Landes** mit selbst beliebigen **Gartengewächsen** ausgesezten Prämie von 100 ℳ Cour. hatte sich im verflossenen Sommer ein Bewerber, der Käthner Gerhard **Schnackenburg** bei der Kuhmühle gemeldet. Nach angestellter Untersuchung fand es sich, daß dieser Bewerber schon **vor** der Bekanntmachung der Prämie einen Drei-Wohnungs-Katen angelegt, und seit dieser Zeit 360 Quadratruthen, vorher schon mit Getraide bebaut gewesenen Landes mit Gartengewächsen bepflanzt hatte. Ob nun gleich die Forderungen der Preisaufgabe von dem Käthner Schnackenburg eigentlich nicht erfüllt waren, so erkannte ihm doch die Gesellschaft, um solche und ähnliche Unternehmungen

*) Siehe von ihm oben S. 160. D. H.

zur Beförderung des Gartenbaues zu begünstigen, funfzig Mark, als die Hälfte des Preises, zur Belohnung zu.

Zur Bewerbung des prolongirten Preises auf die vollständigste und deutlichste Auseinandersezzung aller beim Ankauf des Brennholzes, Torfes, der Holz- und Steinkohlen in Absicht der Maaße, des Kaufpreises, des Arbeitslohns und der Unterhändler, bei uns obwaltenden Misbräuche hatte sich, außer der schon 1791 eingelaufenen Preisschrift mit der Devise: „ohne Kunst und Laune" kein zweiter Bewerber gemeldet. Diese einzige Preisschrift enthielt mit Ausnahme einer ziemlich genauen Bestimmung der Maaße der Brennmaterialien, wenig Befriedigendes. Da sie aber in dieser Rüksicht doch einige Aufschlüsse gab, die sehr wichtige Sache nun einmal zur Sprache gebracht war und durch diese Schrift sehr reichhaltige und praktische Vota einzelner Mitglieder über diesen Gegenstand veranlaßt wurden, so erkannte die Gesellschaft dem Verfasser den halben Preis, zehn Spec. Dukaten zu, jedoch unter der Bedingung, sich mündlich auf Erläuterungen einzulassen. Der Verfasser dieser Preisschrift war vermuthlich ein gewisser Schierwater.

In diesem Sommer-Halbenjahre 1792 wurde auch von dem Kassenüberschuß aufs neue ein Kapital von 2000 mℓ Cour. zu 2½ pCt. Zinsen bei der Kreditkasse belegt und die abermalige Ausprägung von 25 goldnen Ehrenmünzen beschlossen. Auch wurde das von einigen unter sich verbündeten Mitgliedern veranstaltete Ehrendenkmal für einige verdienstvolle Mitglieder der Gesellschaft durch Aufstellung ihrer Bildnisse errichtet. Zwei Bildnisse, nemlich des unsterblichen H. S. Reimarus, von C. Suhr und des verdienstvollen Patrioten J. G. Büsch von G. L. Eckhardt, wurden in dem Versammlungszimmer aufgestellt.

Zu auswärtigen Associirten der Gesellschaft waren erwählt: der königlich preußische Justizassessor bei dem Magistrat zu Treuenbriezen, Wiesiger, und der Oberdeichgräfe zu Haarburg, Friedrich Emanuel Kehrer.

(Die Fortsetzung folgt.) *)

XI.

Klopstocks Todesfeier.

1.

Klopstocks Todesfeier ward heute, den 22. März, an einem heitern Frühlingstage mit der Ordnung, der Würde und Andacht begangen, welche der hohe Gegenstand dieser Feier gebot. — Klopstocks Asche ward der Erde übergeben! Hamburg und Altona vereinigten sich zu dieser Feier.

Um 10 Uhr Morgens versammlete sich ein zahlreiches Gefolge von mehr als 70 Kutschen bei dem Sterbehause. Das am Niedersächsischen Kreise residirende diplomatische Corps, Mitglieder unsers Senats, unsers geistlichen Ministeriums, die Lehrer des Gymnasiums und Johanneums, Gelehrte, Kaufleute ꝛc., machten dieses ehrwürdige Gefolge aus. Unter Vortritt und Bedeckung einer von dem Senat gesandten Ehrenwache von Infanterie und Kavallerie folgte dieser Zug dem mit vier Pferden bespannten Leichenwagen, auf welchem der einfache Sarg stand, durch einige Hauptstraßen der Stadt, zum Millern-Thor hinaus nach Altona.

Während des Zuges durch unsere Stadt schlugen von den 6 Hauptthürmen die volltönenden vortreflichen großen Geläute an. — Ein großer Theil unsrer Frauenzimmer aus den höhern Klassen, welche

*) Diese kurze Uebersicht der Geschichte unsrer patriotischen Gesellschaft wird bis dahin fortgeführt, wo wir angefangen haben die Urkunden selbst mitzutheilen. D. H.

als Zuschauer an den offenen Fenstern der Häuser erschienen, war, so wie diejenigen Hamburger Damen, die in der Kirche bei der Todtenfeier sich einfanden, schwarz gekleidet und mehrere derselben schwarz verschleiert. — Die Gegenden des Trauerhauses, die Märkte, der Jungfernstieg, die Brükken, der alte und neue Steinweg, das Millernthor, der Hamburgerberg, waren gedrängt voll Menschen. Man darf sicher 25000 Zuschauer des ehrwürdigen Zuges rechnen. Dem ungeachtet hatte unsre Polizei sich bei dem Eindruk, den diese Feier auf alle Klassen machen mußte, mit Recht beruhigt. Hiebei bedurfte es keiner ihrer Vorkehrungen öffentlicher Ordnung. Allenthalben herrschte feierliche Stille und Ruhe. — Außer der vor sieben Wachen, die der Zug auf Hamburgischem Gebiete passirte, paradirenden Garnison, war vor den Hauptwachen und an dem Thor ein Theil unsrer schön berittenen Kavallerie, das Dragoner-Corps, ausgerükt. — An der dänischen Gränze gab der zahlreiche Ehrenkondukt unsers Militairs der Leiche noch einmal die Honneurs, und marschirte dann zurük.

Von zehn Marschällen und vier Ehrenbegleitern angeführt, empfieng ihn zu Altona an dem Thore der Herr Oberpräsident der Stadt mit einer ansehnlichen Begleitung Altonaer Beamten, Professoren, Geistlichen und Bürgern von allen Ständen. Drei junge Frauenzimmer giengen vom Thor an in weißen Kleidern mit Kränzen und Blumenkörben vor der Leiche her. Der durch 50 Kutschen vermehrte Zug gieng durch die Hauptstraßen von Altona nach dem Grabe auf dem Kirchhofe des Dorfes Ottensen. Allenthalben auf ihrem Wege begegneten der Leiche öffentliche Beweise der Ehrfurcht, Beweise der Liebe, der allgemeinen Trauer über den Verlust des Unersezlichen. — Die Wachen, vor welchen der Zug vorbei gieng, gaben ihr Militair-Honneurs und in dem Hafen hatten die Schiffe Trauerflaggen aufgezogen. Vor dem Begräbnißplaz in Ottensen, wo eine Trauermusik von gedämpften Blaseinstrumenten den Zug empfieng, ward der Sarg von dem Wagen gehoben, als das Gefolge versammlet war, in die Kirche getragen und vor den Altar, den das Trauergefolge umgab, gesezt. In dem Augenblik, da das erhabne Gedicht des Verewigten, der Messias, auf den Sarg gelegt ward, trat ein Jüngling aus dem Gefolge hinzu, und bedekte das aufgeschlagene Buch mit einem Lorbeerkranz, und die jungen Mädchen aus Altona hefteten

die ihrigen an den Sarg. Hier begann die musikalische Todesfeier von mehr als 100 Tonkünstlern, Liebhabern und weisgekleideten Liebhaberinnen der Musik, welche sich zu dieser Feier vereinigt hatten, und von dem Hamburgischen Musikdirektor Schwenke angeführt wurden. Strophen und Chöre aus dem von Klopstock paraphrasirten Vater Unser, aus seinem Heilig, aus seinen geistlichen Liedern, von Graun, Schwenke und Romberg komponirt, und aus Mozarts Trauer-Kantate wurden hier aufgeführt. Während einer Pause der Musik trat einer aus dem Gefolge an den Sarg, nahm das Buch herab und las, nach einer kurzen, den Zwek dieser Vorlesung bezeichnenden Einleitung, aus dem 12ten Gesang des Messias, die Schilderung des Todes der Maria, Lazarus Schwester; tröstende, herzerhebende Bilder des Todes und der Unsterblichkeit, welche den frommen Dichter auf seinem Sterbelager umschwebten; hohe Gedanken der Religion, mit welchen seine Seele von der Welt schied. — Dann ward der Sarg unter dem Chorgesang: Auferstehn, ja, auferstehn wirst du rc., aufgehoben, auf den Todtenakker getragen, wo eine herrliche Linde Klopstocks Grab beschattet, und in das Grab gesenkt. Mit Blumen, Erstlingen des wiedererwachten Frühlings, überschüttet, sank der Sarg ein. — — Friede, höherer Friede umschwebe dieses theure Grab! Männer künftiger Generationen! Männer von Geist, Geschmak und Gefühl! ihr werdet zu diesem Grabe wallfahrten, den Manen des Mannes, der die Ehre seines Zeitalters, der Stolz seiner Nation war, das Opfer der Bewunderung und der Dankbarkeit zu weihen, das wir, seine Freunde und Zeitgenossen, ihrem geliebten Todten durch die heutige Feier nur schwach zu bringen vermochten.

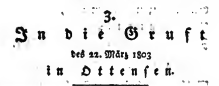
2.

Altona, den 22. März.

Heute wurde auf dem Kirchhofe des zur Gerichtsbarkeit dieser Stadt gehörenden, und unmittelbar an selbige gränzenden Dorfs Ottensen die Leiche des unsterblichen Klopstocks neben dem Sarge seiner ersten, 1758 verstorbenen Gattin zur Erde bestattet. Um 12 Uhr kam der Leichenwagen vor unserm Thor unter einem zahlreichen Gefolge aus Hamburg an. Wie die feierliche Prozession auf dem

Boden des Landes eintraf, dessen Bürger der große Mann fast ein halbes Jahrhundert war, näherten sich 4 Chapeaux d'Honneur, die Herren Etatsrath Lawätz, Professor Wollstein, Professor Feldmann und Advokat Jacobsen, dem Sarge, und blieben demselben mit entblößtem Haupte zur Seite, bis er in den vaterländischen Boden versenkt wurde. Herr Etatsrath Lawätz, gieng am Thor an den Trauerwagen der Verwandten, um ihnen anzuzeigen, daß seine Mitbürger sich an den ehrwürdigen Zug anzuschließen versammelt wären. Vor den Leichenwagen traten 8 Marschälle mit ihren Stäben. Viele Bürger und Einwohner Altona's, unter den erstern ihr Oberpräsident, Se. Excellenz, der Herr geheime Rath von Stemann, mehrere Mitglieder ihres Senats, die berühmten Gelehrten, Unzer, Wollstein und von Gerstenberg, unter den Einwohnern der berühmte General Dumouriez, der General Beckford und der Irländer Sir Hamilton Rowan schlossen sich dem ehrwürdigen Leichen-Kondukt aus Hamburg in folgender Ordnung an: Eine Eskorte Husaren, zwei Marschälle zu Wagen, ein Geleite von 45 Kutschen. Zwischen den 8 Marschällen giengen 3 weis, im antiken Kostüm gekleidete, mit Eichenblättern und weissen Rosen gekränzte junge Damen, die Rosen- Myrthen- und Lorbeerkränze trugen. Es waren die Demoisellen Lawätz, Valentiner und eine Nichte des Professors Clausen. Vor ihnen fuhren Se. Excellenz, der Herr geheime Rath von Stemann mit dem ersten Bürgermeister dieser Stadt, Herrn Etatsrath Gähler, der den Zug des Altonaer Geleites in einer vierspännigen Kutsche beschloß. Eine Ehrenwache von 30 Mann war längst dem Zuge vertheilt. Wie derselbe sich der Hauptwache näherte, trat die ganze Wache unters Gewehr; eine schöne Trauermusik von gedämpften Hörnern ertönte, bis der ganze Kondukt vorüber war. Alle Glokken der Stadt läuteten; Trauerflaggen wehten von den Schiffen im Hafen. Viele von den Frauenzimmern der gebildeten Klasse der Stadt hatten sich in Trauer gekleidet. Wie der Zug bei Ottensen kam, ertönte nochmals eine Trauermusik der Krieger unter Klopstocks Linde an seinem Grabe. Eine außerordentliche Menge Menschen strömte neben dem Kondukt in anständiger Stille. Für Ordnung und bequeme Plätze in der Ottenser Kirche war gesorgt. Husaren und anderes Militair waren auf dem

Kirchhofe vertheilt, und von den Kirchhofsthüren bis nach der Kirche und rings um das Grab waren Barrieren gezogen. Das Gefolge betrat zuerst die Kirche; dann wurde die Leiche von den Hamburger reitenden Dienern hineingetragen, begleitet von den Marschällen und von den Chapeaux d'Honneur. Sie wurde vor dem Altar niedergesezt, die drei Damen legten ihre Rosen- Lorbeern- und Myrthenkränze, der Domherr, Herr Dr. Meyer aus Hamburg, eine aufgeschlagene Messiade und ein Jüngling aus Hamburg, der Sohn des Domherrn Meyers, einen Lorbeerkranz auf den Sarg. Eine feierliche Musik von hundert Stimmen und Instrumenten hob mit dem 3. und 4. Vers aus dem Vater Unser von Klopstock an. Bei einer Abtheilung derselbrn trat Herr Dr. Meyer an den Sarg des frommen und großen Mannes, sagte einige rührende, schöne Worte zu der tief gerührten Versammlung und las aus der Messiade die Stelle von Marias Tode. Dann rauschte die Musik wieder. Wie die Worte: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du mein Staub," gesungen wurden, trug man die Leiche nach ihrer Ruhestätte. Herr Prof. Wollstein, einer von den Chapeaux d'Honneur, legte ein Lied, was Unzer seinem Klopstock sang, in das Grab. Unzer selbst vertheilte es gedrukt bei der Linde des Barden, die drei Damen streuten Blumen in das Grab, und Alles war von Schmerz durchdrungen bei dem Verlust eines der größten und edelsten Männer unsrer Nation. Sein Leichenbegängniß war eine National-Todesfeier, bei welcher die beiden Städte die Honneurs des deutschen Vaterlandes machten.



3.

In die Gruft

des 22. März 1803

in Ottensen.

Wenn ihre Blumen schon die Muse hätte,
So würde sie auf Deine Grabesstätte
Mit treuer Hand den Schmuk des Frühlings streun;
Dann hüllte sie sich in der Ehrfurcht Schleier,
Dann weinte schweigend sie auf ihre Leier,
Und spät erst würdest Du ihr Hymnus seyn.

Nur was Dir tausend edle Herzen schlagen,
Das muß Dir die Unsterbliche doch sagen,
Die bis zum Todeskampfe bei Dir stand.
Wird Meta's schöne Linde wieder rauschen,
So soll die Hoffnung auf die Blüthen lauschen,
Als auf der Ahnung theures Unterpfand:

„Es werde stets Dein Herz die Schönheit denken,
Dein Geist der Wahrheit Lieb und Lieder schenken,
Mit ew'ger Myrthe Deine Stirn umlaubt;
Von dem, was Forschen, Einfalt, Träume dachten,
Was Lieb' und Hoffnung gern zur Dichtung machten,
Sei wahr, Du Seliger, was Du geglaubt!!"

Unzer Dr.

4.

Todesfeier an Klopstock's Grabe.

Den 22. März 1803.

In der Ottenser Kirche gesungen.

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit aller seiner Weltbewohner.

Zu uns komme sein Reich.

Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jezziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!

Dein Wille geschehe
Wie im Himmel also auch auf Erden

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab,
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete,
Die Aehre hebt,
Der dem Tode ruft,
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt.
Anbetung dir,
Denn dein ist das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit, Amen! *)

*　　*　　*

Wie wird mir dann, o dann, mir seyn,
Wenn ich mich ganz des Herrn zu freun.
In ihm entschlafen werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Entladen von der Sterblichkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Freu dich, Seele!
Stärke, tröste
Dich, Erlöste!
Mit dem Leben,
Das dir dann dein Gott wird geben.

Herr, Herr! ich weiß die Stunde nicht,
Die mich, wenn nun mein Auge bricht,
Zu deinen Todten sammelt.
Vielleicht umgiebt mich ihre Nacht
Eh ich dies Flehen noch vollbracht,
Dein Lob dir zugestammelt!
Vater! Vater!
Ich befehle
Meine Seele
Deinen Händen,
Itzo, Vater deinen Händen.

*) Von Klopstock; Musik von Schwenke.

Wie wird mir dann, ach dann, mir seyn,
Wenn ich, mich ganz des Herrn zu freun,
Ihn dort anbeten werde!
Von keiner Sünde mehr entweiht!
Ein Mitgenoß der Ewigkeit!
Nicht mehr der Mensch von Erde!
Heilig! Heilig!
Heilig! singen
Wir dir! bringen
Preis und Ehre! *)
Dir, der war, und seyn wird, Ehre.

Friede den Entschlafenen! Segne du sie, Ewiger!
Und Heil der bessern Welt sende du ihnen!
Dich preiset das Lied sterblicher Sünder,
Und dein Lob erschallet von Chören der Seligen.
Erhöre gnädig, Herr, die Deinen!
Zu dir beten deine Gläubigen.
Heiliger, erbarme dich! Mittler erhöre uns!

Liebevoll warst du hienieden,
Gabst den Sündern deinen Frieden;
Sey uns gnädig im Gerichte!

Du warst sanft und voll Erbarmen,
Freundlich, liebreich, halfst den Armen;
Sey uns gnädig, unser Mittler! **)

Lob, Anbetung, und Preis, und Ehre, dir, du Beherrscher
Aller Himmel Himmel! Aller Leidenden Tröster!
Hosianna! dem Allerheiligsten, Hosianna! ***)

* * *

*) Von Klopstock; Musik von Romberg.

**) Aus Mozarts Requiem.

***) Musik von Romberg.

Auferstehn, ja auferstehn wirst du
Mein Staub, nach kurzer Ruh!
Unsterblichs Leben
Wird, der dich schuf, dir geben!
Halleluja!

Wieder aufzublühn werd ich gesät!
Der Herr der Erndte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die starben!
Halleluja!

Tag des Danks! Der Freudenthränen Tag!
Du meines Gottes Tag!
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummere habe,
Erweckst du mich! *)

Heilig! Heilig! Heilig! Herr unser Gott in Ewigkeit!
Himmel und Erde verkünden immerdar dein Lob.
Preis sey dir in der Höhe! **)

5.

Klopstocks Feier.

Wem tönt Gesang? wem rauschen diese Palmen?
Welch heilig Harfenspiel, das mich umschwebt?
Sind's Engelchöre, die den Geist mit Psalmen
Geleiten, der zum Quell des Lichts sich hebt?
Horch! Jubeltöne feiern laut und lauter —
Ein Seraph glüht, den Bruder zu umfahn. —
Eloa ist's, auf Erden sein Vertrauter;
Er eilt mit ihm zur lichtern Sonnenbahn!

*) Von Klopstock Musik von Graun.
**) Aus Mozarts Requiem.

Hier tönt Ein Laut — der sanfte Laut der Klage.
Von tausend Stimmen hallt er an mein Ohr.
Und jeder Lispel widerholt die Sage:
Der edle Sänger Deutschlands schwebt empor!
Nicht länger wollt' Er auf der Erde wohnen:
— Sein Geistesflug errang die Himmel früh —
Dem hier der Erstgebohrne aller Thronen,
Sein Genius, die Engelsprache lieh!

Die Engelsprache, die die Wahrheit feiert,
Das Herz erhebt, den hohen Tugendsinn,
Den Geistes Blik; — ihm liegt die Nacht entschleiert,
Zu lichtern Sphären blikt er durch sie hin.
Er zeigte uns von fern die neuen Erden,
In aller Glorie der Himmelspracht;
Entfaltet' uns ein and'res Seyn und Werden
Aus dieses Daseyns dämm'rungsvoller Nacht.

Dem rauschen schon die Engelmelodien,
Wenn hier der Hall aus fernen Welten tönt!
Die Weihe, die, mit Götter Harmonieen,
In großen Seelen große Stunden krönt!
Dir ward die Sprache, die die Seele freier —
Unnennbar groß — ach! himmlisch hoch entzükt;
Die Sprache, die, beim Silberklang der Leier,
Zu aller Wonnen höchster Dich entrükt!

Erhabner Geist! in welchen höhern Wonnen,
— Das arme Wort malt den Gedanken nicht —
Bei welchem Sternenglanz, bei welchen Sonnen
Stralst Du in ewig wechsellosem Licht?
Wenn auch von Dir nichts dieser Erde bliebe,
Weil Hoheit, Ehre, Ruhm und Glanz vergeht,
Bleibt doch Ein Hauch, Dein hoher Geist der Liebe,
Der ewig lebt, und ewig aufersteht!

An Deiner Urn' verhauch' in jedem Lenze
Ein Blütenhain den zarten Opferduft!
Und jeder Sänger weihe seine Kränze
Des ächten Ruhms an des Geweihten Gruft! — —
Entflamme immer zu Begeisterungen
Erhabnen Sinn! schweb' ihm, ein Seraph, vor! —
Und Deine Harfenstimme, unverklungen
Entzükke spät der Deutschen Nachwelt Ohr!

6.

Am Tage
von
Klopstocks Todesfeier.
Den 22. März 1803.

Der Sänger des Messias ist nicht mehr?
Dies Klopstock, den sie hier begraben?
Die Menschheit geht im Trauerflor einher
Denn ach! die edlen Männer haben
Jezt ihren ersten Sohn begraben.
Den Sänger der Unsterblichkeit
Verschlingt die nimmer satte Zeit.

Der Geist, der durch der Wesen Kette drang,
Der mit Unsterblichen hier wall'te,
Der uns der Menschheit Hochgefühle sang,
Und dessen Lied, wenn es erschallte
In schönen Seelen wiederhallte,
Der wäre nun vernichtet? Nein
Unsterblich mußte Klopstock seyn.

In Seines Lebens schönstem Augenblik
Wo Er noch Einmal den Messias dachte
Noch Einmal die Vergangenheit zurük
In hohe Ideale brachte,
Den Plan zum Glük der Menschheit machte
Da rührte ihn, von Gott gesandt,
Des Todesengels kalte Hand.

Allein der schöne Todesengel wich
Von unsers edeln Klopstocks Seite
Als nun ein schönrer Gottesengel sich,
In der Unsterblichen Geleite,
Ihm lächelnd zeigte, ihn befreite.
Der jüngste Seraph führte ihn
Durchs All zu Gottes Throne hin.

Wie wird dem edeln Klopstock da nun seyn?
Vor des Allmächt'gen Vaters Throne
Wo er nun steht, sich ganz des Herrn zu freun
Wo ihm der Tugend Ehrenkrone
Der Seraph reicht zum schönsten Lohne
Für seine Laufbahn in der Zeit
Und hohes Glük, Unsterblichkeit.

Ja, auferstehn, ja auferstehn wirst Du,
Du Erster Sänger in des Vaterlands Gefielden
Und deinen Staub wird einst nach kurzer Ruh,
Der Liebesvater mit der milden
Allmächt'gen Hand zum Leben bilden
Und Klopstock gieng durchs Thal der Zeit
Zum Tempel der Unsterblichkeit.

7
Klopstock.

Als, wo der Kindheit freundlicher Rosenschein
verdämmert, tröstlichlächelnd die Muse mir
erschien, — des Jünglings erste Liebe —
nannte sie weihend mir Klopstocks Namen,

Der über tausend herrliche Namen ist,
verklärt in Lichtglanz, schwebend in Palmenduft,
umglänzt von hellen Christenthränen,
dankvoll gesegnet auf Sterbebetten;

Vom Fürstenthron' bis nieder zu Halmenbach
ein heil'ger Name! — lange vertraut' ich ihn
dem tiefsten Herzen, aber nimmer,
heute erst, schüchtern, der goldnen Harfe.

Ob auch im Chore höheren Bardensangs
mein Lied verhalle: sey es! Kein Uebelklang,
ob unbemerkt, nicht unvernommen
schwell' es, bescheiden, die höhern Chöre.

Wo Deutschlands Sprache kräftig der Lipp' entströmt,
wo Deutschlands Ehre wärmer das Herz durchglüht
da strömen über Herz und Lippe,
feiernd den Unsern, den deutschen Klopstock, —

Der unsrer Sprache Schwingen des Adlers gab,
als sie, im Staube kleinlicher Satzungen,
des Ungeschmacks, der Unform Fesseln
schleppte, erröthend der jüngern Schwestern;

Der unter Eichen ferner Jahrtausende
Thuiskons Manen glänzend erstehen hieß,
und Heldenschatten aus Walhalla
lockte, besaitend der Barden Telyn; —

Der in Siona's hoher Begeisterung
des Menschengottes heilige Duldungen
den Menschen menschlich sang, daß Engel —
Chöre im Thale der Gräber hallten; —

Der kühn die Himmel nieder zur Erde zog,
daß Serafsglänzen, ewiger Harfen Laut
und Palmendüfte sanft verschlungen,
labend des Sterbenden Sinn' umschwebten. —

Daß nicht die Klage, welche nur Weibern ziemt,
daß nicht der Thräne weichliches Ungestüm
des Greises heil'ge Gruft entweihn,
welcher, hienieden des Himmels Wandel

Schon wandelnd, ruhig hin durch die Unruh schritt,
und wie des Halmes goldengereiftes Haupt
sein frommes Haupt zur Erde senkte,
Himmlisches denkend und Ew'ges hoffend.

Wer Solches dacht' und hoffte, der schlummert nicht
zur Ruh' des Himmels: — Schlummer und Ruhe ist
der Erde Theil! — er schwebt zum Lande
höherer Thaten und höh'rer Lieder! —

Ludwig Wesselmann.

8.

Auf Klopstocks Tod.

Siehe, dem Hesperus gleich, eilt er der Sonne zu folgen;
Strahlender steigt er mit ihr droben als Lucifer auf.

9.

Bei Klopstocks Tode.

Als sich dem Sänger des Sohns, des Göttlichen, Edens Gefilde
Oeffneten, eilten ihm zu Milton vereint mit Homer.
Hoch erfreut' ihn ihr Gruß: da schwebt' aus den Schatten der Palmen
Cidli — Cidli! — es ward Wonne der Seligkeit ihm.

v. Hl.

10.

Vers

à l'occasion de funérailles de Klopstock,

le 22. Mars 1803.

Le moment où la tombe engloutit un grand homme
Est pour les coeurs pieux un moment solemnel
L'image de la mort plus puissamment les somme
D'adorer l'Eternel.

Les décombres d'un temple, un autel en ruine,
Remplissent les humains d'un deuil religieux;
Et quel temple honora la majesté divine
Comme un coeur vertueux?

Comme un homme éminent dont le vaste génie
Vers le ciel s'éleva sur des ailes de feu,
Pour chanter dans les sons d'une sainte harmonie
L'univers et son Dieu?

Attachant ses regards à la vonté éthérée,
Du monde il dédaigna le néant regretté,
Et d'un moindre souci n'occupa sa pensée
Que de l'éternité.

D'un Dieu mort sur la croix chantant le sacrifice,
Son ame s'élança jusqu'aux sources du jour;
Là son oeil découvrit l'éternelle justice,
Et l'éternel amour.

Du vainqueur de Varus il fut évoquer l'ombre,
Dans des siècles plus beaux transporter les Germains,
Il vit d'un oeil perçant un avenir moins sombre
Accomplir leurs destins.

Rien de grand, rien de beau, que son ame feconde
N'ait dans de doux accens offert à notre coeur.
Aimons comme il aima; nous aurons fait du monde
Le séjour du bonheur.

O vous que les accords de sa lyre sublime
Et chère à la vertu, ravirent autrefois,
Rendez à sa depouille un homage unanime
Pour la dernière fois.

Par un tribut commun de douleur solemnelle
Acquittez votre dette au pied de son tombeau:
Il vous sourit du sein d'une terre nouvelle
Et d'un monde plus beau.

Non, l'immortalité n'est point un simple réve,
Vivant, il vous là dit plein d'inspiration;
Qu'auprès de son cercueil le sentiment achève
Votre conviction.

Rentrez avec courage au milieu de la vie,
Songez qu'un sort égal est distiné pour tous,
Et qu'à jamais la gloire et l'honneur du génie
Soyent sacrés pour vous!

M. E. L. J.

II.

Ad Tumulum
Immortalis KLOPSTOCK
Epithaphium.

Siste, Viator, iter. Qui sacro percitus oestro
MESSIAM cecinit, mortuus eheu jacet hic!

Adspice funereo signatum Marmore nomen;
Adspice, dehinc Lacrimas comprime, si potis es.

KLOPSTOCK! ! ! (infandum curnam perferre dolorem
Nos cogit tenebris Mors adoperta caput?)

Occidit eheu! KLOPSTOCK! . . Lacrimis Germania Vatem
Prosequitur! . . . Multis dignus erat Lacrimis.

Attamen haud omnis moritur; pars multaque vitat
Interitum: Tumulo Delphica Laurus adest.

Hamburgi XIV. Kal. April, MDCCCIII.

Ornistus Falesius
Romanae Arcadiae Pastor,
moerens, nec sine fletu scripserat.

12.

Fragment

Klopstock's Grave.

Shall then the Sceptic with his cheerlefs love
Still err the Mind the Clouds of Error pour?
Still the cold Atheist with his narrow plan
To this frail Being limit all our Span?
Oh if there be who to themselves unkind
Deny the Immortality of Mind,
Who meanly think that God-like Man was made
To bloom a Moment, and for ever fade,
Hence be all such! — nor sully with their Shame
This Marble sacred to my Klopstock's Name;
That Name which when the Stone is sunk to Dust
Shall still be dear to all the wise and just;
Repeated still to the umotest Time
Shall rouse the Heart to Energy sublime,
Ages unborn with love of Truth inspire,
And wake in kindred Souls the kindred fire.
Here shall the foot of virtue only tread;
No Step profane disturb the honor'd Dead.

Here, where in Earth's cool Lap, as once He pray'd,
„ Whit those who sleep in God, his Bones are laid"
Where but the clay-form'd Covering mould'ring lies
While the glad Soul regains hor native Skies;
Let not too far the voice of Grief presume
Nor' Plaints too loud disgrace a Christian's Tomb:
„ His Friends, with silent Tears his Grave around
„ With Palms and Laurels plant the holy Ground;
„ That his Frame purified, in Light array'd
„ May once arise amid their solemn Shade." —
Hither hall oft my pious footsteps bead
To hold sweet Converse with my parted friend.
And Oh! by cruel disappointment crost,
By Grief depress'd, or stormy Passion tost.
Should I (for human Resolutions fail
And I alas! the frailest of the, frail)
Be e'er in Danger to forsake the Road
Which leads alone to Virtue and to God
Then be my guardian Angel ever nigh
To point the Urn where thy blest Ashes lie;
That Sight shall each unworthy thougt controul
And wake each slumb'ring Virtue in my Soul
Call forth each Power, and bidding Doubt to cease
Inspire bright Visions of eternal Peace! —

Hannibal Evans Lloyd.

13.

Grafschrift op Klopstock.

De groote Klopstock, in dit Zomber Graf gedaald,
Die onnavolgbaar, hier, Messias, heest beschreven,
Zingt, als een Seraf, nu met Godlyk licht bestraald,
Den Heilvorst, dien Hy ziet, in heerlykheid verheven!
Klonk hier, zyn heilig Lied, die gansche weereld door:
Daar, luistert naar zyn Zang, het zalig Hemel-choor!

Altona, 2. Maart. 1803. P. Haack.

XII.

Allerlei.

1.

Meta's Linde und Klopstock.

Meta's Linde, deren Unzer in seinem treflichen Gedichte erwähnt, steht auf dem Ottenser Kirchhofe, neben der Hauptthür der Kirche, am Grabe der ersten Gattin des verewigten Klopstocks, welches nun die Gebeine des Barden auch in sich schließt. Diese Linde ist zwar nicht sehr hoch vom Stamm, aber sie hat eine vortrefliche Krone und noch hat sie kein unheiliges Beil entweiht. Meta's Grab ziert ein einfacher, weisser Marmor, dessen Inschrift wir Denjenigen unsrer Leser, welche sie vielleicht noch nicht kennen, hier mittheilen wollen.

Saat von Gott gesä't dem Tage der Garben
zu reifen.

Margaretha Klopstock
erwartet da, wo der Tod nicht ist,
ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann,
den sie so sehr liebt und von dem sie so
sehr geliebt wird.
Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander
auferstehen
Du, mein Klopstock! und ich und unser Sohn, den ich
Dir nicht gebären konnte.
Betet den an, der auch gestorben, begraben und
auferstanden ist.

Sie ward geboren den 18ten März 1728, verheirathet den 10ten Junius 1754 und starb den 28sten Nov. 1758. Ihr Sohn schlummert in ihren Armen.

Klopstock ließ sich, da er von Gleims Krankheit hörte, durch einen Freund in Quedlinburg, der ausdrüklich deswegen nach Halberstadt reis'te, nach seinem Befinden erkundigen. Gleim sagte dem Freund, daß er deswegen selbst an Klopstock schreiben wolle. Folgendes ist der Brief:

Halberstadt, den 24. Januar, 1803.

Ich sterbe, lieber Klopstock! Als ein Sterbender sage ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt. In jenem wollen wirs nachholen. Die Muse hat mich bis an den Rand des Grabes begleitet und steht noch bei mir. „Gedichte vom alten Gleim, auf seinem Sterbebette," werden jezt zum Druk, für wenige Leser, ins Reine geschrieben. Ein Exemplar von Nachtgedichten send' ich nur meinem Klopstock, weil ich glaube: daß er allein nichts Anstößiges in ihnen finden wird. Mehr zu diktiren fällt mir zu schwer. Grüßen Sie die Freundin Ihres Herzens, und — die sich meiner erinnert haben, die drei Reimarus, die Freundin zu Hamm und Alle, die meinen Klopstock lieben.

Gleim.

N. S. Ich lasse mich in meinem Garten begraben. Um das Grab herum stehn in Marmor die Urnen meiner mir vorangegangenen Freunde. Tante = Nichte empfiehlt sich ihrem Klopstock.

* * *

Den 13ten März wurde im Museum zu Altona von Herrn Staudinger vor einer zahlreichen Versammlung eine interessante Vorlesung gehalten, wozu er einige

vorzügliche Episoden aus dem Messias und verschiedene Klopstockische Oden gewählt hatte. Bei der Wärme seines Vortrags und der Richtigkeit seiner Deklamation, blieben keine der Schönheiten dieser Meisterwerke für die Zuhörer verloren. Der Gedanke an den in diesem Augenblikke mit dem Tode ringenden Dichter gab dieser Vorlesung eine rührende Feierlichkeit. (N. Zeit.)

2.

Vaterländische Notizen.

Der älteste Kanonikus Minor am Hamburgischen Domstift, Herr Michael Wilkens, starb den 15. Febr. Am 25. März starb Herr Martin Wolder Schrötteringk, J. U. L. und seit 1774 wohlverdienter Hamburgischer Senator in einem Alter von 75 Jahren. Im Monat Februar starb eine Jüdin in einem Alter von 103½ Jahren. — Herr Hönicke gab den 26. Febr. und Herr Kirchner den 12. März die Schöpfung von Hayd'n. In dem Konzert, welches Herr Ritzenfeldt den 26. März gab, feierte er Hamburgs tausendjähriges Jubelfest. Der berühmte Professor Robertson macht jezt seine vortreflichen mechanischen und physikalischen Experimente in Hamburg — Am 29. März war unser Senat außerordentlich und lange versammelt. Man sagt wegen einer Bothschaft von Bonaparte. — Am 31sten wurde an die Stelle des verstorbenen Senators Schrötteringk Herr J. W. Schütze, J. U. D. wiederum zum Rathsherrn erwählt.

Inhalt des 2ten Jahrg. 5ten Hefts.

XIII.

Intelligenz = Blatt

des Journals

Hamburg und Altona.

No. II.

Den 2ten April, 1803.

Ankündigung neuer Gedichte.

Der Direktor am Cathrinen = Gymnasium zu Braunschweig, Herr Drude, ein bekannter und geschätzter Schulmann, welcher zu seiner Erhohlung bisweilen den Musen opfert, kündigt eine „Sammlung seiner Gedichte" auf Pränumeration, das Exemplar von etwa 20 Bogen zu 2 mℒ an. Der Inhalt dieser Gedichte ist mancherlei; Erzählungen, Empfindungen, Satyren, Sinngedichte rc. Die mehrsten haben einen religiösen Gegenstand. Die große Anzahl seiner ehemaligen Zöglinge, die Freunde ungekünstelter, religiöser Dichtkunst und des Geschmaks, werden sicher die Absicht des würdigen Verfassers zu befördern suchen. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedrukt. In Hamburg nehmen die Herren Buchhändler Campe, Nestler, Perthes und Schmidt, wie auch Herr Herrmann am Fischmarkt und die Herzogl. Braunschweigische Zeitungsexpedition Pränumeration an. Gleich nach Ostern, auf Johannis gewiß, wird das Werk erscheinen.

Niedersächsischer
Allgemeiner Anzeiger
für alle Stände,
zur Verbreitung gemeinnüzziger Kenntnisse und zur Bekanntmachung aller Arten Nachrichten

wird in Braunschweig, wöchentlich zu zwei Bogen seit dem Anfange dieses Jahrs ausgegeben, und ist wegen seiner Gemeinnüzzigkeit und sehr vieler interessanter Nachrichten außerordentlich zu empfehlen. Sehr lesenswerth sind unter einer Menge Anderer folgende Aufsäzze: „Ein Wort über Armenanstalten" von Spehr; „Handlungs- und Fabrik-Nachrichten" im 3ten Stük; „der Weihnachtsabend. Eine Hamburgische Familienscene;" „Wichtige Entdekkung vom Professor Palmer" (ein Pulver zur Verwahrung wider Feuer und zum Löschen); „Briefe über Hamburg" von Kallias; „Einige Betrachtungen über die Behandlung der Kinder in medizinischer Rüksicht angestellt" vom Doktor Harcke 2c. 2c. Man pränumerirt auf diesen Niedersächsischen Allgemeinen Anzeiger auf allen löblichen Postämtern Deutschlands mit 1 Rthl. 12 gGr. Konventionsmünze auf den halben Jahrgang.

Weder Beuthner noch Thieß erwähnen in ihren Hamburgischen Gelehrtenlexicis unter der Rubrik: Peter Lauremberg, dessen platdeutsche Satyren, die schon allein diesen Mann unsterblich machen müßten. Sollte ein Gönner und Freund unsers Journals Hamburg und Altona, diese Satyren besizzen: so ersuche ich ihn auf das dringendste, sie mir auf acht Tage unter Hrn. Neßlers Garantie gütigst mitzutheilen.

Der Redakteur.

Die Zeitung für die elegante Welt von dem Herrn Hofrath Spazier, ist, als Lieblings-Lektüre der Hamburger, bereits zu bekannt, als daß wir noch nöthig hätten, sie in unsern Blättern zu empfehlen. Ihr äußerst mannichfaltiger Inhalt unterhält den Leser auf die angenehmste und überraschendste Weise.

Bei dem Verleger dieses Journals Fr. H. Neßler sind folgende Kupferstiche zu haben:

Georg Heinrich Sievekings Portrait	12 ß
Johann Georg Büsch's Portrait	12 ß
Büsch's Denkmal	12 ß

Auch nimmt derselbe Pränumeration auf Drudens Gedichte mit 2 mℒ an.

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe zeigt an: „daß die Ausstellung von Kunstwerken und von Proben guter Arbeiten für die Künstler der drei Hansestädte" im Monat Mai d. J. werde eröfnet werden, und daß der Termin zur Anmeldung bis zum 15. April verlängert ist.

„Pölitz, K. H. L. Summarien der philosophischen Sittenlehre ꝛc. ohne Anhänglichkeit an irgend ein System und ohne die Terminologie desselben. Für Gymnasien und bessere Erziehungsanstalten und für den Gebrauch der Privaterzieher geschrieben," welches bei Fr. H. Neßler erschienen ist, kann man als eins der besten und vorzüglichsten Handbücher der philosophischen Sittenlehre ansehen. Der Verfasser baut die Moral auf die Koordination des Vollkommenheits- und Glükseligkeits-Prinzips und ich muß gestehen, daß ich das Koordinationssystem noch nie mit der Deutlichkeit und Evidenz des

Verfassers vorgetragen, gefunden habe. Allen gebildeten Menschen kann man dieses Buch auf das nachdrüklichste empfehlen.

K *.

Todesfall.

Doktor Theodor Georg August Roose, Hofrath und Professor am anatomisch- chirurgischen Kollegium zu Braunschweig, starb den 21. März im 32sten Jahre seines Alters. Vorzüge des Geistes und Herzens und eine rastlose Thätigkeit für die Wohlfahrt seiner Brüder, machten ihn seinen Mitbürgern theuer und sichern sein Andenken bei der Nachwelt. Als ausübender Arzt ließ er sich nie bezahlen und den Armen war seine Ankunft die Erscheinung eines wohlthätigen Engels.

Theodor Georg August Roosens Grabschrift.

Er starb den 21. März 1803.

Hier liegt ein Mann von Wissenschaft,
Von Geist, von Redlichkeit, von seltner Herzensgüte.
Längst nagte schon der Tod an Seiner Lebenskraft
Und pflükt' Ihn in der schönsten Blüthe.
Erhaben über Grab und Zeit,
Schwebt nun Sein Geist in höhern Regionen,
Indeß die Menschheit und die Dankbarkeit
Hier weint, daß Engel nicht auf Ewig bei uns wohnen,

Curio.

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

II. Jahrgang. VI. Heft.

I.
Entstehen der neuen Armenordnung im Amte Ritzebüttel.

Da die Einwohner dieses Amtes täglich von ganzen Schaaren von Bettlern beunruhiget wurden, und die wenigsten dieser Bettler auf dem Territorio des Amtes wohnhaft, sondern aus den hannöverischen Oertern Altenwalde und Franzenburg und größtentheils Kinder und junge rasche Leute waren, deren Eltern und Voreltern schon von dem elenden Erwerb des Bettelns sich erhalten, aus Faulheit sich durchaus zu keiner Arbeit bequemten, zum Theil von der Bettelei recht gut lebten, auch das Erbettelte verpraßten, und von Jahr zu Jahr die Zahl dieser nichtswürdigen Faullenzer durch junge Zöglinge sich mehrte: so hatte der S. T. Herr Amtmann Heise schon vorlängst den beiden Schultheißen vorgeschlagen; daß man, um diese lästige Bettelei zu wehren, im Amte Ritzebüttel eine dem Orte angemessene, der Hamburger ähnlichen Armenordnung errichten mögte.

Dem zu Folge versammelten sich auf Vorschlag des Herrn Amtmanns im Aprilmonat des abgewichenen 1802. Jahrs die Landesstände, welche aus den beiden Schult-

heissen, den Landesadjunkten und Korporalen bestehen. Die Schultheissen legten der Versammlung einen vorläufigen Entwurf, zur Errichtung der Armenordnung vor, und forderten zugleich die Korporale auf, die Subskriptionssammlung für das erste Jahr, jeder in seinem Distrikt zu übernehmen. So wie aber auch jede gute Einrichtung ihre Widersacher hat, so gieng es hier, wo noch gar Viele an den Vorurtheilen des grauen Alterthums hangen, und daher Alles was neu ist, ohne Grund verwerfen, und so weigerten sich verschiedene Korporale, die Sammlung zu übernehmen; indessen ward die Errichtung der Armenordnung doch genehmiget. Allein da die Zahl der Gegner sich doch mehrte, so war zu befürchten, daß bei der Lauigkeit, womit die Sache betrieben wurde, der Vorschlag in Nichts zurük sinken würde; da nahm sich der Herr Kommandeur und Lootsinspektor Brunswick der Sache an und forderte einige Bürger, die für diese heilsame Einrichtung waren, auf, freiwillig das Geschäft des Subskriptionssammlen zu übernehmen. Zu dem Ende verabredeten sich die Sammler, das Amt in vier Sammlungsdistrikte zu theilen, nemlich:

1) den Flekken woselbst die beiden Kaufleute Schalla und Wächter sammelten . .	Lbmk	2094 ß	–
2) in Groden sammelten die Hausleute Jürgen Hen und Andr Krohn	"	905 "	–
3) zu Cuxhaven und Döse Herr Kommandeur Brunswick und Joh Neuhaus . . .	"	1407 "	8
5) auf den Geestdörfern die Hausleute Jürgen Neuhaus, W v. Elm und Heersen.	"	118 "	–
	Lbmk	4524 ß	8

Nachdem nun diese Summe hinreichend von dem Herrn Amtmann befunden, so berief derselbe am 21. Sept. die Schultheissen, Landesadjunkten und Sammler zusammen und legte selbigen den Plan der neuen Armenordnung vor, welcher denn, so wie er im 2. St. vom dies-

jähr. Jahrg. Hamb. u. Alt. abgedrukt ist, beschlossen und angenommen wurde. Gleich nach der Sizzung schritten der Herr Amtmann nebst beiden Herrn Schultheissen zur Wahl des Armenkollegiums, welches außer dem Herrn Amtmann und beiden Schultheissen, aus den beiden ältesten Landesadjunkten — jezt Herrn Peter Wolff und Wilken von Elm — aus einem Kassirer und 6 Vorstehern, nach den, in der Armenordnung benannten 6 Distrikten, bestehet.

Zum Kassirer wurde ernannt: Herr Kommandeur M. Brunswick. Zu Vorstehern: im 1sten Distrikt, Johann Peter Schalla, im 2ten, Hr. Hans Jürgen Wächter, im 3ten, Hr. Jürgen Hey, im 4ten, Hr. Joh. Neuhaus, im 5ten, Hr. Jürgen Heersen und im 6ten, Hr. Jürgen Neuhaus.

Nachdem nun zwei Sonntage nach einander der Anfang dieser so heilsamen Ordnung von den Kanzeln bekannt gemacht und das Betteln durchaus verboten worden war, so begann sie mit dem Anfang Octobers und hat bis jezt den erwünschten Fortgang genommen, so daß die allerheftigsten Gegner, allmählig zur Besinnung zurükkehren und Anhänger derselben werden.

Mögten doch die guten Bürger und Eingesessenen dieses Amts nie erkalten und fortfahren durch ihre Beiträge, so wie das Erstemal geschehen ist, diese Armenordnung in Rüksicht des Guten, welches sie für die Zukunft zu erwarten berechtiget, da sie das Laster der Faulheit von unserer Gegend zu verbannen verspricht, kräftig unterstüzzen! Mögte doch so mancher Einwohner von, leider! hier so sehr eingewurzelten alten Vorurtheilen zurükkommen, und so gebildet werden, daß er nicht darum die Bettelei mit ihrem lasterhaften Gefolge wieder zurük wünschet, weil er an dem, von solchen Elenden gewünschten Gottes-Lohn viel zu verlieren glaubt! Mögte endlich der

heilsame Zwek der Armenordnung ganz erzielet werden, so daß der Faulheit ein kräftiger Damm entgegen gesezt und die Kinder, die bisher blos zum Almosensammeln erzogen wurden, zu fleißigen, thätigen, guten Bürgern gebildet werden! Ja wir hoffen es und jeder Patriot, dem das Wohl seines Vaterlandes recht am Herzen liegt, wird meinem Wunsch mit Freuden beistimmen.

a.

II.

Hamburgs alte und neue Zeit.

Eine Parallele. (Schluß.)

Die künftige Generation.

Ein **richtiger** Beobachter der **Gegenwart**, darf — unter gewissen Einschränkungen, welche das unvorherzusehende Zufällige bestimmt — darauf Anspruch machen, einen **richtigen** Blik in die Zukunft zu werfen. — Wenn ich daher, wie ich es mir bewußt bin, die verschiedenen Seiten der modernen Modewelt, die einen so zahlreichen Theil unsrer Zeitgenossenschaft ausmacht, nicht mit dem düstern, falsche Schatten verbreitenden Lichtlein der Milzsucht, sondern mit der helleuchtenden, Trug verscheuchenden Fakkel der Wahrheit in der Hand, betrachtete; wenn ich den großen Haufen der Verehrer der Tagesgözzen, die da sind: Luxus, Egoism, Leichtsinn und Eitelkeit, wahr charakterisirte: so läß sich aus der vorliegenden Schilderung desselben mit einiger Gewisheit, nicht zu irren, ein Schluß auf dessen Nachkommenschaft, auf den Charakter der aus demselben hervorgehenden künftigen Generation machen.

Wie die Aussaat, so die Erndte: das ist eine von jeher durch die Erfahrung erwiesene Wahrheit. Daß man von Menschen, deren Seelen, deren Herzen, schon in der Jugend verbildet sind; die, des ernsthaftern Gedankens entwöhnt, sich nur vom Leichtsinn leiten lassen; deren Köpfe blos mit Nichtswürdigkeiten, deren Herzen mit Hochmuth und Eitelkeit angefüllt sind; — daß man von solchen Menschen, sag' ich, nicht gute moralische Grundsäzze, noch weniger Ausübung einer guten Moral, erwarten könne, ist eben so wahr. Und — wenn es gleichfalls wahr ist, daß unsre vom Verderben des Tages ergriffenen Modeleute solche Menschensaat, wie ich sie eben schilderte, ausstreuen; so ist auch unstreitig das folgende Gemälde keine prophetische Verleumdung der künftigen Generation.

Da die bösartige moralische Krankheit, die der beginnenden Race schon beim ersten Aufkeimen mitgetheilt ward, neben ihrer äusersten Bösartigkeit auch den, allen moralischen Gebrechen eignen Charakter hat, daß sie immer im Zunehmen bleibt; so ist voraus zu sehen, daß die neue Generation einen noch höhern Grad der Verdorbenheit erreichen werde, als der ist, den wir an derjenigen bemerken, von welcher sie abstammet. — Doch ohne mich dabei länger zu verweilen, stelle ich jezt einen solchen zukünftigen Menschen unter einigen seiner Verhältnisse in den Gesichtskreis, und zerlege das moralische Bild desselben in seine mancherlei Theile. . . .

Als Hausvater und Vorsteher seines Geschäfts, denkt er nicht mehr an Vermehrung seines angeerbten Fonds, an einen Nothpfennig, an Verbesserung seiner Umstände; und kann nicht daran denken, weil er — selbst bei dem erwünschtesten Gange seines Gewerbes — genug zu thun hat, um die fortlaufenden Ausgaben für seine, mit jedem Tage kostspieliger werdende Haushaltung,

herbeizuschaffen: denn der Luxus ist gleich einer Schnee-Lawine, er nimmt jährlich an Umfange zu. — Am Ende, wenn man bei nicht günstigen Zeitläuften sein angegriffenes Erbtheil zerflattern sieht, nimmt man seine Zuflucht zu allerlei Hülfsmitteln, bei deren Wahl man eben so leichtsinnig als vorher in allen andern Stükken, und zulezt, keinesweges gewissenhaft ist. — Ist er Besizzer von Grundstükken, so läßt er die Gebäude, um deren Ertrag rein für sich verwenden zu können, verfallen; und wenn sie unvermiethbar geworden sind, hat er vielleicht den Einfall — der nun eben kein Geniestreich mehr ist — den bei mehrern Assekuranzkompagnien hoch versicherten morschen Holzhaufen anzuzünden, um solchergestalt aus dessen Asche einen neuen Glüksphönix für sich emporsteigen zu sehen. — Ist er Kaufmann, so überläßt er sich, sobald ein gewöhnlicher Gewinn nicht mehr zureicht, den gefährlichsten Spekulationen, von welcher eine verunglükte ihn vielleicht zu Grunde richtet und Manchen seiner Handelsfreunde mit. — Der Mann im Amte, um das Defizit zu dekken, das übermäßiger Aufwand in seinen Finanzen verursachet, läßt sich bestechen, legt seine Hand an fremde Deposita oder an ihm anvertraute Kassen, und gräbt so den Abgrund, in welchen er über lang oder kurz stürzt. — Der Krämer verfälscht seine Waaren, und betrügt seine Käufer noch überdies durch falsches Gewicht. — Der Professionist, wenn er die Preise seiner Arbeit nicht mehr erhöhen darf, um seine Kunden nicht von sich zu scheuchen, arbeitet schlecht, leicht weg und nimmt geringere Zuthat. — Die Individuen der ganz untersten Volksklassen, bei welchen gewisse Grundsäzze gänzlich mangeln, werden, wenn der Verdienst zu dem gewohnten, unverhältnißmäßigen Aufwand nicht mehr hinreichen will, gerade zu — Diebe.

So, wie dieses Alles unmittelbare Folge des Luxus ist; so ist auch offenbar der Egoism mit seiner gesammten Descendenz, über welchen man schon gegenwärtig so sehr klagt, ein Kind desselben: ein bösartiges Kind! eine Misgeburt, die Verderben und jede Verschlimmerung über die Menschheit ausspeiet; die jede bürgerliche und häusliche Tugend, jede bessere Empfindung des Herzens verschlingt; und die Auflösung der schönsten Verbindungen des menschlichen Lebens bewirkt . . .

Der Egoism mit seinem Stammvater, dem Luxus vereint, werden die Herzen der künftigen Race mit einer Rinde von Stahl überziehen und sie für jede bessere Empfindung für Andere, unempfänglich machen. Freundschaft, Mitleid, Menschenliebe, Wohlthätigkeit bleiben in Ansehung ihrer, nur noch leere Namen: denn, wo hätten Geschöpfe, die nur immer auf Befriedigung ihrer zügellosen Begierden, ihrer übertriebenen, ihrer zahllosen Bedürfnisse, und auf Mittel, sich selbige ferner zu verschaffen, denken, wohl noch Einen Gedanken für andre Menschen übrig? — Zulezt entwöhnt der Egoist sich gänzlich, sich für irgend Etwas zu interessiren, das nicht in unmittelbarer Beziehung sein eignes Ich betrift Seine Hand öfnet sich weder mehr als Wohlthäter dem Dürftigen, noch als in der Noth helfender Freund dem Freunde, weil er Alles selbst braucht, kaum so viel aufzubringen weiß, als sein täglich sich mehrender Aufwand erfordert. — Sogar die Bande des Blutes werden lokkerer, weil ein Egoist Nichts, als sich selbst liebt. Der Bruder findet bei dem Bruder in der Zeit der Noth so wenig Beistand als bei einem Fremden. Der Sohn harrt mit Verlangen des Todes seines Vaters, um durch dessen Verlassenschaft in Besiz größerer Mittel zu kommen, seinen Hang zur Verschwendung, zu den Ergözlichkeiten, zur Ueppigkeit; kurz, alle seine unzähligen thörichten Bedürfnisse, nach

Wunsch befriedigen zu können. — Doch — die weitere Ausführung dieses Gemäldes der höchsten menschlichen Verdorbenheit, behagt meinem Herzen zu wenig, um ohne Unlust darin fortfahren zu können: ich breche daher davon ab und überlasse dem Leser, der dazu Lust haben sollte, den niedergelegten Griffel wieder zu ergreifen.

Gesinde.

Schon in der ältern Zeit, und lange vor unsrer angenommenen Periode, klagte man bereits über die Verdorbenheit des Gesindes: allein diese Klage wurde doch nicht so durchgängig gehört, daß man einen guten Dienstboten als eine ganz seltene Ausnahme hätte betrachten können.

Aeußerst selten aber, ist eine solche Ausnahme heutiges Tages; und die Verdorbenheit unsers Gesindes findet in einem Grade statt, den man kaum irgend wo anders antreffen mögte. Der alle Grenzlinien überschreitende Luxus dieses Standes, besonders des weiblichen Theils desselben, ist ganz unstreitig die materia peccans, welche auch dieses Uebel — die Plage jeder Haushaltung! erzeugt hat.

Begegnet man einem solchem Mitteldinge zwischen feiner Magd und feiner Dame, das troz ihrer Demoiselle bei dem, von den Französinnen erlernten unanständigen Aufheben der Röcke, mit grober Koketterie die nakte Kniekehle den Gaffern zeigt; und nach Erforderniß der jedesmaligen Mode, den Busen eben so entblößt, als Mademoiselle trägt: — begegnet man, sag' ich, einem solchem Geschöpfe, ohne das, was man sieht, zu kennen, so weiß man nicht für was man es halten soll. — Unsre modernen Dienstmädchen unterscheiden sich von einer Dame nur

noch durch die Form ihrer Kleidung, in der sie indeß sich auch schon, so viel als möglich, den Herrschaften zu nähern, bemüht sind; in Ansehung der Materie derselben, sind sie aber so leicht nicht zu übertreffen. Atlas, Taffet, die feinsten Mousline, theure Spizzen: das Alles gehört zu den Garderobebedürfnissen einer hiesigen Köchin oder Kleinmagd; und der Kattun, den sie zu ihrer häuslichen Bekleidung trägt, muß ja auch recht fein seyn. —

Aus welchen Quellen wollen sie die Mittel zu einem solchen Aufwande schöpfen? — Ihr Lohn ist zwar jezt beinah doppelt so hoch, als ehedem; allein, sollte derselbe, verbunden mit den Biergeldern, wohl dazu hinreichen? Das kann nur derjenige annehmen, der diesen Dienstbotenluxus nicht kennt; der nicht weiß, daß jener rechtmäßige Erwerb kaum auslangt, um sich das Jahr über die feinen, modischen Schuh, die dünnen, gewebten baumwollnen Strümpfe, die seidnen Handschuh, die vergänglichen Bandmassen auf den Hauben, die gleichfalls nicht dauerhaften Mouslintücher u. s. w. anzuschaffen. Wo nehmen sie die Summen her, welche zum Ankauf der Hauptkleidungsstükke, der langen prächtigen Pelze rc. erfordert werden? woher die Geschenke, die diejenigen, die ihr Herz an einen unbemittelten Galan hingeben, demselben machen? woher das Geld zu den parties de plaisir mit solchen armen Teufeln? — Aus rechtmäßigen Quellen können sie alle diese Verschwendungen sicher nicht bestreiten! — Wer sieht nicht ein, daß sie ihre Zuflucht zum Betrug, zu Veruntreuungen, zum gröbern Diebstahl endlich, und zu schändlichem Wuchern mit ihren Reizen, nehmen müssen? — Jeder Hausstand erfährt es zu seinem Schaden, daß das der natürliche Gang der Sache ist. — Warum sollte auch der Verderber des Tages bei einer Menschenklasse, die in Hinsicht auf moralische Bildung, den vornehmern Ständen natürlich nachstehet, geringere

Uebel, als bei diesen hervorbringen? — Und — wie fruchtbar an den schädlichsten Folgen, die mittel- und unmittelbar daraus herfließen, ist diese Verdorbenheit der Dienstboten für deren Zukunft und für das Ganze, da sie die Pflanzschule sind, aus welcher Professionisten, Arbeitsleute, und auch wohl Mancher, der sich mehr als diese dünkt, ihre Gattinnen wählen! . . . .

Wenn die obige gedrängte Schilderung Wahrheit enthält — und es ist strenge Wahrheit, was ich sagte! — so liegt jedem Hamburger, der etwas bei der Sache fördern kann, ob, als Patriot, und um des Interesses seines eignen häuslichen Wohls willen, für die Einführung einer Kleiderordnung für die Dienstboten, als eines der wirksamsten Mittel gegen deren Prachtaufwand und die daraus herfließenden, fast unzuberechnenden Uebel, alles Mögliche zu thun. *) Ich fordre einen Jeden, der nach seinen Verhältnissen Einfluß in die Gesezgebung hat, zu einer solchen Mitwirkung auf: einer Mitwirkung, die ihm ein hohes Verdienst um das Beste seiner Vaterstadt, um das Wohl künftiger Generationen, erwerben wird. Ich fordre auch jede Herrschaft im Namen so heiliger Gründe und ihres eignen Interesses auf, wenn ja durch Beiwirkung patriotischer Männer und durch das Gebot der höchsten Nothwendigkeit, eine Kleiderordnung eingeführt werden sollte, — wie leider! bei der Eitelkeit und dem Hochmuthe so vieler Herrschaften, die die Kleiderpracht ihrer Mägde als einen nothwendigen Theil des Glanzes ihrer Haushaltung betrachten, wenig zu hoffen ist; — die Obrigkeit in ihren Maasregeln zur genauen Befolgung einer solchen Norm, möglichst zu unterstüzzen; wenigstens, denselben nicht entgegen zu arbeiten. —

*) Immer und ewig Klagen über die dienende Klasse? Nur diese allein soll durch Gesezze eingeschränkt werden! Seyd gut, Ihr Herrschaften und Eure Dienstboten müssen alsdann gut seyn. D. H.

Noch mögte ich, bei der geringen Aussicht zur Einführung einer gesezlichen Kleiderordnung, alle diejenigen auffordern, welche das Daseyn und die Größe des Uebels, von welchem ich sprach, erkennen, und dessen unselige Folgen einsehen und fühlen, wenigstens in ihren Haushaltungen demselben zu steuern, und ihren Dienstboten durchaus nicht zu erlauben, daß sie gewisse, ihnen vorgezeichnete Grenzen in ihrer Kleidung überschreiten. Die Vereinigung aller vernünftigen Herrschaften zu diesem Entzwekke, könnte ein beinah hinreichendes Gewicht in die Schaale des guten Erfolgs legen; und man würde dadurch keinesweges eine Neuerung aufbringen; denn es war vordem in Hamburg allgemeine Sitte, den Dienstboten Vorschriften in Ansehung ihrer Kleidung zu machen; und man war in den ältern Zeiten darin sehr eigensinnig und trieb es damit oft bis zur Pedanterie.

Börse.

Auch bei unsrer Börsenversammlung zeigt sich der Geist des neuern Zeitalters, selbst dem flüchtigsten Blikke, welchen man auf dieselbe wirft. Verschwunden ist die zu seiner Empfehlung damals beiträgliche althamburgische Simplizität in der Bekleidung; und mit Stumpf und Stiel ausgerottet, das ehemals so gebräuchliche antike Kostüm des ehrbaren Kaufmannes; wie z. B. der enge scharlachne Mantel; die mancherlei Kunstwerke des Perükkenmachers, die in mannichfaltig von einander abweichenden Formen, die Köpfe voll Spekulation bedekten; ferner, die dreischnauzigen Hüte, und die — nachdem man mehr oder weniger nach der Mode seyn wollte — größern oder kleinern silbernen und goldenen Schuhschnallen u. s. w. — Alles das wird nicht mehr gesehen; wohl aber überall genauere oder freiere Kopien englischer und französischer Trachten, mit ihren Originalen vermischt. . . .

Eben so hat die ältere Begrüßungsart des Handgebens ihre Allgemeinheit verloren; und an deren Stelle bedient man sich häufig der galantern Reverenze und Scharrfüße, die man mit allen Gestikulationen der verfeinerten Lebensart begleitet. — Auch das Ohr, das in der vorigen Zeit aus dem, dem Wogengeräusch ähnlichen, Durcheinanderreden, nur plattdeutsche Töne aufzufangen gewohnt war, wird jezt eine frappante Veränderung bemerken. Außer, daß Eingeborne mit Eingebornen, bei ihren Verhandlungen sich sehr gewöhnlich des Hochdeutschen bedienen, werden die Gehörorgane auch von so vielen fremden Sprachen berührt, daß eine, die Sache ein wenig ergänzende Einbildungskraft, an uns'rer Börse ein Bild der Babylonischen Sprachvermischung finden könnte. — Uebrigens zeichnet sich unsre heutige Börsenversammlung auch durch ihren weit beträchtlichern Umfang, gegen die der ältern Zeit aus. Bei dem so beengten Lokal der Börse, ist das Gedränge unglaublich und im Sommer höchst lästig und fast erstikkend. —

Börsenzeit.

Vor zwanzig Jahren war die Börsenzeit, ein Uhr. In der Folge hat dieselbe stufenweise sich immer verspätert; so, daß jezt die wichtigsten Verhandlungen so wie die zahlreichste Börsenversammlung nicht vor halb drei Uhr statt haben. Da man ohngeachtet des langen, englischen Vormittags in der Regel nicht länger als vormals, nemlich bis zwölf Uhr, bei den Komtoirgeschäften bleibt, so will mir die Ursach und der Nuzzen dieser so spät hinausgesezten Börsenzeit nicht einleuchten. Vielmehr scheint mir dieselbe die Bestimmung der Zeit auf eine den Geschäften nachtheilige Weise zu verändern.

Da man erst so spät von der Börse kommt, wird vor halb vier und vor vier Uhr nicht zu Mittag gespeiset; dieser späte Mittag schiebt auch die Abendmahlzeit nun mehrere Stunden weiter hinaus: so, daß die ganze Hausgenossenschaft nicht vor Mitternacht, und das Gesinde, nicht vor Anfang des künftigen Tages, zur Ruhe kommt. Bei Gastgeboten, deren man die Woche durch doch einige für einen Hausstand annehmen kann, dauern diese nächtliche Sessions wohl bis zwei Uhr Morgens, und länger. — Wer aber spät zu Bette geht, steht spät auf, und wer spät aufsteht, kommt spät an die Geschäfte: das ist, ungerechnet des schädlichen Einflusses, den das späte Abendessen auf die Gesundheit hat, dünkt mich, die ganz natürliche Folge unsrer so späten Börsenzeit.

Beschluß.

Da der Luxus bei allen den frappanten Modifikationen unsrer neuern Zeit ganz augenscheinlich als mittel- oder unmittelbar wirkende Triebfeder erscheint; so glaub' ich, daß das hier Nachfolgende völlig an seiner Stelle sey, und einen ganz anpassenden Beschluß der gelieferten Parallele abgebe.

Zuvörderst sey es mir erlaubt, bei einer der unseligen Folgen des Luxus, die völlig unmittelbar aus demselben entstehen, nemlich, bei derjenigen für den häuslichen Wohlstand, noch etwas zu verweilen, und ein Licht darüber zu verbreiten, in welchem vielleicht nicht Jeder dieselbe sieht, das aber wohl hin und wieder einen Strahl zurükwerfen könnte, der ein seegenvolles Nachdenken erwekt. —

Nicht allein ein unvermeidliches Hinderniß der Verbesserung des Wohlstandes, ist der Luxus; nicht allein

Verminderung des Wohlstandes, ist dessen Folge; nein, auch sogar mit Verarmung und Elend bedroht er selbst den Reichsten: und das ist die schrekliche Wahrheit, die ich hier als unwidersprechlich darstellen will. Mögte ich meinen Zwek, Beherzigung, dabei erreichen! —

Sollte auch der Aufwand des im Luxus verstrikten Reichen, den die übertriebene Pracht seiner Gebäude, seines Meublements, seines Gartens, seiner Equipage; die Zahl seiner üppigen Dienerschaft, die Puzsucht seiner Frau und seiner Töchter, die Libertinage seiner Söhne u. s. w. erfordert, anfänglich auch nicht mehr als sein jährliches Einkommen, vielleicht selbst nicht einmal das, wegnehmen; so wird er auf dem betretenen Wege dennoch auf einen Punkt kommen, der, einmal überschritten, die Rükkehr von dem zu seinen Füßen sich öfnenden Abgrund, unmöglich macht. — Um die Herrlichkeiten seiner häuslichen Einrichtung glänzen, um seine Eitelkeit an der Bewundrung, an dem Staunen Andrer sich lezzen zu lassen, muß er Gesellschaften haben; und zwar je öfter je lieber. Um seine Equipage, und seine Damen, um den neuen Puz zu zeigen, muß man ferner Oerter besuchen, wo das Vergnügen viele Menschen versammelt. Dadurch nistet sich am Ende ein Hang zu den Ergözlichkeiten selbst, eine Gewohnheit an dieselben, ein, daß man darin keine Maaße mehr halten kann. Nicht zu gedenken, daß sowohl die Feeten im Hause, als das häufige Besuchen der öffentlichen Vergnügungen an sich, zu zu Grunde richtenden Ausgaben führen, stürzen sie den Geschäftsmann und die Hausmutter in Zerstreuungen; rauben ihnen die Zeit, selbst über ihr Haus und die Geschäfte zu wachen, und sogar die Lust dazu. Die Stelle der Herrschaft muß durch Miethlinge ersezt werden; und — wäre der hohe Lohn und die Ernährung derselben noch das einzige Uebel! allein, in Ermangelung der nöthigen Aufsicht, erhal-

ten die Untergebenen freien Spielraum zu Veruntreuungen; und vermehren überdies durch Nachlässigkeit noch den der Herrschaft zugefügten Schaden. — Der Kaufmann geht nicht mit derjenigen Bedachtsamkeit, die zur richtigen Spekulation erfordert wird, an die Börse und auf sein Komtoir. Der Mann jedes Standes, verrichtet seine Geschäfte, wo nicht mit Unlust, doch zerstreut durch fremdartige Gedanken; und entwöhnt sich einer ausdauernden Arbeitsamkeit mit jedem Tage mehr. — Die Hausfrau und ihre Töchter, füllen ihre Zeit und ihre Köpfe mit Puz- und Toilettenangelegenheiten, mit Komödien, Konzerten, Ausfahrten, Bällen, Souper's 2c. aus; und überlassen die Haushaltung den Dienstboten, die dabei ihre Taschen zu füllen wissen, wie der übertriebene Aufwand und die Kleiderpracht dieser Menschenklasse genugsam beweisen.

Wer findet hier nicht den ganz natürlichen Gang der Sache? und wer sieht nicht, daß derselbe unvermeidlichen Ruin, selbst des Reichsten, nach sich ziehen muß? — Wem drängt sich nicht die Frage auf: wenn das am grünen Holze geschieht, was soll am dürren werden? oder: wenn der Luxus mit seinem Gefolge den Reichen von seiner Höhe herab stürzt; um wie schneller und gewisser wird er nicht den weniger Bemittelten zu Grunde richten? . . . .

Wenn bisher die traurigen Folgen der in Hamburg eingerissenen luxurieusen Verschwendung für dessen Wohlstand noch nicht so sehr und so allgemein ins Auge fallend waren; so muß man die Ursach davon in den Zeitumständen, nicht aber in der Unwahrheit meiner Behauptung und der dafür angeführten Gründe und Thatsachen suchen. — Bis jezt, da der glüklichste Zusammenfluß günstiger Konjunkturen im Handel, den kommerzirenden Bürgern der Stadt, die Erwerbung der zu einem vordem

unerhörten Aufwande erforderlichen Schäzze, nicht nur erleichterte, sondern oft sehr leicht machte; da das Zuströmen vieler Tausende von Fremden den arbeitenden Volksklassen den Nachtheil, welchen die eingerissene Vorliebe ihrer reichern Mitbürger fürs Ausländische ihnen zufügt, einigermaaßen ersezte, gieng noch Alles ziemlich gut. Allein wann — wie es jezt nach Herstellung des Friedens und der Ordnung der Dinge, schon zum Theil der Fall zu seyn, beginnt — nach und nach so mancher Kanal versiegen wird, der den Hamburgern die mit vollen Händen verschwendeten Reichthümer zuführte; wenn jedes Land, das seinen Handel durch die Zeitumstände verloren hatte, denselben wieder an sich gezogen hat; wenn Alles wieder seinen alltägigen Gang nimmt, und, um Schäzze zu erwerben, mehr als ein glüklicher Einfall, ein angemessener Fond, um ein reicher Mann zu werden, Sparsamkeit und viel Fleiß erfordert wird, wenn auch der Ueberrest der hier noch weilenden Fremden nach dem Vaterlande zurükkehren wird: wie soll es, frag ich dann gehen, da man schon jezt, da diese künftigen Dinge erst zu beginnen anfangen, so viele Klagen über schlechte Zeiten hört? — Wird man etwan seiner Verschwendung plözlich Grenzen sezzen; seinen luxurieusen Aufwand sogleich einschränken; sich den zur Gewohnheit gewordenen Ergözlichkeiten und Zerstreuungen mit einmal entreißen, um sich wieder an sein Komtoir, an Geschäfte und Arbeit zu fesseln? — Schwerlich! wenigstens werden diese Beispiele sehr selten seyn. Mancher, der es auch wollte, darf es nicht, um durch eine solche auffallende Einschränkung seinen Kredit nicht in Gefahr zu sezzen; die meisten werden auch dadurch von ihrem Falle sich nicht retten können. — Im Durchschnitt wird man nur auf Mittel denken, die nicht mehr freiwillig fließende Quelle mit Gewalt zurük zu leiten, wird immer halsbrechendere Spekulationen

unternehmen; und, wenn diese mißlingen, zu Grunde gerichtet seyn. Treu' und Glaube, folglich auch Zutrauen und Kredit werden immer seltener werden. — — Es muß durchaus am Ende die gräulichste Verwirrung geben; und deren Ursach wird der verderbliche Luxus und sein Gefolge seyn! — Was hier vom Kaufmanne gesagt ist, gilt mit einiger Modifikation fast von allen Ständen; und Hamburg wird sehr glüklich seyn, wenn es, ohngeachtet seiner vortheilhaften, natürlichen Lage, nachdem der Sturm sich gelegt haben wird, das bleibt, was es vor der lezten glänzenden Epoche war. . . .

Ich kann übrigens nicht behaupten, daß unser Luxus vielfältigere individuelle Uebel bewirke, als irgend wo anders. Allein, da derselbe hier mit einer Allgemeinheit herrscht, die man in unserm deutschen Vaterlande sonst selten antrift; so sind auch die gerügten unseligen Folgen desselben allgemeiner verbreitet. Könnte dieser Allgemeinheit Grenzen gesezt werden; so wäre Hofnung zur Steurung des Uebels da. Aber, das läßt sich in einem Staate von Hamburgs — in jeder andern Hinsicht so glüklichen — Regierungsform und ganzen Verfassung, schwerlich möglich machen. Außer mancherlei, aus mehrern Ursachen natürlich entspringenden Hindernissen, welche der Allgemeinheit des Luxus, wenigstens der Allgemeinheit desselben in einem gewissen Grade, in monarchischen Staaten im Wege stehen; wird und kann in solchen Ländern demselben gesteuert werden, theils durch Verbot, oder doch Einschränkung der Einfuhr der Luxusartikel; theils durch Kleiderordnungen; theils durch andre gesezliche Zurükweisung der genugsam separirten Stände in ihre Grenzen, u. s. w.

In Hamburg kann das Alles nicht Statt finden. Die ausübende Macht, der Magistrat, so wenig es diesem ehrwürdigen Korps an echt patriotischen Gesinnungen und

an Weisheit mangelt, kann von selbst Nichts dabei thun, weil er keine irgend wichtige Steuerung ohne Zustimmung der bürgerlichen Kollegien einführen darf; und in dem vorliegenden Falle auf deren Unterstüzzung wenig zu rechnen wäre, da dieselben großentheils aus Kaufleuten, und ferner, aus einem andern Theil der ansehnlichern und wohlhabendsten Bürgern bestehen, die dabei Verlezzung dieses oder jenes Interesses finden mögten; nicht zu rechnen, daß jede einzuführende Steuerung an sich, in einer Reichsstadt unendliche Schwierigkeiten findet. Ueberdies ist es überhaupt gegen die Grundsäzze einer freien Handelsstadt, Einfuhrverbote ergehen zu lassen, wenn selbige auch ausführbar wären; so, wie im Ganzen, eine Kleiderordnung nicht Statt finden kann, da in unserm demokratischen Staate, kein Unterschied der Stände verfassungsmäßig existirt; und, weil dergleichen Einschränkungen, welchen man sich in monarchischen Staaten mit Gehorsam unterwirft, da man dazu gewöhnt ist, hier als ein Attentat wider die Freiheit angesehen werden würden.

Ferner wird das Uebel in Hamburg mehr, als in irgend einem andern Winkel Deutschlands genährt, theils durch dessen starken, unmittelbaren Verkehr mit dem üppigen Frankreich und mit dem luxuriensen England; durch den Zufluß der vielen Fremden aus diesen Ländern, und durch das häufige Reisen der Hamburger selbst, welches, mit wenigen, noch dazu modifizirten Ausnahmen, im übrigen Deutschland bei weitem nicht so der Fall ist. Durch sein weit ausgedehntes Handelsverkehr, erwirbt unser Reichsstädter das Mittel zur Verschwendung, das Geld, leichter, als die übrigen Einwohner Germaniens; und geht in der leichtsinnigen Hofnung, daß es ihm nie daran fehlen werde, nicht so bedächtig damit um, als derjenige, der nur durch lang ausdauernden Fleiß und Sparsamkeit zu Etwas kommen kann. Der öftre Anblik vieler neuen

Gegenstände, die die Eitelkeit und die Sinne reizen, in den üppigsten, luxurieusesten Ländern selbst; und das Beispiel der zu uns kommenden Reisenden aus diesen Ländern; füllen seinen Kopf unablässig mit Bildern aus, die für die, dem Menschen eigne Begehrlichkeit, nur allzuverführerisch sind.

In keinem Stükke hat, wie ich schon berührt habe, der Luxus für Hamburg eine so vorzüglich schädliche Wirkung, als in Ansehung des allgemeinen Wohlstandes. Obschon es leider wahr ist, daß der überall verderbliche Hang zum Prachtaufwande und zur Ueppigkeit, sich in der neuern Zeit über jede Gegend unsers deutschen Vaterlandes verbreitet hat; so ist er doch in Ländern von grössrem Umfange, die noch dazu eine monarchische Regierung haben, bei weitem nicht so schädlich für den Wohlstand des Ganzen, als in einem Staate, dessen Grenzen sich nicht weit über seine Wälle hinaus erstrekken. Zuvörderst wird, wie ich bereits bemerkt habe, in den Ländern erster Art der Luxus nie in einem gewissen Grade ganz allgemein werden; indem außer den Vorkehrungen, welche die Regierung dagegen treffen darf, und jede sorgsame Regierung dagegen trift: der durch bestimmte Grenzlinien bezeichnete Unterschied der Stände, dem Uebel manchen starken Damm entgegen sezt. Der Prachtaufwand jedes Standes trägt noch Gepräge desselben. So ahmet z. B. der reichste Kaufmann nicht in allen Stükken, den Luxus des Adels nach; und darf es in vielen auch nicht; da hingegen der Professionist, wenn er auch eben so gut die Kräfte dazu hat, nicht in allen Stükken wie ein Kaufmann zu leben, sich einfallen läßt: und warum? weil man von Jugend auf gewöhnt ist, die über den seinigen erhabenen Stände zu einer vornehmern Lebensart berechtiget zu halten; und man sichs daher gar nicht in den Sinn kommen läßt, darüber neidisch und

eifersüchtig zu seyn und denselben immer nachzueifern. Da also der Luxus des Rathes, nicht dem des Präsidenten gleichkommt; der des Kaufmannes, nicht dem des begüterten Edelmannes; der des Schneiders, nicht dem des Negozianten: so fällt es ja ins Auge, daß Jeder, durch einen seinem Stande angemessenern Aufwand sich nicht so zu Grunde richtet, als wenn er sich darin den höhern Klassen gleichstellte. — Ferner, bleibt das durch den vermehrten Aufwand in stärkern Umlauf gesezte Geld, bei zwekmäßigen Maaßregeln der Regierung, gröſtentheils im Lande, belebt den Fleiß und die Industrie, und verbreitet Wohlstand über die arbeitenden Volksklassen. Wenn auch eine Anzahl Verschwender sich zu Grunde richtet; so hat eine vielleicht noch gröſre Anzahl sich bereichert; und der Staat hat also an seinem Reichthum Nichts verloren. — Alles dieses, und was sich noch über den nur berührten Gegenstand sagen ließe, erwogen, könnte man, wenn Bereicherung des Volkes der höchste Zwek einer weisen Regierung seyn dürfte; und wenn derselben nicht die noch wichtigere Pflicht obläge, für Erhaltung guter moralischer Grundsäzze und guter Sitten, Sorge zu tragen, die der Luxus so offenbar verschlimmert, demselben in Ansehung der größern, monarchisch regierten Länder, selbst eine Apologie machen. —

In Hamburg ist das, wie gesagt, Alles ganz anders. Keine, in die Verfassung verwebte Grenzlinie trennt da Stände von Ständen. Jeder, selbst das Rathsglied im Privatleben, ist nur Bürger und hat gleiche Rechte in allen Stükken; Jeder hält sich dem Andern gleich; und weder Vorurtheil, noch Gewohnheit, noch Gesezze hindern ihn, es Jedem gleich zu thun. Der Reichthum allein, klassifizirt hier gewissermaßen die Bürger, weil derselbe seinem Besizzer eine mehr oder weniger vornehme Lebensart zu führen verstattet; und diese der

einzige Maaßstab ist, nach welchem man hier den vornehmen Mann bestimmt. Es ist zwar wahr, daß es in Hamburg gewisse begünstigte Stände giebt; indem nur der graduirte Rechtsgelehrte und der eigentliche Kaufmann zur Senatorwürde wahlfähig sind;*) allein es giebt kein begünstigtes und kein von irgend einer Würde von Geburtswegen ausgeschlossenes Individuum, da Jeder, der Vermögen dazu hat und Einsicht in sich dazu fühlt, jeden Tag sich zum Kaufmann machen, und folglich dann zu Rathe gewählt werden kann. — Diese Gleichheit, die Jedem das Recht giebt, sich so vornehm aufzuführen und folglich — nach dem hier mit dem Worte verbundenen Begrif — eben so vornehm zu seyn, als ein Andrer, erzeugt den Neid und die Eifersucht; und — sobald die Kräfte es nur irgend erlauben — Nacheiferung, sich in Besiz alles desjenigen zu sezzen, was Diesem oder Jenem bisher einen Vorzug gewährte. Welch ein grenzenloser Spielraum für die Eitelkeit, die Vergrößerungssucht und andre Leidenschaften mehr! — In Hamburg wird z. B. der Kleinhändler in dem Augenblik, da er die Wagschale oder Elle von der Hand legt, und sich in seinem Aufwande und in seiner Lebensart dem Kaufmanne gleichstellen kann, eben so vornehm, als dieser. Die Schuhmacherfrau ist in dem Moment, da sie den Staat darnach macht, Madam; genießt aller, diesem Prädikat anklebender Prärogativen, indeß ihre Amtsschwester unter der Haube, schlechtweg eine Frau bleibt, u. s. w.

Da nun nicht abzuleugnen ist, daß in einer jeden Gesellschaft von Menschen, nur bei weitem die kleinere Zahl weise genug ist, der Versuchung zu widerstehen, sich

*) Ist unrichtig. Jeder Bürger kann Oberalte und jeder Oberalte Senator, folglich jeder Bürger Senator werden.

D. H.

über Andre und zu Andern zu erheben; so sieht man aus diesem Wenigen, ohne daß ich nöthig hätte, aus dem Angeführten es erst weitläuftig herzuleiten, daß die verfassungsmäßige Gleichheit der Hamburger, die die Eitelkeit und den Dünkel spornt, also eine wirksame Ursach der allgemeinen Ausbreitung des Luxus ist, die man anderswo, wo die Stände durch bestimmte Grenzlinien getrennt sind, nicht so antrift. —

Der Vortheil, welchen gut regierte monarchische Staaten von dem, durch den Luxus in stärkern Umlauf gesezten Gelde haben, fällt in Hamburg gleichfalls sehr weg, weil die Schäzze, welche dessen reichen Einwohner unablässig ausströmen lassen, großentheils unbenuzt für die Vaterstadt, in die Fremde verrinnen, wie ich weiter oben ausführlicher gezeigt habe, und daher hier, um mich nicht zu wiederholen, davon schweige.

Ich schmeichle mir, man werde mir einen kurzen Absprung, den zu machen ich mir nicht gerne versagen würde, und der dazu immer in dem Gebiete meines Süjets bleibt, nicht zu hoch anrechnen. Ich will nemlich noch beiläufig hier anmerken, daß man Hamburgs Luxus, wie es mir scheint, wohl die Ehre erzeigen könne, ihn als den Stammvater des Luxus für einen Theil von Deutschland, vorzüglich des ihm benachbarten, anzusehen. Warum es mir so scheint, will ich kürzlich klar zu machen suchen.

Das erste Beispiel zu einem Prachtaufwande, zu einer Verschwendung, zu einer Ueppigkeit, zu einer Frivolität, zu einer Vorliebe fürs Ausländische, so man bisher in Deutschland — dem ehrwürdigen Vaterlande einfacher Sitte und einfacher Lebensart — nicht kannte, gab unstreitig unser Hamburg: ein Beispiel, das um so gefährlicher, um so wirksamer war, da das Handelsverkehr unablässig eine Menge Fremden aus allen Winkeln

Germaniens hierher zieht; und von diesen ein Jeder einen, oder mehrere Zweige des Hamburger Luxus, so wie derselbe oder dieselben seinem Panschang am angemessend sten sind, in seine Heimath verpflanzt. Das Beispiel aller Laster der civilisirten Welt hätte nicht so viel Schaden angerichtet, nicht so viel Verführte gemacht, nicht so viel Nachahmer gefunden, als das des Luxus, der von der mächtigsten Beherrscherin der Sterblichen, von der Eitelkeit, Jedem so sehr empfohlen wird; da hingegen den Lastern, Religion, moralische Grundsäzze, Sorgfalt für einen guten Ruf, zc. bei Manchem den Eingang verwehren oder doch erschweren. — Ja, der Luxus ist ein anstekkendes, eines der gefährlichsten und schnellwirkendsten, der anstekkenden Uebel: aus welchem Grunde? hab' ich eben gesagt; nemlich, weil die Eitelkeit, der das Schimmern behagt, ihn in Schuz nimmt. — Ist er einmal zur allgemeinen Krankheit geworden; so wird es selbst den Vernünftigsten schwer, selbiger so gänzlich Widerstand zu leisten, daß er nicht wenigstens, bis zu einem gewissen Grade sich von derselben hinreißen lasse. Mag der Hausvater auch noch so richtig denken: wie schwer — ja oft, wie unmöglich fällt es ihm nicht, sich dem Hange einer eiteln, puz = und modesüchtigen Gattin oder Tochter, oder einem Elegant von Sohn, der vom Beispiel angestekt, sich der Manier zu verschwenden und den Vergnügungen zuzustürzen, überläßt, entscheidend zu widersezzen? . . . Er muß einen eisernen Sinn zum Gegengewicht geben; oder — seine Schaale mit der Vernunft, schnellt in die Höhe! — Gesezt aber auch, daß alle Theile der Familie vernünftig wären, und der Epidemie Widerstand leisteten; so wird es immer noch schwer halten; es wird ein hoher Grad von Weisheit dazu erfordert, um nicht nach und nach den neuen Begriff des Schiklichen und des Anständigen, zu adoptiren; um sich

nicht wenigstens zu einer moderirten Nachahmung des großen Haufens hinreißen zu lassen. Viel Weisheit gehört dazu, sag' ich, um hier nicht mit dem Strome zu schwimmen; weil nur der Weise dem Hange widersteht, von Andern, welchen man sich in allen Stükken gleichschäzt, oder über welche man sich wohl gar erhaben dünkt, es sich nicht zuvorthun zu lassen. — Also, einmal, verbreitete Hamburg den Luxus durch sein weitwirkendes Beispiel; und zweitens, dadurch, daß es Deutschland mit Französischen und besonders, Englischen Artikeln der Pracht und der Ueppigkeit überschwemmte; und dadurch die Begierde, diese ausländischen Herrlichkeiten zu besizzen, wekte; denn das Sprichwort: was die Kinder sehen, wollen sie haben, ist auch bei den großen Kindern wahr. —

Wenn die von Hamburg ausgegangene Seuche noch nicht allgemeiner anstekkend war; wenn in vielen Ländern der Luxus noch nicht einen gewissen Grad erreicht hat: so darf man daraus nicht auf die geringere Wirksamkeit und Gefahr des Uebels schließen; sondern man muß es in einem Theil derselben auf Rechnung der weisen Maasregeln der Regierung sezzen; in andern, die ein langer Krieg aussaugte und verwüstete, auf Rechnung der Unmöglichkeit, einen luxurieusen Aufwand machen zu können; und noch in andern, auf Rechnung beider Ursachen zugleich. — — *)

*) Ich weiß nicht, ob ich hier dem Verfasser beistimmen kann. Deutschlands Höfe, welche Ludewigs XIV. Pracht und Luxus nachahmen wollten, gaben wohl die erste Veranlassung zur Allgemeinheit des Luxus in Deutschland. Uebrigens erzeugt Reichthum Prachtaufwand. Augsburg in seiner Herrlichkeit war glänzender, als Hamburg je gewesen ist.

D. H.

Ich komme nach dieser Abschweifung, nun zu dem lezten Theil dieses unter dem Titel, Beschluß, gegebnen Abschnittes; nemlich zur Beantwortung der Frage: welches hinreichend wirksame Hülfsmittel dem so mächtigen Feinde unseres Glüks, unserer Ruhe, unsers Wohlstandes, unserer Tugend selbst, von welchem wir bisher sprachen, entgegen zu sezzen sey, um denselben in eine Grenze einzuschließen, in welcher er weniger gefährlich und verderblich wäre.

Ich habe schon weiter voran genugsam gezeigt, daß diejenigen Hülfsmittel, die von obrigkeitlichen und gesezlichen Verfügungen abhangen, und die in Monarchieen mit Nuzzen und Erfolg angewandt werden; wie z. B. Einfuhrverbote, Kleiderordnungen, Festhalten über die bezeichneten Grenzen der Stände und deren hergebrachten Vorrechte, u. s. w. in einem Staate von Hamburgs Verfassung und in einer freien Handelsstadt, nicht Statt haben können. — Unserm guten, freien Hamburg bleibt nur ein Bezwingungsmittel seines Feindes übrig: ein sehr wirksames — ein sicher wirkendes zwar, aber — ein solches, das in Thätigkeit zu sezzen, vielen Schwierigkeiten unterworfen ist. —

Dieses Hülfsmittel heißt — **Besseres Beispiel**, das in manchen Ländern Wunder thut, wenn es von demjenigen oder denjenigen gegeben wird, deren Händen das Ruder des Staates anvertrauet ist; und ferner vor allen denjenigen, welche durch ihre Geburt, durch ihre Würde, oder durch ihren Reichthum, oder durch hervorstechende Verdienste, in ihrem Kreise in besonderm Ansehen stehen. Dieses Hülfsmittel, dessen Wirksamkeit so viele Erfahrungen beweisen, wirkt überall, obwohl nach Umständen, nicht überall gleich stark und gleich schnell. Je erhabener der Standpunkt desjenigen ist, der das Beispiel des Guten giebt, je stärker wird dessen Effekt seyn; nach Maasgabe des höhern oder geringern Grades

der Verdorbenheit, wirken gute Beispiele schneller oder langsamer.

In einer Republik, wie Hamburg, ist nun zwar kein Individuum groß und angesehen genug, daß dessen isolirtes Beispiel einen entscheidenden Einfluß auf das Ganze haben könnte. Hier könnte blos die Vereinigung Vieler zu dem edlen Zwekke, ihre Mitbürger durch gutes Beispiel zu verbessern, einen bedeutenden Effekt haben. In unsrer Stadt, wo das zu heilende, oder doch zu mildernde Uebel einen sehr hohen Grad erreicht hat, müßte auch das Hülfsmittel verhältnißmäßig stärker und wirksamer seyn; müßte mit allen den verschiednen Zweigen des Uebels in Beziehung stehen. Ein Beispiel, das hier bessern sollte, müßte von einer großen Anzahl der angesehensten, reichsten und geschätztesten Bürger gegeben werden; und ich wage es, die vielen edlen, patriotischen Männer und Frauen, die es in Hamburg gewiß noch giebt, zu einer, für ihre Vaterstadt so wohlthätigen, so dringend nothwendigen Vereinigung aufzufordern. Manches Individuum, und besonders, manches kaufmännische, das seiner Verhältnisse halber, dem Schwimmen mit dem großen Strome, nicht gänzlich ausweichen konnte; und aus Gründen der Klugheit, ohngeachtet der gebietenden Motifen der Zeitumstände, seinen Hausstand nicht einzuschränken wagt, würde einer solchen Korporation mit Vergnügen beitreten. — Ich will mich näher erklären. —

Zuvörderst, zur Erläuterung meiner Meinung, das Beispiel einer andern Art Korporation, die aber doch mit der, von mir vorgeschlagenen, einige Aehnlichkeit hat. — In verschiedenen Gegenden Deutschlands ist die Trauer um die Verstorbenen, eine wahre Landplage, sowohl in Ansehung der Unbequemlichkeit dieser Tracht, besonders in der heissen Jahrszeit, als auch wegen der drükkenden Ausgabe, welche die Anschaffung der Trauer für eine

starke, nicht reiche Familie verursacht. Nun gab es derjenigen in Menge, die es als eine Thorheit erkannten, sich eine so nuzlose Plage aufzulegen; aber selten wagte es Jemand, eine auffallende Ausnahme von der Landesgewohnheit zu machen. Endlich fiel man auf das Mittel, sich der beschwerlichen Sitte, der man einzeln nicht wohl entgegenhandeln durfte, vereint mit Vielen, zu widersezzen. Korporationen von einigen Hunderten thaten sich zusammen, und verbanden sich feierlichst unter einander, ihre Verstorbene nicht mehr zu betrauern; und ich kenne Oerter, wo das Beispiel einer solchen Korporation, das Trauern durchgängig abgeschaft hat.

Auf ähnliche Art nun, müßten auch diejenigen weisern Einwohner Hamburgs, die in ihrer Vaterstadt besonders angesehen sind, zusammentreten, und sich auf das verbindlichste gegen einander verpflichten, nicht allein alles dasjenige Ueberflüssige, was sich im besondern Sinne zu der Benennung, luxurieusen Aufwand, qualifizirt, aus ihren Haushaltungen zu verbannen; sondern auch, um das Beispiel frappanter zu machen, eine anpassende Simplizität in ihrer ganzen Lebensart einzuführen.

So könnte man unter andern, über folgende Punkte übereinkommen. Erstlich, — und das zwar vor allen Dingen! — dem Prachtaufwande, der Modesucht und der Sittenlosigkeit seiner Dienstboten, besonders der weiblichen, zu steuern; und kein Mädchen in Dienst zu behalten, oder weiter zu empfehlen, das sich nicht der im Hause eingeführten Kleiderordnung unterwürfe und sich nicht sittsam betrüge. Ferner die überflüssigen Lakaien abzuschaffen, und diejenigen, die man zur Bequemlichkeit und zu Verrichtungen halten müßte, eine ganz einfache Livree zu geben. — *)

*) Gar keine Livree. Es schikt sich nicht für einen freien

Zweitens, könnte man sich in Ansehung seiner Tafel zum Gesezze machen, seine Gäste bei einem Diner nie mehr als mit sechs Schüsseln, und beim Souper mit nicht mehr als vieren zu bewirthen; und so auch den Nachtisch einzuschränken. Ferner, nur solche Speisen zu geben, die die Jahrszeit liefert; und z. B. die grünen Erbsen zu Ostern und den Kabliau, wenn er das Stük fünf und mehr Thaler kostet, den Verschwendern zu überlassen.

Drittens, könnte man auch über gewisse Einschränkungen in Ansehung des Meublements, der Garderobe ꝛc. übereinkommen; als z. B. gewisses kostbares, und dabei sehr vergängliches Hausgeräth nur in den Prunkzimmern aufzustellen; die weibliche Hauskleidung nur in Kattun *) bestehen zu lassen, u. s. w. Vornemlich, müßte man sich aber feierlichst verpflichten, so weit es sich immer thun läßt, alles Ausländische aus seinem Hause zu verbannen, d. h. das, was man schon besizt, zu verbrauchen, aber künftig Nichts anzukaufen, was nicht die Hand eines Mitbürgers verfertigte. Also, keine Englische Wagen, kein Englisches Pferdegeschirr, keine Londoner und Pariser Meubeln! —

Zulezt, mögte ich auch noch vorschlagen, sich sogar in Ansehung des Genusses der öffentlichen Ergözlichkeiten Grenzen vorzuzeichnen; als: die Woche nur zweimal, aber nie am Posttage, das Schauspiel, und während des Karnevals, auch nicht mehr als zwei Maskenbälle zu besuchen u. s. w. Der Jugend aber, bis zu einem ge-

Bürger, einen Menschen in seinem Brodte zu haben, der das Zeichen der Dienstbarkeit und Sclaverei trägt.

D. H.

*) Warum denn nicht Linnen, selbst gesponnen — ich mögte gern auch sagen, selbst gewebt und selbst gebleicht?

D. H.

wissen Alter manche Vergnügungen, die selbige zu sehr zerstreuen, ihre Köpfe zu sehr mit Gegenständen ausfüllen, die für ihr Alter noch nicht gehören und sie gegen das Ernsthaftere und Nüzliche abgeneigt machen, gänzlich zu versagen; und andrer sie nur mäßig und zur Belohnuug ihres Fleißes und übrigen guten Betragens, genießen zu lassen. — —

Diese hier berührten Punkte begreifen, glaub' ich, die vornehmsten Zweige eines Hausstandes und der gesammten Lebensart in sich, die ein Gegenstand einer solchen wohlthätigen, patriotischen Vereinigung seyn müßten, und mein Raum verbietet mir, noch weiter ins Detail zu gehen. Das Angeführte ist meiner Meinung nach, auch hinreichend, um eine klare Idee über meinen Vorschlag zu geben. — Mögte er den Beifall der zahlreichen Klasse aus Hamburgs angesehenen Bürgern, die bei wahrer Kultur, mit edlem Eifer für das Wohl ihrer Vaterstadt und der gesammten Menschheit glühen, in dem Grade finden, als ich von dem großen Nuzzen überzeugt bin, welchen dessen Ausführung wider das verderbliche Fortwirken der Epidemie unsrer Tage, und für das Wiederaufleben deutscher und hamburger Simplizität und reinerer Sitten, haben würde! — Wenn das so geringe Verdienst, diesen Vorschlag gethan zu haben, mich berechtigen könnte, Anspruch auf einen Lohn zu machen, so wäre die Erfüllung jenes Wunsches derjenige, der mich am meisten befriedigen würde. . . . .

III.

Charakteristisch = topographische Fragmente
über
die Stadt Altona und deren Straßen und Plätze
von
einem Reisenden.

Der Physionomiker schließt von der Physionomie auf die Gemüthsart, den Charakter, die Fähigkeiten des Menschen 2c. Sollte man aus dem Aeußeren eines Ortes nicht auch einige sichere, vielleicht sicherere Schlüsse, als jener, auf dessen belebendes Innere machen können? Das heißt: könnte das Aeußere eines Ortes — der besondre Gegenstand des Topographen! — nicht gleichsam für die Physionomie desselben gelten, aus welcher sich manche, mehr als wahrscheinlich richtige Folgerung in Ansehung des öffentlichen Wesens, wie auch des Privatlebens und des Charakters der Bewohner der mancherlei Lokale, ziehen ließe? — In gegenwärtigen Bruchstükken mache ich damit einen Versuch: ob — einen glüklichen? — das zu entscheiden, kommt mir nicht zu. . . .

Obschon Altona keine funfzehnhundert Schritt von Hamburg liegt, so bemerkt doch Jeder in den meisten Stükken eine Verschiedenheit zwischen beiden Städten, die bei einer so nahen Nachbarschaft frappant zu nennen ist. Diese Verschiedenheit erstrekt sich auch über das Aeußere, und hat hier ihren Grund, theils in der so sehr von einander entfernten Zeit, in welcher beide Städte entstanden sind, theils in permanenten Lokalumständen, theils in der so wesentlich von einander abweichenden Regierungsform dieser Plätze.

Seiner spätern Entstehung verdankt Altona unstreitig seine im Durchschnitt breitern, längern und gradern



Straßen, welche von dieser Beschaffenheit in Hamburg, und am wenigsten in dessen Altstadt verhältnißmäßig so zahlreich angetroffen werden. Blos der ältere, auf dem Abhange, am Elbufer, gelegene Theil von Altona, ähnelt jener Reichsstadt, wie in manchen andern Stükken, auch in der gedrängtern Bauart und der Engheit der Straßen, die aber auch hier sich nicht so in krummen Linien fortwinden, wie so viele Gassen in Hamburg.

Ferner unterscheidet sich Altona zu seinem Vortheile von seiner leztgenannten Nachbarin durch sein freieres und leichteres Ansehen und durch eine vorzügliche Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Straßen und Plätze: Vortheile, die offenbare Folgen seiner Regierungsform sind. Hätte Altona Hamburgs Staatsverfassung, deren Geist die hier anzuwendende Strenge über Beobachtung der Polizeiverordnungen nicht zuläßt, so würden noch immer dessen Straßen durch eine Menge Bäume *) beschattet, verdunkelt und für das Auge verengt werden; würden noch immer mit Koth- und Schutthaufen bedekt seyn; und noch immer würden mancherlei Hindernisse dem Fußgänger seinen Weg erschweren, und bei Nachtzeit selbst gefährlich machen. — In Hamburg hätte man die angeordnete Ausrottung der Bäume vor den Häusern, als ein Attentat gegen die Freiheit und gewissermaßen, gegen das Eigenthumsrecht angesehen; **) in Hamburg, wo noch überdies ein größeres Gewühl von Fuhrwerken, Reitern und Fußgängern und der Abfall einer ungeheuern Konsumtion selbst die Unreinlichkeit der Gassen vermehrt, wird jeder,

*) Warum hat man denn allen Bäumen, die unsern Straßen ein erquikkendes Ansehen geben, den Tod geschworen?

D. H.

**) Und, bey Gott! Dies ist es, und dies bleibt es auch.

D. H.

auch der besten und nothwendigsten Anordnung zur Reinhaltung der Straßen, nur höchst unvollkommen nachgelebt; und dadurch der Effekt der sehr guten Straßenreinigungs-Anstalten, zum Theil verhindert. – In Altona hingegen, wo man, wie in jedem monarchisch regierten Orte, von Jugend auf mehr zum pünktlichen Gehorsam gewöhnt ist, und wo die Begriffe von der Freiheit nicht so ausgedehnt sind, wurden, um gute Ordnung zu halten, nur gute obrigkeitliche Verordnungen erfordert. —

Noch bemerkt man eine genugsam in die Augen fallende Verschiedenheit an den ältern Wohnhäusern beider Städte, sowohl in Ansehung der Bauart als der Größe. Außer, daß man an den früher erbauten Häusern in Altona, jene Ueberbleibsel des gothischen Geschmaks, die man an den ältern Häusern noch häufig in Hamburg wahrnimmt, gänzlich nicht siehet; so haben dieselben — sogar in den Hauptstraßen, — in der größern Zahl, ein weit kleinbürgerlicheres Ansehen. Diese Verschiedenheit hat offenbar keine andre Ursach, als die, daß unter Altona's Häuserbewohnern die Anzahl derjenigen, die einen kleinbürgerlichen Nahrungsbetrieb haben, ungleich größer, und die Anzahl der eigentlichen Kaufleute, der reichen Rentenirer, der obrigkeitlichen und graduirten Personen, der sich angesiedelten vornehmen Fremden, u. s. w. weit geringer, als verhältnißmäßig in Hamburg ist. Indeß, so sehr auch die Mehrheit der Altonaer Häuser der Mehrheit der Hamburger Wohngebäude an Größe nachstehet, so hat die erstere doch noch einen wesentlichen Vortheil vor leztrer; nemlich den, der Erbauung von Brandmauern. Da dieser Vortheil offenbar die Folge der zwanzigjährigen Befreiung von gewissen Abgaben ist, die man einem neuerbaueten massiven Gebäude zugestanden hat; so findet man hierbei einen neuen Beweis, daß

gemeiniglich nur zwekmäßige Maasregeln erfordert werden, um das **Bessere** ausüben zu sehen. —

Eine nicht minder große Verschiedenheit, als die ist, welche zwischen den beiden Städten Hamburg und Altona in deren Aeußeren Statt findet, wird man zwischen den verschiedenen Theilen der leztgenannten Stadt selbst gewahr. — Ein Theil derselben ist ein kleines **Rotterdamm**, und in diesem erblikt man überall Matrosen, Schiffsmasten, Speicher, ansehnliche, den großen Geschäften der Bewohner angemessene Wohngebäude; und ein Gewühl, eine Geschäftigkeit und Thätigkeit, deren Seele der Seehandel ist. — Würde man aus diesem Theil von Altona plözlich und ohne Uebergang in eine andre Gegend der Stadt versezt, so würde man meinen, sich in irgend einer mittelmäßigen Landstadt zu befinden; und in noch einem andern Theile Altona's, wird man einige Aehnlichkeit mit dem **Haag** antreffen. . . .

Doch, das Alles sind nur allgemeine Bemerkungen, die dem flüchtigsten Beobachter sogleich entgegenkommen; daher ich bei denselben nicht länger verweile, sondern sogleich zu dem Detail übergehe, welches zu liefern, ich beabsichte. — Noch muß ich die Leser aber ersuchen, an einen Fremden, der in einem ihm unbekannten Orte keinen andern **Cicerone**, als seine zwei Augen hat, und der das Mangelhafte seines sinnlichen Organs nur durch seine kleine Portion gesunder Logik ersezzen kann, nicht zu weit ausgedehnte Forderungen zu machen! . . .

Große Freiheit.

Wenn man auf dem Hauptwege, durch die große Allee von schönen, hohen, ihrer kühlenden Schatten nicht freventlich beraubten Linden, von Hamburg nach Altona

kommt, so findet man zur rechten Hand gleich beim Eintritt in diese Stadt, eine breite, lange, schnurgrade Straße, **große Freiheit**, genannt. — —

Freiheit! ein schöner Name, fürwahr; bei dessen Nennung schon rascher und höher das Herz schlägt. Hier, in Altona, das man, von reizenden Ideen angefüllt, die man aus dem freien, republikanischen Hamburg mitbringt, mit dem etwas beängstigenden Gedanken betritt: nun befindest du dich in den Staaten des unumschränktesten Monarchen Europens! *) verdoppeln und verstärken die Schläge des Herzens sich, wenn man — o, der entzückenden Ueberraschung! — den Namen des ersten und heiligsten ursprünglichen Rechtes der Menschheit, gleich an den ersten Straßenekken affigirt siehet. . . .

Aber, gute Menschheit! sollte der Despotismus vielleicht nicht absichtlich mit hämischer Schadenfreude durch eine Ironie dich täuschen? Sollte er wohl nicht den heiligen Namen einer dir so heiligen Sache, um grausamer deiner zu spotten, über einen Kerker geschrieben haben?.. Der Gegenstand ist zu wichtig für meine Menschheit, um demselben nicht näher nachzuspüren: allein, ich habe keine andre Art Nachforschungen anzuwenden, als die ich im bequemen Auf- und Abgehen der schönen, lichten und reinlichen Straße anstellen kann.

Es ist Sonntag, Morgens, um neun Uhr. — Ein breiter Strom von Menschen gleitet still und ehrbar da-

*) Des schweren Joches des Aristokratism überdrüssig, übertrugen der geistliche und der Bürgerstand, König **Friedrich** III. im Jahre 1660 die ganz unumschränkte Souveränität; dem auch der Adel hernach, wiewohl gezwungen, sich fügen mußte — Ein König von Dänemark beschwört jezt bei seinem Regierungsantritte nur zwei Punkte; nemlich, die Unveränderlichkeit der Thronfolge nach der Erstgeburt und die unverlezliche Untheilbarkeit des Reiches. D. V.

her und zertheilt sich in drei Kolonnen, deren jede an einem andern Orte nach und nach, gleich dem Wasserbache, den eine dürstende Sandwüste trinkt, meinem spähenden Blikke entschwindet. Ich nähere mich der Stelle, an welcher die eine Abtheilung sich verloren hatte; und ereile vor einem eisernen Gitterthore, durch welches man in den Vorhof einer Kirche tritt, Einige des Nachtrabes, von welchen ich vernehme, daß die römisch-katholische Gemeinde sich eben zur feierlichen Messe hier versammle —

Ich gehe weiter, um auch das Nähere von der andern Kolonne zu erforschen; und erfahre ebenfalls am Eingange eines äußerst reinlichen Vorhofes, in dessen Hintergrunde sich ein Tempel erhebt, daß hier die Menoniten ihren Gottesdienst abwarten. — Endlich gehe ich wieder die Straße entlang, zurük, um von der dritten Abtheilung Kunde einzuziehen. Ich frage einen ältlichen Mann, zu welchem Endzwekke man sich hier in diesen engen Gang hineindränge? Am Ende dieses Ganges, war die Antwort, befindet sich das Bethaus der Herrnhutschen oder Brüdergemeinde, die jezt zur Sonntagsfeier sich hier einfindet. — Die Verstektheit dieses, der öffentlichen Gottesverehrung gewidmeten Lokals, das übrigens ein sehr ungefälliges Aeußeres hat, schien mir dem Charakter der Herrnhutschen Sekte sehr anpassend zu seyn; so wie die lange Reihe, meist eigenthümlicher Equipagen, die ich vor der Menonitenkirche bemerkt hatte, nur die pekuniäre Wichtigkeit eines großen Theils dieser Gemeinde zu erkennen gab. . . . .

Die Entdekkung dreier Tempel von drei verschiedenen Religionsparteien, — von welchen zwei, nemlich die katholische und die menonitische Kirche, schön und mit der Würde erbaut sind, die ihrer Bestimmung angemessen ist, — in einer Straße, sezte mein Herz in die glüklichste Stimmung. Religionsfreiheit, sprach ich zu mir selbst,

du Göttliche, hier so unbeschränkt! — Diese Anerkennung des ersten, unveräußerlichsten Menschenrechtes, der Denk- und Glaubensfreiheit, charakterisirt wenigstens eine aufgeklärte Regierung; und das Joch, selbst eines aufgeklärten Despoten, kann nicht sehr drükkend seyn.... So raisonirte ich und eilte aus der Stadt um ungestörter meine Empfindungen zu genießen. —

Denselben Nachmittag zog mein Endzwek und besonders, der leztgedachte Gegenstand meiner Untersuchung, mich wieder auf die große Freiheit. Schon von weitem rauschten mit Töne musikalischer Instrumente und das Jubelgetöse froher, im Lebensgenusse begriffener Menschen, entgegen, die, wie ich bald gewahrte, in zwei einander beinah gegenüber befindlichen Wirthshäusern, beim Tanze und beim schäumenden Bierkruge, sich von den Mühseligkeiten einer durchgearbeiteten Woche erholten. Die Ungezwungenheit derselben in den Aeußerungen ihrer Freude, vereint mit dem harm- und zwanglosen Jauchzen, Singen und Lachen Andrer, die theils in Reihen Arm in Arm, die Straßen entlang giengen, theils in Gruppen hier und da standen, gewährte mir eine neue, und abermals, eine sehr angenehme Ueberraschung. —

Nein, sagte ich entzükt bei mir selbst, in einem Staate, wo man so herzlich, so unbefangen, sich der Freude hingiebt, wo man so frei sie äußert und sie äußern darf, sind die Unterthanen keine gemishandelte Sklaven! Nein, nein, Dänemark's Monarch ist kein Despot: und höh're Verehrung gebührt ihm deshalb, da Nichts ihn verhindert, es zu seyn; indeß so mancher Fürst, der nach feierlichst beschwornen Pakten es nicht seyn darf, es im krassesten Verstande ist! — Noch einmal, meine wärmste Verehrung, Dir, edler Monarch! der Du den edlen Ehrgeiz besizzest, nicht über Sklaven herrschen zu wollen! —

Am Ende war ich ganz mit mir einig, daß schon in Ansehung dessen, was ich jezt beobachtet hatte, die Straße, auf welcher ich gegenwärtig topographische Bemerkungen anstellte, des schönen Namens, der an ihren Ekken pranget, wenigstens nicht unwerth sey. . . .

Indem ich die Straße weiter hinaufgieng, um andre Merkwürdigkeiten derselben aufzusuchen, zog die, über einem, nach einem Garten und Hintergebäude führenden Thorwege, befindliche Ueberschrift: Expedition des Altonaischen Merkurs, meine Aufmerksamkeit an sich. Im Verfolg einer nicht unzusammenhängenden Gedankenreihe, kam ich auf die hiesige Preßfreiheit, deren engere oder weitere Grenze ich kennen zu lernen wünschte. Das Thorweg mit seiner Ueberschrift, konnte mir nun diesen Wunsch nicht erfüllen; und unter den vorübergehenden Lustwandlern hätte ich mich gleichfalls vielleicht lange vergeblich nach einem Menschen umsehen können, der mir die verlangte Auskunft gegeben, wenn nicht der Zufall mir einen alten Bekannten, einen jungen hiesigen Arzt, mit welchem ich in * * * genauen Umgang gehabt hatte, zugeführt hätte. —

Nach der gewöhnlichen Bewillkommnung und den abgemachten Fragen über das bisherige Ergehen, eröfnete ich demselben meinen Wunsch. Er nahm mich alsbald unterm Arm, und so schlenderten wir nach der, auf dem Hamburgischen befindlichen schönen Allee, die Reeperbahn, genannt. Im Auf- und Abgehen vernahm ich nun, daß zwar die vorherige, ziemlich unbeschränkte Preßfreiheit in den Dänischen Staaten aus gewissen, von außenher entstandenen politischen Gründen, vor einigen Jahren ziemlich eng begrenzt worden sey; daß aber, dem aufgeklärten Charakter der Dänischen Regierung gemäß, man es mit dieser, von gebietenden Zeitumständen, abgedrungenen Beschränkung bisher so genau nicht genommen

hätte; und daß daher, wenn man nur gewisse billige Schranken nicht überschreite, man über Preßzwang sich gar nicht zu beschweren habe.

„Indeß" sezte er hinzu: „wenn das auch im Gan„zen der Fall ist: so ereignen sich bei der nicht aufge„hobnen Kraft jenes Mandats, doch einzelne Vorfälle, „da man Ursach bekommt, über einen solchen Zwang zu „klagen; wenn nemlich eines etwas bedenklichen Censors „Genehmigung erfordert wird, ehe man dem Publikum „Etwas durch den Druk mittheilen kann. Ich selbst „habe, durch Veranlassung einer für mich äußerst unange„nehmen Behandlung die mir in dem sogenannten Gar„ten auf Slavenhoff widerfuhr, eine solche Erfahrung „gemacht. — Ich befand mich eines Sonntags an die„sem Orte. Da bei der zahlreichen Versammlung man „das, was man forderte, erst spät erhielt, gieng ich selbst „hin, um mir einstweilen wenigstens eine Pfeife zu ver„schaffen. Beim Heraustreten wurde ich zu meiner größ„ten Bestürzung von einigen Aufwärtern gewaltsam an„gefaßt und in einen Saal hineingeschoben, in welchem „mehrere Gäste an Tischen saßen. Die Aufwärter be„schuldigten mich mit dürren Worten, daß ich andern „Gästen in deren Abwesenheit, ihre Erfrischungen verzehrt „habe, und übergaben mich der Aufsicht einiger Soldaten, „die sie herbeigerufen hatten. Wohl eine Viertelstunde „blieb ich, von den Anwesenden angegaft, in dieser be„schämenden, schreklichen Lage. Nach Verlauf dieser „Zeit, erschien endlich wieder Einer der Aufwärter, die „mich festgenommen hatten, entließ die Wache und sagte „ganz lakonisch, daß ich Freiheit hätte zu gehen, wohin „mir beliebte, weil der ganze Vorgang nur durch einen „Irrthum in der Person, veranlaßt worden sey; und „nach dieser Erklärung entfernte er sich, ohne daß die „Verwirrung, in welcher ich mich noch immer befand,

„mir erlaubte, irgend einen zwekmäßigen Entschluß auf
„der Stelle zu nehmen.

„Wie betäubt, schlich ich durch die Menge zum Gar-
„ten hinaus, und erst nach einer Weile kehrte meine
„Fassung in so weit zurück, daß ich einsah, ich hätte
„mich nicht mit der gehörigen Entschlossenheit bei der
„ganzen Sache benommen. — Der Vorgang des Tages
„kostete mir beinah meine ganze Nachtruhe, und am an-
„dern Morgen beklagte ich mich über jene mir zugefügte
„unwürdige Behandlung, bei dem Polizeiamte, dessen
„thätiger zur Handhabung des Rechts unermüdete Chef,
„mir auch die Bestrafung der beiden Aufwärter, die mich
„vor den Augen des Publikums so leichtsinnig als schimpf-
„lich beleidiget hatten, versprach. — Da ich aber in
„Verfolg meiner Ueberlegungen über die Sache, fand,
„daß eine Strafe in der Stille, keine hinreichende Ge-
„nugthuung für meinen, öffentlich zweideutig gemachten
„guten Namen sey; und da ich überdies dafür hielt, daß
„der Vorfall vor das Forum des Publikums schon des-
„wegen gehöre, da in meiner Person gewissermaßen das
„ganze Publikum beleidiget sey, indem das, was mir
„durch einen so unverzeihlichen Leichtsinn, durch die sträf-
„lichste Voreiligkeit, wiederfuhr, eben sowohl jedem an-
„dern Gaste wiederfahren konnte: so beschloß ich, eine
„kurze, passende Anzeige jenes für mich so schmählichen
„Vorganges, in den Altonaischen Merkur einrükken zu
„lassen. Ich machte den Aufsaz und präsentirte densel-
„ben, wie solches jederzeit erfordert wird, zur Censur;
„allein, wider all mein Erwarten, ward mir die Geneh-
„migung zur Inseration verweigert. Umsonst stellte ich
„vor, daß zur Herstellung meiner öffentlich angetasteten
„Ehre eine öffentliche Anzeige durchaus nothwendig sey;
„und daß zur Erreichung dieses für jeden rechtlichen
„Mann so wichtigen Endzweks, mir kein andrer Weg offen

„stehe: man blieb bei der Verweigerung und hatte keinen
„andern Grund, als den dafür anzugeben: daß der Be-
„sizzer des Slavenhoffs durch meine Anzeige *beleidigt*
„werden würde. Aber, war meine Gegenrede, ich bin ja
„der zuerst und der am gröblichsten Beleidigte, und zwar
„durch seine Leute, für deren Unverschämtheiten er seine
„Gäste sicher zu stellen, verpflichtet ist; überdies verlange
„ich meine Anzeige nicht anonym, sondern mit Beisezzung
„meines Namens zu machen; und da ich ein bekannter,
„hier wohnhafter Mann bin, so bleibt es meinem Gegen-
„part immer unbenommen, mich, wenn er es für gut
„findet, gerichtlich zu belangen, und im Fall, daß mir
„Verleumdung zur Last fiele, durch obrigkeitlichen Beistand
„seinen Regreß an mir zu nehmen u. s. w. Allein, alles
„was ich sagte, blieb fruchtlos! ich erhielt die erbetene
„Genehmigung nicht und war genöthiget, meinen Aufsaz
„in der Tasche zu behalten. . . . ." *)

Das zum Thorschlusse läutende Glökchen zwang mich, jezt meinem Freunde Lebewohl zu sagen. Ich erreichte, im Nachdenken versunken über das, was ich gehört hatte, Hamburg und endlich mein Logis. Hier gelangte ich zulezt zu einem absprechenden Resultate, das so lautete: Kann man's dem Könige von Dänemark zur Last legen, wenn ihm zur Besezzung seiner Staatsämter n u r M e n s c h e n zu Gebote sind; und soll der Mensch den Menschen

*) Zur Steuer der Wahrheit und um nicht einen Unschuldigen zu kompromittiren, ist es meine Pflicht, hier anzuzeigen, daß, als mein Freund jene unverzeihliche Behandlung erlitt, noch Herr Milon de Mesnes Besizzer des Slavenhoffs war. Der gegenwärtige neue Besizzer desselben, scheint keinesweges der Mann zu seyn, unter dessen Verwaltung man eine ähnliche Unverschämtheit zu befürchten hätte; wenigstens hat derselbe schon fünf Aufwärter abgeschaft, die ihm nicht bescheiden genug schienen. D. V.

mit Bitterkeit tadeln, weil derselbe Miterbe seiner eignen Unvollkommenheit ist? . . . .

Am Vormittage verhindert, nahm ich den folgenden Nachmittag mein Geschäft, die mir übrigen Merkwürdigkeiten der großen Freiheit in Augenschein zu nehmen, wieder vor. Ich kam heut über den sogenannten Klüstensteig,*) durch ein andres Thor, nach Altona; da ich denn meine Straße zur linken Hand suchen mußte, wo ich sie auch in einer kleinen Entfernung vom Thore fand. Der Theil derselben, den ich jezt betrat, zeichnete sich gegen den öbern, auf welchem ich gestern Bemerkungen gemacht hatte, durch eine sehr abstechende Stille aus, die erst in deren Mitte mit einer größern Lebhaftigkeit nach und nach abwechselte, welche heute, als am sogenannten blauen Montag des gemeinen Mannes, und — wie ich hernach vernahm — wegen der morgen bevorstehenden Ziehung des Lotto's, weiter oben zum Gedränge wurde. Ich eilte in dasselbe hinein, und nachdem ich mich eine Weile an dem Anblik, der in ihrem Frohsinn ungestörten Menge gelabt hatte, blieben meine Blikke zulezt an dem königlichen Lottohause haften.

Mehr als dieses, in der That ansehnliche Gebäude, interessirte mich die abwechselnd hinein und herausströmenden Menge. Man drängte sich hinzu, als würde das Glük hier verschenkt. Allen stralte die Hofnung aus den Augen, und die Zettel, welche die Herauskommenden zum Theil in der Hand hielten, schienen für die Meisten den Werth eines guten, morgen zahlbaren Wechsels zu haben. Ein Mahler, dem aufgetragen wäre, eine personifizirte Hofnung zu mahlen, fände hier die vortreflichsten Originale in Menge! — Der Gemeinspruch, daß Alles,

*) Eine Reihe niedriger Häuser auf dem Hamburgischen Gebiete, welche unmittelbar an Altona anstößt. D. V.



auch das Schlimmste, doch eine gute Seite habe, ist so wahr, daß er auch in Ansehung des Lottos, das doch gewiß das schlimmste Ding in der Welt ist, sich als wahr zeigt. — Unglükliche Menschen, unter den Unglüklichen die Unglüklichsten, namentlich, arme entkräftete Alte und Krüppel aller Art, vom nahen Hamburger Krankenhofe; Blinde von Lahmen geleitet, wankende Greise von Blinden unterstüzt, strömen schleichend herbei, um hier für ein paar Schillinge, die die Wohlthätigkeit ihnen reichte, und die ohne diese Bestimmung zu einem Schnaps oder einem Kaffee verwandt worden wären, mit williger Entsagung dieser Labsale, das, in ihren übrigen Verhältnissen ihnen fremd gewordne, unnennbar süße Gefühl der Hofnung, das wonnevolle Vergnügen auf einige Stunden zu erkaufen, ein mit allen Bequemlichkeiten versehenes Luftschlößchen zu erbauen, dessen Fundament eine Terne oder Quaterne ist, die sie auf einige ausgeträumte Nummern zu gewinnen rechnen. — Glükliche Illusion! du bist wohl der Entbehrung eines Schnapses oder eines Kaffee's werth; und dich giebt — das Lotto! . . . .

Ich entriß mich der Quelle dieser Betrachtungen endlich, um meine anderweitigen Absichten nicht aus den Augen zu verlieren, und entwich dem allmählig sich auflösenden Gedränge, indem ich nach dem entgegengesezten Theil der Gasse zurükkehrte — Im Vorbeigehen vor den vorerwähnten beiden Wirthshäusern, machte ich noch einige Bemerkungen, die in das so weit ausgedehnte Reich unsers Luxus gehören. Nicht nur, daß diese neu aufgeführten Gebäude von aussen gewürdiget, sich billig unter die Zahl der Hotels mancher Landstadt rangiren lassen; so bemerkt man auch durch die geöfneten Fenster einen Prachtaufwand im Innern, der in ältern Zeiten nur in den Pallästen der Großen und der Reichen gefunden wurde. Vom Erdgeschoß bis unter das Dach, sind

alle Fenster mit Wolkengardinen vom feinen Mouslin, mit Quästchen modisch behangen, verziert; alle Zimmer hat ein geschmakvoller Pinsel oder der Tapezirer dekorirt; von den schönen Gypsdekken hangen Lüsters herab, die die Kunst des Glasschleifers brillantirt hat; mit einem Worte, man sieht ein Ganzes, dessen Theile mit Aufwand und Geschmak zusammengestellt sind; und dieses Ganze ist ein Vergnügungsort der Handwerksgesellen und der Dienstmägde! . . . . .

Mit dem Ausrufe eines: o tempora, o mores! gieng ich fürbaß, und wurde von der Ueberschrift eines kleinen Schuppenähnlichen Gebäudes, neben der katholischen Kirche, angezogen. Ich las: Römisch-katholisches Sprüzzenhaus, über demselben; und fand in der Sprachunrichtigkeit dieser Ueberschrift den Geist der Römischen Kirche, den Eifer nemlich, Proselyten zu machen, unwillkührlich ganz genau charakterisirt. Auch ihr Sprüzzenhaus muß ein rechtgläubiges seyn; so wie nach ihrer Bezeichnung, ihre Sprüzzen und ihre zur Feueranstalt gehörigen Wasserfässer. Diese Aufnahme des Sprüzzenhauses, der Sprüzzen und der Wasserfässer in die Gemeinschaft der Rechtgläubigen, ist ein passendes Pendant zu der Taufe der Glokken! . . Wenn meine Wenigkeit Einer der Vorsteher der Altonaer Römisch-katholischen Gemeinde wäre: so würd' ich, um den Kezzern, unter welchen sie sich angesiedelt hat, nicht Anlaß zur Spötterei zu geben, darauf antragen, daß die angeführte Ueberschrift in: Sprüzzenhaus der Römisch-katholischen Gemeinde verändert würde. —

Außer den erwähnten Gebäuden des obern und lebhaftern Theils dieser Gasse, zeichnen sich nur wenige Häuser derselben einigermaßen aus; und mit einigen Ausnahmen nur, haben dieselben durchgängig kleinbürgerliche Gewerbe treibende Bewohner, wie die verschied-

nen Schilde der Bäkker, Schuhmacher, Brandweinschenker, Höker, Wurstmacher rc. das Nähere bezeichnen. —

In dem untern, stillern Theil der großen Freiheit, das heißt, jenseits der katholischen Kirche und des Pfeiferganges, *) eines unbedeutenden, zum Theil von Katholiken bewohnten Gäßchens, sind die Gebäude im Durchschnitt ansehnlicher und besser. Der Nahrung treibenden Bewohner sind hier wenige; und an deren Stelle wohnen hier einige Distinguirte und reiche Partikuliers, welche die in dieser Gegend herrschende Stille bewogen, sich in derselben festzusezzen. Unter diesen befindet sich auch der Verfasser des politischen Journals, der zwei vereinte ziemlich ansehnliche Häuser zu seinem Gebrauch hat; und — wie man mich versichert hat — als Kenner des wahren Lebensgenusses, im Schooße seiner zahlreichen Familie der goldnen Früchte seines so glüklichen, als gemeinnüzzigen litterarischen Unternehmens, genies't. Wenn der Herr Verfasser nicht manchmal ein Wenig zu viel voraussehen wollte, ehe noch die Zeit den geheimnißvollen Vorhang der Zukunft zurükgezogen hat; und wenn er bei Erzählung und Darstellung der Thatsachen nicht zuweilen seinen Wünschen zu großen Einfluß verstattete, wobei nicht selten die Unpartheilichkeit des Geschichtsschreibers lädirt wird; so würde man dessen Journal, das sich, als Beweis für seine reelle Güte, schon so lange Jahre hindurch bei einem so starken Absazze erhalten hat, als vielleicht kein andres Journal in Deutschland dessen sich rühmen kann, einen gewissen Grad von Vollkommenheit nicht absprechen können. — Dem Ruhe-

*) Vormals, ehe unter der gegenwärtigen Polizeidirektion, die Namen der Gassen an deren Ekken angeschlagen wurden, Mördergang. Warum dieses Gäßchen einen so abschrekkenden Namen führte, ist mir unbekannt. D. V.

sizze dieses Schriftstellers fast gegenüber, befindet sich das ziemlich weitläuftige Lokal, in welchem der französische Abbé Guyot sein Erziehungsinstitut für Knaben etablirt hat. Der zahlreiche Haufe junger Leute, den man bei den täglichen, unter Aufsicht einiger Lehrer stattfindenden Spaziergängen beisammen sieht, beweiset, wie sehr dieser ausländische Pädagog in seinem Unternehmen reüssirt hat. Ob dieses Etablissement für manches gute, bei weitem nicht so vom Glükke begünstigte, deutsche Institut, einen andern Vorzug als den habe, daß in demselben die Knaben wirklich Französisch sprechen lernen, weiß ich nicht. Ein frisches, gesundes, munteres Ansehen kann man dessen Zöglingen wenigstens nicht absprechen. . . .

An derselben Seite, weiter hinauf, befindet sich ein Gasthof: Hof von Dänemark genannt, der in Ansehung des Standes seiner Gäste, zu den vornehmern gehört. Weit entfernt aber, eine der von außen glänzenden Seiten zu haben, womit die Hamburger Aubergen von der Klasse, prangen, kann bloß eine billige und reelle Bedienung ihm diejenige Art von Existenz erhalten, die er hat. —

(Die Fortsezzung folgt.)

IV.

Altonaischer Friedenstraktat.

Nicht bloß in der Holsteinischen Geschichte, sondern auch von Dänischen, Schwedischen, ja sogar von Französischen Schriftstellern, wird eines Altonaischen Friedenstraktates von 1689 erwähnt, den Einige den berühmten Traktat, andre aber einen merkwürdigen Friedensschluß nennen,

und demohngeachtet wird äusserst wenig davon erzählt, so daß das Merkwürdige schwer zu finden ist, und man hat Ursache zu zweifeln, daß dieser Traktat sehr berühmt geworden ist, weil viele Altonaer ihn kaum den Namen nach kennen, was man denn doch bei historischen Merkwürdigkeiten voraussezzen sollte.

Ich will diesen Mangel der Altonaischen Geschichtskunde, so viel mir möglich ist, durch eine kurze Erzählung zu ergänzen suchen, wenigstens die Veranlassung dieses Traktats und dessen Folgen erwähnen und es der Beurtheilung der Leser überlassen, in wie fern er vielleicht mit Recht merkwürdig zu nennen ist, denn daß solcher einigen Bezug auf Altona selbst haben müsse, wird schon des Namens wegen, höchst wahrscheinlich.

Zwischen der Krone Dänemark und dem fürstlichen Hause Holstein Gottorp, existirten damals, wie bekannt, sehr bittre Streitigkeiten, die oft schnell durch Traktaten beigelegt wurden, die sich aber auch eben so schnell wieder in Feindseligkeiten verwandelten. Am lebhaftesten waren diese zu der Zeit, als König Christian V. auf den Thron kam und der Herzog Christian Albrecht unvermuthet nach Stockholm reis'te, denn dadurch machte er sich nicht wenig verdächtig. Man rieth dem Könige, sich Holstein zu versichern, und um dieses Projekt auszuführen, wurde der Herzog nach Rendsburg eingeladen, unterm Vorgeben, die Zwistigkeiten beizulegen. Holberg in seiner dänischen Staatshistorie erzählt, daß den 26. Juny die Thore zu Rendsburg verschlossen und dem Herzoge ein Vergleich vom Könige proponirt worden, den er auch (wahrscheinlich aus Achtung für die Festung und den Thorschluß) angenommen hätte. Das Ende dieses sogenannten Vergleichs bestand darin, daß der Herzog sein Souverainitäts-Diplom über das Schleswigsche zurük gab, daß die vornehmsten Fürstlichen Städte mit Dänischen Truppen

besezt wurden und der Tönninger Kommandant diese Festung übergeben mußte. Der Herzog reterirte sich nach Hamburg und widerrief hier öffentlich Alles, was er im Rendsburgschen Vergleich zugestanden hatte. Dadurch wurde der König so sehr aufgebracht, daß er die Fürstenthümer sequestriren und sogar den Holsteinischen Minister Kielmann von Kielmannseck gefangen nach Kopenhagen führen ließ. So standen die Holsteinischen Sachen bis 1674 da denn der Herzog durch den Frieden wiederum in vorigen Stand gesezt wurde. Aber es war kein ewiger Friede, denn der Streit gieng von neuen an und wurde nun immer heftiger. In drei Terminen sollte der Herzog 300,000 Rthlr. bezahlen, und da er sich schon beim ersten Termin zu zahlen weigerte, so wurden von des Königs Seite die beiden Aemter Tremsbüttel und Steinhorst in Besiz genommen und diese Streitigkeiten dauerten 9 Jahre hindurch, während welcher Zeit sich der Herzog immer in Hamburg aufhielt.

Endlich kam 1689 der gedachte Altonaische Friedenstraktat zu Stande und in solchem wurde der Herzog von Holstein Gottorp in alle seine Rechte wieder eingesezt. Dieser Friede dauerte bis zum Tode des Herzogs im Jahre 1694, denn wie der junge Herzog Friedrich zur Regierung kam, da entspann sich auch neuer Zwist, besonders über das herzogliche Testament, welches der König zu sehen verlangte, und man ihm verweigerte. Das Ministerium zu Gottorf war ganz verändert worden und gar nicht mehr für den Dänischen Hof gestimmt. Man rieth sogar dem Herzog, den Altonaer Traktat zu brechen, und dieser schien auch nicht abgeneigt, wenigstens bewies er solches dadurch, daß er 500 Schwedische Soldaten in die Fürstenthümer einmarschiren ließ und überhaupt bewies, wie sehr er mit Schweden im freundschaftlichen Vernehmen stand.

Daß der Altonaer Friedenstraktat wirklich von Wichtigkeit war, sieht man nicht allein daraus, weil solcher in der Geschichte von Schleswig-Holstein, die 1703 in Frankfurt herauskam mit abgedrukt wurde, sondern auch in Lünings Reichsarchiv, 2te Fortsezzung S. 223 wird diesen Friedensartikeln das Prädikat einer diplomatischen Merkwürdigkeit beigelegt. Auch wurde auf diesen für Altona merkwürdigen Vorfall eine besondre Gedächtnißmünze geschlagen, die man in Köhlers Münzbelustigungen aufs Jahr 1735 Nro. 32. S. 249. beschrieben und abgebildet findet.

Die Dänischen Historiker scheinen etwas partheiisch zu seyn, wenn sie diesen Hof durchaus rechtfertigen und dagegen den Herzog von Holstein des Friedensbruches beschuldigen wollen, denn so viel ist gewiß, daß in diesem Traktat dem Herzoge erlaubt wurde, Festungen in seinem Lande anzulegen, und da er diesem zufolge auch anfieng, Schanzen zu errichten, so drang dagegen der Dänische Hof auf deren Demolirung und suchte sie auch gewaltsamer Weise zu vollführen. Jezt sah es in und um Altona ziemlich kriegerisch aus, und die Mächte, die für den Altonaischen Vergleich garantirt hatten, in der Hofnung die Händel beizulegen, hielten zu Hamburg, Pinneberg und Berlin fleißig Konferenzen, aber vergebens. Vielleicht wäre es geschehen, aber König Christian starb den 25. August 1699 im 54sten Jahre seines Alters und mit seinem Tode schien auch der Ausbruch des Krieges unvermeidlich zu seyn, und zwar um so mehr, da der Herzog sich auf seine Alliirten, besonders auf die Generalstaaten, auf den König von Schweden und den Herzog zu Zelle verließ, mit denen er ein geheimes Bündniß geschlossen hatte, welches da hinaus gieng, Dänemark zu zwingen, daß es den Altonaischen Traktat erfüllen sollte. Natürlich

blieb solches dem Könige Friedrich von Dänemark nicht unbekannt, und er gab dem General Ferdinand, Herzog von Wirtemberg Befehl, mit dem bei Oldeslohe stehenden Truppen aufzubrechen und die herzoglichen Länder in Besitz zu nehmen. Diesen Befehl ließ der General am 17ten May 1700 zu Altona öffentlich bekannt machen und gab zur Ursache an, daß sein Herr sich genöthigt sähe dergleichen Maaßregeln seiner eignen Sicherheit und besonders seiner Unterthanen wegen zu ergreifen. Der General selbst rükte in die Aemter Trittow, Reinbeck und Tremsbüttel ein; einige Bataillons ließ er nach Schleswig marschiren, andre nach Norderdithmarsen und noch andre nach Husum. Die Feindseligkeiten fingen damit an, daß drei Schanzen weggenommen wurden, die nun freilich wenig Mühe kosteten, weil sie alle drei zusammen mit nicht mehr denn 76 Mann besezt waren. Die Husummer Schanze war von mehr Bedeutung, doch hielt sie sich auch nicht länger als bis zum 12ten May, da sich denn der Kommandeur mit seiner Garnison nach Tönningen retirirte.

Alle eroberten Schanzen wurden demolirt und Gottorf, welches drei Tage lang beschossen wurde, mußte sich ergeben.

Man blokirte Tönningen und wie der König Friedrich am 25sten May selbst im Lager ankam, so fieng man an die Belagerung zu beschleunigen. Drei Tage lang wurde Tönningen bombardirt, aber vergebens und weil Herzog Ferdinand Nachricht bekam, daß das vereinigte Heer schon die Elbe passirt war, so mußte er das Bombardement aufgeben, dessen Wichtigkeit schon daraus zu sehen ist, weil in gedachten drei Tagen 10000 Bomben und 1000 glühende Kugeln verschossen wurden.

Das vereinigte Heer, das aus Schwedischen, Braunschweig-Lüneburgischen und Zellischen Truppen bestand,

rükte am 2ten Juny in Altona ein, grade an dem Tage wo die Tönninger Belagerung aufgehoben wurde.

Noch an diesem Tage wurde das Dänische Kriegsschiff, der Hummer, beschossen, und die Mannschaft des Schiffs sah sich genöthigt, auf die kleine Insel Grävenhof zu retiriren, wo sie in der Nacht von Lüneburgischen Truppen, die von Haarburg kamen, überfallen und zu Gefangenen gemacht wurden.

Die Fregatte, der Hummer, wurde verbrannt, den 7ten von den Alliirten auf dem Grävenhof Schanzen aufgeworfen und den andern Tag nach Pinneberg marschirt. Die königlichen Truppen, die bei Kellinghusen standen, kamen den 13ten bis Elmeshorn und den 16ten nach Uetersen, aber so nahe sie auch den Alliirten waren, so kam es doch zu keinem bedeutenden Treffen.

Altona hatte viele Kriegsunruhen zu erfahren. Die häufigen Einquartirungen und Lieferungen nicht zu gedenken, so mußte die Stadt 38000 Rthlr. Brandschazzung erlegen und zwar in drei Terminen, zu deren Sicherheit sämmtliche Bürgerhäuser verpfändet wurden. Wirklich war die Bedrükkung so groß, daß viele Einwohner flüchteten und der Schwedische General Güldenstern sich genöthigt sah, in einem Patente alle Altonaer aufzufordern, ruhig in ihren Wohnungen zu bleiben, im Gegentheil aber gewärtig zu seyn, daß gegen die Güter derjenigen, die entwichen wären, feindselig verfahren werden sollte.

In den folgenden Monaten wurden diese Feindseligkeiten zu Wasser fortgesezt, Kopenhagen von den Schweden mit Bombardement bedroht und König Karl hatte gesucht, auch die Englischen und Niederländischen Flotten mit in sein Interesse zu ziehen. König Friedrich von Dänemark, merkte nun wohl, daß er dem Uebergewicht seiner Feinde am Ende unterliegen würde, wenn er sich nicht schnell zum Frieden bequemte, und daher wurden die Unterhand-

lungen zuerst in Oldesloh angefangen, dann in Bramstedt festgesezt und endlich zu Travendahl, einem Lustschlosse des Herzogs von Ploen zu Stande gebracht. Der Travendahler Friede wurde am 18ten August unterzeichnet, und so endigte sich also der Krieg zwischen Holstein und Dänemark, der nicht länger als fünf Monat gedauert hatte. Altona erhielt dadurch seine Ruhe wieder, eben so wie ganz Holstein und es ist aus dieser kurzen Geschichtserzählung so viel einzusehen, daß der Altonaer Friedenstraktat in so ferne merkwürdig zu nennen ist, weil er Veranlassung zu einem innerlichen Kriege wurde, der zwar weder von langer Dauer war, noch in welchen Schlachten vorfielen, aber dennoch viele Mächte beschäftigte und in, welchem manche Grausamkeiten vorfielen, darunter auch die mit gehörte, daß die königlichen Bauern in Dithmarsen einen fürstlichen Offizier, der brandschazzen wollte, im heißen Bakofen schoben und ihn verbrannten. Außer der oben erwähnten Kontribution, fielen während dieses Krieges in Altona selbst eben keine Feindseligkeiten von Bedeutung vor, das Einzige blos, daß man das Wirthshaus, die Sägemühle, die dem Präsidenten von Jessen gehörte, verbrannte und noch einige Häuser niederriß, wofür in Herzoglichen Städten Repressalien gebraucht wurden.

V.

Lükkenbüßer.

Man schreibt und schreibt — den Weisen und den Thoren,
Doch ach! an Beiden ist nur Müh' und Licht verlohren,
Der Thor weiß nicht genug, der Weise weiß zu viel
Und ihr Berührungspunkt ist's edle Kartenspiel

A. B. C.

VI.

Auch einige Worte über die Rumfordsche Suppe.

In dem 25sten Stük der diesjährigen Addreß-Comtoir-Nachrichten, steht S. 197. unter der Rubrik: Gemeinnüzzige Nachrichten und dem Titel: „Rumfordsche Suppe" Folgendes: „Es ist jezt eine Art Modesucht, ökonomische Projekte zu machen. Mit den Rumfordschen Suppen z. B. treibt man es wohl hie und da ein wenig zu weit. Sie sollten doch nur so lange existiren, bis man etwas Besseres an ihre Stelle sezzen könnte; dies Bessere wäre: zu verhindern, daß es keine Armen gäbe, welche der Rumfordschen Suppe bedürften. Man hat in Paris den Vorschlag gethan, täglich 50,000 Portionen zu vertheilen, welches leicht dahin führen könnte, eine Klasse von gefährlichen Lazzaronis zu erschaffen. Die Rumfordschen Suppen sind vortreflich in Zeiten *allgemeiner Noth*; aber in ruhigen Zeiten sind die *Werkstätten* besser. Muß der Reiche seinen Beutel zu oft für jene Suppen öffnen, so giebt er am Ende Nichts mehr zu nüzlichern Dingen."

Diese herz- und geistlose Stelle wäre der Aufmerksamkeit meiner Leser gar nicht würdig, wenn sie sich nicht in einem, mit Recht geschäzten, öffentlichen Blatte befände, wenn sie da nicht unter der Rubrik: gemeinnüzzige Nachrichten stände, unter welcher wir bisher dort immer etwas Gemeinnüzziges und Lehrreiches gelesen haben; wenn sie nicht einen bittern Tadel der verehrungswürdigen Männer zu enthalten schiene, welche die Rumfordsche Suppenanstalt in Hamburg befördert haben und,

wenn es nicht Schwachköpfe gäbe, welche solcher gemeinnüzzigen Nachricht als einem Evangelium glaubten und trauten.

Nach dem Verfasser ist das Bessere, zu verhindern, daß es keine Armen gäbe, welche der Rumfordschen Suppe bedürften So recht verstehe ich es nicht, ob er meint, daß es gar keine, oder nur solche Armen nicht mehr geben soll, die Rumfordsche Suppe nöthig haben. Das Erste ist das große Problem, welches unsre vortrefliche Armenordnung von ihrer Entstehung an zu lösen bemüht gewesen ist. War also dies des Verfassers Meinung, so muß er ein untrügliches Mittel wissen, dies zu bewerkstelligen und durch die Bekanntmachung desselben würde er sich das schönste Ehrendenkmahl verdienen, welches die Menschheit ihrem edelsten Sohn sezzen kann. In ruhigen Zeiten sind die Werkstätten besser als die Rumfordschen Suppen. Vermuthlich, denn eigentlich kann man nicht wissen, ob der Verfasser unter Werkstätten nicht eine besondre ökonomische Speise verstehe, die man in ruhigern Zeiten essen soll, vermuthlich sage ich, will der Verfasser andeuten, daß alle arme Menschen arbeiten sollen. Dies wäre auch in der That sehr zu wünschen, denn kein einziges Mittel wider das gänzliche Verarmen ist so sicher als die Arbeitsamkeit mit dem eben so spezifischen Mittel Mäßigkeit versezt. Auch hat die Armenanstalt diese Mittel von jeher versucht und vielfältig mit Glük angewandt. Allein die Kunst, die Menschen arbeitsam zu machen und in die Werkstätten zu treiben, ist so leicht nicht, als der gemeinnüzzige Nachrichtenmacher zu glauben scheint. Will man auch unter Werkstätten Zuchthäuser verstehen und despotische Strenge anwenden, um die Menschen darin arbeiten zu lassen, so wird man seinen Zwek doch nie gänzlich erreichen, vielweniger wird man in einem Staate damit auf

solchem Wege zu Stande kommen, in welchem Milde herrscht und Freiheit ein Heiligthum ist, welches Keiner ungestraft antasten darf, wenn es der Besizzer nicht selbst durch Verbrechen und Laster verwirkt.

Es ist deswegen so schwer, alle ärmern Menschen mit Arbeiten zu beschäftigen, weil es 1) sehr Viele giebt, die wirklich krank und arbeitsunfähig sind. Was hält der Verfasser in Rüksicht dieser für besser, Werkstätten oder Rumfordsche Suppen? 2) Viele Menschen haben nie arbeiten gelernt. Dies ist allerdings schlimm, traurig, unverantwortlich; allein es ist so und die Ursachen davon sind mancherlei. In den Schulen *) erhalten die Kinder ärmerer Eltern nicht die allergeringste Aufklärung über bürgerliche Verhältnisse, Arbeitsamkeit, über die Nothwendigkeit, ein Berufsgeschäft zu erwählen, welches man seinen Kräften und seinem Vermögen nach erlernen kann; nicht die allergeringste Aufklärung über Armenanstalten, wohlthätige Stiftungen, und ihre Absichten; nicht den allergeringsten Wink darüber, daß die Ehre und Wohlfahrt jedes rechtlichen Bürgers, wenn er auch arm ist, es erfordern, diese Anstalten lieber zu unterstüzzen als von ihnen zu nehmen; nicht den allergeringsten Unterricht über die Mannichfaltigkeit der Gewerbe und über den ehrenvollen Stand des Künstlers und Handwerkers, der sich durch seine Geschiklichkeit und seinen Fleiß reichlichen Unterhalt und die Achtung seiner Mitbürger verdient. Wie erbärmlich es mit unsern mehrsten Bürgerschulen aussieht und wie höchst unwissend und roh ein großer Theil derjenigen Menschen ist, die sich Schullehrer nennen, davon kann sich nur derjenige einen Begriff machen, der sich um diese Angelegenheit als um die wichtigste

*) Es versteht sich von selbst, daß es hier Ausnahmen giebt.
D. V.

der Menschheit mit Ernst bekümmert und solche Menschen ohne Maske, ohne Perüque und Amtsmiene in der Nähe gesehen hat. Wahrlich, ohne Radikalkur unsrer Bürgerschulen wird unsre vortrefliche Armenanstalt mit der allergrößten Einsicht, Anstrengung und Mühe, ihren hohen, göttlichen Entzwek, die Armuth gänzlich zu verbannen, sich nur mit sehr kurzen und langsamen Schritten nähern. Es kann nie genug gesagt werden: „Unsre Bürgerschulen bedürfen einer gründlichen Verbesserung; aber alle Veränderungen damit taugen nichts, wenn sie nicht auf das Vaterland und die Vermehrung der Wohlfahrt desselben berechnet werden. Haben die Menschen nun die erste und schönste Periode ihres Lebens wider ihre Schuld vergebens verschleudert, kommen sie roh, unwissend, ohne Kenntniß des Vaterlandes, ohne Ahndung von Bürgerpflichten aus den Händen roher und unwissender Halbbarbaren, so ist es immer Glük oder Zufall, daß sie eine Beschäftigung ergreifen, womit sie sich einst anständig nähren können. Wie kann dies auch anders seyn?

3) Der Luxus unsrer reichen Bürger füttert so viel Müßiggänger und Taugenichtse, die, wenn sie als solche ausgedient haben, gewöhnlich durch ihre Laster arbeitsunfähig sind und der Armenanstalt zur Last fallen. Hier sind Rumfordsche Suppen abermals besser als Werkstätten. Sagt man, die Armenanstalt müßte solche Menschen nicht unterstüzzen, sondern der Staat müßte sie verbannen, so spricht man ein mehr als dreidoppelt ungerechtes Urtheil. Menschen, die wir verdorben haben, wollten wir nicht unterstüzzen? Menschen, die bei uns in Untugenden und Lastern eingeweiht wurden, wollen wir unsern Nachbarn zuschikken? Menschen, die in den Diensten derjenigen Reichen, von welchen der Verfasser spricht, Invaliden geworden sind, für die wollen sie ihren Beutel nicht öfnen?

4) Viele Menschen haben eine Beschäftigung, oft eine sehr nüzliche und gute, erlernt; aber der Eigensinn eines Undings, welches wir Mode nennen, macht, daß diese Beschäftigung nicht auf der Tagesordnung steht. Es kann nicht fehlen, daß alsdann Viele dieser Menschen verarmen müssen. Sie sollen andre Beschäftigungen erlernen? Das ist sehr leicht gesagt, aber nicht leicht gethan. Ich bin ein soi - disant Gelehrter, der von Jugend auf sich mit Büchern beschäftigte; dessen Muskeln weder durch kavaliermäßige Leibesübungen noch durch Handarbeiten gespannt sind: dessen Augen keinen weiten Sehekreis haben und durch das unaufhörliche Ansehen der Buchstaben andre Gegenstände weder messen, noch die Lage derselben beurtheilen können; der jezt zu jeder Handarbeit total verdorben und dessen Gesundheit durch Nachtwachen geschwächt ist; der kein Kapital, kein Bankfolio hat, und der in den merkantilischen Künsten des Erwerbs überall ein Neuling ist; der, wenn er seine Handschrift auf irgend einem Komtoir abgäbe, für höchst unbrauchbar erklärt werden würde; der die geschmeidigen Bükling gar nicht mehr machen kann, welche öfters nur einzig und allein empfehlen, und der den häßlichen Fehler an sich hat, allenthalben und unter allen Umständen die **Wahrheit** zu sagen. Gesezt, Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Kenntnisse kämen in Hamburg ganz außer Cours, (wie das ein in Hamburg denkbarer Fall ist, denn schon ist in der Harmonie darauf angetragen, das Gesellschaftszimmer in ein Spielzimmer und das Lesekabinet in eine Billardstube zu verwandeln) gesezt ich könnte von meinen geringen Talenten keinen Vortheil mehr ziehen, gesezt, welches denn doch Gott verhüten wird, ich verarmte dadurch: so wird der gemeinnüzzige Anzeigenmacher mir keine Rumfordsche Suppe zur Erquikkung reichen lassen, sondern mich ohne Barmherzigkeit in eine

Werkstätte schikken. Ich würde in jeder Werkstätte bejammernswürdig unglüklich seyn, nicht weil ich die Arbeit verachte und scheue, nicht, weil der redliche Arbeiter mir unwerth ist, sondern, weil ich durchaus nicht im Stande wäre, die mir auferlegte Pflicht zu erfüllen, und weil ich bei aller Anstrengung ewig ein elender Stümper in jeder Handarbeit bleiben würde. Wandre aus! wird man mir zurufen, wenn dies ja dein Fall seyn sollte. Aber du, der du dieses aussprichst, bedenke, daß es sich mit greisen Haaren nicht gut auswandern läßt und daß die Liebe zum Vaterlande kein, nur in Etwas gebildeter Mensch erstikken kann. Viele Künstler, viele Handwerker, auf welche Mode Einfluß hat, ja selbst verarmte Kaufleute würden mit mir in gleichem Falle seyn. Gut würde es uns Allen alsdann thun, wenn wir eine nüzliche Kunst oder ein Handwerk erlernt hätten.

Georg Heinrich Sieveking, dieser echte Patriot und warme Freund seines Vaterlandes, der zu früh für dasselbe starb, und dessen Namen der gute Bürger nie ohne Ehrfurcht ausspricht oder nennen hört, sagt in seinen vortreflichen Fragmenten über Luxus, Bürgertugend und Bürgerwohl rc.": „Es wäre weise, unsre Kinder zur Frugalität und Simplizität zu erziehen; ihnen nicht Reichthum zu geben, aber mehr als Reichthum: Kraft, ihn zu entbehren. Darum paßt so sehr in meinen Plan der Vorschlag: Kinder eine Kunst oder ein Handwerk zu lehren; das gewöhnt sie an nüzliche Thätigkeit; das sichert sie vor Armuth; das ehrt einen nüzlichen Stand." — „Wenn meine Söhne einmal eine nüzliche Kunst oder ein nüzliches Handwerk gelernt haben, so werden sie die kleinen Vestris und Lolli unter den vornehmen Kindern nicht beneiden, und ich werde den vornehmen Herrn, der die kleinen Künstler und Handwerker für schlechte Gesellschaft findet, für sehr schlechte Gesellschaft für sie und

mich halten." Man hat über diesen Vorschlag: die Söhne der Reichen ein Handwerk oder eine Kunst *lehren* zu lassen, Viel verhandelt, viele Schriften darüber gewechselt; gewisse Menschen, die nie begreifen können, daß man Etwas zum Wohl der Menschheit thun müsse, erklärten das Ding für Chimäre und weil dies sehr wichtige Leute waren, so ist die Sache ohne Erfolg geblieben. Ich will nicht behaupten, daß die Ausführung alle die seligen Folgen gehabt haben würde, die sich der edle Sieveking davon dachte. Aber davon bin ich fest überzeugt, daß die Nothwendigkeit künftige Kaufleute und Gelehrte ein Handwerk oder eine nützliche Kunst lehren zu lassen, immer dringender wird. Auch würden die Söhne unsrer Reichen den Söhnen der Aermern ein vortrefliches Beispiel geben, wenn sie ein nützliches Handwerk oder eine nützliche Kunst lernten. Sie würden, wie Sieveking sehr richtig sagt, den Handwerks- und Künstlerstand ehren, so wie er es denn wirklich verdient, und könnten also schon dadurch Wohlthäter ihres Vaterlandes werden!

Ich habe eben einige allgemeine Ursachen *angeführt*, warum man nicht alle Armen in die Werkstätten schikken kann. Aber ich will einmal annehmen, daß alle noch einigermaßen arbeitsfähige Menschen auch wirklich arbeiten wollten, so würden sie doch nicht Alle Arbeit erhalten können. Denn 1) in den Werkstätten amts- und zunftmäßiger Handwerker und Künstler, werden nur solche Arbeiter aufgenommen, welche das Handwerk oder die Kunst zunft- und handwerksmäßig erlernt haben. Der Frisör wird in den Werkstätten der Schneider, Schuster, Tischler 2c. sich vergebens nach Arbeit umsehen. 2) Es giebt allerdings Künste, die nicht zünftig sind. Allein, die mehrsten nicht zunftmäßigen Künstler haben dennoch, Gott weiß auf welche Weise, die Rechte und Privilegien

der Zünfte erhalten, und machen Zunftgesellschaften aus, in welchen man noch weit strenger als in den Aemtern ist. Auch hier wird also eine Menge Arbeitslustiger zurük gewiesen. 3) Einige Werkleute gebrauchen Handlanger, die nicht nöthig haben zünftig zu seyn. Allein deren giebt es äußerst Wenige. 4) Es giebt in der That Manufakturen und Fabriken, welche Arbeiter erfordern, die nicht zunftmäßig sind. Aber diese können nicht alle Arbeitslosen beschäftigen. Jedermann weiß auch, wie sehr die Hamburgischen Manufakturen und Fabriken sinken oder verschwinden, besonders, seit dem man angefangen hat, den Grundsaz aufzustellen: daß Hamburg nur einzig und allein durch die Handlung existire und existiren könne und unsre Reichen alle ihre Pracht- und Luxuswaaren, ja sogar auch nöthigen Hausbedarf in England verfertigen lassen. Seit dieser Zeit sind auch Viele zur Krämerei durch die Umstände verführt, welche über kurz oder lang der Armenanstalt zur Last fallen, und dann wohl eben nicht sehr arbeitsfähig seyn werden. 5) Das Zuchthaus nährt allerdings sehr viele Arbeiter und könnte vielleicht noch Mehrere nähren. Allein ich zweifle sehr, daß Jemand freiwillig hineingeht, um daselbst Arbeit zu suchen. Es herrschen zu viele Vorurtheile gegen eine Anstalt, wo Gezwungene und Freiwillige zusammen arbeiten sollen, die uns auch billig heilig seyn müssen. Der Verfasser der gemeinnüzzigen Nachricht scheint freilich zu glauben, daß sie Alle gezwungen werden müssen, nicht durch Vernunft und Ueberzeugung, sondern durch die Peitsche. 6) Das vortrefliche Armenarbeitshaus hat den großen Zwek, die künftige Generation zur Arbeitsamkeit, Geschiklichkeit und Mäßigkeit anzuleiten, so die Armuth unter unsrer nächsten Nachkommenschaft zu vermindern und so endlich ganz aufhören zu lassen. Erwachsene

Arbeiter können hier, wie ich glaube, nicht gut angesezt werden, obgleich die Anstalt viele Frauen mit Spinnen außer dem Arbeitshause beschäftigt. — Es kann nun nicht anders seyn, es müssen jezt noch viele Menschen, die arbeitsfähig und selbst arbeitslustig sind, ohne Arbeit bleiben.

Wenn der Verfasser, wie man nach seiner entscheidenden Sprache muthmaßen muß, ein sicheres Mittel weiß, alle arbeitsfähige Menschen in unserm Staate zu beschäftigen: so bitte ich im Namen der Menschheit und des Vaterlandes, nur vorerst und zur Probe die, wie ich glaube, noch immer bestehende Aufgabe der patriotischen Gesellschaft: „30 Armenkinder, unter achtzehn Jahren (also immer von 12 — 17 Jahren) mit einer das ganze Jahr hindurch fortdauernden (nicht aber, wie die Winkel-Arbeiten von Zeit zu Zeit unterbrochenen) ihrer künftigen Bestimmung, ihrer Moralität und ihrer Gesundheit unnachtheiligen Arbeit zu beschäftigen, wobei sie wöchentlich wenigstens 1 Mark verdienen und die Abendstunden zum Schulgehen frei behalten," zu lösen, oder auch nur die Werkstatt anzugeben, wo dies geschehen kann. Er wird es finden, daß es unendlich leichter ist, tausend unreife Gedanken und Projekte nieder zu schreiben, als eine Einzige solcher Aufgaben zu lösen.

Doch, ich will als möglich annehmen und voraussezzen, daß alle Arbeitsfähigen auch wirklich arbeiten sollen, wird alsdann die Anstalt der ökonomischen Speise überflüssig oder wohl gar schädlich seyn? Man muß die Menschen und besonders unsre ärmern Mitbürger näher gesehen haben, als aus einer eleganten Karosse oder aus dem Lehnstuhle der Selbstgefälligkeit, man muß bei dieser Betrachtung Kopf und Herz immer an der rechten Stelle haben, um dies beurtheilen zu können. Es kommen hier tausend Dinge in Ueberlegung, an welche der Verfasser

sicher nicht gedacht hat. Zuvörderst muß man ja wohl untersuchen: „was ein Arbeiter verdienen und ob er seine Bedürfnisse mit seinem Verdienste bestreiten kann?“ der Lohn der Arbeiten ist verschieden: 1) nach der Verschiedenheit der Arbeiten; 2) nach den verschiedenen Fähigkeiten und Kräften der Arbeiter; 3) nach dem Herkommen; 4) nach den Gesezzen; 5) nach Zeit und Umständen. Es ist also moralisch und physisch unmöglich, daß alle Arbeiter gleich Viel verdienen können. Auch darf es hier keinesweges aus der Acht gelassen werden, daß es sich mit denjenigen, welche sich in spätern und reifen Jahren, sey es nun durch Unglüksfälle oder durch eigne Schuld gezwungen, einer ungewohnten, nie getriebenen Arbeit widmen müssen, anders verhält als mit denjenigen, welche von Jugend auf darin geübt sind. Die Leztern werden ohne Zweifel ruhiger, glüklicher und zufriedener bei ihrer Arbeit leben und haben längst Oekonomie und Sparsamkeit dabei angewandt. Sie verdienen Mehr wie die Erstern und wissen es besser zu gebrauchen. Man muß sich ferner die Arbeiter als beweibt und unbeweibt gedenken, welches abermals einen sehr großen und wichtigen Unterschied macht.

Ich nehme für den Verdienst eines gewöhnlichen, d. h. nicht für die Künste der Mode beschäftigten Arbeiters, als des Maximum wöchentlich 15 mℒ, monatlich 60 mℒ, und das Minimum wöchentlich 4 mℒ 8 ß, also monatlich 18 mℒ an. Dasjenige was per nefas, oder zufälliger Weise hinzukommt, kann aus leicht begreiflichen Gründen nicht in Anschlag gebracht werden. Der unbeweibte Arbeiter gebraucht aufs mindeste täglich: 1) des Morgens Kaffee ½ ß, 2) Schnaps 1 ß, 3) Morgenbrod 1 ß, 4) Mittagsessen 3 ß, 5) eine Bouteille Bier 1½ ß, 6) Abendbrod 2 ß, 7) Tabak ½ ß, 8) Schlafgeld 2 ß, macht täglich 11½ ß und für sieben Tage in der Woche 5 mℒ ½ ß.

Da muß also derjenige, welcher das Mininum verdient, schon $8\frac{1}{2}$ ß zusezzen und hat seine Wäsche noch nicht bezahlt. Wo soll er Kleider und Schuh hernehmen? Man sage hier ja nicht, Kaffee, Schnaps und Tabak muß er entbehren. Den Kaffee muß er schon denjenigen zu Gefallen trinken, bei welchen er in der Schlafstelle liegt, und ich habe dieses Bedürfniß viel zu geringe angesezt. Der Schnaps ist ihm durchaus nothwendig und auch dieses Bedürfniß ist gegen die Nahrungsmittel des Arbeiters, welche es durchaus erfordern, zu geringe berechnet. Der Tabak, freilich könnte er ihn entbehren; aber die Macht der Gewohnheit, sollte die über den armen Arbeiter minder tyrannisiren als über den Reichen, der, nach dem Verfasser, seinen Beutel nicht öfnen will? Soll denn der Elende, der des Tages Last und Hizze trägt, auch nicht ein einziges Phantom von Lebensgenuß haben? Ich denke, lieber gemeinnüzziger Nachrichtenschreiber! wir Beide öfnen hier den Beutel, um die ökonomische Speiseanstalt zu unterstüzzen, sollten wir auch nicht reich seyn, sollten wir uns auch deswegen ein angewöhntes Bedürfniß versagen müssen, um der Seligkeit zu genießen, zu der Erquikkung dieser bedauernswürdigen Klasse unsrer Mitbürger beigetragen zu haben. Dann lassen Sie uns auf den Umstand ja Rükſicht nehmen, diese Arbeiter fühlen ihr Elend, weil sie es vorher anders hatten. Lassen Sie uns wohl bedenken, daß ein Mittagsbrod, welches ein solcher Mann für 3 ß genießt, gewöhnlich das elendeste ist, was man sich gedenken kann, bei welchem er die noch übrigen Kräfte und Lust zum Arbeiten verliert und daß die Rumfordsche Suppe oder ökonomische Speise ihm Stärke, Kraft und Muth verleiht. Lassen Sie uns die Reichen beschämen, welche ihren Beutel nicht zum Nuzzen des Staats und der Menschheit öfnen wollen. Doch, Dank

dem Genius der Menschheit und des Vaterlandes! in Hamburg giebt es solcher Reichen nicht Viel.

Diejenigen, welche sich etwa getrauen, den Mininums-Verdienern eine noch genauere und strengere Oekonomie vorzuschreiben, als ich gethan habe, bitte ich zu bedenken, daß ich das Mininum noch um die Hälfte zu hoch angenommen habe. Die Fortifikation bezahlt an diejenigen arbeitsfähigen Armen, welche sie (auf Ersuchen der Armenanstalt wie ich glaube) annimmt, täglich 6 oder 8 ß. Freilich mag hier die Arbeit nicht sehr schwer und strenge seyn, aber es ist unmöglich, daß in Hamburg Jemand für 6 ß täglich leben kann, und dennoch giebt es noch mehrere Arbeiter, die nicht mehr verdienen. Was dies für schädliche Folgen hat, davon vielleicht auf ein andermal.

Der unbeweibte Arbeiter, welcher mein angenommenes Maximum verdient, wird, wenn er sich meine vorgeschriebene Diät gefallen läßt, Viel ersparen können. Allein, dies wird er, dies kann er auch nicht. Seine Arbeiten selbst werden einen größern Aufwand erfordern, es sey nun, daß sie größere Anstrengung der Kräfte, oder bessere Kleidung erfordern. Das Vorurtheil des größern Verdienstes wird ihn zu manchem Aufwande verleiten und — laßt uns der menschlichen Natur Gerechtigkeit wiederfahren lassen! — er wird manche Handlung der Wohlthätigkeit ausüben. Ob mit Vernunft und Ueberlegung? Lieber Bruder! wie wollen wir dies immer verlangen? Du und ich, wir thun so Manches, was der Ueberlegung und Vernunft nicht gemäß ist, und wir wollen an unsern ungebildetern Bruder zu strenge Forderungen machen? Mit der Berechnung der Lebens-Nothwendigkeiten eines Maximums-Erwerbers will ich meine Leser nicht beschweren, ohnerachtet ich dies ganz wohl aus vielfältigen Erfahrungen wagen könnte. Genug, größerer

Verdienst erzeugt höhern Aufwand. Diese Klasse von Arbeitern wird der Rumfordschen Suppe entbehren können und wird sich dieses vortreflichen Nahrungsmittels auch nicht bedienen, weil dies ihren point d'honneur beleidigen würde.

Allein diese Arbeiter, welche jährlich 720 mℓ verdienen, glauben nun auch im Stande zu seyn, den Forderungen des Natürgesezzes Gehör zu geben Sie heirathen, errichten eine Haushaltung und zeugen Kinder. Ehemals, glaubt man, konnte eine Familie, fünf Personen stark, von 300 mℓ leben. Es ist der Mühe werth, zu untersuchen, wie weit sie jezt mit 720 mℓ kommen kann? Sie gebraucht

Hausmiethe, jährlich	60 mℓ	⸗ ß
Wachtgeld, wenigstens	6 —	⸗ —
Laternen- und Drekkarngeld	1 —	11 —
Morgen- Mittag- u. Abendbrod, wöchentl. wenigstens 6 mℓ, also jährlich . . .	312 —	⸗ —
Feuerung, aufs mindeste	30 —	⸗ —
Koffee, Thee, Zukker, Milch, jährl wenigst.	70 —	⸗ —
Bier, jährlich wenigstens	13 —	⸗ —
Tobak, jährlich wenigstens	10 —	⸗ —
Schnaps, jährlich	40 —	⸗ —
Kleine Reparationen an der Wohnung, Erhaltung der Möbeln ꝛc. ꝛc wenigstens.	15 —	⸗ —
Doktor und Apotheker, jährl. wenigstens	3 —	⸗ —
Kleine unbestimmte Ausgaben, welche die Kinder veranlassen, wenigstens . . .	10 —	⸗ —
Für Wasser, jährlich	10 —	⸗ —
Für nöthige Kleidung, Schuh, Wäsche ꝛc.	100 —	⸗ —
Summe	683 mℓ	11 ß

Der Hausvater behält also nach dieser Rechnung, in welcher fast allenthalben das Mininum angenommen ist, 36 mℓ 5 ß für Ehrenausgaben, schwere Krankheiten,

Todesfälle, aus dem Thore gehen, Wohlthaten, Schulgeld für die Kinder, Bücher 2c. 2c. Ich könnte hierüber noch sehr viele und wichtige Betrachtungen anstellen. Allein sie gehören hier eben so wenig her als die Widerlegung der möglichen Einwürfe gegen obige Rechnung und besonders der Instanz, daß die Frau mit verdienen soll. Was ich für meine jezzige Absicht daraus folgere, ist: „daß die Maximums-Arbeiter, wenn sie Hausväter sind, der Hülfe der ökonomischen Speiseanstalt in sehr vielen Fällen bedürftig seyn können." Um einen Einzigen anzuführen, wenn die Frau im Kindbette oder krank und hülflos darnieder liegt.

Die Rumfordsche Suppenanstalt ist und bleibt daher Eins der vortreflichsten Mittel, nicht nur die Armuth zu unterstüzzen sondern auch das Verarmen zu verhindern. Wenn mein obiger Hausvater bei der Krankheit seiner Frau gezwungen ist, sein Essen entweder aus den gewöhnlichen Speisehäusern hohlen zu lassen oder eine Köchin anzunehmen; so wird er sicher Schulden machen müssen. Diese Schulden können sich durch Umstände vergrößern. Der Mißmuth darüber veranlaßt Unordnungen die Verarmung geschieht in immer schnellerer Progression und am Ende hat die Armenanstalt eine Familie mehr zu ernähren, welches durch die wohlthätige Rumfordsche Suppenanstalt verhütet werden kann. In dieser Hinsicht, als ein mitwirkendes Mittel, das Verarmen zu verhindern, muß diese Anstalt ganz vorzüglich betrachtet werden. Will man in Paris täglich 50,000 Suppen-Portionen unentgeldlich vertheilen, so wird dies allerdings sehr schädlich (und dies auch der Fall für Hamburg in verminderter Quantität) seyn. Bezahlt muß diese Speise immer werden, denn Alles, was Nichts kostet, rechnet der leichtsinnige Haushalter nicht. Wer arbeiten kann, muß verdienen und wer verdient, muß bezahlen.

Die Armenanstalt hilft da, wo der Verdienst nicht hinreicht und die Rumfordsche Suppenanstalt dient dazu, daß der Verdienst weiter reicht, als er ohne dieselbe reichen würde. Sie ist also eine sehr große Wohlthat, besonders für den Fleißigen und Arbeitsamen. Ich fordere oft benannten Verfasser feierlich auf, etwas Nüzlicheres zu nennen! und bitte ihn um eine gütige Erklärung darüber, was er zu oft den Beutel öfnen nennt. Der echte Patriot, der wahre Menschenfreund öfnet ihn so lange zu nüzlichen und vortreflichen Anstalten, bis Selbsterhaltung und Bedürfniß der Seinigen das Gegentheil befehlen. Gesunde Vernunft, Erfahrung und sein Herz sagen ihm, wie weit er gehen darf. Es giebt einige kleinliche Menschen, welche Nichts für gut und der Unterstüzzung werth halten als was (und zwar nur doch blos ihrer Meinung nach) aus ihrem kleinen Gehirnchen geflossen ist. Aber die Bereitwilligkeit, die Vorschläge Andrer, welche auf das Glük der Menschheit zielen, zu unterstüzzen, ist ein eben so sicheres Kennzeichen einer edeln und vortreflichen Seele als die rastlose Thätigkeit bei Entwerfung wohlthätiger Plane.

Man hat mir gesagt, daß man vor einiger Zeit über die Frage: „ob man die Rumfordsche Suppenanstalt wieder eingehen lassen wolle?" Untersuchung angestellt habe. Der Genius unsrer vortreflichen Armenanstalt mag dieses verhindern! Man würde Eins der besten und sichersten Mittel, die Verarmung zu verhüten, wegwerfen. Nach den neuern Anordnungen zu schließen, hat man auch sicher die unläugbare Nüzlichkeit dieser Anstalt eingesehen und — wenigstens unsre edeln Reichen werden ihren Beutel noch ferner dafür ziehen.

Man muß aber von keiner Anstalt Mehr erwarten, als sie leisten kann. Einige edle, gutmüthige Menschenfreunde, welche aber von der Lage der Dinge nicht so

ganz unterrichtet sind, und — ihrer Geschäfte wegen — sich nicht so ganz davon unterrichten können, empfehlen *einigen* Armen und Preßhaften die Rumfordsche Suppe. Sie sehen sie als eine Panacee an, welche nicht nur Sättigung und Kraft zur Arbeit verleiht, sondern auch den Beutel füllt, die Blöße kleidet, wider die Unbequemlichkeiten der Wohnung schüzt, alle übrigen Bedürfnisse entbehrlich macht, jeden Kummer des Herzens verscheucht, jede Thräne des Jammers troknet, kurz alle Armuth aus der Welt verbannt. So gab noch neulich Jemand einem Leidenden, welcher Unterstüzzung bei der Armenanstalt suchte, statt seiner Zustimmung, ihm Hülfe zu gewähren, den Rath, „er sollte Rumfordsche Suppe essen." Die Rumfordsche Suppe bleibt nur ein mitwirkendes Mittel, die Armuth zu unterstüzzen oder das Verarmen zu verhindern.

Edle, Hamburgische Männer, die Ihr Euch der leidenden Menschheit, der Hamburgischen Armenanstalt widmet! die Ihr diese ökonomische Speiseanstalt bisher in dieser humanen, bürgerlichen, patriotischen und menschenfreundlichen Absicht befördert habt, werdet nicht müde, Gutes zu thun. Euer Herz und die ungeheuchelteste Hochachtung und Ehrfurcht aller gefühlvollen Mitbürger, geben Euch das Zeugniß: daß Ihr dem Göttlichen in der menschlichen Natur gemäß handelt! Laßt Euch nicht wankend machen in dem erhabenen Geschäfte, das Euch der Himmel selbst anvertrauete und wodurch Ihr die Stellvertreter der Gottheit auf Erden werdet! Man lobt Euch, man tadelt Euch. So sehr Ihr Lob verdient, so sehr ist dieses Lob bisweilen verdächtig. Es giebt Schmeichler, Speichellekker, die schöne Seelen durch ein unzeitiges Lob zu verderben suchen. Der Tadel kann gegründet oder ungegründet seyn.

Habt Muth den gegründeten als Warnung, wenigstens für künftige Zeiten zu benuzzen, und den ungegründeten großmüthig zu verachten, weil alle Eure edlen Mitbürger Euch ihre Hochachtung und ihre Herzen widmen.

Theophilanthropos.

VII.

Annalen der hamburgischen Litteratur.

Vaterländische Angelegenheiten.

„Hamburgische Rath= und Bürgerschlüsse vom Jahre 1700 bis zu Ende des Jahrs 1800 mit getreuen und vollständigen Auszügen aller in den Raths=propositionen sowohl, als in den Beilagen enthaltenen Erläuterungen; mit Hinweisung auf die Folien der vollständigen, in den Händen des Verfassers, wie auch der in der Kammer sich befindenden Rezesse, welche leztere Folien mit C. *bemerkt* worden sind. Von Heinrich Kühl. Auf Kosten des Verfassers. Hamburg 1803. In Kommission bei C. E. Bohn." (Mit Vorrede und Register 69 Bogen in Folio.)

Ueber die Absicht und Bestimmung dieses wahrhaft patriotischen Werks werde ich den verehrungswürdigen und wahrhaft patriotischen Verfasser selbst reden lassen. „So wie ich es für eine der ersten Pflichten eines Hamburgischen Bürgers halte, sagt er in der Vorrede, sich mit unserer Verfassung auf das genaueste bekannt zu machen, indem ich überzeugt bin, daß nicht allein dadurch Anhänglichkeit an unsre Verfassung bewirkt, sondern auch der, den republikanischen Formen besonders, so nothwen=

dige Gemeingeist gewekt werde; eben so halte ich es auch für die Pflicht eines jeden Bürgers, nach seinen Kräften Alles beizutragen, was diese genaue Kenntniß befördern und erleichtern kann. In dieser Rüksicht hielt ich es auch für meine Pflicht, da ich mich in dem Besizze der so äußerst seltenen vollständigen Actorum Conventuum Senatus et Civium Hamburgensium befinde, diesen (Schaz) nicht unbenuzt zu lassen, und nicht allein die ersten Jahre, in denen noch nicht Staatsgeschäfte die Zeit ausfüllten, welche eigene Handlungsgeschäfte mir übrig ließen, zur Durchlesung derselben zu widmen, sondern auch zur genauern Uebersicht des Ganzen Auszüge aus denselben zu machen." — Herr Kühl hat hiedurch allen unsern jungen Männern ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel gegeben. Eine solche Vorbereitung zum Dienste des Vaterlandes sezt aber Kenntnisse voraus, welche unsern mehrsten Jünglingen gänzlich fehlen und die sich zu erwerben ihnen oft nicht einmal einfällt.

„Die vorgenannten Acta sind es, welche den bedächtlichen Gang der verfassungsmäßigen Verhandlungen zwischen dem Rathe und den bürgerlichen Kollegien, wie auch andern Departementern, um irgend Etwas zum Gesezze zu erheben, deutlich darstellen." Aus dieser und einigen der nachfolgenden Stellen sollte man fast schließen, daß der würdige Verfasser der Meinung derjenigen wäre, nach welcher die bürgerlichen Kollegien, Oberalten, Sechziger und Hundert-Achtziger mit ihren Adjunkten allein die Bürgerschaft oder die Bürgerei ausmachten, weil darin der gesammten Erbgesessenen Bürgerschaft mit keiner Sylbe erwähnt wird, sondern die Rede blos von den Kollegien und Departementern ist. Sollte diese Meinung einmal allgemein werden: so sind diejenigen Erbgesessenen Bürger, welche zu keinem bürgerlichen Kollegio gehören und aus diesem Grunde die Bürgerei nicht besu-

chen, selbst Schuld daran. Sie entziehen sich einer der ersten Bürgerpflichten; geben ein heiliges Recht auf, welches ihnen unsre Konstitution darbietet und sezzen diese vortrefliche Konstitution selbst der Gefahr aus, über kurz oder lang verlezt zu werden. Diese Erbgesessenen Bürger, welche nicht in der Bürgerei erscheinen, versündigen sich auch dadurch an Denjenigen ihrer Mitbürger, die das Recht, an den öffentlichen Berathschlagungen Theil zu nehmen, nicht haben. Diese Leztern, welche dem Staate eben so nüzlich und nothwendig sind, als die Erbgesessenen Bürger, müssen sich leidend verhalten, sehen aber ihr Interesse weit mehr gesichert, wenn es sich in den Händen aller Erbgesessenen Bürger, als wenn es sich in den Händen Weniger befindet, die sich bisweilen geneigt finden mögten, mehr dem Esprit du Corps als dem Gemeingeist zu folgen.

„Um diese Akten zu benuzzen, ohne ein beschwerliches und ermüdendes Aufsuchen anzustellen, (sagt der Verfasser: Vorbericht S. II.) sind die von unsern Herren Oberalten-Sekretairs fortgesezten Nuclei Recessuum unentbehrlich; aber ich glaubte noch weiter gehen zu müssen. Ich wünschte mir auch eine Uebersicht von allem dem zu verschaffen, was über jeden Gegenstand unsers Staatswesens zur nöthigen Erläuterung angegeben worden ist, um die ausführlichen Verhandlungen über ein jedes Gesez, und das Gesez selbst mit allen Modifikationen und Bestimmungen leichter vor Augen zu haben, dessen Werth genauer zu prüfen, die Empfehlungsgründe zur Annahme sowohl, als die gemachten Einwendungen oder die geäußerte Abneigung richtiger zu beurtheilen, den Grund der Schwierigkeiten, die zu Zeiten in der Ausführung sich hervorgethan hatten, sicherer aufzusuchen und um endlich, wenn über nämliche Gegenstände neue Vorschläge zur Deliberation gebracht würden, in den Kollegien und

bei Departementern (auch in versammelter Erbgesessener Bürgerschaft) mit mehr Ueberlegung und möglichster Kenntniß der Sache stimmen zu können." Herr Kühl hat hier mit der bündigsten Kürze die Ursachen angegeben, weswegen ein Hamburgischer Bürger vaterländische Gesezze und Geschichte studiren muß. Mögte doch dieses Studium auch bald unsrer Jugend erleichtert, wie auch angenehm und interessant gemacht werden! Geschichte bereitet zum Studium der Gesezze vor und kann bereits in den Jünglingsjahren erlernt werden.

„Hiezu war unstreitig ein Auszug aus jenen Akten nothwendig (fährt Herr Kühl fort); aber ein solcher war niemals erschienen. Daher fand ich in mir einen Beruf, die Mühe nicht zu scheuen, bei nochmaliger bedächtlicher Durchlesung der sämmtlichen Folianten, selbst vollständige Auszüge aus den Raths- und Bürgerschlüssen, auch aus sämmtlichen Erläuterungen bis zum geringsten Nebenpunkte, sie mögen in den Rathspropositionen selbst, oder in den beigefügten Aufsäzzen, Bedenken und Gutachten der Kollegien und Departementer enthalten seyn, zu machen, dabei auf die Seitenzahl meiner vollständigen Akten hinzuweisen, und demnächst ein Register auszuarbeiten, in welchem es sich mit einem Blikke übersehen ließ, wann und wie oft über jeden Gegenstand Etwas proponirt und beschlossen, oder derselbe erläutert und abgeändert worden ist." Und wahrlich! Herr Kühl hat dies mit einem Fleiße, mit einer Beharrlichkeit gethan, welche uns an die Arbeitsamkeit unsrer ehemaligen Männer von Kenntnissen und Gelehrsamkeit erinnern, und ihm den gerechtesten Anspruch auf die Dankbarkeit und Verehrung seiner Mitbürger sowohl als auch der Nachkommenschaft erwirbt.

„Ich fand diese Mühe auf die angenehmste Art belohnt, (fährt der würdige Verfasser Seite III. fort) indem sich bald manche Gelegenheit darbot, meinen geschätzten Mitbürgern besonders in Departements-Verwaltungen, durch Mittheilung der sie betreffenden Auszüge, Erleichterung zu verschaffen; und ich kann es ohne Eitelkeit sagen, daß ich hier und dort zu bemerken Gelegenheit hatte, daß ihnen dadurch die ausführlichen schwer zu erhaltenden, und nicht ohne große Mühe gehörig zu benuzzenden Vorträge und Deduktionen in den Actis Conv. Sen. et Civ. wenn auch nicht ganz entbehrlich, doch minder nothwendig geworden sind. Dies habe ich unter andern besonders als Verordneter der löbl. Kämmerei zu bemerken Veranlassung gefunden, da ich vor etwa sieben Jahren dem wichtigen Kollegio der zur löbl. Kämmerei verordneten Bürger meine Auszüge, mit Hinweisung auf die Seitenzahl der in der Kammer befindlichen Actorum Senat. et Civium, übergab. Seit dieser Zeit ist dort die so wesentlich nothwendige Benuzzung der ausführlichen Akten erleichtert, und also ein nicht unbedeutender Vortheil bewirkt worden." Sicher ist das Werk des Verfassers nicht allein nüzlich, sondern auch jedem Hamburgischen Staatsbürger, jedem Forscher der Hamburgischen Geschichte, jedem redlichen und echten Freunde seines Vaterlandes durchaus nothwendig und unentbehrlich.

Einige Stellen, welche sowohl des Verfassers rühmlichen Patriotismus, als auch seine genaue Staatskenntniß beweisen, muß ich meinen Lesern aus dem Vorberichte noch anführen. „Nichts kann für gefährlicher und nachtheiliger angesehen werden, als — — wenn sich die Bürger mit Aufopferung einer Geldsumme schändlich den Kirchenfunktionen entziehen." Dies sollte und müßte auch

in Hamburg nie möglich seyn. „Mögten denn doch, um selbst den Schein zu verhüten, daß solches jemals geschehe, für Entlassungen, die aus hinlänglichen, guten Gründen ertheilt werden, keine Geschenke für Kirchen angenommen werden, die ja ein Jeder, der Entlassung sucht, zu jeder Zeit irgend einem unsrer wohlthätigen Armeninstitute freiwillig geben kann."

„Es sind blos sogenannte Grabengelder, deren zu den ordentlichen Ausgaben der Stadt jährlich in mehrern Raths- und Bürger-Konventen 4 bis 6 proponirt und bewilligt werden. Außer diesen Grabengeldern wird gewöhnlich jedes Jahr ein Grabengeld für die Armenordnung proponirt und bewilligt. — — Wer kann zweifeln, daß für eine solche Armenanstalt — nicht gerne und mit Freuden jährlich ein Grabengeld werde bewilligt werden? — In dem Sinne eines jeden es mit seiner Vaterstadt wohlmeinenden Bürgers Hamburgs, ist dieses Grabengeld für immer jährlich zu belieben, festgesezt."

„Diese Grabengelder sind die einzigen Kontributionen, die zu den ordentlichen Ausgaben der Stadt proponirt werden. Die übrigen beständigen Kontributionen zu den ordentlichen Ausgaben, die jährlich an den Schoßtafeln entrichtet werden, sind das durch den 60sten Artikel des Hauptrezesses von Anno 1603 für immer angesezte, zwischen Luciä und Weihnacht zu entrichtende, Quartprocent oder sogenannte Lucienschoß — welches mit den kleinen Polizeiauflagen des Nachtwacht- Leuchten- und Drekkarrengeldes zugleich entrichtet wird und das Anno 1767 den 12ten Februar zur kleinen Vermehrung des Honorarii E. E. Raths und der Ehrb. Oberalten durch Rath- und Bürgerschluß beliebte, perpetuirliche, jährliche, einfache Grabengeld. Der sehr geringe Waarenzoll gehet

unverändert seinen Gang. Matten *) und Akzisen werden verpachtet oder verwaltet und nach Zeit und Umständen verändert. Nur ist die Viehakzise, welche Senatus im Jahre 1710 den 20sten Februar auf alle Zeit zu perpetuiren, und sie blos zur jährlichen Besoldung der Miliz mit anzuwenden proponirt hat, durch erfolgte Resolutionem Civium zu diesem Endzwekke zwar auf immer beliebt; jedoch unter der Bedingung, daß sie auf Michaelis zur gewöhnlichen Zeit von Erbgesessener Bürgerschaft bewilligt werden müsse."

Herr Kühl hat sein mühsames, brauchbares und vortrefliches Werk, dem Senat, allen Bürgerkollegien, allen Departementern und allen Vaterlandsfreunden gewidmet. Er hat nicht nur seine Zeit dem Nuzzen und der Wohlfahrt seines Vaterlandes geopfert, sondern auch sicher eine sehr beträchtliche Geldsumme, die er für den kostbaren Verlag des Werks, welches auf sehr schönem französischen Schreibpapier abgedrukt ist, verwandt. Sehr viele Exemplare hat er zu Geschenken für verschiedene seiner Mitbürger bestimmt. Wen rührt nicht dieser Patriotismus, diese großmüthige Aufopferung, dieser wahrhaft echte, republikanische Bürgersinn? Wer zollt einem Manne nicht den wärmsten, innigsten Dank, der das Wohl und die Glükseligkeit des Vaterlandes zur ersten Richtschnur seiner bürgerlichen Handlungen macht, nur das will, was der allgemeine Wille verlangt, und Glükseligkeit und Tugend conjunctim et inseparabili nexu überall verbreitet wissen will?

Ob ich an diesem Werke und dessen Verfasser Nichts zu tadeln habe? Allerdings, meine gütigen Leser! sonst würde ich die Natur eines Rezensenten verläugnen. Allein,

*) Matten. Abgift von Korn in der Mühle. Vermatten d. i. die Matten davon geben. Richey.

leider! finde ich Nichts als ein Uebermaaß von Güte und Großmuth zu meistern. Die Ausgabe ist zu schön, zu prachtvoll, als daß ein jeder Freund des Vaterlandes sich dieses unentbehrliche Werk anschaffen könnte. Ich gestehe es unverholen, daß mein Etat mir es nicht erlaubt, dieses kostbare Werk zu kaufen und, wenn ich es nicht durch Zufall zum Durchlesen erhalten hätte, würde ich des Vergnügens, mich mit meinen Lesern davon zu unterhalten, gänzlich haben entbehren müssen. Auch in Zukunft muß ich es von Freundes Hand erhalten, wenn ich es nuzzen will. Mögte man doch endlich von der Mode, Prachtausgaben zu veranstalten, wieder abgehen, damit ein minder Begüterter sich seinen Bücherbedarf anschaffen könnte, ohne seiner Familie Wehe zu thun. Es kommt ja für das Glük der Menschheit nicht auf Pracht, sondern auf Verbreitung der Wahrheit und Tugend an.

„Fragmente die neue Einrichtung des Johanneums in Hamburg und den dafür entworf'nen und bekannt gemachten Schul- und Lektionsplan betreffend. Parturiunt montes — — — quis est tam ferreus ut teneat se? Germanien (vermuthlich Altona) 1803."

Dieses interessante, in einem dreisten, kühnen, oft zu anmaßenden Tone geschriebene Werkchen, enthält Wahrheiten, die von jedem Patrioten recht sehr beherziget zu werden verdienen und welche es oft mit unbezweifelten Thatsachen unterstüzt. „Diese Wahrheiten, wenn man sie als solche ansehen kann, warum hat man sie nicht früher und vor der neuen Einrichtung des Johanneums gesagt?" frägt mancher patriotische Bürger, welcher von der Lage dieser Angelegenheit zu urtheilen nicht Kenntnisse genug hat, frägt sogar Mancher, der zu der neuen Einrichtung

mit Eifer beiwirkte. Hierauf hat man blos einige Gegenfragen. Warum hat man Eine der wichtigsten Angelegenheiten des Staats, (wo nicht die allerwichtigste) so insgeheim und ohne Theilnahme des Publikums betreiben wollen? Warum hat man dem Publikum keinen Entwurf der beabsichtigten Verbesserung mitgetheilt, um darüber auch die Stimmen solcher Männer zu sammeln, die, zwar nicht das Recht haben in den Kollegien oder der Bürgerschaft mitzusprechen, aber doch gründliche Kenntnisse im Unterrichts- und Erziehungssache haben? Warum hat man diejenigen Männer gar nicht befragt, die doch am Werke selbst so lange gearbeitet haben und am besten Bescheid wissen mußten? Warum berechnete man nicht vorher, da man sich in Hamburg so gut aufs Rechnen versteht, ob man mit allen Bewilligungen und Zulagen sich dem beabsichtigten Zwekke nur einigermaßen nähern würde? Warum machte man einen Fremden, einen Ausländer, der sich noch nicht das allergeringste Verdienst um unsern Staat erworben hatte, (obgleich ich ihm die Fähigkeit, sich um uns verdient zu machen nicht absprechen will) zum Assessor eines ehrwürdigen Kollegiums, welches bis dahin so strenge auf seine Rechte, und auch auf seine Pflichten hielt? rc. rc. Man ist es einmal in unserm kleinen Freistaate gewohnt, man weiß es aus den Erfahrungen von Jahrhunderten, daß bei uns keine menschenfreundliche Anstalt, kurz Nichts gedeien kann, was nicht allgemeine Sache, was nicht Angelegenheit des Publikums ist. Und hier wollte man eine Ausnahme machen? Mit dem nagenden Bewußtseyn, nicht offen gehandelt zu haben, werden Diejenigen sehr unangenehme und — warum sollte ich es nicht grade heraus sagen? — für den Staat sehr schädliche Folgen sehen, die es veranlaßt haben, daß diese Angelegenheit des Staats und der Menschheit als ein Staatsgeheimniß betrieben worden

ist. Zuverlässig würde unsre Armenanstalt nicht auf dem hohen Grade von Vortreflichkeit stehen, wenn sie nicht vorher in der patriotischen Gesellschaft und im Publikum deliberirt und debattirt, sondern ins Geheim abgemacht worden wäre. Man betrachte nur alle andern Städte mit Aufmerksamkeit, wo man eine ähnliche Anstalt einführen will! Nie wird man dort damit zu Stande kommen, weil man es als keine Bürgerangelegenheit, sondern als eine Begnadigung von oben her betrachtet. Werden wir mit der Verbesserung unserer Unterrichtsanstalten zu Stande kommen, wenn sie aufhört, Bürgerangelegenheit zu seyn?

Doch, ich verirre mich zu weit von vorliegender Schrift. Es ist für den Raum dieser Blätter unmöglich, dem Verfasser in seinen Behauptungen und seinem Ideengange zu begleiten und zu commentiren. Auch verhindert dies bisweilen ein wenig Schwerfälligkeit oder Weitläuftigkeit des Styls. Doch werde ich einige Stellen ausheben, in welchen ich mit dem Verfasser nicht einstimmig seyn kann. Vorher muß ich aber noch bemerken, daß es mir scheint, als wenn die Anmerkungen einen andern Verfasser hätten als der Text.

Seite 24 heißt es: „Falsch, und mit dem größten Unrecht beschwerten sich manche Bürger (die es freilich nicht besser verstanden) über die große Zahl von Klassen, worin unser Johanneum bis auf die neuesten Zeiten herab, getheilt war. Ganz davon abgesehen, daß, bei der vormaligen Einrichtung des Johanneums, mehrere einzelne Gelehrte, durch ihre Anstellung daran als Lehrer, Brod und Versorgung fanden; so war dieselbe wohl unstreitig eine der weisesten, planmäßigsten und nützlichsten unter allen, welche einst fromme Vorfahren bei jenem Institute getroffen hatten." Ich kann es gar nicht begreifen, warum der Ver-

fasser so sehr für die Zahl Acht ist, da sie doch nicht einmal unter die heiligen Zahlen gerechnet wird. Es läßt sich eine sehr vernünftige, auf das Wohl des Vaterlandes berechnete, Unterrichtsanstalt gedenken, die nur sechs oder fünf Klassen hat. Nach der neuen Einrichtung des Johanneums ist die Eintheilung in Klassen gänzlich abgeschaft und dies ist in der That sehr schädlich. Der Beweis hiervon würde mich zu weit führen. Daß man, nach der Meinung des Verfassers, eine Einrichtung beibehalten soll, weil sie Mehrern Brod und Versorgung giebt, ist ebenfalls ein höchst falscher Grundsaz. Auch ist es ja gar nicht ausgemacht, daß man bei Verminderung der Klassen, auch weniger Lehrer nöthig habe. Grade die Inconvenienz, daß ein Einziger Lehrer in ein und eben der Klasse täglich 6, 7 — 8 Stunden, nur durch die Mittagsstunde unterbrochen, Unterricht geben mußte, ist das Tadelnswürdigste bey der alten Einrichtung. Die frommen Vorfahren wollten nicht die geringste, sondern die höchste Anzahl von Klassen haben, weil sie Hamburger waren, welches allerdings ihrem Eifer für die gute Sache Ehre macht. Sie entschieden aber immer nur über die questionem an? Die questionem quomodo? aber überließen sie Männern, von welchen sie glaubten, daß sie es verstehen und beherzigen würden, die aber bei Kirchen- und Schulangelegenheiten noch immer dem Geiste der Römischen Kirche mehr folgten, als der gesunden Vernunft. Ueberhaupt ist Alles, was der Verfasser hier über die Klasseneintheilung sagt, nicht so ganz verdaut, oder vom Geiste des Widerspruchs erzeugt. Daß die ehemaligen Rektoren gegen die unvernünftigen Forderungen der Eltern wegen frühern Aufsteigens oder Klassenüberspringens ihrer Kinder, nachgiebig und leider! nur zu nachgiebig gewesen sind, dadurch haben sie eben den Verfall des Johanneums und die endliche Auflösung desselben vorbereitet. Ein

Rektor oder Direktor einer solchen Anstalt ist allein im Stande zu bestimmen und muß allein bestimmen, in welcher Klasse ein Schüler den Unterricht erhalten kann. Aber freilich muß er hierbei auch auf die Meinungen und Gründe seiner Gehülfen und Mitarbeiter hören. Er ist der Erste und giebt das Resultat der Meinungen Aller, nachdem er sie Alle gehört hat. Bei der jezzigen Einrichtung freilich wird kein Einziger Lehrer ein sicheres Urtheil über einen Knaben fällen können, selbst der Direktor nicht, weil Keinem eine specielle Aufsicht über ihn obliegt und, weil der Direktor zwar Augen und Ohren hat, aber nicht Alles sehen und hören kann. Kurz man hat auch hier das Medium tenuere beati vergessen. Den Eifer des Verfassers und des Notenmachers gegen die sogenannten Collaboratoren oder Mitarbeiter, besonders in Ansehung der Bedingungen, auf welche sie angenommen werden sollen,' billige ich recht sehr. Solche Collaboratoren sind Miethlinge, deren Blik beständig auf eine bessere Versorgung gerichtet ist, oder die wegen der Ungewißheit ihres Schiksals immer Kummer oder wenigstens lebhafte Wünsche im Busen tragen. Durch die Voraussezzung, daß sie in Rüksicht ihres schlechten Honorars anderweitig informiren können, billigt man alle Privatinformationen, folglich auch die jezt so sehr angetasteten Privatinstitute und giebt dem Collaborator Gelegenheit, seine Kräfte dem öffentlichen Institute zu entziehen, um sie dem Privatunterrichte zu widmen.

Seite 35. „Mit dem größten Unrecht von der Welt schlossen endlich auch noch sehr Viele, sonst achtungswerthe, nur nicht gehörig nachdenkende Bürger von der geringen Frequenz der obern Klassen unsers Johanneums auf die Untauglichkeit der dabei angestellten Lehrer,

oder wenigstens auf die muthmaßliche Verkehrtheit ihrer Lehrart etc. zurük. Grundfalsch ist und bleibt ewig die Behauptung etc. etc." Der Verfasser ereifert sich hier wieder vermuthlich durch den Geist des Widerspruchs. Fern sey es von mir, die jezzigen von der alten Einrichtung noch übrigen, oder die längst verstorbenen oder abgegangenen Lehrer der obern und untern Klassen zu tadeln oder zu richten Aber wahr ist es und bleibt es doch ewig, daß es von jeher am Johanneo Lehrer gegeben hat, die entweder in Rüksicht ihrer Kenntnisse, oder ihrer Methode, oder ihrer Humanität unbrauchbar waren. Dies konnte auch nach der Art, diese Schulstellen zu besezzen und in Absicht der Hofnungslosigkeit der Lehrer, weiter befördert zu werden, gar nicht anders seyn. So lange einem Kandidaten die Aussicht auf einen Dienst am Altar nicht ganz und gar verrammelt war, bekümmerte er sich um keine Schulstelle und ein Mann, der von dem Fette der Kirche auf eine bequeme Art zu leben gedenkt, bekümmert sich nicht um die großen und wichtigen Kenntnisse, welche dazu erforderlich sind, die magre Brühe der Schulen zu erringen. Daß man viele sehr brauchbare Schulleute hatte, verdankt man nicht der Weisheit der Wahl, denn die geschah unter der unmittelbaren Aufsicht des heiligen Geistes, sondern dem Umstande, daß grade die geschiktesten Kandidaten auch die ärmsten waren.

Seite 53 etc. spricht der Verfasser von der Organisation des Kollegiums Scholarchale, und sagt über diese Materie sehr viel Wahres und Treffendes. Im Anti-Büsch war schon die Rede von einem zwekmäßig organisirten Schulkollegium; allein diesen Anti-Büsch haben nur sehr Wenige gelesen, weil der Censor von dem ganzen Titel dieses Werkchens: „Anti-Büsch. Auch Etwas über das Hamburgische Schulwesen und die bevorstehende

Schulverbesserung. 1800." in den öffentlichen Blättern das Anti-Büsch gestrichen hatte und nun Jedermann glauben mußte, daß es eine gewöhnliche Saalbaderei wäre. Vielleicht glaubte man, daß gegen Büsch zu sprechen eine Sünde wider den heiligen Geist sey. Und doch würde vielleicht Vieles nicht geschehen seyn, wenn man diese unterdrükte Schrift gelesen und beherziget hätte. Ein andrer Schriftsteller, (ich glaube, er ist mit dem Verfasser der Fragmente sehr, sehr nahe verwandt) sagte zwar, der Verfasser des Anti-Büsch wäre nicht werth, Büschens Schuhriemen zu lösen; aber solche Redensart ist blos ein Hamburgismus, ein Bull, auf welchen man nicht sonderlich achten muß. So viel wahre, innige Hochachtung ich für den Patrioten Büsch habe, so innigst ich überzeugt bin, daß sein Denkmal ihm von der Dankbarkeit des Vaterlandes gebührte, so fest glaube ich auch, daß man diesem Büsch aus sehr guten Gründen und zum Besten des Vaterlandes in vielen Stükken widersprechen kann, in noch mehrern widersprechen muß. „Es wäre schlimm, sagte neulich ein Engländer oder Franzose, wenn die Wohlfarth des Vaterlandes nur von einem Einzigen Manne abhienge, wenn es nicht Mehrere gäbe, die mit Enthusiasmus und Vaterlandsliebe nüzliche Keuntnisse verbänden, und wenn man einem Manne, der Auctoritatem hat, nicht widersprechen dürfte." Was nun ein Engländer oder Franzose sagt, ist für uns Hamburger unwidersprechliche Wahrheit, und daher werden meine freundlichen Leser diese Behauptung auch wohl für Wahrheit annehmen. Abermals verirrt. Aber es ist auch bei diesem, an Gedanken äußerst reichhaltigen Werke, unmöglich, sich nicht zu verirren.

Seite 88. Anmerkung. „Seinem (Wesselmanns) treuen Nachfolger im Amte, dem jezzigen Rektor, Herrn Kühn, würde es, troz aller Geschiklichkeit, nicht besser er-

gangen seyn — wenn er nicht ebenfalls eine Art von Institut mit seiner Schule zu verbinden verstanden hätte, worin der Unterricht so wohl gemodelt und eingerichtet ist, daß dadurch die Knaben und Jünglinge wie in andern Privatinstituten, unterrichtet und gebildet werden können." Es scheint mir, als wenn der Verfasser hier malgré lui, den Instituten eine Lobrede gehalten hätte, ob er gleich kein Feind dieser Anstalten zu seyn scheint und ihnen weiter unten Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Herr Kühn ist an einer öffentlichen Schule. Er mußte aber seinen Unterricht so wohl modeln und einrichten, daß dadurch Knaben und Jünglinge — unterrichtet und gebildet werden können. Wie elend müßte es dann um die Einrichtung dieser öffentlichen Schulen aussehen, wann der neue Lehrer erst so modeln, wenn er sie nur einigermaßen den Instituten gleich sezzen müßte. Wahrlich, dann sollte man, statt nach der jezzigen löblichen Gewohnheit auf die Institute zu schimpfen, untersuchen, was sie Vortrefliches hätten und dies Vortrefliche in den öffentlichen Schulen nachahmen. Man sollte den geschikten Unternehmern dieser Nebenanstalten Belohnungen statt Tadel ertheilen und sich freuen, daß Privatmänner nicht allein ohne Aufmunterung, sondern auch bei dem ungerechtesten, schreklichsten Tadel, das bewirken, was der Staat nicht bewirken will oder kann. Der Staat giebt bisweilen Männern sehr, sehr ansehnliche Besoldung, deren Thätigkeit und Fähigkeit im zwekmäßigen Unterricht entweder noch nicht anerkannt oder noch nicht erprobt ist, und Männern, die es gezeigt haben, daß sie Jünglinge zu ihrer Bestimmung ausbilden können, wollte man Hindernisse in den Weg legen oder sie der öffentlichen Meinung als unnüzze Leute Preis geben? Schande für den, der diesen Gedanken zuerst dachte und laut werden ließ!

Ich will hier durchaus nicht allen Instituten das Wort reden. Nach der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur muß es auch hier Ausschuß, vielleicht recht groben Ausschuß geben. Aber so viel ist und bleibt ewig gewiß, daß grade die vorzüglichsten Unternehmer einer solchen Anstalt, Hamburger, die Kenntniß ihrer Pflicht und des Lokale haben, sich dem Staate, wo nicht aufopfern, doch oft angelegentlicher weihen, als ein Mann, der vom Staate 2400 m$ erhält, die ihn über alle Kümmernisse und ängstliche Sorgen erheben. Ich könnte und müßte über diese Materie noch sehr Viel sagen, allein der Raum — *)

Ungern nehme ich (auch dieses Raums wegen) von diesem Buche und seinem Verfasser Abschied. Sicher erscheint in unserm kleinen Freistaate selten ein Buch, welches für denselben so interessant, und so lesenswerth wäre als dieses. —

Eben, da ich diese Anzeige schließe, erhalte ich das 69ste Stük der diesjährigen Neuen Zeitung und in demselben eine Rezension des vorliegenden Buchs. Der Name Reimarus, welchen sie zum Stempel trägt, ist mir und allen Freunden der Wissenschaften und der Tugend ehrwürdig und heilig. Soll er aber hier imponiren — ich glaube, bei solchen Untersuchungen kommt es auf Wahrheit und nicht auf den Namen an. Gegen den Vorwurf, daß es eine Schmähschrift sey, mag der Verfasser sein Buch selbst retten. Verdiente es diesen Namen wirklich, so mußte nicht R. sondern der Fiskal es rezensiren. Folgende Stelle: „Es fehlt nur noch, wenn Hamburgs Einwohner nicht so gutmüthig wären, daß er den gemei-

*) Auch hat man ja in Rüksicht der Institute einen andern Ton angenommen und so könnte ja auch die Gegenpartei die Sache ruhen lassen. D. H.

nen Mann aufhezte, die Schule zu bestürmen" ist eines Reimarus nicht würdig. So kühn der Verfasser jenes Werkchens auch bisweilen spricht, so denkt er doch sicher nicht an Aufhezzung. Daß man durch den *hohen* Preis des Schulgeldes und durch die Aufhebung der Klassenknaben, den Aermern den Zugang zu der öffentlichen Schule des Staats versperren wollte, wäre eine Ungerechtigkeit, die nirgends, am allerwenigsten in Hamburg Statt finden dürfte. Deswegen werden ja die Lehrer einer öffentlichen Staatsschule anständig und gut besoldet, deswegen übernimmt ja die ganze Bürgerschaft eine erkleckliche Auflage, damit der Unterricht und die Ausbildung aller jungen Staatsbürger leicht und wohlfeil betrieben werden kann. Zu welch einem vortreflichen Seminarium für Schullehrer in den übrigen Bürgerschulen könnte man die Stiftung der sogenannten Klassenknaben nicht machen und zu wie vielen Stellen in unsrer kleinen Republik werden nicht Männer von Talenten und Einsicht erfordert, ohne daß diese deswegen reich zu seyn nöthig haben. Woher sollen diese ihre Ausbildung nehmen? Muß nicht jeder Erbgesessene Bürger seinen gehörigen Grad der Ausbildung in der vaterländischen Geschichte und Gesezgebung haben, und sind denn alle Erbgesessene Bürger reich oder von reichen Eltern geboren? Werden nicht die Alten der Aemter als Erbgesessene Bürger angesehen und muß daher nicht jeder Amtsmeister bei uns eine gehörige vaterländische Ausbildung haben? Doch an vaterländische Bildung ist überhaupt nicht gedacht. Darf man nach dem erschienenen Lektionskatalogus urtheilen, so kann unser Johanneum so gut auf Otaheite als in Hamburg seyn.. Nicht eine Einzige Lektion habe ich bemerkt, die Beziehung auf das Vaterland hätte. Wer es anders weiß, überführe mich eines Bessern.

Ein Gedanke ist mir bei der Rezension des Professors Reimarus noch eingefallen, welcher keinem aufmerksamen Beobachter entgehen kann. Er nennt in einem öffentlichen, viel gelesenen Blatte dies vorliegende Buch grade zu eine Schmähschrift (libellum famosum). Nun ist es bekannt, daß E. E. Rath aus weiser und gewiß sehr löblicher Vorsicht, in den öffentlichen Blättern, welche unter Auctorität oder Censur herauskommen, keinen Streitschriften-Wechsel verstattet. Wenn nun der Verfasser jenes Buchs beweisen kann, daß es keine Schmähschrift ist? Wo soll er dies thun, um sich vor Reimarus Publikum zu rechtfertigen? Gewiß, jeder Bürger, besonders ein so ausgezeichneter, wie Reimarus, sollte jedes Wort wohl überlegen, welches er in einem privilegirten Blatte drukken läßt. Ueber das Johanneum und den publizirten Lektionskatalogus zu schreiben und seine Meinung darüber zu sagen, ist sicher kein Verbrechen. Ja, es ist jedes Staatsbürgers, der etwas Besseres zu wissen glaubt, heilige Pflicht, da der Plan nur erst auf ein Jahr, zum Versuch angenommen ist, und ungeprüfte Versuche so gut wie keine Versuche sind. Jedem, der wider unsre Meinungen Etwas zu sagen hat, steht das Journal immer offen. *)

*) Noch heftiger als Reimarus Rezension ist des Pastors, Herrn Jänisch Aufsaz im 34sten Stük der diesjährigen Addreß-Comtoir-Nachrichten. Siehe in eben dem Blatte Professor Ebelings Erklärung, die noch stärker ist. Nach ihm kann der rechtschaffene Mann diese Schrift nicht einmal entschuldigen. Nicht? Entschuldigen gebietet ja das Christenthum und — die innere Stimme unsers Gewissens. Alle diese Herren sprechen von den Unwahrheiten aber nicht von den Wahrheiten des Verfassers. Herr Jänisch spricht sogar von bübisch. Tantaene Coelestibus irae? D. V.

„Kurze Darstellung des Verfahrens im Hamburgischen Niedergerichte. Von Dr. Theodor Hasche, Deputirten des Gerichts. Hamburg 1802." Gedrukt bei Nestler. (28 Seiten in Quart auf Schreibpapier.)

Der Doktor Hasche hat sich durch diese kleine Schrift ein neues patriotisches Verdienst um seine Mitbürger erworben, welches jeder Freund des Vaterlandes willig anerkennen wird. Nur auf diesem Wege, auf welchem wir uns eine richtige und genaue Kenntniß unsrer Gesezze und Verfassungen erwerben, gelangen wir zu derjenigen bürgerlichen Aufklärung, die von der Afteraufklärung unsrer Zeit himmelweit verschieden ist, und die in keiner Rüksicht und unter keinen Umständen schädliche Folgen haben kann. Eine reelle Kenntniß unsrer Konstitution zieht das Band des schönsten Bürgervereins immer fester und kein gründlicher Kenner seiner Rechte und seiner Pflichten, wird es je wagen die Gesezze des Vaterlandes zu verlezzen oder unkräftig zu machen. „Er wird sich bescheidene Erinnerungen gegen solche Verordnungen, die ihm unzwekmäßig scheinen, erlauben; aber so lange sie bestehen, wird er sie heilig und unverbrüchlich halten." Dies ist der Grundsaz jedes echten Bürgers, dies ist der Grundsaz der Verfasser des Journals Hamburg und Altona, und diese bitten vereint und insgesammt den würdigen und gelehrten Verfasser dieser lehrreichen Schrift, um die gütige Erlaubniß, sie unsern Lesern in extenso mittheilen zu dürfen, da sie eines Auszugs nicht fähig ist und Jedermann sie ganz lesen muß. Wir hoffen um desto mehr Gewährung unsrer Bitte, da wir uns ernstlich bemühen, unser Journal zum Archiv der vaterländischen Geschichte und Verfassung zu machen, das seinen Werth auch noch für die späte Nachkommenschaft haben muß. Ich, (der Annalist) insbesondere wünsche dem würdigen Hasche Gesundheit, Zeit und

Heiterkeit der Seele zu fernern Arbeiten, die das Wohl und die Glükseligkeit des Vaterlandes bezwekken und ihn eines ehrenvollen Plazzes im Pantheon der Hamburger würdig machen.

„Sendschreiben an einen Freund in Bremen, die Hamburgische Gesellschaft, Harmonie genannt, betreffend. Von einem Mitgliede der Gesellschaft. Im April 1803." (16 Seiten in Oktav.)

Diese kleine, nicht übel geschriebene Brochüre, welche für den ungeheuern Preis von 6 ß in den Zeitungsläden verkauft wird, giebt uns die Gewißheit, daß das Gesellschaftszimmer der Harmonie wirklich in ein Spiel- und das Lesekabinett in ein Billardszimmer verwandelt ist. Traurig! sehr traurig! Spielen muß also wohl unendlich besser seyn, als sich nüzlich zu beschäftigen.

VIII.

Hamburgs Liebhaber-Theater.

Schreiben an einen Freund in B****n.

Theuerster Freund!

Sie fordern mich in jedem Ihrer Briefe auf, Ihnen recht oft Neuigkeiten aus Ihrer geliebten Vaterstadt zu melden. Sie wiederholen es mir, daß Alles, was dieselbe betreffe, Ihnen wichtig sey; daß jeder neue Beweis ihrer immer höher klimmenden Kultur, ihrer immer sich vervollkommenden Geschmaksbildung, jeder Sieg der sittlichen

Grazie, jede neue Verschönerung ihres Aeußeren, das Entstehen und das Gedeihen jeder gemeinnüzzigen Anstalt, jeder solchen Einrichtung, die auf höhres Bürger- und Menschenglük abzwekket, Sie fortdauernd noch eben so lebhaft interessire, als befänden Sie sich innerhalb ihrer Wälle. — Nun wohl — so wird denn der Inhalt meines heutigen Briefes Ihr ganzes Interesse an sich ziehen, da er Sie mit einer neuen Erscheinung bekannt macht, die Ihrer Vaterstadt ganz unstreitig zur Ehre gereicht.

Ich werde Ihnen die skizzirte Schilderung einer hiesigen Liebhaber-Schaubühne mittheilen, welche seit drei Monaten unsre feine, elegante Welt in allen ihren Kotterien als Tagesgespräch beschäftiget; welche den gebildetesten Zirkel unsrer Stadt in ihren Zuschauern vereiniget; bei welcher die Erlangung des Zutritts das Ziel der heißesten Wünsche unsrer Elegants bisher war — zum Theil auch wohl mit aus dem Grunde war, weil sie hier in dem Glanze der ersten weiblichen Schönheiten Hamburgs sich sonnen konnten; und welche dem Manne von feinem Kunstgefühl und warmen Herzen, als ein so glänzendes Meteor am dramatischen Himmel erschien, und seine gespanntesten ästhetischen Forderungen an die darstellende Kunst, so ganz befriedigte, daß ihm Nichts zu wünschen übrig blieb. Dies nicht blos mein Urtheil, — das als kompetent gelten zu lassen, ich überhaupt zu bescheiden bin; — es ist die einzige Stimme Aller, welchen das Glük zu Theil wurde, Zeugen der Darstellungen auf diesem Liebhaber-Theater zu seyn.

Es existiren in Hamburg zwei solche Etablissements in den ersten Häusern der Stadt. Das eine im Hause des Herrn Peter Godefroy, das andre bei dem Hrn. Lizentiaten Flor. — Sie kennen gewiß beide Männer als solche, die in unsrer Stadt allgemein verehrt und

hochgeschäzt werden, und die wahrlich diese Huldigung ihrer Mitbürger verdienen.

Zu der Godefroyschen Bühne konnte ich mir aus Mangel an Konnexion, bisher keinen Zutritt verschaffen. Zur zweiten war ich so glüklich, durch einen Freund ein Eintrittsbillet zu erhalten.

Im Hause des Herrn Lt. Flor, wo der feine Ton, der gute Geschmak und die edle Liberalität des vortreflichen Besizzers allenthalben unverkennbar hervorleuchten, hat sich eine Korporation der talentvollsten Individuen aus angesehenen hiesigen Familien vereinigt, die Meisterwerke eines Lessing, Iffland, Schröder und vorzügliche Stükke andrer Theaterdichter so hinreissend schön darzustellen, daß man wirklich auf wenigen großen, öffentlichen Schaubühnen so ganz befriedigt wird, als hier.

Leider, sah ich nur Eine und zwar die lezte Darstellung; nemlich: Emilie Galotti und die Unglüklichen von Kotzebue, als Nachspiel. Wie soll, wie kann ich Ihnen, theurer Frennd, die Empfindungen schildern, welche bei dem meisterhaften Spiele der vortreflichsten Künstler mächtig mich ergriffen? — Doch, ich muß, um die Ihnen eingeflößte Erwartung nicht zu täuschen, es schon versuchen, meinen Gefühlen Worte zu geben, wobei ich Ihnen in Ansehung des Spiels einiger Mitglieder, doch kein Detail versprechen darf, weil für mich, dem das dramaturgische Fach so ziemlich eine terra incognita ist, die Zergliederung der vielfältigen herrlichen Blüthen einer so schönen Kunst, ein Unternehmen seyn würde, zu dem meine Kräfte nicht hinreichen mögten. Mit einzelnen, schwachen Pinselstrichen jene Schönheiten anzudeuten, das will ich nur versuchen. . . . .

Herr Lt. Flor und seine liebenswürdige Gattin entwikkelten, Er als Odoardo, Sie, als Orsina, ihre Charaktere so durchaus vortreflich, daß das feinste, eigen-

sinnigste Kunstgefühl, der schärfste Kennerblik keinen Fehler in der Darstellung auffinden konnte. Beide sind vollendete Künstler, im ganzen, weitumfassenden Umfange des Wortes, weit über jedes parasitische Lob erhaben. Ihr Spiel war nicht — Spiel mehr; nein, wir sahen auf der Bühne wahre, tiefgefühlte Natur handeln, welche nur unmerkbar die Kunst als Folie unterschiebt, damit der reine Diamant feuriger strahle. Meine Illusion wurde so gewaltsam hingerissen, daß ich am Schlusse, gleich als aus einem schönen Traume plözlich erwachte, immer noch, die Wirklichkeit desselben wähnend, auch hier immer noch Wahrheit gesehen zu haben glaubte, als schon der Vorhang gefallen war. Nur das Geflüster der Anwesenden konnte mich aus meiner Extase erwekken. — Solch einen Odoardo sah ich noch nie! Richtiger und mit treffenderer Wahrheit und höhrer Würde ward wohl nie eine Orsina dargestellt! Aber sicher, ward auch das Spiel einer Orsina nur selten durch eine majestätischschönere Körperbildung, durch ein reineres Organ und durch eine richtigere Accentuation so vortheilhaft unterstüzt, als dies bei Madam Flor der Fall war. Ungern reiß' ich mich los von der Rükerinnerung an das Spiel beider Unübertreflichen. —

Madam Peitzner als Klaudia, und Mademoiselle Sylink die Jüngre, als Emilia, zeigten uns die zweite schöne Partie auf dem hohen, tragischen Gemälde unsers unsterblichen Lessings.

Wie richtig wurde von der Ersten die schwere Stelle in der heftigen Scene mit Marinelli, vorgetragen! Wie wohl berechnet war hier das Portaments ihrer Stimme! — Von dem tiefen, gepreßten Tone des feierlich prüfenden Vorwurfs: „Marinelli — Marinelli — — war das lezte Wort des sterbenden Grafen!" stieg ihre Stimme allmählig bis zur übersprudelnden Heftigkeit,

und doch waren die lezten Worte: „Mörder! feiger, ehrloser Mörder!!" u. s. w. so glüklich modulirt, daß sie weder in ein Kreischen ausarteten, noch zu schwach, ohne genugsame Wirkung, gesprochen wurden. Madam Peitzner verrieth durch ihr Spiel die denkende Künstlerin ganz; und hatte den Geist ihrer Rolle durchaus richtig und wahr aufgefaßt. —

Mademoiselle Sylink die Jüngere, als Emilie, zeichnete uns in ihrer reizenden Figur ein so warm-lebendiges und passendes Ideal einer Emilie Galotti, daß ihr Spiel unmöglich seine Wirkung verfehlen konnte. Sie riß hin, ohne den Schein zu haben, es zu wollen; sie entlokte Thränen des innigsten Mitgefühls, durch ihre heroische Trauer; sie gebot herrisch über alle Herzen, während das Ihrige vom Stahl durchbohrt ward. Den wärmsten Dank, der holden, jungen Künstlerin!

Den Prinzen gab Herr Girard mit allem Aufwande von Würde und Anstand, welchen diese Rolle heischet. Man bemerkte es, daß er in seinen Charakter eingedrungen war, und der ungenügsamste Kenner war gezwungen, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Marinelli, Herr Doktor Mumsen. Nicht ganz glükte ihm jener kalte, lächelnde Bösewicht unter der Larve des geschmeidigen Höflings, den Lessing sich dachte. Die Zankscene mit Appiani gelang ihm indeß vortreflich, so wie auch das frostige, hämische Lächeln und der unerschütterliche Gleichmuth des frechen, an Verbrechen gewöhnten Bösewichts, in der Scene, wo Klaudia mit wüthender Heftigkeit ihm seinen Meuchelmord vorrükt. Beim Schlusse hätt' ich gewünscht, daß die Verzweiflung, beim Anblik der schreklichen Folgen seiner That, sich in kräftigern und lebendigern Zügen auf seinem Gesichte ausgedrükt hätten. Ueberhaupt, glaubte ich zu bemerken, daß Herr Dr. Mumsen ein ungleich größeres

Talent für das Komische, als für Rollen dieser Art besizze. Die heitre Jovialität seiner Physionomie und ein gewisser satyrischer Zug seines Mundes insbesondere, scheinen mir das ganz evident zu beweisen.

Appiani, Herr Mutzenbecher, hatte sicher das Studiren seines Charakters nicht vernachlässiget, wie man es an seiner treffenden Deklamation und passendem Mienenspiel wohl bemerken konnte. Nur fehlte seiner Aktion jenes air dégagé, jener geschmeidige pli des Hofmannes. Freilich hat der Dichter hier dem Schauspieler ein schweres Problem aufgegeben! Auf Appiani soll die Ahndung seines Unglüks schon bei seinem ersten Auftritt mit fürchterlichem Vorgefühl ruhen: aber doch müssen seine Bewegungen nichts weniger, als — trübsinniges Phlegma andeuten. Vielmehr sollen die Zärtlichkeit des Liebhabers, das Feuer eines jungen Mannes allenthalben unverkennbar hervorleuchten. Wäre bei Herrn Mutzenbecher Furchtsamkeit die Ursach seines etwas gezwungenen Anstandes und Händespiels gewesen; so würde ich ihm mehr Selbstvertrauen empfehlen.

Die kleine Rolle des Conti nahm Herr Peitzner mit Delikatesse und Korrektheit. Wie sehr bedaure ich es, daß ich dessen frühere Darstellungen nicht gesehen habe! Ich müßte mich sehr irren, oder die Gesellschaft zählt ihn unter eines ihrer besten Mitglieder.

Den Banditen Angelo, gab uns Herr Flor — Bruder des Hrn. Lizentiaten — ganz im Kostüm eines Abällino. Wahrlich, manches der anwesenden Damenherzchen mag wohl ein wenig ängstlicher geklopft haben, bei dem furchtbaren Anblik des schön kopirten italienischen Bravos.

Die Aufführung des Stükkes geschah rasch und mit vieler Präzision. Alle trugen dazu bei, es vortreflich zu halten. Im schönen Lokal vereinten sich feiner Geschmak

und Eleganz. Die Dekorationen waren vortreflich gemahlt; besonders machte ein Saal mit Säulenreihen eine ganz herrliche Wirkung. Mit einem Worte, ich verlebte Einen der genußreichsten Abende meines Lebens hier.

Im Kotzebueschen Nachspiele: die Unglüklichen, entfalteten Herr Lt. Flor und dessen Gattin ihre Talente eben so meisterhaft im Komischen, als vorher im Tragischen. Er, als unglüklicher Dichter Falk, genannt Taube, zeichnete seine komische Charakter-Darstellung so treffend und wahr, daß auch der finsterste Misantrop hätte lächeln müssen. Mit unumstößlichen Beweisen belegte er durch sein Spiel meine Behauptung: Ihm gebühre der Loorber des vollendeten Künstlers. — Denn nur ein solcher vermag in zwei so heterogenen Rollen als der, eines Odoardo und eines Dichters Taube, gleich vollkommen zu erscheinen. — Madam Flor, als Exschauspielerin Freude, gab diese chargirte Rolle so vorzüglich gut; outrirte die Nachahmungs-Rollen der Emilia, Eulalia, Julie, Gurli u. a. m. nicht übermäßig, sondern vielmehr so glüklich abgemessen, daß sie uns nicht minder unwidersprechlich zeigte, sie sey Thalieus und Melpomenens Vertraute in einem gleich hohen Grade. —

Herr Doktor Mumsen bewies als Tanzmeister Falkon, welch ein herrliches Talent fürs Komische ihm eigen sey. Leider! war die Rolle zu kurz für sein humoristisches Spiel.

Der lebendig gestorbene Testator, Peter Falk, Herr Bergstädt. Er ist, wie ich hörte, ein vorzüglicher Schauspieler im komischen Fache. Einer meiner Freunde, der ihn in Ifflands Nachspiel, den Kometen, als fanatischen Buchbindermeister gesehen hatte, konnte mir sein vortrefliches Spiel in dieser Rolle nicht genug rümen: und dem Urtheile dieses Freundes kann ich unbe-

dingt trauen, denn ich kenne ihn als strengen und kompetenten dramatischen Kunstrichter. — Herr Bergstädt gab übrigens seinen Peter Falk durchaus mit jener, sich gleich bleibenden, troknen Laune, womit ihn der Dichter charakterisirt hat. Auf der Bühne schien Hr. B. ganz zu Hause zu seyn.

Ferdinand Flor, der eilfjährige Sohn des Hrn. Lizentiaten, hatte in diesem Stükke auch eine kleine Rolle, welche, wie man mir sagte, von Herrn Wohlbrück, einem verdienstvollen Schauspieler der hiesigen Bühne ausdrüklich für ihn verfertiget worden war. Der liebenswürdige Knabe benahm sich so freimüthig und spielte seine naive Rolle so gefällig, daß man den Geist seiner Eltern schon auf ihm ruhen sah.

Madam Peitzner, die Demoisellen Prinz und Sylink die Aeltere; die Herren Peitzner, Bircheau, Girard und Flor, stellten ihre verschiedenartige Charaktere ganz im Geiste des Dichters dar; und erwarben sich durch ihr Spiel den allgemeinsten Beifall.

So hätt' ich Ihnen denn, mein geliebter Freund, eine schwach skizzirte Schilderung dieses Liebhaber-Theaters entworfen, welches hier so allgemeine Sensation erregt hat; und welches in jeder Hinsicht, als etwas Außergewöhnliches betrachtet zu werden verdient. — Es sind mir die Abschriften zweier Gedichte in die Hände gefallen, welche beweisen, daß der Dichter derselben, von einem eben so warmen Enthusiasmus ergriffen worden ist, als Ihr Freund. Aber, wahr ist es — ich mögte jene bekannten Worte Lessings so parodiren: wer über gewisse Dinge nicht vom Enthusiasmus überrascht wird, dessen Herz ist — ein Eisklumpen. . . . Ich theile Ihnen hier die Abschriften beider Gedichte mit.

Mit der Vorstellung der Emilie Galotti hat, wie ich höre, die Gesellschaft ihre Bühne für lezteres Winter-

Halbejahr, geschlossen. Mögen Apollo und die Grazien die würdigen Mitglieder auffordern, im folgenden Jahre den schönen Wettlauf auf der Bahn dramatischer Kunst noch einmal zu beginnen! !

Leben Sie wohl, geschätzter Freund! Schreiben Sie mir recht bald und behalten Sie in gutem Andenken:

Ihren

Hamburg den 21. April 1803.

wärmsten Freund Z.

Sonnet

der Frau Lizentiatin Flor und den Demoiselles Sylink gewidmet nach der Aufführung der Hagestolzen von Iffland am 19. Februar 1803.

Von des Parnassus heil'gen Lorbeer-Hainen
Erblickt ich Thalien herniederschweben. —
Wem will die Muse ihren Segen geben?
Welch' einer Sterblichen will sie erscheinen? —

Euch Holden, Euch, erschien sie; Euren Wangen,
will freundlich ihren Götter-Kuß sie reichen!
Der Muse sollt' Ihr in der Kunst nicht weichen,
D'rum hat Thaliens Arm Euch sanft umfangen.

In Eure Brust senkt ihre Macht sich nieder,
Kunst und Natur sind nun in Eins geflossen,
Und nahe stehet Ihr am schönen Ziele!

Mit Beifall lauscht die Göttin Eurem Spiele;
Erblickt die schönen Blüthen aufgeschlossen,
Und schwinget zum Olymp empor sich wieder.

Hamburg im Februar 1803.

Joseph Heinrich Scholz.

Nach der Aufführung der Emilie Galotti auf dem Gesellschafts=Theater des Herrn Lizentiaten Flor. Am 16ten April 1803.

Hohen Ernst gebeut des Trauer=Spiels weinende Muse,
während Thaliens Kunst lächelnden Beifall uns ablockt;
süße Thränen der Wehmuth sind jener liebliche Opfer,
indessen Freude bei dieser, die Brust uns mächtig erhebt!
doch ach, die irrdische Kunst vermag nur selten zu folgen,
dem Sonnenaufstrebenden Flug' des tragischen Dichters!
zu schwer ist der hohe Kothurn den sterblichen Kräften,
leicht nur schreitet in ihm Melpomenens göttlicher Fus!
Seh' ich Lessings Galotti, die gleich dem gordischen Knoten,
kek von manchem zerhau'n, von wenigen doch nur gelöst ward:
o wie belächle ich dann das Streben kleinlicher Kunst!
So redet' ein Krittler mich an, im Wahn seines Dünkels,
fordert mit spöttischem Blick zur Widerlegung mich auf.
Thor! erwiedre ich, wähnst du, nur des Olympus Kamönen,
könnten durch mächtigen Zauber der Seele Gefühle
schnell von Thränen der Trau'r, zum Lächeln der Freude hinlenken?
Wähnst göttlichen Kräften nur eigen, Du, tragische Kunst? —
ha giebts nicht in unserer Mitte, Geweihte der Musen,
welchen die heilige Flamme hell im Busen auflodert?
Selbst von den Göttern genährt, gleicht sie ätherischem Feuer;
leuchtet, belebt und erwärmt wie Phöbus ewiger Glanz!
Du lächelst der Worte? — so möge den That dich belehren,
Zweifler! — komm, und erblicke die Eigner höherer Kraft!
Er kam. — Er sah Euch, Verehrte! Beschämt war der Spötter;
von heil'ger Empfindung erfaßt, huldigt' er Eurem Talent!
Im thränenden Auge erglänzte des Mitgefühls Drang,
und Lessings unsterblicher Geist, lächelte Beifall herab!!

Hamburg im April 1803.

Joseph Heinrich Scholz.

IX.

Deutsches Theater in Hamburg.

Die Menge der eine Zeit her zum Journal eingesandten Aufsäzze, hat uns bewogen die Theater-Bemerkungen in einigen Heften auszulassen, zumal da das deutsche Schauspiel, (welches uns doch vorzüglich interessirt) beinahe seit Neujahr so wenig sich der Mühe lohnendes geliefert hat, daß wir wahrlich keinen halben Bogen damit anzufüllen wüßten, wenn sich uns nicht Bemerkungen anderer Art, gleichfalls für das Publikum auffallend, darböten. Ehe wir indes dazu schreiten, sind wir unsern Lesern schuldig, Ihnen eine kurze Uebersicht der neuaufgeführten Stükke zu liefern.

Noch im vorigen Jahre, am 28. December ward zum erstenmale: Bettelstolz, Lustspiel in vier Akten, nach dem Ranudo de Colibrados des Holberg, frei bearbeitet von Kotzebue, gegeben. Schon bei der ersten Vorstellung gefiel es nicht, und bei der zweiten äußerte das Publikum allgemeines Misfallen, daher es denn auch nicht wieder aufgeführt wurde. Da das Stük weder in Berlin noch in Leipzig gefallen, so hätte man uns billig auch hier mit der Darstellung verschonen sollen, da man voraussezzen konnte, daß die eigentliche Pointe desselben, nemlich der lächerliche, bizarre Stolz des spanischen Adels, dem größten Theile des hiesigen Publikums so unbekannt ist, als die Schlachtgesänge der Canadier einem deutschen Staabstrompeter. Man hat aus einer ähnlichen Ursache die petite Ville, welche im hiesigen französischen Theater mit so vielem Beifalle aufgeführt wurde, in der deutschen Uebersezzung nicht gegeben, weil

man sehr richtig voraussezte, daß die Eigenheiten einer kleinen französischen Stadt zwar einen Franzosen zum Lachen reizen können, aber durchaus ohne Wirkung für unser Publikum bleiben müssen. Warum wandte man diese so richtige Schlußfolge nicht auch hier an? Ueberhaupt spielt das Stuk zu weit zurük, als daß es auf die jezzige Generation einigen Eindruk machen könnte, da die wizzigen Einfälle damaliger Zeit, jezt Plattheiten genannt werden; und wenn Hollbergs modernisirter Zinngießer sein Glük machte, so hat gewiß der bessere Ideenflug, und die zwekmäßigere Bearbeitung das Ihrige dazu beigetragen, so wie auch die mehr bekannte, bürgerliche Handlung, und die Darstellung der Personen aus der wirklichen Welt ihren Theil daran haben mag.

Was indessen die hiesige Vorstellung des quästionirten Bettelstolzes noch mehr heruntersezte, war die fürchterliche Uebertreibung der komischen Charaktere. Alle zu grell aufgetragene Farben rebutiren. Dies ist sowohl der Fall bei der Malerei, als bei der Dicht- und Schauspielkunst. Karrikatur, die noch Wahrscheinlichkeit behält, ist komisch, verliert sie diese, so wird sie platt, gemein, Pasquill, und artet am Ende in Sudelei aus. Wie stark die Farben bei dem vorliegenden Stükke aufgetragen seyn müssen, beweis't der allgemeine Unwille unseres, gegen drolligte Einfälle und komische Uebertreibungen sonst sehr nachsichtigen Publikums. *) So war z. B. die hervorstechende Rolle des Ranudo de Colibrados in den Händen des Herrn Eule, der zwar ein guter Dorfbarbier, Schnaps und Nicolaus Staar ist; aber diese Rolle bei weitem misgrif. Herr Stegmann würde sie nach unsrer Meinung gewiß richtiger genommen haben,

*) Man sehe den dikbelobten Zinngießer, Dorfbarbier, Faßbinder u. a. m. D. V.

da er die lächerliche Grandezza besser nachzuahmen versteht, weil das hohe Komische mehr sein Fach ist, als das des Herrn Eule. Herr Costenoble hatte als Pedrillo wieder seinen gewöhnlichen troknen Ton, von dem er nicht abgeht und der ihm auch in den komischten Situationen bleibt. Demoiselle Kruse als Donna Maria ist keine Liebhaberin. Madame Fiala, Donna Olympia de Colibrados, Herr Arresto, Gonzalo Della Mara und Madame Eule als Isabella waren vielleicht nebst Herrn Kruse als Bauer, die einzigen, die ihren Charakter richtig gefaßt hatten.

Obgleich sich noch mehr über dieses Stük sagen ließe, so enthalten wir uns doch aller fernern Bemerkungen, da das Publikum schon hinlänglich darüber geurtheilt hat, und hegen nur den aufrichtigen Wunsch, daß man uns künftig mit solchen Produkten und ihren Darstellungen verschonen möge.

* * *

Kurz zuvor, am 22. December, tischte Herr Karl Koch, Mitglied der hiesigen Bühne, uns ein kleines Nachspiel aus seiner Fabrike: die Männerfeindin, Lustspiel in einem Akte, auf. Es ist dies das Gegenstük zu dem schon früher bekannten Weiberfeinde von demselben Verfasser, der aber damals nicht unter seinem Namen, (wahrscheinlich noch des unglüklichen Augustins eingedenk) sondern als Ungenannter maskirt auftrat. Die Männerfeindin gefiel im Ganzen sehr; auch ist die Idee, ein junges blühendes Mädchen unter die Obhut zweier gottseligen Tanten, die noch dazu alte Jungfern sind, zu sezzen, die ihr nun mit einer wahren tantischen Beredsamkeit den Ehestand als einen Vorschmak der Hölle, und die Männer als echte Gehülfen des leidigen Gott sey bei uns zu schildern suchen, gar nicht übel; allein die Natur behauptet doch ihre Rechte. Das Mädchen erblikt

23*

nach einer fünfjährigen Abwesenheit den Freund ihrer Jugend, jezt Mann in der Uniform, und die Liebe siegte. Ein alter Major, von Herrn Steiger sehr brav gespielt, unterstüzt das noch immer wankende Heer der Gebrüder Amor und Hymen mit triftigen, sogar militairischen Gründen, und selbst ein Bauerbursche hilft als leichte Kavallerie (Episode in der Theatersprache genannt) den Sieg dem jungen Hauptmann erfechten.

Die Direktion hat bei der Aufführung einige zu lange Reden gestrichen, wie wir aus dem kürzlich im Druk erschienenen Stükke ersehen und daran, wie wir glauben, sehr wohl gethan, da zu lange Reden und Scenen dem Interesse eines Nachspiels mehr schaden als nuzzen. Der Verfasser hat also wie gesagt, diese beiden Lustspiele dem Druk übergeben und eine Vorrede beigefügt, worin er sich sehr kräftig gegen die Rezensenten verwahrt, man darf also Nichts als Liebes und Gutes davon reden. —

* * *

Am 28. Januar d. J. zum erstenmale: Octavia, Trauerspiel in fünf Akten, von Kotzebue. Obgleich dieses Stük schon vor langer Zeit an andern Orten gegeben worden, so hat man sich hier doch erst jezt zur Aufführung entschließen können; wenn es indeß auch ganz weggeblieben wäre, so würde doch die hiesige Theaterwelt nicht so sehr viel verloren haben. Wie es zugeht, daß diese Art von Stükken in Jamben bei uns kein Glük machen, können wir nicht genau bestimmen, so viel ist indessen gewiß, daß wenn sie auch grade nicht durchfallen, sie doch auch eben so leicht entbehrt werden. Auch bei dem vorliegenden war dies der Fall. Die Dekorationen waren zwar zwekmäßig und gut gewählt, worunter sich besonders das römische Lager auf eine glükliche Weise auszeichnete, so wie auch das Costüme passend und glän-

zend. Fast jeder einzelne Schauspieler hatte seine Rolle gut studirt, allein dem ungeachtet stellte man das Ganze mangelhaft dar, und es fehlten Harmonie und Einklang, woran wohl vorzüglich das Deklamiren im Kanzelton und die Pausen zwischen den einzelnen Reden Schuld sind, welches sich unsre Schauspieler bei der Aufführung der Jamben-Stükke so sehr zu eigen gemacht haben, daß sie es wohl in diesem Leben nicht mehr unterlassen werden. Es ist dies schon so oft nicht allein in dieser Zeitschrift, sondern auch in andern Blättern gerügt worden, daß die Herren und Damen nothwendig darauf aufmerksam geworden seyn müßten, wenn sie sich nicht für unverbesserlich hielten. Es trift dieser Vorwurf besonders die, welche im Besiz der ersten Rollen sind, und deshalb auch am meisten bemerkbar werden. Wenn diese Leute doch nur einsehen wollten, daß der schön gebaute Vers zwar als Kunst des Dichters bewundert wird, aber durchaus nicht im Deklamiren auf dem Theater gehört werden darf, es sey denn um einen Reimreich lächerlich zu machen. Noch vielweniger darf durch den Vers der Dialog langsam und schleppend werden, oder der antwortende Schauspieler so lange mit seiner Rede inne halten, bis das lezte stark accentuirte Wort des vorherredenden ganz verhallt ist. Dies sind Uebelstände, die ein Stük langweilig und unerträglich machen; die Erfahrung lehrt, daß ein solches Stük, wenn es gleich kürzer ist, doch immer länger wie ein anderes spielt und selten vor neun Uhr endet, wie wäre dies möglich, wenn der Dialog rasch hinter einander fortgeführt würde, wie bei einem Stükke in Prosa. Die Direktion fühlt dies eines Theils sehr gut, und streicht daher bei einem Stükke in Jamben gewöhnlich Etwas und hat selbst in dieser Octavia den Sterbesermon, an welchem Herr Herzfeld in der ersten Vorstellung so viel Behagen zu finden schien, bei den fol-

genden ziemlich verkürzt. Wie Herr von Kotzebue auf den Einfall gerathen ist, einen mit einem breiten Schwerdte durchstochenen Menschen noch ein halbes Stündchen peroriren zu lassen, mag er selbst am besten wissen, uns scheint es unnatürlich und lächerlich; so Etwas erinnert an die armen Sünderreden und Discours patibulaires.

Die Herren Herzfeld und Arresto, Ersterer als Antonius und Lezterer als Cäsar spielten sonst recht brav, auch Madame Herzfeld als Octavia, dasselbe würden wir von Madame Stolmers sagen können, wenn sie die Cleopatra nicht völlig so ammenhaft dargestellt hätte. Madame Wohlbrück hätte als Charmion mehr leisten können, so wie die Herren Leo (Glaucus) und Lichtenheld (Geminius) kaum einer Erwähnung bedürfen.

* * *

Am 25. Februar zum erstenmale: Hugo Grotius, Schauspiel in vier Akten von Kotzebue. Abermals ein Jamben-Produkt des Verfassers der beiden eben genannten, und folglich abermals eine Gelegenheit uns zu langweilen. So ein vortrefliches Sujet zu einem der besten Schauspiele, dieser gewählte Gegenstand, nemlich die Gefangenschaft des berühmten Hugo de Groot auf dem Schlosse Löwenstein, auch ist, so sehr hat er durch die gewählte Bearbeitung verloren. Die schleppenden Jamben schwächen den Effekt der rührendsten Scenen, und bei den Komischen glaubt man sich in einer Marionettenbude versezt, wo der Prinzipal durch holprig-travestirte Verse irgend eines Trauerspiels das Zwergfell der Zuschauer erschüttert, statt Rührung zu erwekken. Herr von Kotzebue hat in seinen frühern dramatischen Arbeiten alles das geleistet, was man von einem guten Theaterdichter erwarten kann; er unterhielt und erheiterte im Lustspiel,

rührte und stimmte das Herz zum Mitgefühl im Schau- und Trauerspiel, so daß seine Stükke nicht nur in Deutschland allgemein beliebt, gespielt und gelesen, sondern auch in mehrere lebende Sprachen, sogar ins Neu-Griechische übertragen wurden. Diese seine neue Dichtungsart, der er gar nicht gewachsen zu seyn scheint, wird gewiß nicht ein so seltnes Glük in der litterarischen und Theaterwelt machen, da schon die ersten Vorstellungen dieser Stükke selbst den Deutschen ennuyiren, und Ausländer daher gar kein Behagen daran finden dürften; mit einem Worte, man sollte fast glauben, Kotzebue's Geist sey von ihm gewichen. Ohne uns auf die ästhetischen Mängel des Stükkes selbst, welches unsre Leser ohnedies wenig interessiren würde, einzulassen, wollen wir nur bemerken, daß sich selbst Plattitüden eingeschlichen haben, wie z. B. die Stelle im ersten Akte, wo Hugo das menschliche Leben mit einer immerwährenden Gefangenschaft vergleicht und die Unterredung im zweiten Akte, welche Felix mit den von ihm betrunken gemachten Soldaten hält. —

Die hiesige Aufführung war, wir können es mit Wahrheit behaupten, fast untadelhaft. Herr Steiger that als Hugo was er konnte, so wie auch Herr Herzfeld als Lieutenant Helderbusch; dasselbe müssen wir von Herrn Arresto als Prinz Moriz und von Herrn Wohlbrück als Felix sagen, auch das weibliche Personale, welches aus Mad. Eule, Hugo's Gattin und Madame Herzfeld, seiner Tochter bestand, zeichnete sich bei dieser Vorstellung sehr aus. Eben dies gilt von Hrn. Stegmann, dem die Rolle des Kommandanten des Schlosses zugetheilt war. An der Aufführung lag es also diesmal nicht, wenn das Stük keinen allgemeinen Beifall erhielt, wohl aber konnten die eingewebten langweiligen Scenen das Gegentheil bewirken.

Am 11. März zum erstenmale: das Vaterherz, Schauspiel in vier Aufzügen vom Freiherrn von Bilderbeck. Ein Stük von einer sehr guten moralischen Tendenz, welches indessen wohl nie auf allgemeinen Beifall Anspruch machen darf, da manche Charaktere etwas verzeichnet sind und am Ende mehr ermüden als interessiren. Vorzüglich fiel uns hier der Richard Lindner auf. — Die Idee, Schillers Lied an die Freude auf das Theater zu bringen, ist unsers Dafürhaltens eine sehr glükliche, da es so allgemein bekannt und gewiß für jedes fühlende Herz interessant ist. Auch war es grade in dieser Stelle sehr anwendbar und versezte augenscheinlich einen großen Theil der Zuschauer in eine angenehme Stimmung. — Das Stük an und für sich scheint uns eine Compilation mehrerer bekannten Scenen zu seyn, und obgleich der Plan wohl das Eigenthum des Verfassers ist, so sind doch manche Situationen entlehnt. Das Vaterherz (väterliche Herz) zeigt sich in vielerlei Nuancen, und unwillkührlich denkt man dabei an die mancherlei bildlichen Darstellungen des menschlichen Herzens in einem alten Gebetbuche, (wie wir glauben, geistlicher Wasserbrunn genannt) in welchem der Welt-Heiland sich bald als Musikus, Speisewirth, Reiniger und Sänger, also auch in mancherlei Situationen producirte. — Sonst gehört das Stük im Ganzen zu den Bessern und vorzüglich erregen die beiden lezten Akte das Interesse des Zuschauers. Die Aufführung war ziemlich gut, auch zeichneten sich die Herren Steiger und Kruse, so wie Demoiselle Ehrhard vorzüglich zu ihrem Vortheile aus.

* * *

Am 15. März gab man uns hier die erste Vorstellung des dritten Theils vom Donauweibchen, Oper in drei Akten, Musik von Bierey, zum Besten, nachdem sie schon seit zwei Jahren auf mehrern Theatern darge-

stellt war. Der Text dieser Oper, so wie sie hier gegeben wird, ist von einem Herrn Berling, (jezt, wie wir glauben, Mitglied des Theaters zu Presburg) allein Hensler hat auch einen dritten Theil des Donauweibchens geliefert, dessen Komposition aber vom Kapellmeister Kauer in Wien ist, dieser Leztere wird hier nicht aufgeführt. Beide stehen indes hinter den ersten Theilen weit zurük und werden sich auch wahrscheinlich nicht so lange auf der Bühne erhalten, wie diese. — Die Zauberin Hulda erscheint auch hier in mancherlei Gestalten und belebt diesen lebendigen Gukkasten durch ihre Gegenwart, sonst mischt sich alles bunt durch einander, Ritter, Knechte, Nixen, Nonnen, Bäkkermädchen, Kinder, Zwerge, Geister, Affen und Ungeheuer erscheinen und verschwinden um das Zwergfell zu erschüttern. Von dieser Seite betrachtet, erfüllt diese Oper ihren Zwek so gut wie die vorhergehenden, und wer um ein paar Stunden zu lachen, das Schauspielhaus besucht, wird es gewiß nicht unbefriedigt verlassen, obgleich Unsinn auf allen Ekken darin dominirt.

Bei der hiesigen Aufführung steht Madame Stollmers als Donauweibchen sehr im Vordergrunde; ihr lebhaftes Spiel verbunden mit den vom Dichter vorgeschriebenen Verwandlungen, machen einen sehr angenehmen und überraschenden Eindruk auf den Zuschauer. Man wirft ihr zwar vor, daß sie ihre Parthie besser singen könne, aber man sey auch billig, wir glauben, die erste Sängerin der Welt würde, wenn sie genöthigt wäre sich in einer Zeit von ungefähr drittehalb Stunden mehr als ein Duzzend male umzukleiden, wohl schwerlich ihre Stimme in der Gewalt behalten. Ueberhaupt muß man diese Oper auch nicht als ein musikalisches Kunstwerk, sondern als ein romantisches Possenspiel ansehen, wo die Musik den Eindruk des Ganzen erhöhen soll. — Unter den übri-

gen mitspielenden Personen zeichnen sich Herr Kirchner als Ritter Albrecht von Waldsee, Herr Ritzenfeld als Fuchs, Herr Stegmann als Minnewart und Herr Eule als Larifari aus. Mancher unter den respektiven Nixen hätten wir eine bessere Stimme und etwas mehr Grazie gewünscht. —

Wegen Mangel an Raum, müssen wir die nähern Anzeigen von folgenden Stükken bis in das nächste Heft ersparen: der Puls von Babo, Fust von Stromberg von Meyer, der Plan von Arresto und der reisende Student, Oper von Winter. Um indeß nicht zu weit in dem Laufe der Zeit mit unserm Journale zurük zu bleiben, müssen wir noch die Wiederholungen einiger älterer Stükke beifügen, so wie auch noch ein paar Worte vom deutschen Theater überhaupt sagen.

Unter den zum Theil neu besezten Stükken und Wiederholungen zeichnen sich noch folgende aus: Dom Carlos, Kabale und Liebe, Johanna von Montfaucon und Tarar. Dom Carlos ward zwar mit mehr Pracht aber geschmakloser wie sonst gegeben. Eine neue Dekoration, des Königs Zimmer vorstellend, war auffallend schön, obgleich etwas zu modern, doch ist dies zu entschuldigen, da eine solche Dekoration nothwendig zu mehrern Vorstellungen gebraucht werden muß. Das Kostüme war zwar brillant genug, aber nicht richtig und zu buntschekkig; die Granden von Spanien sahen fast aus, als wenn der Künstler Wampach seine Gesellschaft in die Staatsuniform wirft, um einen Paraderitt durch die Gassen zu machen. Auch hatte man durchgängig die langen Mäntel (etwa deutsche oder altenglische Hoftracht) gewählt, die der Figur ein so plumpes Ansehen geben, wogegen sich die kurzen spanischen gewiß besser ausnehmen

würden. Herr Herzfeld, der in guten Rollen auch brilliren will, trug sogar als anspruchsloser Malthefer ein mit Flittern gestiktes Kreuz. Ueber die Aufführung selbst enthalten wir uns alle Bemerkungen, da sie schon selbst in auswärtigen Blättern *) genugsam beurtheilt ist; nur können wir uns nicht enthalten, unsern Mitbürgern die ältere Besezzung des Stükkes ins Gedächtniß zu rufen, wo ein Schröder den König, Klingmann den Carlos, Zuccarini den Posa, und die Damen Schröder und Eule die Königin und Eboli spielten. — Das waren uns selige Tage!

Kabale und Liebe, ebenfalls von Schiller, folgte bald hierauf; sehr lobenswerth spielte hier Herr Arresto den Major, so wie Demoiselle Erhard die Louise; die übrigen Rollen wurden eben nicht schön executirt, außer daß Madam Costenoble die Lady Milfort ganz vortreflich travestirte.

Johanna von Montfaucon, seit der Abwesenheit der Madame Langerhans durch Madame Stollmers, so wie die Hildegarde durch Demoiselle Kruse ersezt. Haben wir gleich bei dem einen Tausch gewonnen, so bringt uns der zweite doch sichtbar Verlust, an den wir uns freilich jezt mehr werden gewöhnen müssen. Die edlen Ritter Estavajel und Lasarra fechten noch immer mit dem Schilde ohne es zu nuzzen, sondern lassen es wie einen Pferdeschweif an dem linken Arme hinter sich her hängen, ohne zu wissen, daß der Ritter so wohl das Schild zum Auffangen der Hiebe, als das Schwerdt welche auszutheilen, zu seiner Vertheidigung brauchte. Wann werden Schauspieler einmal aufhören sich durch solche Uebelstände, die sie doch leicht ändern könnten, lächerlich zu machen!

*) M. s. den Freimüthigen vom 18. März d. J. D. V.

Eine wahrlich neue Erscheinung für uns arme Hamburger, deren Geschmak und Vergnügen nun einmal unter die Vormundschaft sachkundiger Männer gesezt ist, war die Wiederholung des Tarar, bei der Anwesenheit der Madame Köhl, Sängerin des Schleswigschen Hoftheaters, welche die Astasia als Gastrolle übernommen hatte. Daß sie darin nicht gefiel, war so wenig ihre Schuld, als die Schuld des Publikums; Madame Köhl that was sie konnte und würde gewiß in einer minder difficilen Rolle recht sehr gefallen und auch sicher eine solche gewählt haben, wenn man ihr die Wahl gelassen hätte; aber — so sollte und mußte Tarar nun einmal gegeben werden, das Wie? kam hier in keine Betrachtung. Ueber diese Madame Köhl, die würklich eine recht brave Sängerin und von ihrem Vater, dem Kapellmeister Valesi zu München, mit vielem Fleiß gebildet ist, hat man in manchen Blättern recht hämische Urtheile gelesen, die eben so unrichtig als boshaft sind. Daß sie wenig Spiel hat ist wahr, sie hat aber auch erst vor zwei Jahren in Bremen die Bühne zuerst betreten, und ist desfalls noch als Anfängerin zu betrachten. Die Direktion, welche dies so gut weiß wie wir, hätte sie deswegen nicht sollen als Astasia auftreten lassen, da ihr hiebei so wohl der Mangel an Spiel, als ihre Figur (wofür sie freilich nicht kann) im Wege stand. Eben so wenig kann man es indeß unserm Publiko übel nehmen, daß es sie in dieser Rolle nicht gerne sah, da die Illusion doch auch Etwas befördert seyn will, und man sich eine Astasia (die Geliebte des Feldherrn, um derentwillen sich ein König ersticht und ein ganzes Land revoltirt) doch unmöglich als eine kleine unansehnliche Person, die (wie wir glauben) die Schwangerschaft noch unförmlicher machte, denken kann. Man könnte eben so gut den Otto von Wittelsbach, oder Kaspar den Thorringer

durch einen buklichten, verwachsenen Menschen darstellen lassen. Es wäre zwar unbillig, zu verlangen, daß eine Prima Donna zugleich eine vollkommene Schönheit seyn soll, allein da in den Opern gewöhnlich von der Schönheit der Heldin die Rede ist, so wünscht man doch wenigstens eine erträgliche Figur und etwas Anmuth und Grazie in den Bewegungen zu sehen, wo denn Schminke, Kleidung, Beleuchtung und Entfernung schon das Uebrige thun, wenn aber auch dies wegfällt, dann geht auch alle Täuschung verloren, und es kann nur ein so seltenes Talent, wie das der Madame Cannabich schadlos halten. — Die andern Rollen im Tarar waren ziemlich und zwei vorzüglich gut besezt, nemlich die der Herren Kirchner und Apel. Elamir, der wahrsagende Knabe würde gewiß besser durch die jüngste Demoiselle Erhard dargestellt worden seyn; so wie auch die italienischen Masken, besonders il arlequino über alle Beschreibung elend waren.

* * *

Zu den übrigen theatralischen Neuigkeiten, die von uns noch nicht angezeigt sind, gehört noch: Madame Carly, deren Kontrakt verflossen war, gieng ab, ohne vermißt zu werden. — Der Vorspieler des Orchesters, der geschikte Künstler Massoneau ist zum Musikdirektor in Ludwigslust berufen, seine Stelle füllt jezt Herr Feldmayer. — Eine erste Sängerin fehlt noch immer, obgleich sie uns längst versprochen wurde. Der vorige Herr Verfasser dieses Auffazzes in diesem Journale wußte aus sichern Quellen, die auch wir verbürgen können, daß Madame Gley vom Würtemberger Hoftheater hieselbst engagirt war und bereits im November hätte eintreffen sollen. Weshalb sie nicht gekommen, wagen wir nicht zu entscheiden; indessen sind der Gerüchte hierüber im Publiko so mancherlei, daß man unmöglich das wahre

vom Falschen trennen kann, und die, welche im Stande sind eine bestimmte Erklärung darüber zu geben, (die Direktion) hüllen diesen Vorgang in den Schleier des Geheimnisses, und wahrlich zu ihrem Nachtheile. Wir glauben gerne, daß die Direktion keine Schuld an der Nichterscheinung der Madame Gley habe, allein es wäre dann um so mehr ihre Pflicht, diesen Vorgang klar und deutlich vor den Augen des Publikums zu detailliren, und den Vorwurf von sich abzuwälzen, den so Viele zu machen geneigt sind, als sey das Engagement der Madame Gley nur ein blinder Lärmen gewesen, der blos dazu habe dienen sollen, das Publikum den Winter über hinzuhalten. Gesezt die Gley mußte im November kommen und war im Januar nicht hier, so war schon Grund genug da, den Kontrakt als gebrochen anzusehen, nun aber leben wir schon im May und haben noch weder eine Sängerin noch einen gehörigen Aufschluß über ihr Außenbleiben erhalten. Ist die Direktion ohne Schuld, so qualifizirte sich dieser Vorfall eher zum Einrükken in die Zeitungen, als mancher andere. — Mehrere, selbst wohl unterrichtete Leute behaupten sogar, daß es schwer halte, Schauspieler von Ruf hieher zu ziehen, indem sie den hiesigen Aufenthalt scheuen. Sollte dies gegründet seyn, so ist sicher unser Publikum die Ursache nicht, dessen Nachsicht mehrere Mitglieder des Theaters, als namentlich die Herren Koch, Erhard und Lichtenheld, wie auch Demoiselle Kruse sich nun schon so lange zu erfreuen haben. Wir enthalten uns indeß jedes fernern Urtheiles über diesen Gegenstand und wünschen nur, daß es der Direktion bald gefallen möge, unsern Mitbürgern hierüber die nöthige Aufklärung zu geben und dadurch die nachtheiligen Bemerkungen und wie wir hoffen, grundlosen Beschuldigungen zum Schweigen zu bringen.

X.

Allerlei.

1.

Hiesige Regierung.

In dem 60sten Stük der diesjährigen Neuen Zeitung lieset man folgenden Artikel: „Hamburg, den 14. April. Se. königl. Hoheit der Prinz von Gloucester haben am Montage und Dienstage das hiesige französische Schauspiel mit Höchst ihrer Gegenwart beehrt, und gestern einem Ihnen zu Ehren von Seiten der Regierung gegebenen Balle beigewohnt. Dieselbe (Regierung) bemüht sich überhaupt diesem liebenswürdigen Prinzen während seines Aufenthalts alle Ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu beweisen." In dem 60sten Stük des Correspondenten findet sich folgender Paragraph: „Hamburg, den 14ten April. Se. königl. Hoheit der Prinz Wilhelm Friedrich von Gloucester, Neffe Se. königl. Großbrittanischen Majestät, welcher unter dem Namen eines Grafen von Connaught am 10ten dieses von Kopenhagen eingetroffen war, sind, nachdem die hiesige Regierung diesem liebenswürdigen Prinzen Ihren kurzen Aufenthalt möglichst unterhaltend zu machen, bemüht gewesen, gestern wieder von hier weg und nach Braunschweig gereiset, von da Höchstdieselben sich nach Berlin begeben werden."

Ist der Ausdruk: hiesige Regierung, in den Hamburgischen Gesezzen, Statuten, Gewohnheiten und Rezessen gegründet, oder gehört er zu einem neuen, ungewöhnlichen und noch nicht bekannt gemachten Kanzleistyl? In dem 5ten Artikel des Hauptrezesses von 1712

steht als die 19te Prärogative des Senats: „die Reception und Regalirung der ankommenden fremden Herrschaften und deren hohen Herren Ministrorum, jedoch, daß die Regalirung nicht anders, denn nach Maaßgebung des unter Art. 26. vorkommenden Reglements des Kammerwesens geschehen möge." Unser Magistrat oder Senat hat also das unbezweifelte Recht, fremde Herrschaften zu regaliren. Aber von einer hiesigen Regierung kann ich weder in dem Hauptrezesse noch den übrigen Rezessen Etwas finden. Wahrscheinlich ist der Konzipient jener Auffäzze lange in Paris gewesen, hat da den Ausdruk le Gouvernement so oft gehört, daß er ihm natürlich und eigenthümlich geworden ist und giebt uns nun eine deutsche Uebersezzung davon. Daß diesmal diese feierliche Regalirung bei dem Franzosen Rainville, Einem der vorzüglichsten Pächter der Wirthschaften in und um Hamburg, wie auch in und um Altona, und nicht in einem der Stadt zugehörigen Hause z. B. auf dem Eimbeckschen Hause geschehen ist, will mir gar nicht gefallen. Wär es denn wirklich mit uns Hamburgern so weit gekommen, daß wir nun auch die deutschen Wirthe nicht mehr gebrauchen können?

2.

Die obern Stände in Hamburg.

In dem 47sten Stük des diesjährigen Hamburgischen Correspondenten schließt sich die Nachricht von Klopstocks Todesfeier unter dem Artikel Altona den 22sten März mit den Worten: „Sein Leichenbegängniß war eine Nationaltodtenfeier, bei welcher die obern Stände beider Städte die Honneurs des deutschen Vaterlandes machten." Die unterstrichnen Worte habe ich weder in

der Neuen Zeitung noch in den Altonaischen Addreß-Comtoir-Nachrichten, noch in irgend einem andern Blatte gelesen. Auch die National-Zeitung der Deutschen, welche den Artikel im Correspondenten benuzte, hat sie nicht aufgenommen. Daß es in Altona Stände giebt, ist unbezweifelt gewiß. Was der Ausdruk in Ansehung Hamburgs aber sagen soll, verstehe ich nicht. Allenthalben, wo es Stände giebt, finde ich drei, den Adel, die Geistlichkeit und den Bürgerstand. In Schweden haben sich auch die Bauern zu einem Stande erheben können, da sie in andern Ländern, welche Stände haben, entweder Sclaven oder doch diesen mehr oder weniger ähnlich sind. Einige Stände nennen sich nun zum Theil selbst die obern Stände und sehen die übrigen als die niedern Stände an. Ob mit Recht? das mögen Andre untersuchen. In Hamburg befindet sich nur ein Einziger Stand, der Bürgerstand. Denn das sogenannte corps diplomatique wird doch wohl Keiner als einen Stand von Hamburg ansehen? Daß es unter den Bürgern eine Verschiedenheit giebt und geben muß, liegt schon in der Natur der Sache und des Menschen. Aber ich mag mein Gehirn anstrengen, so stark ich will, ich kann keinen andern Unterschied als folgenden finden: 1) Ausgezeichnete Bürger (cives nota eminentiori) die an der executiven und richterlichen Gewalt mehr oder weniger Antheil nehmen und dem Staat in einem wichtigen und ehrenwerthen Amte dienen. 2) Bürger, welche berechtigt sind, an der Gesezgebung Theil zu nehmen. 3) Reiche Bürger. 4) Minder begüterte Bürger. 5) Arme Bürger. Aber Alle sind und bleiben immer und ewig **Bürger.** Es scheint, (aber es scheint auch wohl nur blos) daß diejenigen Menschen, welche in Hamburg immer und ewig von Ständen und zwar von höhern Ständen sprechen, wohl nicht übel Lust haben möchten,

einen höhern Stand oder ein Patriziat zu bilden, welches aber, Dank sey es dem Genius der Hamburgischen Wohlfahrt und Freiheit! unmöglich ist.

3.

Der S * * * * E * * in der Hamburgischen Bürgerschaft. Den 18ten April 1803.

Man hat mir erzählt, daß sich Herr E * * seines sehr wohl erworbenen Rechts als **Erbgesessener Bürger** bedient habe und in dem Bürgerkonvente vom 18ten April als ein solcher erschienen sey. Hierüber wird außerordentlich gelacht und gespottet, sezt man hinzu, und man sey ihm bei der Stimmensammlung vorbei gegangen. Dies Leztere kann ich mir unmöglich als **wahr** gedenken. *) Denn, wie könnte ein so ehrwürdiges Corpus, als unsre versammelte Bürgerschaft ist, eins ihrer gesezmäßigen Mitglieder so hart und widerrechtlich, — — — — — beleidigen? Das Daseyn der Lacher und Spötter glaube ich, denn, was giebt es Ehrwürdiges und Heiliges, worüber eine gewisse Art von Menschen nicht lachen und spotten sollte? Das Lachen und Spotten in diesem Falle sind aber sicher größtentheils Söhne der Dummheit und Unwissenheit oder des gänzlichen Mangels aller Kenntnisse der vaterländischen Geschichte und Konstitution.

In dem Art. I. Titul I. des „Reglements der Bürger-Konventen" heißt es so: „Weilen die von den gott-

*) Ist auch nach Herrn E * * eigner Aussage völlig unrichtig. Er ist in der Bürgerschaft mit derjenigen Achtung begegnet welche jedem Erbgesessenen Bürger darin zukömmt. Die Spötter sind also auch Verläumder. D. H.

seligen Vorfahren errichtete Rezessus, absonderlich unter selbigen die beiden Hauptsächlichsten de Anno 1529 et Ao. 1603 deutliche Maaß und Ziel sezzen, welche Personen zu Bürgerlichen Versammlungen berufen werden sollen, nemlich Erbgesessene Bürger und die Werkmeister der Aemter rc. rc." Art. 2. „Ferner sind zu Besuchung der bürgerlichen Versammlung qualifizirt und berechtigt, ohngeachtet sie nicht Erbgesessen, die Ehrbaren Oberalten, die Glieder des Collegii der Sechziger und Einhundert und Achtziger, die Verordnete der Cämmerei, die Colonelbürger und Bürgercapitains, die Börsenalten und p. t. Deputirte des Commercii, ingleichen deren Adjuncti rc." Art. 4. „Die Herren Graduirte, wo sie nicht Erbgesessen, haben nicht das Recht, sich mit einzufinden und zu votiren rc." Art. 5. „Hingegen mögen die Bürgerschaft nicht frequentiren, wann sie gleich Erbgesessen wären, alle die I. nicht lutherischer Religion, jedoch mit dem in Instrumento Pacis gesezten Vorbehalt jeder Religion Gerechtsame. II. In fremden Diensten. III. In Diensten der Stadt oder E. E. Raths und mit absonderlichen Eiden daher verhaftet, ohne Unterschied, sie haben ein Salarium zu genießen oder nicht, e. g. Procuratores, Mäckler rc. Desgleichen Bediente bei Kirchen und Hospitalen, wie auch bei sowohl Stadt- und Kirchspiel- als Nebenschulen. IV. Kundbare von ihren Creditoren per Concursum, oder gar nicht entledigte Falliten, oder, die wegen Unglücks-Fällen in Schulden vertiefet und mit ihren Gläubigern accordirt und V. die Pfuscher oder sogenannten Böhnhasen der hiesigen Aemter oder VI. die in dieser Stadt Ringmauern mit eigenem Feuer und Heerd nicht wohnhaft sind."

Also jeder Erbgesessene Bürger, der keinen Bankrott oder Accord gemacht hat, der lutherischer Religion und der Stadt nicht mit besondern Eiden ver-

pflichtet, kein Pfuscher oder Böhnhase ist und seinen Heerd in der Stadt selbst gebraucht, hat das unbezweifelte, unantastbare Recht, in der Bürgerei zu erscheinen und zu votiren. Hier zu beweisen, daß die unnachlässige Pflicht jedes civiliter untadelhaften erbgesessenen Bürgers sey, in der Bürgerei zu erscheinen und daß sie ihrem Gewissen und dem Vaterlande wegen Versäumung dieser heiligen Bürgerpflicht verantwortlich sind, würde mich zu weit führen. Der Graf von Schönborn erwähnt in einer Vorstellung an die den 20sten November 1710 versammelte Bürgerschaft: „daß den innerlichen Zerrüttungen dieser Stadt und dem eingerissenen Mistrauen zwischen Obern und Niedern hätten leichtlich gesteuert, und dieselben aus dem Grunde hätten gehoben werden können, wenn nur die rechtschaffenen (vermuthlich Erbgesessenen) Bürger mit rechtem Eifer zugetreten und von denen öffentlichen Consultationen nicht so schändlich weggeblieben wären." Jene Zeiten der Unordnungen und Zerrüttungen, werden, Dank sey es dem Genius von Hamburg, nicht wiederkehren, aber, es hat sicher schädliche Folgen, wenn in der Bürgerschaft nur solche Bürger erscheinen, die sich vermöge ihrer Würde und nicht wegen ihrer Erbgesessenheit dazu berechtigt halten. Ist die Geschichte von Hrn. E** wahr, so wünsche ich, daß er sich dadurch nicht abhalten läßt, auch künftig in der Erfüllung einer der heiligsten Bürgerpflichten ein edles Beispiel zu geben. Ist sie nicht wahr, so bleibt doch wahr, was ich darüber gesagt habe.

4.
Ueber die Länge des einfachen Sekundenpendels in Hamburg.

Die geographische Länge und Breite — die Abweichung der Magnetnadel und die Länge des Sekundenpendels, scheinen auf den ersten Anblik keine sehr wichtige Größen zu seyn. Aber sie werden es durch den häufigen Gebrauch, den man von diesen Bestimmungen macht, und man sieht sich überall eingeengt, sobald diese Größen an einem Orte unbekannt sind. Ich gebrauchte bei den Versuchen im Michaelisthurm, über den Fall der Körper, die Länge des einfachen Sekundenpendels, um aus dieser nach Huygens die Fallhöhe für die erste Sekunde zu berechnen. Da die Pendellänge von Hamburg nie unmittelbar bestimmt worden, so war kein anderer Weg übrig, als sie aus andern Pendellängen zu berechnen. Es wurde hiezu London und Paris genommen. Da indeß die Angaben der Pendellängen von diesen beiden Orten kleine Verschiedenheiten haben, so wurde auch das Resultat der Rechnung anders, je nachdem diese oder jene Bestimmung dabei zum Grunde gelegt wurde. Das Mittel aus folgenden vier Bestimmungen gab für die Länge des Hamburger Sekundenpendels 44075 Pariser Linien. — Die Ungewißheit, die bei diesem Mittel noch Statt findet, geht nur bis auf ein paar Hunderttheile der Linie. Der Deichinspektor Brandes berechnete die Länge des Hamburger Pendels, die Pariser = 1, und die Londner = 1,00018, die Hamburger zu 1,00025 oder 440,79 Pariser Linien. Dr. Gauß in Braunschweig berechnete sie nach einer eigenen Formel ($439{,}20 + 2{,}40\ [\sin \text{lat.}]^2$) zu 440,75 Pariser Linien. Nach der Formel von La Place ($439{,}211 + 2{,}5827\ [\sin \text{lat.}]^2$) findet er zwischen

Hamburg und London Unterschied = 0,09 Linien nach seiner 0,08 Linien.

Graham fand für London aus Schwingungen 440,65 Linien. Dieses giebt also folgende Resultate.

Nach La Place und Graham . .	440,74 Linien.
Nach Gauß und Graham . . .	440,73 —
Nach Gauß seiner Formel . . .	440,75 —
Nach Brandes Rechnung . . .	440,79 —
	Mittel 440,75 Par. Lin.

Diese Länge von 440,75 Linien wird, so lange die genaueste Angabe der Hamburger Pendellänge bleiben, bis man diese Länge durch Versuche mit derselben Genauigkeit bestimmt, welche Borda mit seinen langen Pendeln in Paris erreichte.

Benzenberg.

5. Vaterländische Notizen.

Vor einiger Zeit soll sich der Doktor S. mit einem Franzosen duellirt haben. Das Duelliren ist allenthalben Unsinn; für einen Hamburgischen Bürger aber kann man es nicht anders als gesezwidrig und allen seinen Bürgerpflichten ganz entgegen finden. — „Klopstoks Worte. An seinem Sarge (vom Dr. Meyer) gesprochen, den 22. März 1803" werden für 12 ß verkauft und der Ertrag davon ist zur innern Einrichtung des Hospitiums für kranke Fremde, welches mit dem im Bau begriffenen Krankenhause für männliche Dienstboten verbunden wird, bestimmt. — Das Panorama von Toulon ist eröffnet. — Die Neue Zeitung hat wieder angefangen, „Beiträge von gelehrten Sachen" zu geben. Man muß hoffen, daß diese sich auch vorzüglich über vaterländische

Gegenstände und Schriften verbreiten werden. — Bei der Berechnung der Versuche vom Dr. Benzenberg über den Widerstand der Luft im hiesigen Michaelisthurm, hat sich gefunden, daß der Widerstand bis zu 144 Fuß Fallhöhe mit der Newtonschen Theorie übereinstimmt. Bei größeren Geschwindigkeiten giebt ihn die Erfahrung beträchtlich größer, wie das Newtonsche Gesez des Widerstands. Bei 320 Fuß ist er z. B. nach den Versuchen doppelt so groß, wie nach der Theorie. Wenn der Gang der Tertienuhr gleichförmig war, dann wichen die einzelnen Beobachtungen keine 4 Tertien von einander ab. Zwei Mittel, jedes aus 60 Beobachtungen, waren nur $\frac{1}{16}$ Tertie von einander verschieden. Der Michaelisthurm gehört zu den höchsten Gebäuden der Erde. St. Paul in London ist 340 Pariser Fuß hoch. St. Michael in Hamburg 402; der Strasburger Münster 445; die Pyramide des Cheops in Egypten 448; und die Peterskirche in Rom 487 Pariser Fuß. (Neue Zeitung.) — Professor Arnemann, welcher zu Göttingen seine Dimission genommen hat, scheint seinen Wohnsiz in Hamburg aufgeschlagen zu haben. — Den 3ten April starb Hr. Michael Wolters seit 1788 Prediger an der St. Cathrinenkirche nach einer langen schmerzhaften Krankheit in einem Alter von 50 Jahren. Er war ein Freund der Wahrheit, der Tugend und der Humanität. Friede seiner Asche! — Herr Ramke nennt seinen Garten an der Alster Sans Souci (ganz Hamburg wird Gottlob bald ins Französische oder Englische travestirt seyn) und hat sein Vauxhall für künftigen Sommer bereits angekündigt. — Auf dem Theater zu St. Georg gefällt noch immer „der travestirte Hamlet." Doch werden auch andre Schauspiele und Opern gegeben. Sehr brav ist es, daß man daselbst den „Juden" von dem Engländer Cumberland vorgestellt hat. Ich wünschte, die Gesellschaft fühlte sich kraftvoll genug, eine Vorstellung

von „Nathan dem Weisen" zu geben. — Dem Professor Robertson ist die Erlaubniß zu einer Luftreise verweigert. Ueberhaupt scheint man diesen großen Mechaniker nicht zu achten. Warum hat er auch nichts Nüzlicheres erlernt? Könnte er eine Suppe a la Tortue kochen, so würde er uns sehr willkommen gewesen seyn und hätte ein Wirthshaus pachten können. — Dem verewigten Klopstock wurde am 6ten April in der Gesellschaft der Harmonie eine schöne Todesfeier gegeben. Ein stark besieztes Orchester von Tonkünstlern und Dilettanten, unter welchen zwölf junge Hamburgerinnen waren, führte die von Schwenke komponirte Ode: Um Erden wandeln Monden ꝛc. Mozarts Requiem und zulezt den von Romberg komponirten 110ten Psalm auf. Ueber dem Orchester erhob sich eine einfach dekorirte Porphyrsäle, an welcher das mit Lorbeerzweigen bekränzte Bildniß Klopstocks befestigt war. Die zahlreiche Versammlung der Zuhörer erschien in schwarzen Feierkleidern. — Die medizinisch-patriotische Gesellschaft in Hamburg befördert jezt die Vaccination. — Den 21sten April hat Madame Marchetti, erste große italienische Opernsängerin des Königs von Preußen in dem Schimmelmannschen Hause bei Rainville ein großes Vokal- und Instrumental-Konzert gegeben. — Der würdige und verdienstvolle Professor Ebeling lehrt auf dem Gymnasium die Hamburgische Geschichte. — Die zum Besten der Armen vereinigten Jungen Leute haben im März 3600 Mark der allgemeinen Armenanstalt eingeliefert. — Herr G. F. Widow in Hamburg hat Folgendes in unsern öffentlichen Blättern bekannt gemacht: „Im Jahr 1797 wurden in meiner Abwesenheit ganz ohne mein Wissen und ohne hinreichende Ursache, die Bezahlungen für mich eingestellt. Die unausbleiblichen schädlichen Folgen und Verluste, die ein solcher Schritt sogleich

nach sich ziehet, zwangen mich bei meiner durch Krankheit verspäteten Zurükkunft, die Sachen damals nur durch Akkord, von 80, 60 und 40 Prozent zu beendigen. Ich arbeitete seitdem mit dem größten und unaufhörlichsten Bestreben dieses völlig wieder gut zu machen. Da ich nun hierzu im Stande gewesen bin, und einem Jeden, sowohl hier als auswärts, der damals bei mir verlor, zum Vollen mit 100 Prozent und Interessen nachbezahlt habe: so erlaube ich mir hiemit, solches öffentlich anzuzeigen, und zugleich, wenn noch irgend Jemand wäre, dem dieserhalb Etwas von mir zukäme, selbigen aufzufordern, sich jeden Tag bei mir zu melden, um solches sogleich in Empfang zu nehmen." Dem Annalisten der Tagesgeschichte ist es wohlthätig für Kopf und Herz, wenn er solche Beispiele echt-alt-Hamburgischer Treue und Redlichkeit aufzeichnen kann und einem so redlichen Manne, wie Herr Widow ist, gebürt ohne allen Widerspruch die Bürgerkrone. — Klopstocks Portrait, von Huck gestochen, ist für einen holländischen Dukaten und von Preusler gestochen für 4 mℒ auf dem Addreßkomtoir zu haben. Die Gebrüder Meyn haben auch das Portrait desselben von Wolf gestochen, angekündigt. — Wer eine recht abentheuerliche, pauspakkigte und prahlhänsigte Beschreibung von Klopstocks Todesfeier lesen will, der kann sie in der „Allgemeinen Zeitung" Nro. 100. finden. Dieser Nachricht zufolge stand es sogar in der rohen Brust des Matrosen und Lizzenbruders geschrieben: „Da wird ein großer Mensch zur Erde gebracht. Du bist ein Deutscher und Er ehrte Deutschland." „Die überquellende Volksfluth hielt sich ruhig in den Barrieren." „Engelchöre schienen sich mit Menschenstimmen zu vermählen, um die Andacht der Anwesenden zu beflügeln." „Ohne Rhapsodengesang und Deklamationengedicht dringt kein Epos in den Kern der Nation." „Alle Huldigungen

zwei (zweier) großer Städte wären nur eitler Prunk gewesen, und ein hohles Theaterspiel, wenn nicht der Schwan an der Alster sich selbst schon im Leben diese Todtenlieder gesungen hätte." etc. Doch, ohe! jam satis est! Bei Gott! des Unsinns schon zu viel! Wann wollen die mit Litteratur tingirten Hamburger aufhören, dergleichen Excremente in auswärtige Blätter einrükken zu lassen? Wann werden sie es empfinden, daß die echten griechischen Grazien und Musen neque auro neque gemmis feil sind? — Den 31sten März starb zu Dresden der privatisirende Gelehrte und fruchtbare Schriftsteller in Handlungssachen, Johann Christian Schedel. Er war eine Zeitlang Lehrer bei der ehemaligen Büschischen Handlungsakademie in Hamburg. — Der Professor Dantzel hielt vor einiger Zeit eine Vorlesung über seine Erfindung, den Luftball zu dirigiren, in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, soll aber die Akademisten nicht sonderlich erbauet haben. — Der Sprüzzenmeister Repsold in Hamburg schleift zwei achromatische Objektive von 4 Pariser Zoll Oefnung als Versuche von der Verbesserung des Flintglases. — In dem Reichsanzeiger wird eines Vorschlages, in Ulm, Bamberg oder Wirzburg eine **Niederlage für Buchhändler** anzulegen, erwähnt. Sollte unter den jezzigen Umständen nicht Hamburg ganz vorzüglich zu einer Hauptstadt für den Buchhandel nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt geeignet seyn? Wenigstens verdient dieser Gedanke von Patrioten beherzigt zu werden. — Durch die zwekmäßigste Wohlthätigkeit zeichnen sich die vereinigten Freimaurerlogen in Hamburg fortdauernd aus. Hier ist Licht mit Wärme, Aufklärung mit Ausübung im schönsten Bunde, und die zahlreichen Logen in Niedersachsen und Westphalen, die sich an diesen Hamburgischen Verein neuerlich angeschlossen haben, belebt

Alle derselbe Geist brüderlicher Eintracht und Gemeinnützigkeit. Ueberall sucht man auch in dem Ritual statt die Einweihungsgrade zu vermehren, und das Eindringen in den innern Zusammenhang mit neuen Bollwerken zu umschanzen, die älteste Einfachheit und Reinheit wieder herzustellen. (Aus der vortreflichen Allgemeinen Zeitung.) — Hildt's „Magazin der Handels- und Gewerbskunde läßt in der Mitte des Monats Januar Hamburgische und Altonaische Schiffe vom grönländischen Wallfischfang zurükkommen. — Roberson hat dennoch die Erlaubniß erhalten, eine Luftreise bei uns anzustellen.

XI.

An die Verfaßer des Journals.

(Auszug)

Leipzig den 8ten Febr. 1803.

Erlauben Sie, meine H., daß ich Ihnen mein lebhaftes Vergnügen über Ihr trefliches Journal: Hamburg und Altona, womit ich durch sonderbaren Zufall erst jezt näher bekannt geworden bin, hiermit bezeuge. Es waren seither so mancherley Flugblätter in Hamburg erschienen, die mir den Wunsch verdorben haben, mich fernerhin mit neuen in nähere Bekanntschaft zu sezzen, daß ich mich wirklich durch Ihre Zeitschrift so überrascht finde, daß ich nicht umhin gekonnt habe, das Publicum der Zeitung für die elegante Welt darauf aufmerksam zu machen. rc. rc.

Spazier.

Ob wir dies Urtheil des Herrn Hofrath Spazier aus Eitelkeit hieher sezzen? Beim Himmel nicht! so stolz wir auch auf seinem Beifall sind. Es ist uns nur auffallend, das unsere vaterländischen Blätter des Journals noch mit keiner Sylbe erwähnt haben. Wir wollen ja nicht ihr Lob, sondern eine gerechte Recension. Herrn Sp. versichern wir unsrer vollkommensten Hochachtung und Dankbarkeit. D. V.



Inhalt des 2ten Jahrg. 2ten Bandes, oder des 4ten, 5ten und 6ten Hefts.

Viertes Heft.

Seite

Fünftes Heft.

Seite

Sechstes Heft.

Seite

XII.

Intelligenz-Blatt

des Journals

Hamburg und Altona.

No. III.

Den 12ten May, 1803.

„Dr. J. J. Schmidt's, Arztes, Wundarztes und Accoucheurs, wie auch Mitgliedes einiger gelehrten Gesellschaften Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen, Ammen, und Kinder in den ersten Jahren, nebst einer Einleitung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. Hamburg bey Friedrich Hermann Nestler. 1803." Oktav.

Der Verfasser ist bereits als praktischer Arzt und geschätzter Schriftsteller auf das Vortheilhafteste bekannt und die Wichtigkeit des Inhalts, die Würde, womit alle diese für die Menschheit interessanten Gegenstände behandelt werden, machen eine weitläuftige Lobpreisung dieses Werks überflüssig. Möchte es doch in die Hände der bey dem Inhalt interessirten Personen, besonders der Hamburgischen Hebammen kommen! Wie viele Vortheile für die Menschheit könnten dadurch bewirkt werden!

"Das gegenwärtige Interesse der Europäischen Staaten und die neue Organisation des Militär- und Finanzwesens in Dänemark. Von Louis. Hamburg 1803. Bey Friedrich Hermann Nestler." Oktav.

Dies Werkchen wird die Aufmerksamkeit aller Kenner und Freunde der Staatskunst und Politik auf sich ziehen und gewiß nicht täuschen. Herr Louis hat sich durch seine gründlichen Schriften über Policey-Angelegenheiten bereits rühmlichst bekannt gemacht.

„Lais und Theodor. Platonisch - lucianischer Dialog von Louis. Hamburg 1803. Bei Friedrich Hermann Nestler.“ Oktav.

Gewiß, wo nicht das vorzüglichste, doch Eins der besten Produkte, welche diese Leipziger Ostermesse liefert. Der Verfasser, von dem wohlthätigen Geiste der alten Griechen genährt, tritt mit großem Glükke in die Fußstapfen von Sokrates und Plato und entwickelt in diesem mehr platonischen als lucianischen Gespräche die Begriffe von Schönheit, Ideal, Harmonie, schönen Seelen und vollkommener geistiger Schönheit. Sowohl der Leser, welcher blos Unterhaltung sucht, als auch der denkende Leser, besonders der Künstler, welcher in dem Gebiete der Schönheit und der Ideale lebt, werden dies Werk nicht eher aus der Hand legen, bis sie die Lektüre desselben vollendet haben. Es ist eine schöne Bildnerey von griechischer Art und Kunst.

Pränumerations-Ankündigung für das kaufmännische Publikum.

Tabellen zur leichtesten und schnellesten Berechnung aller vorkommenden Wechselarbitragen, nebst einem kurzen Verzeichniß der in den vornehmsten Europäischen Handelsstädten gangbaren Münzen, Usos und Respit-Tagen.

Der Herausgeber von genanntem Werke erfuhr auf seinen merkantilischen Reisen durch Frankreich, England und Deutschland, vorzüglich in letzterem, daß mancher bedeutende Kaufmann und Fabrikant von der wichtigen Wechselarbitrage nicht den Gebrauch macht, den sein eigner Vortheil erfordert. Oft bemerkte er, daß Auswärtige, welche nach großen Plätzen, namentlich nach Hamburg, ansehnliche Rimessen zu machen hatten, beym Remittiren keine Rücksicht auf die vortheilhafteste Wahl unter den an der Börse oder bey den Bankiers vorhandenen verschiedenen Wechseln nahmen, da doch der Unterschied zwischen diesen sich oft auf 3, 4, 5 und mehrere Procente beläuft, die der Remittent zu seinem Schaden bey dem Kauf von einigen zu viel bezahlt, so wie bey dem von andern gewinnt. Die Ursache dieses nicht seltenen Vorfalls ist vielleicht nicht Unbekanntschaft mit der

Wechselarbitrage selbst, als vielmehr der bisherige Mangel an einer solchen Methode, nach welcher sie leicht, schnell nnd genau zu berechnen ist. Um diesem Umstand gänzlich abzuhelfen, erscheint für den gesammten Kaufmannsstand auf Pränumeration obiges Werk, welches jede mögliche Aufgabe gleichsam schon fertig oder im voraus berechnet enthält, und vermittelst einer ganz neuen Methode blos durch 15 Zahlen nicht nur solche Wechselarbitragen entschieden, wozu die gewöhnliche Rechenart einige Hunderte erfordert, sondern auch die unbekannten Course eines Wechselplatzes nach mehreren Plätzen auf das leichteste finden lehrt, sobald man nur seinen Cours nach einem derselben kennt. Der erste Einblik in das Werk selbst wird Jedermann von der Wahrheit dieser Behauptung augenscheinlich überzeugen. Keuner und Männer von Ansehen bey dem hiesigen Commerzium gaben dieser Methode vor allen andern bekannten den entschiedensten Vorzug, und wünschten einstimmig die allgemeine Bekanntmachung eines Werkes, durch dessen leichten Gebrauch allen Kaufleuten, Bankiers, Wechselmäklern und Wechslern jede Mühe und Zeit erspart wird.

Der Pränumerations-Termin bleibt bis Ende Junii offen. Der Preis eines auf schöuem Papier gedruckten, zum Kennzeichen seiner ihm nothwendigen Pünktlichkeit gestempelten, gezeichneten und gehefteten Exemplars ist 2 Rthlr. 8 Gr. Sächsisch Wird die Zahl der Herren Pränumeranten groß genug, so erscheint dies Werk einzig für sie unverzüglich nach Ablauf der oben bestimmten Zeit, in einem Format zum bequemen Gebrauch auf der Börse und dem Comptoir. Ueber die Zahl der bestellten Exemplare wird keines gedruckt.

Ich ersuche die Herren Buchhändler, gegen den Rabatt des sechsten Exemplars, Bestellungen anzunehmen, und am Ende des Termins mir oder meinem Commissionär in Leipzig, Herrn Linke, (Juniussche Buchhandlung) die Gelder mit den deutlich geschriebenen Namen einzuschicken, da diese dem Werke vorgedruckt werden.

Hamburg, im April 1803.

F. H. Nestler, Buchhändler.

Nach einem höchst ähnlichen in Sepia getuschten Bildnisse Klopstock's liefere ich in dem 5ten Hefte der

von Nestler verlegten Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg, in Kurzem einen von einem der vorzüglichsten Künstler gearbeiteten Stich.

Hamburg im May 1803.

Meyer, Dr.

Theophilanthropos giebt im Nestlerschen Verlage eine Nachbildung des Lehrgedichts La pitié von Abt Delille heraus. Dies vorläufig um Collisionen zu vermeiden.

Neue Gedichte.

Auf Verlangen einiger Freunde, welche die Ankündigung zu spät erhalten haben, will Herr Direktor Drude den Pränumerationstermin auf die „Sammlung seiner Gedichte" bis zum 24. Junius verlängern. Erscheinen werden sie auf jeden Fall und mit dem Druck ist bereits der Anfang gemacht. Der Pränumerationspreis ist 2 mℓ das Exemplar, auf Schreibpapier 2 mℓ 8 ß. Der Ladenpreis wird erhöht und die Pränumeranten werden vorgedruckt werden. In Hamburg nehmen die Herren Buchhändler Campe, Nestler, Perthes und Schmidt, wie auch Herr Hermann am Fischmarkt und die Herzogl. Braunschweigische Zeitungsexpedition Vorausbezahlung an.

Die Zeitung für die elegante Welt von dem Herrn Hofrath Spazier ist als Lieblingslektüre der Hamburger bereits zu bekannt, als daß wir noch nöthig hätten, sie in unsern Blättern zu empfehlen. Ihr äuserst mannichfaltiger Inhalt unterhält den Leser auf die angenehmste und überraschendste Weise.

Die Luftfahrt des Professors Robertson aus Paris in dem Ballon von Fleurus wird in Hamburg statt haben, so bald sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten gefunden hat. Der Subscriptionspreis ist ein Speciesthaler. Man kann jetzt den großen Aerostaten von Fleurus in dem Saale des Concerthofes sehen. Der Eintritt wird mit 12 ß auf den ersten und mit 8 ß auf den zweiten Platz bezahlt.

